
**Inauguraldissertation
zur Erlangung des akademischen Doktorgrades (Dr. phil.)
im Fach Psychologie
an der Fakultät für Verhaltens- und
Empirische Kulturwissenschaften
der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg**

Titel der Dissertation
*Väterliche Psyche im Kontext dyadischer und triadischer
Interaktionen in der frühen Elternschaft.
Eine interkulturelle Studie deutscher und chilenischer Familien*

vorgelegt von
Dipl.-Psych. Alice Eger-Klom

Jahr der Einreichung
2016

Dekanin: Prof. Dr. Birgit Spinath
Berater: Prof. Dr. Annette Kämmerer, Prof. Dr. Manfred Cierpka

Für
Jan und Linn

Danksagung

Ich danke an erster Stelle Herrn Prof. Dr. Manfred Cierpka dafür, dass ich sein Institut und Forschungsumfeld, das mich fasziniert, so nah kennenlernen, aus diesem Nährboden meine eigenen Schwerpunkte und Fragestellungen entwickeln durfte und in der ganzen Zeit viele inspirierende Impulse von ihm bekommen habe. Ich danke ihm dafür, dass er mich durch seinen Erfahrungsschatz und sein Wissen vielfach bereichert und unterstützt hat. Dieses Fachgebiet, das ich mit seinen Facetten und Möglichkeiten vor allem durch ihn kennengelernt habe, stellt die Grundlage für mein berufliches Leben dar. Ich danke ebenso Frau Prof. Dr. Annette Kämmerer für die gute Betreuung im Rahmen des Promotionskollegs, für ihre Unterstützung sowie die Möglichkeit, eine interessen geleitete Fragestellung zu entwickeln, was sie mir durch ihre aufgeschlossene Haltung mit ermöglicht hat. Beiden zusammen möchte ich dafür danken, dass ich Teil des Promotionskollegs sein durfte, durch das sich, nicht nur durch die Reisen nach Chile, viele neue fachliche, aber auch persönliche Perspektiven für mich aufgetan haben. Ich habe es als sehr bereichernd erlebt. Ich danke auch den Professoren auf chilenischer Seite, besonders Frau Prof. Laura Moncada, für die Unterstützung bei der Durchführung der Studie in Chile. Ich bedanke mich bei meiner Kollegin Felicia Schröck, die in der gesamten Phase der Promotion meine engste Vertraute war und zu einer Freundin geworden ist. Es war sehr schön mit ihr zusammen die Phase der Datenerhebung und -auswertung erleben und durchleben zu können, die alleine nicht zu bewältigen gewesen wäre. Francisca Pérez Cortés danke ich dafür, dass sie als Kooperationspartnerin von Anfang an Teil unserer interkulturellen Triade war und für ihre Hilfe bei Übersetzungen und der Studiendurchführung in Chile. Bei Maya Enomoto, Oliver Evers, Lisa Hauptmann und den chilenischen Studentinnen bedanke ich mich für die kompetente Unterstützung bei der Rekrutierung und Datenerhebung - bei Oliver im Besonderen für seinen engagierten Einsatz in Chile. Ich bedanke mich bei den Kolleginnen und Kollegen am Heidelberger Institut, insbesondere bei Andreas Eickhorst, Frau Prof. Dr. Astrid Riehl-Emde und Lisa Schwinn. Allen Familien, die in dieser besonderen Lebensphase an der umfangreichen Studie teilgenommen haben, möchte ich ebenfalls meinen großen Dank aussprechen. Ich danke meiner Mutter für ihre emotionale, aber auch sehr tatkräftige Unterstützung als Großmutter, so dass ich wertvolle Zeit fürs Schreiben gewonnen habe. Zum Schluss danke ich meinem Mann: Für die Reise, die für uns in Chile begonnen hat und uns zu einer Familie gemacht hat.

Inhaltsverzeichnis

I.	Einleitung	12
1.	Hintergrund	12
1.1.	Rahmenbedingungen	12
1.2.	Das Drei-Ebenen-Modell der Familiendiagnostik.....	13
1.3.	Die relevanten Funktionssysteme dieser Arbeit.....	15
1.3.1.	Ebene des Individuums.....	17
1.3.2.	Ebene der Vater-Kind-Dyade	18
1.3.3.	Ebene der Familie: die Vater-Mutter-Kind-Triade.....	19
1.4.	Aufbau der Arbeit.....	20
II.	Theorie	23
2.	Psychische Struktur – der Grundstein psychischer Fähigkeiten und die Bedeutsamkeit für interaktionelle Prozesse	23
2.1.	Eine theoretische Einführung in die Strukturachse der OPD -2	23
2.2.	Definition der psychischen Struktur	23
2.3.	Die klinische Diagnostik der psychischen Struktur.....	25
2.4.	Psychische Struktur und Interaktion	26
2.5.	Bedeutsame empirische Korrelate für das Strukturkonzept.....	28
2.6.	Fazit über die Relevanz des Strukturkonzepts	31
3.	Depressive Symptome in der Postpartalphase bei Vätern	33
3.1.	Definition Postpartale Depression bei Vätern	33
3.2.	Das Konzept der männlichen Depression.....	34
3.3.	Depressive Symptome bei Vätern	39
3.4.	Interkulturelle Unterschiede in der Prävalenz der Postpartalen Depression bei Vätern	40
3.5.	Depressive Symptome in der Postpartalphase bei chilenischen Frauen	41
3.6.	Erklärungsmodelle für interkulturelle Unterschiede.....	42
3.7.	Entstehungsbedingungen der postpartalen väterlichen Depression: Partnerschaftsassozierte Befunde und Zusammenhänge	44
3.8.	Psychodynamischer Hintergrund depressiver Symptome in der Postpartalphase: Der depressive Grundkonflikt nach Rudolf.....	45
3.9.	Psychodynamischer Hintergrund depressiver Symptome in der Postpartalphase: Idealisierung in der Partnerschaft und depressive Symptomatik in der Postpartalphase nach Schmidbauer	47

3.10.	Die Auswirkungen von paternalen depressiven Symptomen in der Postpartalphase auf das Kind.....	49
4.	Frühe triadische Familieninteraktionen.....	52
4.1.	Am Anfang steht die Triade: Triadische Intersubjektivität.....	53
4.2.	Das Lausanner Spiel zu Dritt (Lausanner Trilogspiel).....	57
4.3.	Frühe triadische Interaktionen - Korrelate und Langzeitstudien.....	61
4.4.	Triadisches Funktionsniveau und Psychopathologie.....	68
5.	Kultur im Kontext von Vaterschaft in Chile und Deutschland.....	72
5.1.	Der Kulturbegriff dieser Arbeit.....	72
5.2.	Kultur im Kontext von Vaterschaft in Chile und Deutschland: Cultural Pathways.....	73
5.3.	Kultur und dyadische elterliche Interaktion mit dem Säugling: Das Model of Parenting.....	75
5.3.1.	Das Model of Parenting und das kulturelle Modell der Relationalität.....	76
5.3.2.	Das Model of Parenting und das kulturelle Modell der Autonomie...77	77
5.3.3.	Das Model of Parenting und das kulturelle Modell der verbundenen Autonomie.....	78
5.3.4.	Das Model of Parenting und die Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung.....	79
5.3.5.	Vater-Kind-Interaktion im interkulturellen Vergleich.....	80
6.	Theoretischer Exkurs: Typisches Vater-Kind-Interaktionsverhalten.....	84
6.1.	Affektive Konturen in der Vater-Kind-Interaktion.....	85
6.2.	Motorisches Spiel in der Vater-Kind-Interaktion.....	86
6.3.	Bindung in der Vater-Kind-Dyade.....	88
7.	Kultur im Kontext von Vaterschaft in Chile und Deutschland: Emotionale Expressivität.....	91
7.1.	Emotionale Expressivität innerhalb der Familie und im Kontext frühkindlicher Erfahrungen.....	92
7.2.	Emotionale Expressivität im interkulturellen Kontext.....	95
7.3.	Emotionale Expressivität in lateinamerikanischen Kulturen.....	97
7.4.	Der ideale Emotionsausdruck: Die Affect Valuation Theory (AVT).....	100
7.5.	Emotionale Expressivität und depressive Symptome im interkulturellen Kontext.....	103

8.	Kultur im Kontext von Vaterschaft in Chile und Deutschland: kognitive Komponente von Kultur im Sinne von Wertvorstellungen nach der Theorie von Schwartz	105
9.	Deutschland und Chile im interkulturellen Vergleich bezüglich relevanter Variablen	110
9.1.	Das Land Chile und interkulturelle Unterschiede bezüglich Selbstkonzepten und Wertvorstellungen	110
9.2.	Psychisches Wohlbefinden und Emotionen im interkulturellen Vergleich von Deutschland und Chile	114
9.3.	Das Review von Zimmermann und eine resümierende Zusammenfassung der Befundlage	116
10.	Zusammenführung der Kulturvariablen zum Kulturmodell der vier Komponenten	119
III.	Zielsetzung der Untersuchung und Herleitung der Fragestellung	120
11.	Interkulturelle Fragestellungen und Hypothesen	120
11.1.	Zielsetzung und Herleitung der interkulturellen Fragestellungen	120
11.2.	Interkulturelle Fragestellungen und Ableitung der konfirmativen Hypothesen	121
	Hypothese 1: Emotionale Expressivität und idealer Emotionsausdruck im interkulturellen Vergleich	121
	Herleitung der Fragestellung und der konfirmativen Hypothese 1: Emotionaler Ausdruck bei deutschen und chilenischen Vätern	121
	Hypothese 2: Parenting-Systeme innerhalb der dyadischen Vater-Kind-Interaktion.....	126
	Herleitung der Fragestellung und der konfirmativen Hypothese 2: Dyadische Vater-Kind-Interaktion im interkulturellen Vergleich	126
	Hypothese 3: Wertvorstellungen bei deutschen und chilenischen Vätern ..	129
	Herleitung der Fragestellung und der konfirmativen Hypothese 3: Wertvorstellungen bei deutschen und chilenischen Vätern	129
	Hypothese 4: Depressive Symptome bei Vätern im interkulturellen Vergleich.....	132
	Herleitung der Fragestellung und der konfirmativen Hypothese 4: Depressive Symptome bei Vätern im interkulturellen Vergleich	132
11.3.	Interkulturelle Fragestellungen und Ableitung der explorativen Hypothesen	135
	Hypothese 5: Wertvorstellungen als Mediatorvariable im interkulturellen Vergleich.....	136
	Herleitung der Fragestellung und der explorativen Hypothese 5: Wertvorstellungen als Mediatorvariable im interkulturellen Vergleich	136
	Hypothese 6: Idealer Emotionsausdruck als Mediatorvariable im interkulturellen Vergleich	137

Herleitung der Fragestellung und der explorativen Hypothese 6: Idealer Emotionsausdruck als Mediatorvariable im interkulturellen Vergleich	137
Hypothese 7: Möglicher Einfluss von Drittvariablen.....	138
11.4. Zusammenfassung der zu untersuchenden interkulturellen Hypothesen ...	139
12. Intrakulturelle Fragestellungen und Hypothesen	141
12.1. Zielsetzung und Herleitung der intrakulturellen Fragestellungen	141
12.2. Intrakulturelle Fragestellungen und Ableitung der konfirmativen Hypothesen	143
Hypothese 8: Väterliche psychische Struktur und triadisches Interaktionsverhalten	143
Herleitung der Fragestellung und der konfirmativen Hypothese 8: Väterliche psychische Struktur und triadisches Interaktionsverhalten	143
Hypothese 9: Psychische Struktur des Vaters und väterlicher Emotionsausdruck	145
Herleitung der Fragestellung und der konfirmativen Hypothese 9: Psychische Struktur des Vaters und väterlicher Emotionsausdruck	146
12.3. Intrakulturelle Fragestellung und Ableitung der explorativen Hypothese	149
Explorative Hypothese 10: Dyadisches Interaktionsverhalten im Zusammenhang mit klinisch bedeutsamen Konstrukten auf individueller und interaktioneller Ebene (psychische Struktur und triadische Kompetenzen)	149
Explorative Hypothese 10 a): Dyadisches Interaktionsverhalten und psychische Struktur des Vaters	149
Explorative Hypothese 10 b): Dyadisches Interaktionsverhalten und triadische Interaktion.....	149
Herleitung der Fragestellung und der explorativen Hypothese 10: Dyadisches Interaktionsverhalten im Zusammenhang mit klinisch bedeutsamen Konstrukten auf individueller und interaktioneller Ebene (psychische Struktur und triadische Kompetenzen).....	150
12.4. Zusammenfassung der zu untersuchenden intrakulturellen Hypothesen ...	154
IV. Methode.....	156
13. Methodik der Untersuchung.....	156
13.1. Der Rahmen: Das deutsch-chilenische Promotionskolleg	156
13.2. Die interkulturelle Studie zu Interaktionen in der Familie	157
13.3. Stichprobe und Rekrutierung	160
13.4. Untersuchungsablauf.....	163
14. Erhebungsinstrumente	167
14.1. Durchführung der Interaktionssequenzen und Auswertungsmethoden	167
14.1.1. Das Lausanner Trilogspiel (LTP): Durchführung und Auswertung der Interaktionssequenzen.....	167

14.1.2.	Die dyadische Vater-Kind-Interaktion: Durchführung und Auswertung der Interaktionssequenzen	186
14.2.	Fragebogen zur Erfassung der soziodemographischen Information.....	190
14.3.	Fragebögen zur Erfassung relevanter Drittvariablen	192
14.3.1.	Fragebogen zur Erfassung des väterlichen Stresserlebens: Perceived Stress Questionnaire (PSQ).....	192
14.3.2.	Fragebogen zum väterlichen Involvement	193
14.4.	Fragebögen zur Erfassung der Kulturvariablen	194
14.4.1.	Fragebogen zur Erfassung des allgemeinen Emotionsausdrucks des Vaters: Berkeley Expressivity Questionnaire (BEQ).....	194
14.4.2.	Fragebogen zur Erfassung des väterlichen Emotionsausdrucks in der Familie: Self-Expressiveness in the Family Questionnaire (SEFQ).....	195
14.4.3.	Fragebogen zur Erfassung des idealen Emotionsausdrucks des Vaters: Affect Valuation Index (AVI).....	196
14.5.	Fragebögen zur Erfassung der klinischen Variablen	201
14.5.1.	Fragebogen zur Erfassung allgemeiner depressiver Symptome: Center for Epidemiologic Studies Depression Scale (CES-D)	201
14.5.2.	Fragebogen zur Erfassung von männerspezifischen depressiven Symptomen: Die Gotland-Skala (Gotland Male Depression Scale).....	202
14.5.3.	Fragebogen zur Erfassung der strukturellen Fähigkeiten: Der OPD-Strukturfragebogen (OPD-SF).....	204
V.	Ergebnisse	208
15.	Statistische Analysen und Ergebnisse.....	208
15.1.	Deskriptive Ergebnisse hinsichtlich der demographischen Variablen deutscher und chilenischer Familien.....	208
15.2.	Ergebnisse hinsichtlich von Variablen außerhalb der Kernfragestellungen	213
15.3.	Ergebnisse hinsichtlich der aufgestellten interkulturellen Hypothesen.....	215
	Konfirmative Hypothese 1: Emotionale Expressivität und idealer Emotionsausdruck im interkulturellen Vergleich	216
	Konfirmative Hypothese 2: Dyadische Vater-Kind-Interaktion im interkulturellen Vergleich	219
	Konfirmative Hypothese 3: Wertvorstellungen bei deutschen und chilenischen Vätern	225
	Konfirmative Hypothese 4: Depressive Symptome bei Vätern im interkulturellen Vergleich	228
	Explorative Hypothesen: Vermitteln Kulturvariablen wichtige interkulturelle Unterschiede im Sinne medierter Wirkzusammenhänge? ...	230
	Explorative Hypothese 5: Wertvorstellungen als Mediatorvariable im interkulturellen Vergleich	231

	Explorative Hypothese 6: Idealer Emotionsausdruck als Mediatorvariable im interkulturellen Vergleich.....	233
	Explorative Hypothese 7: Möglicher Einfluss von Drittvariablen auf die Ergebnisse der interkulturellen Hypothesen	235
15.4.	Ergebnisse hinsichtlich der aufgestellten intrakulturellen Hypothesen.....	240
	Deskriptive Ergebnisse intrakulturell bedeutsamer Variablen.....	240
	Deskriptive Ergebnisse des Lausanner Trilogspiels	240
	Deskriptive Ergebnisse des Strukturfragebogens.....	243
	Hypothese 8: Väterliche psychische Struktur und triadisches Interaktionsverhalten	244
	Hypothese 9: Psychische Struktur des Vaters und väterlicher Emotionsausdruck	254
	Explorative Hypothese 10: Dyadisches Interaktionsverhalten im Zusammenhang mit klinisch bedeutsamen Konstrukten auf individueller und interaktioneller Ebene (psychische Struktur und triadische Kompetenzen)	268
	Explorative Hypothese 10 a): Dyadisches Interaktionsverhalten und psychische Struktur des Vaters	269
	Explorative Hypothese 10 b): Dyadisches Interaktionsverhalten und triadische Interaktion.....	275
15.5.	Zusammenfassung der Ergebnisse	278
VI.	Diskussion	281
16.	Diskussion der interkulturellen Hypothesen	281
16.1.	Diskussion zu soziodemographischen Unterschieden zwischen chilenischen und deutschen Vätern und den untersuchten Variablen außerhalb der Kernfragestellungen	281
16.2.	Zu depressiven Symptomen bei Vätern im interkulturellen Vergleich	284
16.3.	Zur emotionalen Expressivität und dem idealen Emotionsausdruck im interkulturellen Vergleich	288
16.4.	Zum idealen Emotionsausdruck als Mediatorvariable im interkulturellen Vergleich.....	290
16.5.	Zur dyadischen Vater-Kind-Interaktion im interkulturellen Vergleich.....	294
16.6.	Zu Wertvorstellungen bei deutschen und chilenischen Vätern	303
16.7.	Zu Wertvorstellungen als Mediatorvariable im interkulturellen Vergleich....	309
17.	Diskussion intrakulturell.....	311
17.1.	Zur väterlichen psychischen Struktur und triadischem Interaktionsverhalten	311
17.2.	Zur psychischen Struktur des Vaters und dem väterlichen Emotionsausdruck	325

17.3. Zum dyadischen Interaktionsverhalten im Zusammenhang mit klinisch bedeutsamen Konstrukten auf individueller und interaktioneller Ebene (psychische Struktur und triadische Kompetenzen).....	331
18. Limitationen	342
19. Konklusion.....	347
VII. Zusammenfassung.....	349
VIII. Literaturverzeichnis	352
IX. Abbildungsverzeichnis	373
X. Tabellenverzeichnis	375
XI. Anhang.....	380
XII. Erklärung gemäß § 8 Abs. (1) c) und d) der Promotionsordnung der Fakultät für Verhaltens- und Empirische Kulturwissenschaften	404

I. Einleitung

1. Hintergrund

Diese Dissertation hat den Vater am Übergang zur Elternschaft zum Schwerpunkt. Seine strukturellen Voraussetzungen – ein wichtiger Aspekt seiner Persönlichkeit – sein psychisches Befinden wenige Monate, nachdem er erstmals Vater geworden ist, und seine Emotionalität stellen dabei die interessierenden intraindividuellen Variablen dar. Das übergeordnete Interesse bei der Untersuchung dieser Aspekte gilt folglich den affektiven Komponenten, die bezüglich interaktiver Prozesse eine entscheidende Rolle spielen, die ebenfalls Schwerpunkt dieser Studie sind. Die Untersuchung erfolgt interkulturell an chilenischen und deutschen Familien.

Entstanden ist diese Arbeit auf sehr fruchtbarem Boden, man könnte auch sagen, auf doppelt fruchtbarem Boden, denn zwei rahmengebende Voraussetzungen waren maßgeblich für die Entwicklung des Themas dieser Arbeit.

1.1. Rahmenbedingungen

Inspiziert von der forschungsorientierten, systemischen und psychoanalytischen Herangehensweise mit dem Schwerpunkt auf Familie und frühe Kindheit am Institut für Psychosomatische Kooperationsforschung und Familientherapie der Universität Heidelberg (jetzt: Institut für Psychosoziale Prävention), das von Herrn Prof. Dr. Manfred Cierpka geleitet wurde, war schnell klar, dass neben dem Vater und speziell ihn betreffenden psychischen Aspekten auch die familiären Interaktionen Schwerpunkt dieser Arbeit sein müssen. Diese stellen einen Spiegel der familiären Beziehungsdynamik dar, und das Zusammenspiel der affektiven väterlichen Komponenten und dieser Interaktionen ist daher für ein umfassendes Verständnis des Vaters am Übergang zur Elternschaft von besonderem Interesse. Das interdisziplinäre und äußerst fruchtbare Klima des Instituts und der Schwerpunkt auf *Beziehungen* waren demnach wegweisend für die Konzeption dieser Arbeit.

Das deutsch-chilenische Promotionskolleg „Interkulturelle Ätiologie- und Psychotherapieforschung am Beispiel der Depression“ hat diese Arbeit mit einer weiteren vielversprechenden Perspektive bereichert – der interkulturellen. Das Kolleg wurde von Frau Prof. Dr. Annette Kämmerer und Herrn Prof. Dr. Manfred Cierpka auf deutscher Seite geleitet und

umfasste in beiden Ländern jeweils eine Gruppe von Promotionsstudenten. Ein sowohl fachlicher als auch persönlicher Austausch, der vor allem durch mehrere gegenseitige Besuche ermöglicht wurde, ließ die anfangs nur theoretische interkulturelle Perspektive lebendig und die Relevanz dieser Sichtweise offensichtlich werden. Die Untersuchung von Zusammenhängen intraindividuellen und interaktioneller Aspekte bei Stichproben aus geographisch und geschichtlich sehr unterschiedlichen Ländern ermöglicht das Identifizieren von Gemeinsamkeiten und Unterschieden. Im Hinblick auf interkulturelle Unterschiede in diesen Zusammenhängen ist die Aufdeckung von mediierenden Faktoren, die erklärend für die Unterschiede sind, bedeutsam. Das Identifizieren von Mediatoren ist jedoch nicht nur aus einer interkulturellen Perspektive von Interesse, sondern hilft entscheidend, auch auf intrakultureller Ebene Phänomene besser zu verstehen und in einen größeren Zusammenhang einordnen zu können. Diese Arbeit soll dazu einen Beitrag leisten, indem der Faktor *Kultur* mithilfe einer breit gefächerten Batterie an Variablen um die Themen Vaterschaft und Interaktion eingefangen werden soll.

1.2. Das Drei-Ebenen-Modell der Familiendiagnostik

Die dargestellten Rahmenbedingungen fügen sich auf theoretischer Ebene gut in das Drei-Ebenen-Modell der Familiendiagnostik von Cierpka (2008) ein, das den theoretischen Ausgangspunkt dieser Arbeit darstellt.

Das Modell unterscheidet als Funktionssysteme die Ebene des Individuums, die Ebene der Dyaden und Triaden sowie die Ebene der gesamten Familie (Abbildung 1) und beinhaltet die Prämisse, dass diese Ebenen, die Funktionssysteme darstellen, hierarchisch aufeinander aufbauen und in der Familiendiagnostik nicht getrennt voneinander betrachtet werden können, da sie fortlaufend ineinander greifen, sich gegenseitig beeinflussen und in ständiger Wechselwirkung miteinander verbunden sind. Die Individuen stehen dabei sowohl körperlich als auch seelisch miteinander in Beziehung. Steht in der Therapie auch ein Individuum im Mittelpunkt, so muss der Therapeut sich immer die Frage stellen, in welcher Weise die anderen Familienmitglieder oder Subsysteme der Familie zur Aufrechterhaltung des Funktionssystems des Individuums beitragen (Cierpka, 2008). Folglich sind insbesondere diese Wechselwirkungsprozesse wichtiger Bestandteil eines diagnostischen Prozesses. Sie sind nicht nur „Begleiterscheinung“, sondern häufig das einzige und wichtigste Indiz für intraindividuelle Faktoren. Beispielsweise lassen sich die strukturellen Fähigkeiten oder die emotionale Expressivität eines Individuums nur im Kontext der Interaktion, also

vor dem Hintergrund der Beziehung zu anderen, diagnostizieren beziehungsweise erfassen, da sie sich in erster Linie im interaktionellen Handeln manifestieren. Darüber hinaus entwickeln sich die affektiv gesteuerten Interaktionsstrategien, die zwar eine genetisch-biologische Anlage haben, letztlich in und durch die Interaktionserfahrungen, die der Mensch von Geburt an macht (Cierpka, 2008). Anfänglich geschieht dies vor allem in den frühen Eltern-Kind-Interaktionen, später zunehmend auch in den Interaktionen mit Freunden und anderen Personen. Dabei stellen die Interaktionen, dies ist besonders sichtbar in den frühen Interaktionen der Eltern oder Elternteile mit dem Säugling, in aller Regel einen aufeinander abgestimmten, rhythmischen „Tanz“ dar, wie er beispielsweise für den feinfühligsten Dialog zwischen Mutter und Säugling beschrieben wird (Tronick et al, 1998; Cierpka, 2008). Im Fall einer solchen gelungenen dyadischen Interaktion sind die Interfaces (Schnittstellen), die die Verbindungen zwischen den unterschiedlichen Systemen darstellen und die die Grenze zwischen den Systemen sichern, im Gleichgewicht: Der Dialog verläuft zwar mit den normalen und zu erwartenden Mistakes, durch die anschließenden Repairs wird jedoch die Balance nach einem Ungleichgewicht wieder hergestellt (Tronick & Cohn, 1989). Es wird keine Spannung erzeugt, die das Dyadensystem übermäßig beanspruchen und zu Belastungen in einem angrenzenden System führen könnte. Eine solche Störung müsste, würde sie in einem Funktionssystem auftreten, von einem anderen, hierarchisch übergeordneten System, in diesem Fall dem System der Triade Vater-Mutter-Kind, aufgefangen und kompensiert werden und würde dieses Funktionssystem mitunter schwer belasten. Beispielsweise könnte eine fehlende Spiegelung und Validierung der kindlichen Affekte im Mutter-Kind-Dialog dazu führen, dass das Kind im triadischen Interaktionskontext mit seinen Affekten überfordert ist und sich nicht auf das triadische Spiel einlassen kann, was zu einer Störung des Austauschs von Affekten innerhalb der Triade beitragen könnte. Es wäre ebenso denkbar, dass der Vater den Mutter-Kind-Dialog regelmäßig stört, um kompensatorisch einzuwirken, was wiederum die Selbstwirksamkeit der Mutter beeinträchtigen würde und sich auf ihre intuitiven Kompetenzen negativ auswirken könnte.

Das hierarchisch geordnete System der Familie, der Dyaden und des Individuums steht wiederum in Wechselwirkung mit weiteren, höher geordneten gesellschaftlichen Systemen, unter anderem den jeweiligen (sozio-)kulturellen Faktoren, wie den vorherrschenden Wertvorstellungen einer Gemeinschaft. Die Wertvorstellungen beeinflussen das Subsystem Familie und wirken sich folglich auf die alltäglichen Interaktionen unmittelbar aus

(Cierpka, 2008), da sie unter anderem Vorstellungen über die Gestaltung von Beziehungen zwischen Eltern und Kindern oder zwischen Mann und Frau beinhalten.

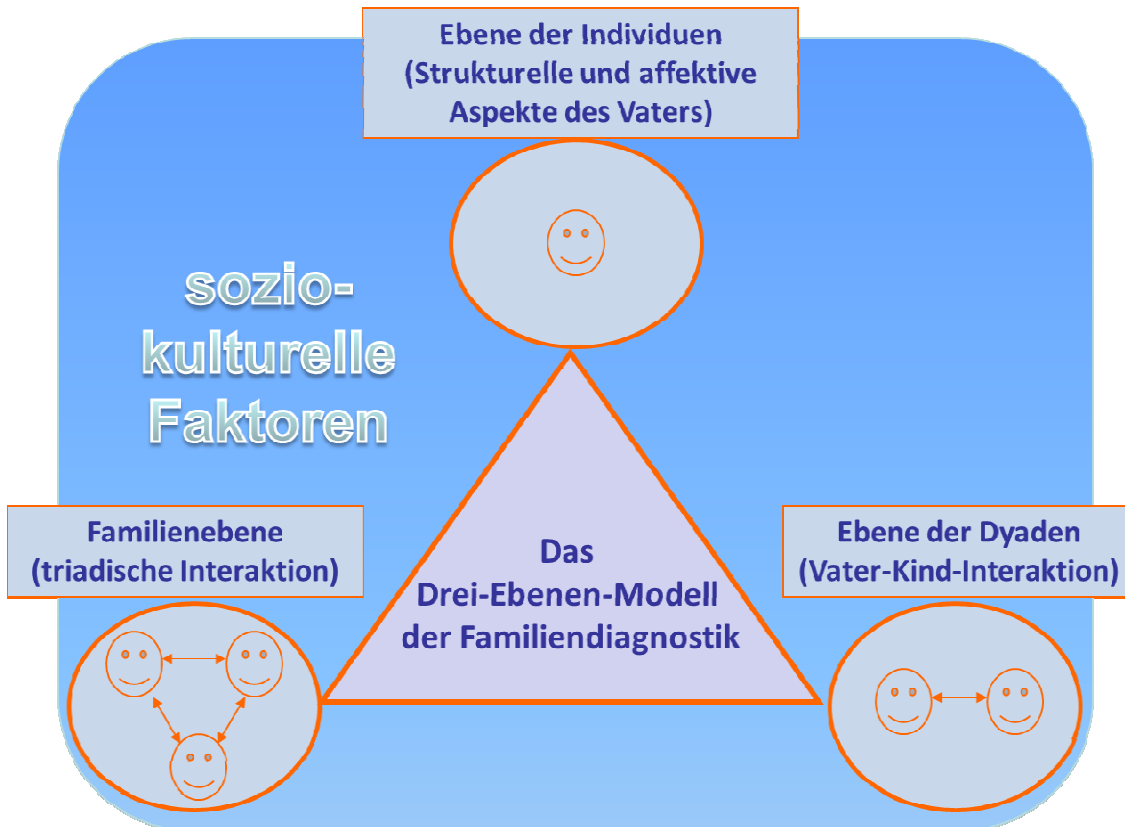


Abbildung 1. Das Drei-Ebenen-Modell der Familiendiagnostik (Cierpka, 2008) vor dem Hintergrund soziokultureller Faktoren. Ergänzt um die in dieser Arbeit relevanten Variablen (in Klammern).

1.3. Die relevanten Funktionssysteme dieser Arbeit

In dieser Arbeit steht die Untersuchung des Vaters am Übergang zur Elternschaft im Mittelpunkt – ausgehend von drei verschiedenen Ebenen, um ein möglichst umfassendes Erklärungsmodell für die untersuchten Zusammenhänge gewinnen zu können. Dabei werden (1) sowohl intraindividuelle psychische Aspekte des Vaters untersucht, wie die psychische Struktur als ein für Interaktionen wichtiger Aspekt der Persönlichkeit, sowie die Depressivität in der Postpartalphase. Daneben stehen emotionale Aspekte, im Sinne des tatsächlichen und des gewünschten Ausdrucks von positiven und negativen Emotionen, im Blickfeld dieser Arbeit, da die emotionale Expressivität einen weiteren wesentlichen Bestandteil des Interaktionsverhaltens darstellt und insbesondere im interkulturellen Vergleich interessante Varianzen zu erwarten sind.

Für ein umfassendes Bild psychologischer und interaktioneller Aspekte des Vaters nach der Geburt des ersten Kindes ist neben den auf Ebene des Individuums über Fragebogen erfassten Variablen auch das tatsächlich beobachtbare Interaktionsverhalten auf verschiedenen Ebenen von Bedeutung (2). Daher wird der Vater in dieser Studie sowohl in einem dyadischen Interaktionskontext (2a) mit dem Säugling als auch im triadischen Interaktionskontext (2b) mit seiner Partnerin und dem gemeinsamen Baby untersucht, indem Videoaufnahmen dieser Interaktionsszenen gemacht und anschließend ausgewertet werden. Der dyadische Interaktionskontext beinhaltet eine freie Spielsequenz des Vaters mit seinem Säugling. Diese Sequenz wird hinsichtlich der Anwendung von Körperstimulation und Objektstimulation, also der Verwendung von Spielgegenständen ausgewertet und geht auf das Forscherteam um Heidi Keller (Keller, 2002; Keller, Lohaus, et al., 2004) zurück. Untersucht werden soll, ob Väter typischerweise eher das Objekt- oder das körperliche Spiel in der dyadischen Interaktion mit dem Säugling bevorzugen – beide Spielstile stellen Parenting-Systeme im Rahmen des *Component Model of Parenting* dar. Um Aufschlüsse über funktionales Vaterverhalten zu erhalten, werden die unterschiedlichen dyadischen väterlichen Interaktionsverhaltensweisen mit den auf der Ebene des Individuums erfassten Variablen (strukturelle Merkmale und Aspekte der emotionalen Expressivität) in Beziehung gesetzt. Der väterliche Spielstil ist folglich sowohl im Hinblick auf die untersuchten intrakulturellen Aspekte interessant als auch bezüglich der interkulturellen Fragestellung. Aus etlichen Studien geht hervor, dass sich die Verwendung der Parenting-Systeme im interkulturellen Vergleich unterscheidet. Dies geschieht in Abhängigkeit des kulturell vorherrschenden Selbstkonzepts und den jeweils vorherrschenden Werten. Dabei stellt die Interaktion selbst, die dyadische Vater-Kind-Interaktion und die Parenting-Systeme Objekt- versus Körperstimulation im Umgang mit dem Säugling, ein interkulturell bedeutsames Konstrukt dar.

Der triadische Interaktionskontext basiert auf der von Fivaz-Depeursinge & Corboz-Warnery (1999) entwickelten halbstandardisierten Methode, triadische Kompetenzen innerhalb der Familie zu erfassen, dem Lausanner Trilogspiel (LTP), und ist Teil des intrakulturellen Teils der Arbeit.

Die Untersuchung mehrerer Ebenen erlaubt es, dyadische und triadische Interaktionsverhaltensweisen sowohl miteinander als auch in Beziehung zu den intraindividuellen psychischen und emotionalen Aspekten des Vaters zu setzen und somit ein zwar komplexes, aber auch der Realität eher gerecht werdendes Bild vom Vater am Übergang zur Eltern-

schaft zu erhalten. Darüber hinaus wird der Vater aus einer weiteren Perspektive und höhergeordneten Ebene untersucht, die soziokulturelle Einflussfaktoren beinhaltet – der interkulturellen. Um einen interkulturellen Vergleich zwischen den Fragebogen- und Interaktionsdaten zu ermöglichen, werden deutsche und chilenische Väter aus der Mittelschicht untersucht und miteinander verglichen, so dass zwei sehr unterschiedliche Kulturkreise miteinander in Beziehung gesetzt werden und interkulturelle Mediatoren identifiziert werden können.

Im Folgenden wird im Sinne einer kurzen Einführung näher auf die einzelnen relevanten Ebenen eingegangen.

1.3.1. Ebene des Individuums

So wie die Mutter befindet sich auch der Vater nach der Geburt des ersten Kindes am Übergang zur Elternschaft und hat zahlreiche Anpassungsleistungen zu vollziehen. Die postpartale Phase stellt daher auch für den Vater eine Phase mit erhöhter Prävalenz für eine depressive Störung dar (Paulson & Bazemore, 2010) und geht aufgrund der Umstrukturierung der Beziehungsgefüge innerhalb der Familie mit hohen Anforderungen an die zwischenmenschlichen und interaktionellen Kompetenzen einher. Das psychische Strukturniveau (OPD-2; Arbeitskreis OPD, 2006) stellt eine Grundlage der Persönlichkeit für eine funktionale zwischenmenschliche Beziehungsfähigkeit dar (Rudolf, 2004) und ist vermutlich gerade in der fordernden Umstellungsphase des Vaterwerdens für die Bewältigung dieser Aufgabe von Bedeutung. Es ist daher zentraler Bestandteil der Untersuchung der Ebene des Individuums – des Vaters – gerade im Hinblick auf die Untersuchung von Zusammenhängen mit interaktionellen Aspekten.

Darüber hinaus richtet sich der Blick bei der Analyse des individuellen Funktionssystems auf den Ausdruck von sowohl positiven als auch negativen Emotionen durch den Vater. Die emotionale Expressivität ist intrakulturell und interkulturell von Interesse. Intrakulturell stellt sie in erster Linie einen weiteren Aspekt des interaktionellen Geschehens dar, da der Ausdruck von positiven Emotionen als wichtig für einen gelungenen zwischenmenschlichen Austausch angesehen werden kann, insbesondere im Interaktionskontext mit dem Säugling, wie es unter anderem aus Studien zu depressiven Erkrankungen der Mutter und deren negativen Auswirkungen auf den Mutter-Kind-Dialog hervorgeht (Righetti-Veltema et al., 2002; Field et al., 2007; Kemppinen et al., 2006). In Bezug auf den Ausdruck negativer

Emotionen erscheint die Lage komplexer: sowohl ein zu viel als auch ein zu wenig an negativer Expressivität könnte mit einer gestörten Interaktion einhergehen (e.g. Eisenberg et al., 1998; Halberstadt et al., 1999). Interkulturell ist insbesondere der ideale Emotionsausdruck von Interesse, da er einen Teilaspekt von Wertvorstellungen betrifft und insbesondere beim Vergleich von chilenischen und deutschen Vätern diesbezügliche Unterschiede zu erwarten sind. Auch allgemeinere, universelle Wertvorstellungen sind im interkulturellen Vergleich und für die Aufdeckung von diesbezüglichen Mediatoren ein Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit. Aufgrund der hohen Relevanz depressiver Symptome im Postpartalzeitraum werden diese ebenfalls interkulturell untersucht. Dabei sollen neben den allgemeinen Symptomen auch männerspezifische depressive Symptome im Blickfeld des Interesses stehen.

1.3.2. Ebene der Vater-Kind-Dyade

Vielfach wurde die Mutter und das dyadische mütterliche Interaktionsverhalten mit dem Säugling untersucht und aus diesen Untersuchungen wurden wichtige Erkenntnisse abgeleitet. Zweifelsfrei, das haben zahlreiche Studien und Befunde gezeigt, ist der Einfluss der Mutter, ihres psychischen Befindens, ihrer intuitiven Fähigkeiten und ihres dyadischen Interaktionsverhaltens enorm wichtig für das Kind und seine Entwicklung (Kemppinen et al., 2006; Hay et al., 2001; Ainsworth et al., 1978). Doch den Blick ausschließlich auf die Mutter und die Beziehung zwischen ihr und dem Kind zu richten, reicht nicht aus und wird der Realität, in die Menschen hinein geboren werden, nicht gerecht. Nicht nur im biologischen Sinne braucht der Mensch für seine Entstehung einen Vater und eine Mutter – und der eine kann den anderen nicht ersetzen. Die gesamte Entwicklung, insbesondere auch die frühkindliche, wird von der Verfügbarkeit einer Mutter und eines Vaters und der Vielseitigkeit und Diversität, die Mann und Frau durch ihr unterschiedliches Verhalten dem Kind gegenüber und durch ihre Paarbeziehung einbringen, beeinflusst (e.g. Lewis & Lamb, 2003; Paquette, 2004). Neben einem gelungenen Co-Parenting stellt auch die Unterschiedlichkeit im dyadischen Interaktionsverhalten, die mit gegensätzlichen Erfahrungen und gegenseitigen Ergänzungen einhergeht, eine Bereicherung für die Entwicklung des Kindes dar, wie es insbesondere von der Forschungsgruppe um Bürgin und von Klitzing herausgearbeitet wurde (Damasch, 2008; Lewis & Lamb, 2003). Es ist heute weitestgehend wissenschaftlicher Konsens, dass auch der Vater zu sensitiven und gut abgestimmten Dialogen mit dem Säugling in der Lage ist – auch er greift intuitiv auf ein entsprechen-

des angeborenes Verhaltenssystem zurück. Doch gibt es auch Unterschiede, wie Studien zeigen konnten: Es gibt Verhaltensweisen, die typischer für Väter als für Mütter sind, und auch die kausalen Zusammenhänge zwischen frühem Dialog mit dem Säugling und dem späteren Bindungsverhalten des Kindes, wie sie für Mutter-Kind-Dyaden gelten, lassen sich nicht ohne Weiteres auf Vater-Kind-Dyaden übertragen. So lässt sich nicht die Bindung im Kleinkindalter, wohl aber die kindlichen Bindungsrepräsentationen im Jugendalter durch das väterliche sensitive, aber herausfordernde Spielverhalten vorhersagen (Grossmann et al., 2002). Der Vater scheint eine andere, jedoch genauso wichtige Rolle wie die Mutter für das Kind einzunehmen, indem er durch eher disruptive Spielangebote die Modulation und Organisation von intensiven Affekten fördert (Dammasch, 2008). Vater-Kind-Interaktionen unterscheiden sich von Mutter-Kind-Interaktionen also vor allem darin, dass sie andere affektive Konturen und Erregungsmuster aufweisen (Feldmann, 2007), körperbezogener sind (Forbes & Cohn, 2004) und dem Spiel in der Interaktion eine andere Bedeutsamkeit für die weitere kindliche Entwicklung zukommen lassen (Grossmann et al., 2002).

1.3.3. Ebene der Familie: die Vater-Mutter-Kind-Triade

Der Vater stellt nicht nur als Interaktionspartner in der dyadischen Beziehungswelt eine wichtige Bezugsperson für sein Kind dar. Gemeinsam mit seiner Partnerin und dem kleinen Kind ist er vielmehr auch ein entscheidender Teilnehmer innerhalb der Triade, die als familiäres System ihren ganz eigenen ‚Fingerabdruck‘ aufweist – der Art und Weise, in der es den Eltern gelingt, sich gemeinsam als Elternpaar auf das Kind einzustellen. So schreibt auch Herzog (1998; wiedergegeben nach Dammasch, 2008), dass die frühe triadische Erfahrung von der Anwesenheit des Vaters abhängt. Neben den dyadischen Interaktionserfahrungen ist gerade diese von besonderer Bedeutung für die sozioemotionale Entwicklung des Kindes (Schwinn & Borchardt, 2012). Ob es dem Elternpaar gelingt, die dyadische Paarbeziehung in eine *triangulierende* triadische Beziehung umzuwandeln (Fivaz-Depeursinge & Corboz-Warnery, 1999), in der das Kind einen altersadäquaten Platz bekommt und sich alle lebendig und ihrer Rolle entsprechend einbringen, ist maßgeblich für die Etablierung eines funktionalen Familiensystems, in dem die unterschiedlichen Funktionssysteme im Gleichgewicht sind. So schreiben Dammasch und Metzger (1999) in diesem Zusammenhang:

„Aufgrund unserer Beobachtungen gehen wir davon aus, dass die Grundlage menschlicher Beziehungen durch ein dynamisches Wechselspiel von dyadischen und triadischen Erlebnismustern geprägt ist“ (S. 305) und weiter: „Psychische Krankheiten entstehen möglicherweise dort, wo die Möglichkeit einer innerpsychischen dialektischen Bewegung zwischen dyadischen und triadischen Erlebnismodalitäten zum Stillstand kommt“ (Dammasch & Metzger, 1999: 305; zitiert nach Dammasch, 2008: 25).

Dass sich der Blick in der Forschung nicht mehr nur auf Dyaden, sondern auf die Eltern-Kind-Triade richtet, ist eine recht neue und fruchtbare Entwicklung. Abelin (1975) hatte erstmals das Konzept der frühen Triangulierung eingeführt und Forschungsergebnisse untermauern und unterstützen die psychoanalytischen und systemischen Annahmen, dass die psychischen Entwicklungen „von Anbeginn als Triangulierungsprozesse verstanden werden“ können (von Klitzing, 2002: 880; zitiert nach Datler et al., 2008). Als Triangulierung wird ein intrapsychischer Prozess bei der Ausbildung einer Triade und die Repräsentanz der Triade verstanden (Dammasch, 2008). Sie schafft die Möglichkeit, die Perspektive eines anderen einzunehmen, den Dritten in der Beziehung zum Zweiten wahrzunehmen und die eigene Ausgeschlossenheit ertragen zu lernen. Die damit einhergehende Beobachtungsperspektive (auch eigener Interaktionen) stellt den Kern der Triangulierung und eine Voraussetzung für die Entwicklung der Reflexionskompetenz dar (Dammasch, 2008). „Die Triade schafft ein Ungleichgewicht und dadurch einen wichtigen Entwicklungsanreiz, der Gewohntes und Bekanntes infrage stellt“ (Metzger, 2002: 36; zitiert nach Katzenbach & Ruth, 2008). Auch die Fähigkeit eines Elternpaares, sich gemeinsam dem Kind zuzuwenden, dem anderen dabei genügend Raum zu lassen, so dass jeder seinen Teil beitragen und initiativ die Interaktion mit dem Kind und auch miteinander gestalten kann, ohne dabei den anderen auszugrenzen oder sich kompetitiv zu verhalten, geht über das rein dyadische Gelingen oder Nicht-Gelingen einer Interaktion hinaus und ist Teil der intrakulturellen Untersuchung der vorliegenden Arbeit.

1.4. Aufbau der Arbeit

Die folgende Abbildung 2 gibt einen zusammenfassenden Überblick über die Fragestellungen der vorliegenden Arbeit. Im folgenden, theoretischen Teil dieser Arbeit werden diese dargestellt und es wird deren Relevanz für die empirische Untersuchung herausgearbeitet, bevor in diese übergegangen wird.

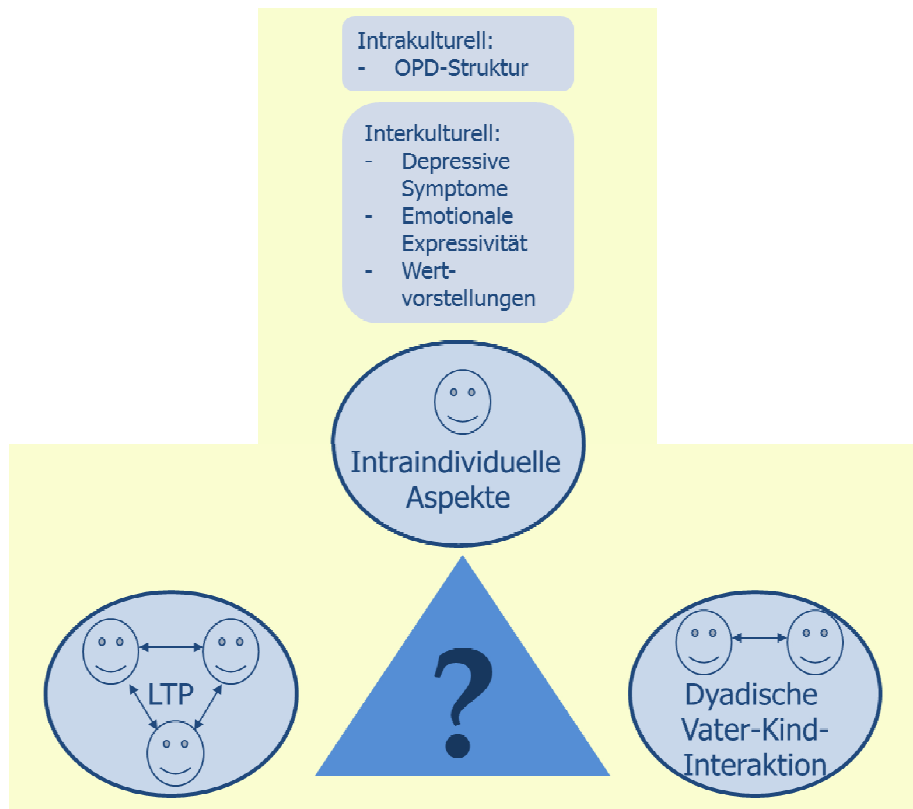


Abbildung 2. Zu untersuchende Variablen der vorliegenden Arbeit.

Die Anwesenheit des Vaters ist enorm wichtig für die kindliche Entwicklung, denn sie beeinflusst „die Fähigkeit zu differenzieren, sich zu individuieren, Affekte zu organisieren und zu modulieren, zu repräsentieren und sich der Realität anzupassen“ (Herzog, 1998: 177; zitiert aus Dammasch, 2008: 22). Die Einführung in das Themenfeld der vorliegenden Arbeit, das sich am Drei-Ebenen-Modell orientiert, verdeutlicht, dass der Vater auf mehreren Ebenen Einfluss nimmt und ein sehr bedeutsamer, wenngleich auch häufig noch unterschätzter Antagonist im Beziehungsfeld Familie in der Postpartalphase ist.

Die Arbeit gliedert sich in einen theoretischen und einen empirischen Teil.

Im Theorieteil werden die zentralen Konstrukte dieser Arbeit vorgestellt und die dazugehörigen relevanten Theorien und empirischen Befunde dargestellt. Der Theorieteil gliedert sich in einen interkulturellen Teil, der die für diese Arbeit relevanten Kulturvariablen beinhaltet und einen allgemeinen Teil.

Nach einer Einführung in das Thema der interkulturellen Forschung werden im interkulturellen Theorieteil die zentralen interkulturellen Variablen beim Vergleich deutscher und chilenischer Väter und ihrer Familien, die Parenting-Systeme im Rahmen der dyadischen Vater-Kind-Interaktion, die emotionale Expressivität und Wertvorstellungen vorgestellt. Außerdem wird auf interkulturell bedeutsame Unterschiede zwischen Deutschland und Chile eingegangen. Der allgemeine theoretische Teil umfasst die Konstrukte psychische Struktur, postpartale depressive Symptome beim Vater und triadische Interaktionen mit dem Säugling. Der theoretische Teil der Arbeit wird ausführlich behandelt, um einen umfassenden Überblick über die untersuchten Aspekte des Vaters und die untersuchten interkulturellen Faktoren, die eine zusätzliche Komplexität einbringen, zu ermöglichen.

Nach einer Einführung in das Thema der interkulturellen Forschung werden im interkulturellen Theorieteil die zentralen interkulturellen Variablen beim Vergleich deutscher und chilenischer Väter und ihrer Familien, die Parenting-Systeme im Rahmen der dyadischen Vater-Kind-Interaktion, die emotionale Expressivität und Wertvorstellungen vorgestellt. Außerdem wird auf interkulturell bedeutsame Unterschiede zwischen Deutschland und Chile eingegangen. Der allgemeine theoretische Teil umfasst die Konstrukte psychische Struktur, postpartale depressive Symptome beim Vater und triadische Interaktionen mit dem Säugling. Der theoretische Teil der Arbeit wird ausführlich behandelt, um einen umfassenden Überblick über die untersuchten Aspekte des Vaters und die untersuchten interkulturellen Faktoren, die eine zusätzliche Komplexität einbringen, zu ermöglichen. Anhand der dargestellten Theorie und Empirie werden die Fragestellungen und die sich daraus ergebenden Hypothesen abgeleitet. Der empirische Teil dieser Arbeit behandelt die methodischen Aspekte der durchgeführten interkulturellen und intrakulturellen Untersuchung an deutschen und chilenischen Familien. Es werden die Ergebnisse, die anhand der Überprüfung dieser Hypothesen mittels statistischer Analysen gewonnen werden, ausführlich dargestellt und beschrieben. Im Anschluss daran erfolgt die Diskussion der Ergebnisse vor dem Hintergrund des aktuellen Forschungsstandes, der verwendeten Methodik und den sich daraus ableitenden Implikationen. Danach werden die Ergebnisse und die Schlussfolgerungen im Rahmen der Konklusion dargestellt. Eine Zusammenfassung der Studie und der zentralen Ergebnisse schließt die vorliegende Arbeit schließlich ab.

II. Theorie

2. Psychische Struktur – der Grundstein psychischer Fähigkeiten und die Bedeutsamkeit für interaktionelle Prozesse

Einen wichtigen Aspekt in dieser Arbeit stellt die Erhebung der väterlichen Struktur dar und die Aufdeckung möglicher Zusammenhänge von strukturellen Fähigkeiten von Vätern und anderen intrapsychischen sowie interaktionellen Variablen. Dieses Kapitel soll in das Konzept der psychischen Struktur nach OPD-2 einführen, wichtige Korrelate aufzeigen und unter anderem darstellen, warum die Annahme, dass strukturelle Merkmale mit dem Interaktionsverhalten, was auch Ausdruck des Beziehungsverhaltens ist, zusammenhängen, gerechtfertigt und die Untersuchung dieser möglichen Assoziationen bedeutsam ist.

2.1. Eine theoretische Einführung in die Strukturachse der OPD -2

Der strukturelle Ansatz gewann zunehmend im Zuge der Entwicklung der Objektbeziehungstheorien und der Ich-Psychologie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts an Bedeutung (vgl. Fonagy & Target 2003, zitiert aus Thobaben & Soldt, 2007). Die OPD integriert für die Strukturachse verschiedene psychologische, psychoanalytische sowie entwicklungspsychologische Strukturkonzepte, bezieht sich dabei insbesondere auf die Entwürfe Kernbergs, nutzt jedoch eine weitgehend eigene Terminologie und hat mit der Beschreibung der Strukturachse im Jahr 1996 erstmals eine eigene Operationalisierung vorgelegt (Arbeitskreis OPD 1996; Rudolf 1995), die seit 2006 als OPD-2 neu überarbeitet vorliegt. Die Integration unterschiedlicher Theorien macht die OPD-2 besonders interessant, da widersprüchlich wirkende Ansätze mithilfe einer gemeinsamen Sprache integriert werden und so Anwender verschiedener psychotherapeutischer Schulen sie nutzen können (Ehrenthal, 2014).

2.2. Definition der psychischen Struktur

Die psychische Struktur stellt ein Konstrukt für eine Ansammlung von psychischen Fähigkeiten dar, die die Basis für vieles im menschlichen Leben bilden. Anders ausgedrückt wird darunter „ein relativ zeitstabiles Gefüge von psychischen Dispositionen verstanden, das als Rahmen für die beständige Regulation des intrapsychischen und interpersonellen

Gleichgewichts dient (Rüger, 2000; Rudolf et al., 1995; wiedergegeben nach Thobaben & Soldt; 2007). Das Selbst einer Person wird in der psychoanalytischen Theoriebildung dabei als ein Strukturelement verstanden (Hörz & Doering, 2010). Nach Kernbergs Objektbeziehungstheorie (1978) konstituiert es sich als psychische Struktur durch eine Vielzahl von Selbstrepräsentanzen und den damit verbundenen Affektdispositionen. Selbstrepräsentanzen sind dabei „affektiv-kognitive Strukturen, die die Selbstwahrnehmung einer Person in ihren realen Interaktionen mit bedeutsamen Bezugspersonen und in fantasierten Interaktionen mit inneren Repräsentanzen dieser anderen Personen, den so genannten Objektrepräsentanzen, widerspiegeln“ (Kernberg, 1978: 358; zitiert nach Hörz & Döring, 2010). Wichtige Interaktionserfahrungen werden dabei bereits vom Säugling verinnerlicht, wobei dieser Prozess drei wichtige Merkmale beinhaltet: eine Selbstrepräsentanz, eine Objektrepräsentanz sowie den dazugehörigen Affekt des Kindes. Gemeinsam bilden sie internalisierte Selbst-Objekt-Dyaden, deren positive und negative Anteile im Zuge der Entwicklung integriert und zu gestalthaften Abbildern des Selbst und der wichtigen anderen werden. Gelingt dies in ausreichendem Maße, so resultiert daraus eine reife Identität, die beinhaltet, dass das Selbst über verschiedene Situationen und Zeitpunkte hinweg als kontinuierlich erlebt wird. Negative und positive Anteile des Selbst und wichtiger anderer Personen können dann zu einem einheitlichen Bild zusammengefügt werden und brauchen nicht im Sinne einer Spaltung unbewusst getrennt gehalten zu werden (Hörz & Doering, 2010). Strukturmerkmale in der OPD-2 beziehen sich „auf das Selbst und seine Beziehung zu den Objekten, genauer gesagt, auf die Verfügbarkeit über psychische Funktionen in der Regulierung des Selbst und seiner Beziehung zu den inneren und äußeren Objekten“ (Arbeitskreis OPD, 2006, S. 255). Defizite in strukturellen Fähigkeiten entstehen durch frühe Entbehrungen in der Kindheit und wirken sich in elementarer Weise auf zwischenmenschliche Fähigkeiten und folgende Entwicklungsaufgaben aus (Ehrenthal et al., 2012; Hörz & Doering, 2010).

Diese Definition hebt die große Relevanz der psychischen Struktur für das Beziehungs- und Interaktionsverhalten eines Menschen hervor und stellt eine Abgrenzung zur Konfliktachse innerhalb der OPD dar. Struktur beinhaltet „das biografisch erworbene ‚Handwerkszeug‘ zur Wahrnehmung, Steuerung, Kommunikation und Bindung in Bezug auf die eigene Innenwelt und andere Menschen. Strukturelle Fähigkeiten beschreiben Dispositionen, welche insbesondere in Anforderungssituationen wirksam werden, und die Flexibilität

des Umgangs mit sich und der Welt nachhaltig mitbestimmen“ (Ehrenthal et al., 2012, S. 26).

2.3. Die klinische Diagnostik der psychischen Struktur

In der Strukturachse der OPD-2 werden vier verschiedene Bereiche beschrieben. Jeder Bereich wird wiederum einmal in Bezug auf das Selbst und einmal in Bezug auf die äußeren Objekte unterschieden, so dass sich insgesamt acht Strukturdimensionen ergeben, die eingeschätzt werden können (Tabelle 1). Struktur ist dabei als psychische Fähigkeit beziehungsweise Verfügbarkeit über die beschriebenen Funktionen operationalisiert (Arbeitskreis OPD, 2006), wird anhand eines klinischen, teilstrukturierten Interviewverfahrens der OPD-2 erhoben und ist insbesondere hinsichtlich der Therapieplanung und deren Schwerpunktlegung sehr relevant (Ehrenthal et al., 2012). Mithilfe des Interviews wird eine umfassende psychodynamische Diagnostik auf fünf Achsen durchgeführt, davon stellt eine Achse die Strukturachse dar (Hötz & Doering, 2010). Neuerdings stehen zur Erhebung der Struktur neben dem klassischen Interview durch einen erfahrenen und trainierten Therapeuten auch ein OPD-Strukturfragebogen (OPD-SF; Ehrenthal et al., 2012) sowie eine Kurzform des Strukturfragebogens (OPD-SFK; Ehrenthal et al., 2015) zur Verfügung. Mithilfe des Interviews bzw. der Fragebögen ergibt sich sowohl ein Gesamtrating der Struktur, das alle Dimensionen mit einschließt, sowie die Einschätzung der jeweiligen strukturellen Fähigkeiten der einzelnen Dimensionen. Insbesondere diese spezifische Einschätzung der einzelnen Strukturmerkmale erlaubt eine realistische und differenzierte Erfassung des Strukturniveaus und zwingt nicht zu einer die klinische Realität falsch abbildenden Homogenität (Thobaben & Soldt, 2007). Das Strukturniveau wird anhand einer mehrstufigen Einteilung beurteilt, wobei vier verschiedene Ebenen der Struktur unterschieden werden: Gut integriert, mäßig integriert, gering integriert und desintegriert. Die Ebenen unterscheiden dabei zwischen Unterschieden in den Differenzierungs- und Integrationsfähigkeiten einer Persönlichkeit, welche für einen angemessenen Umgang mit inneren und äußeren Anforderungen essentiell sind.

Tabelle 1. Die Strukturachse mit den acht Strukturdimensionen.

- Selbstwahrnehmung und Objektwahrnehmung
- Selbstregulierung und Regulierung des Objektbezugs
- Kommunikation nach innen und Kommunikation nach außen
- Bindung an innere Objekte und Bindung an äußere Objekte

2.4. Psychische Struktur und Interaktion

Eine gut strukturierte Persönlichkeit verfügt über ein autonomes Selbst mit einem inneren Raum, in dem mentale Konflikte ausgetragen werden können. Sowohl Flexibilität als auch Stabilität sind in ausreichendem Maße vorhanden, um Impulse, Gefühle und Konflikte zu tolerieren und einen angemessenen Umgang damit zu finden. Eine mäßig integrierte Persönlichkeit hingegen verfügt über eine geringer ausgeprägte regulierende Fähigkeit sowie eine schwächere Differenzierung von mentalen Substrukturen, wodurch eine Vulnerabilität für selbstschädigendes und eine Tendenz zu überkontrollierendem Verhalten gegeben ist. Beim gering integrierten Strukturniveau gelingt es nicht mehr im ausreichenden Maße, Konflikte im Inneren auszuarbeiten – sie werden stattdessen im interpersonellen Kontext ausgetragen. Das Verstehen von sich und den anderen ist deutlich begrenzt und die Persönlichkeit ist mit dem wiederholten Überfluten intensiver negativer Emotionen konfrontiert. Desintegration ist mit einem fragmentierten Selbst sowie psychotischen Strukturen verbunden (Cierpka et al., 2007; Zimmermann et al., 2012).

In welcher Form sich strukturelle Defizite auf die Beziehungs- und Kommunikationsgestaltung auswirken können, wurde – anders als für Konflikte – in der OPD-2 nicht spezifisch konzeptualisiert, ist jedoch in anschaulicher Weise bei Grande (2007) beschrieben. Ein wichtiges Unterscheidungsmoment zu Konflikten beinhaltet, dass Struktur nicht etwas ist, das inszeniert wird, sondern vielmehr als etwas Gegebenes angesehen wird. Strukturelle Schwierigkeiten stellen demnach keine Folge von konflikthaften Prozessen wie Abwehrvorgängen dar, die aktiv erzeugt werden, sondern sie passieren oder entstehen, weil das Individuum Defizite in diesen grundsätzlichen Fähigkeiten aufweist und nicht anders zu handeln oder wahrzunehmen vermag. Strukturelle Defizite lassen sich insbesondere im *Wie* der interaktionellen Abläufe ausmachen und beziehen sich dabei weniger auf die in-

haltliche Ausgestaltung. Sie sind nicht unbewusst intendiert, wie es im Konfliktmodus der Fall ist, stattdessen passieren sie einfach als Folge eines Unvermögens. Dennoch sind Struktur und Konflikt nicht als völlig unabhängig voneinander zu betrachten – eine Vermischung und Überlagerung der Modi ist möglich. Einerseits spannt die Struktur einen Rahmen, in dem sich die Konfliktspannung inszenieren kann, andererseits wird dieser Rahmen durch ein spannungsreiches Konfliktgeschehen unter Umständen auch stark belastet (Grande, 2007).

Die Beziehungsregulation ist im Zuge von strukturellen Defiziten gestört, was sich in heftigen und abrupten Reaktionen des Individuums bemerkbar machen kann, wenn beispielsweise Fähigkeiten der Dimension „Selbstregulierung“, wie die Impulssteuerung oder die Selbstwertregulierung, beeinträchtigt sind. Auch Störungen in den Bereichen der objektgerichteten Funktionen wie der „Regulierung des Objektbezuges“ (z.B. Interessenausgleich) oder der „Kommunikation“ (Kontaktaufnahme, Affektmitteilung) wirken sich auf das zwischenmenschliche Kommunikationsverhalten mitunter irritierend aus, wie es Grande beschreibt:

„Das Gegenüber wird durch das schwierige Beziehungsverhalten des Patienten unter Druck gesetzt, das interaktionelle Geschehen durch beschwichtigende, steuernde oder begrenzende Interventionen mitregulieren zu müssen, wenn die Verbindung aufrecht erhalten werden soll. Ohne diese Bemühung kommt es leicht zu Entgleisungen, zum Beispiel zu aggressiven Eskalationen, Kommunikationsabbrüchen und zum Rückzug der Beteiligten“ (Grande et al., 1998; zitiert nach Grande, 2007, S. 152).

Ein dysfunktionales Objekterleben aufgrund eingeschränkter struktureller Fähigkeiten beinhaltet, dass implizite Annahmen über den jeweiligen Partner nicht ausreichend überprüft und ggf. korrigiert werden können und eine fehlende realistische und ganzheitliche Objektwahrnehmung zu verzerrten Wahrnehmungen führen kann, was Beziehungen problematisch macht. Zusätzlich können aufgrund eines dysfunktionalen Selbsterlebens, das mit mangelnder Selbstwahrnehmung und Einschränkungen im eigenen Affekterleben korrespondiert, misslungene Interaktionen nicht angemessen repräsentiert werden. Nach Störungen in der Interaktionen stellen sich keine kohärenten, adäquaten Emotionen ein, deren Fehlen wiederum selbstkritische Gedanken verhindert, sodass dysfunktionales Verhalten innerhalb von Beziehungen nicht erkannt und somit auch langfristig nicht korrigiert werden kann. Diese Defizite im Selbsterleben und der Objektwahrnehmung führen

deshalb zu gravierenden Störungen in zwischenmenschlichen Beziehungen und Interaktionen (Grande, 2007).

Weiter arbeitet Grande (2007) heraus, dass strukturelle Einschränkungen auch dazu führen können, dass sich das Individuum bei Kontaktaufnahme davor fürchtet, seine eigenen Grenzen zum Objekt oder die Kontrolle über die eigenen Affekte zu verlieren. Dabei beziehen sich die Ängste in erster Linie auf die Gefährdung des Selbst.

Strukturelle Einschränkungen können demnach sowohl beinhalten, dass die Regulation von gelungenem Beziehungsverhalten als Ausdruck von Empfindlichkeiten und strukturellem Unvermögen gestört ist als auch, dass das Beziehungsverhalten im Sinne eines Vulnerabilitätsschutzes in Form von defensiven Verhaltensstrategien ausgestaltet wird. In beiden Fällen kann die Person nur auf die ihr zur Verfügung stehenden (beschränkten) Mittel der Interaktions- und Beziehungsgestaltung zurückgreifen. Struktur wird im Einklang damit auch als die Verfügbarkeit über „interpersonell regulierende Funktionen zur Erhaltung von [...] Beziehungsfähigkeit“ beschrieben (Rudolf, 1995:324).

2.5. Bedeutsame empirische Korrelate für das Strukturkonzept

Grube (2004, 2005) hat in einer Studie die Partner von peripartal erkrankten Frauen unter anderem in Hinblick auf strukturelle Fähigkeiten untersucht. Dabei werden die Männer in eine supportive Gruppe und eine nonsupportive Gruppe mithilfe von Clusteranalysen eingeteilt. Die Voraussetzungen für die Zuweisung in die Gruppe der supportiven Väter beinhalten sowohl Aspekte des Vaterseins als auch der Partnerschaft. Die Beschreibung der supportiven Partner, die rund ein Drittel der untersuchten Stichprobe ausmachen, ergibt ein anschauliches und lebendiges Bild: Ihre Persönlichkeit zeichnet sich aus durch Bindungsfähigkeit, Verantwortungsbewusstsein, Kreativität, Flexibilität und Organisationstalent. Darüber hinaus haben sie eine hohe Frustrationstoleranz, eine angemessene affektive Steuerungsfähigkeit, eine stabile Abwehr und die Fähigkeit, fremde Hilfe anzunehmen. Weiter zeigen sie gute Selbstreflexionsfähigkeiten, die Bereitschaft zur Rollenveränderung und sie nehmen die Bedürfnisse anderer in differenzierter Weise wahr, akzeptieren beispielsweise auch die Krankheit der Partnerin. Nicht zuletzt sind sie in vielen Bereichen offen und kommunikationsbereit, beispielsweise dem Arbeitgeber gegenüber. Statistische Analysen offenbaren, dass diese supportiven Männer im Vergleich zu den nonsupportiven Partnern signifikant bessere Werte in den strukturellen Funktionsniveaus aufweisen.

Die Fähigkeit zur Mentalisierung (Fonagy et al., 2002) hängt im hohen Maße mit der psychischen Struktur zusammen, wie eine Studie von Müller et al. aus dem Jahre 2006 ergibt, die an 24 Patientinnen durchgeführt wurde. Mentalisierung wird dabei als die Fähigkeit verstanden, eigene sowie mentale Zustände anderer wahrnehmen und verstehen zu können, was in dieser Untersuchung mithilfe der Erhebung des reflektiven Funktionsniveaus nach Fonagy und Target (1996) operationalisiert wurde. Das reflektive Funktionsniveau stellt eine zentrale Dimension des Adult Attachment Interviews dar, mit dessen Hilfe das Bindungsmuster von Erwachsenen erfasst werden kann (AAI; Main, 1995). Es beinhaltet eine Fähigkeit, die, ebenso wie Struktur, nicht bewusst steuerbar ist. Sie entsteht im Rahmen einer sicheren Bindung zur Bezugsperson im frühen Kindesalter und wird durch entscheidende Prozesse im Interaktionsgeschehen wie der frühen Affektspiegelung, Markierung und Affektregulierung in der Eltern-Kind-Interaktion und daraus folgenden sogenannten sekundären Repräsentanzen maßgeblich unterstützt (Gergely & Watson, 1996). Der Säugling kann auf diese Weise den Unterschied zwischen echten Gefühlen und einer „als ob“-Qualität von Affekten verstehen lernen. Er erkennt erstmals, dass diese Gefühle, die von der Bezugsperson innerhalb der fein abgestimmten Interaktion gespiegelt werden, nicht echt sind, sondern seinen eigenen Affekt markieren und darstellen – eine wichtige Voraussetzung für die Entwicklung der Mentalisierungsfähigkeit. Der Affekt enthält so eine Repräsentanz in der Psyche – eine sogenannte sekundäre Repräsentanz, die es dem Kind erstmals ermöglicht, die Affekte anderer Personen wahrzunehmen und ebenfalls zu simulieren (Bateman & Fonagy, 2008).

In der Studie von Müller et al. (2006) korrelieren alle Subskalen der Strukturskala positiv mit dem reflektiven Funktionsniveau der Patientinnen, wobei die stärksten Zusammenhänge für die Dimensionen Selbstwahrnehmung und Kommunikation sowie für den Gesamtwert zu verzeichnen sind. Die Subdimensionen der Strukturskala unterscheiden sich geringfügig von den in dieser Arbeit weiter oben aufgeführten, da in der Studie mit der ersten Version der OPD gearbeitet wurde. Je höher demnach die Fähigkeiten zur Kommunikation und Selbstwahrnehmung und je höher der Gesamtwert der Strukturskala, desto ausgeprägter sind die Fähigkeiten der Patientinnen zur Mentalisierung im Sinne eines hohen reflektiven Funktionsniveaus. Dieses steht wiederum in einem hohen Maße mit einem sicheren inneren Arbeitsmodell, also einem sicheren Bindungsmuster, in Zusammenhang.

Die Forscher Dahlbender et al. (2004) verweisen ebenfalls auf die hohe inhaltliche Nähe zwischen der OPD-Strukturachse und der Bindungstheorie und untersuchen in ihrer Ar-

beit, inwieweit sich diese beiden Konzepte für die klinische Arbeit sinnvoll ergänzen können, indem beispielsweise die Anwendung dieser Instrumente (OPD und AAI) in der Diagnostik zu einem umfassenden Verständnis eines Patienten, seiner strukturellen Fähigkeiten und seiner Repräsentationen früher Erfahrungen ermöglicht:

„Das AAI kann das OPD-Interview mit der gegenwärtigen Repräsentation früher Erfahrungen bereichern. Diese können OPD-Befunde untermauern und Einblick in die Geschichte der Verarbeitung und Meisterung von Bindung, Separation und Verlust gewähren: wie ein Patient im Laufe seiner Entwicklung mit den früheren Beschädigungen fertig wurde, was seine persönlichen dekompensierenden Trigger sind und – nicht zuletzt – welche Fähigkeiten er sich erarbeitet hat“ (Dahlbender et al., 2004, S. 260).

Beide Maße – die Strukturskala sowie die Messung des reflektiven Funktionsniveaus – haben trotz des unterschiedlichen theoretischen Hintergrundes 26 % gemeinsame Varianz (Müller et al., 2006). Ein weiteres Ergebnis der Untersuchung beinhaltet, dass Patientinnen mit hohen Werten in beiden Skalen nach drei Monaten stationärer Behandlung in besserer psychischer Verfassung sind, als jene mit geringeren Werten, und demnach besser von dem therapeutischen Angebot profitieren konnten. Je besser strukturiert ein Patient ist, umso mehr scheint er in der Lage zu sein, ein therapeutisches (ein interaktionelles) Angebot sinnvoll für sich nutzen und klinische Symptome auf diese Weise reduzieren zu können.

In einer anderen Untersuchung, die ebenfalls mit der ersten Version der OPD durchgeführt wurde, untersuchten Spitzer und seine Kollegen (2002) Zusammenhänge zwischen strukturellen Merkmalen bei rund 150 stationär aufgenommenen psychiatrischen Patienten und soziodemographischen sowie klinischen Merkmalen. Die zu Beginn der stationären Aufnahme erhobene Symptom Checklist (SCL-90) hängt nicht oder nur in sehr geringem Maße mit strukturellen Merkmalen zusammen. Dieser Befund verdeutlicht, dass Struktur oder strukturelle Defizite etwas anderes als Psychopathologie darstellen und folglich nicht damit gleichzusetzen sind, sondern vielmehr als ein störungsübergreifendes Konzept zu verstehen sind (Benecke et al., 2009). Auch in einer anderen Studie (Spitzer et al. 2004) ergeben sich keine signifikanten Zusammenhänge zwischen der Depressivität und dem OPD-Gesamtstrukturniveau, ebenfalls zu Beginn der stationären Behandlung der rund 100 untersuchten Patienten erhoben. Die Befunde zeigen, dass strukturelle Defizite keine Störung per se darstellen, sondern mentale Gegebenheiten oder Voraussetzungen beschreiben. Sie sind jedoch konzeptuell als eine erhöhte Vulnerabilität für psychische Störungen

zu verstehen (Benecke et al., 2009). Die OPD erlaubt, zusätzlich zu der im klinischen Setting standardmäßig durchgeführten Diagnostik von klinischen Symptomen, die grundsätzlichen individuellen Entwicklungen und Fähigkeiten eines Individuums vor einem psychodynamischen Hintergrund auf der Grundlage von intrapsychischen und interpersonellen Mechanismen abzubilden (Cierpka et al., 2007).

Im Einklang mit der theoretischen Annahme, dass Struktur insbesondere im Kontext von Beziehung und Interaktion virulent wird, passt der Befund von Spitzer und Kollegen (2002), dass Verheiratete statistisch gesehen ein höheres Strukturniveau haben als Alleinlebende oder Geschiedene. Darüber hinaus steht der höchste erreichte Berufsabschluss in einem positiven Zusammenhang mit dem Strukturniveau der Patienten, nicht jedoch der Schulabschluss. Eine Erklärung dafür könnte darin liegen, dass der Schulabschluss in höherem Maße mit den intellektuellen Fähigkeiten korreliert als der Erfolg im Beruf, der möglicherweise wiederum stärker mit interpersonellen Kompetenzen zusammenhängt. Eine negative Korrelation ergibt sich für die Höhe des Strukturniveaus und die Wahrscheinlichkeit für das Vorliegen einer Persönlichkeitsstörung sowie einer Suchterkrankung. Außerdem existiert eine negative Korrelation zwischen dem Strukturniveau und suizidalem oder selbstverletzendem Verhalten – kein einziger gut strukturierter Patient weist in seiner Vorgeschichte selbstverletzendes Verhalten auf! Insgesamt weisen etwa zwei Drittel der untersuchten stationär behandelten Patienten ein mäßiges Strukturniveau und somit eine erhöhte Vulnerabilität für psychische Schwierigkeiten auf (Spitzer et al., 2002).

Eine Validierungsstudie zur OPD-2 von Benecke et al. (2009) ergibt, dass die Zusammenhänge von Struktur mit Persönlichkeitsstörungen der Achse II des DSM-IV durchweg höher ausfallen als mit Störungen der Achse I. Da Struktur auch als „die Gesamtheit von Persönlichkeitsmerkmalen“ verstanden werden kann, manifestieren sich schwere strukturelle Defizite klinisch häufig in Persönlichkeitsstörungen (Thobaben & Soldt, 2007), so dass die diesbezüglichen Korrelationen nicht überraschend sind.

2.6. Fazit über die Relevanz des Strukturkonzepts

Der theoretische Abriss und die dargestellten Befunde verdeutlichen, dass das Strukturkonzept der OPD-2 von sehr großer klinischer Bedeutung ist und Kenntnisse des Strukturniveaus von Patienten wertvolle und unverzichtbare Hinweise für eine adäquate und entsprechend auch wirksame Therapie darstellen. Die mithilfe der OPD-2 valide ein-

schätzbare Struktur (Ehrenthal et al., 2015) ermöglicht unter anderem, dass therapeutische Angebote weder zu einer Über- noch zu einer Unterforderung der individuellen Fähigkeiten eines Patienten führen, sondern präzise an das Integrationsniveau seiner Persönlichkeit angepasst werden können (Rudolf, 2010; Grande, 2007; Ehrenthal, 2014). Strukturkonzepte sollen beispielsweise Eingang in der Diagnostik von Persönlichkeitsstörungen innerhalb der neuesten Versionen der gängigsten Diagnosemanuale, der ICD-11 und dem DSM-V, finden, was verdeutlicht, dass über die hohe Relevanz des Strukturkonzepts und verwandter Konzepte mittlerweile Konsens in Forschung und Praxis herrscht (e.g. Ehrenthal, 2014). Darüber hinaus stellt das Strukturkonzept einen wichtigen Baustein für das Verständnis von Wirkmechanismen zwischen intraindividuellen Variablen und Interaktionsmustern dar (e.g. Grande, 2007).

3. Depressive Symptome in der Postpartalphase bei Vätern

Im Gegensatz zu dem mittlerweile umfangreichen Wissen über das Störungsbild der mütterlichen postpartalen Depression, seiner Korrelate und langzeitlichen Auswirkungen steht das Wissen um depressive Symptome bei Männern nach der Geburt ihres Kindes noch in seinen Kinderschuhen. Erst wenn es bezüglich einer einheitlichen Definition einen Konsens gibt und valide Diagnostikinstrumente zur Verfügung stehen (Madsen & Juhl, 2007), werden fundierte Aussagen zu genauen Definitionen, Prävalenzen, Korrelaten und Auswirkungen möglich sein. Vorerst müssen erste Befunde und vorläufige theoretische Überlegungen zu diesem Störungsbild und seiner Relevanz erhalten. Diese Arbeit soll durch die interkulturelle, empirische Erforschung depressiver Symptome bei Vätern einen Beitrag dazu leisten, Aufschlüsse über männliche depressive Symptome in der Postpartalphase zu erhalten.

3.1. Definition Postpartale Depression bei Vätern

Auf Grundlage der therapeutischen Arbeit mit über 150 Vätern mit prä-, peri- und postpartaler Depression in Dänemark (Madsen, 2009), die stationär behandelt wurden, und mit dem theoretischen Hintergrundwissen, das sich im Zuge des "Fatherhood Research Programme" ansammeln konnte fassen Conrad und White (2010) die wichtigsten Symptome zusammen, die Väter mit einer depressiven Störung im Postpartalzeitraum zeigen (Tabelle 2). Etwa ein Viertel der Väter waren pränatal, ein weiteres Viertel perinatal bis vier Wochen nach der Geburt sowie die Hälfte der Väter ab einem Monat postpartum in Behandlung.

Tabelle 2. Zusammenfassung der wichtigsten depressiven Symptome von Männern in der Postpartalphase. In Anlehnung an Conrad & White (2010).

- Rückzug
- Verlassenheitsgefühle in Bezug auf die eigenen Eltern
- Schwierigkeiten in der Beziehung mit dem Säugling und mit Bindung
- Gravierende Partnerschaftsprobleme, häufig verbunden mit aggressivem Verhalten
- Ärger
- Verwirrung in Bezug auf die Rolle als Vater und Mann

Generell versteht man unter einer postpartalen Depression eine nach bestimmten Diagnosekriterien, beispielsweise denen der ICD-10 oder des DSM-V, bestehende Symptomatik einer depressiven Störung, die innerhalb weniger Wochen nach der Geburt eines Kindes auftritt. Die Symptome unterscheiden sich dabei nicht von denen, die zur Diagnosestellung von depressiven Störungen im Allgemeinen erforderlich sind. Lediglich der Zeitpunkt des Auftretens der depressiven Erkrankung bestimmt in diesem Fall den Zusatz "postpartal". Klassischerweise wird die Diagnose postpartale Depression daher bei Frauen einige Wochen nach der Entbindung vergeben, wenn die Symptome die Diagnosekriterien einer manifesten Depression erfüllen und diese zeitlich über die kurz nach der Geburt und nur wenige Tage andauernden depressiven Verstimmungen, auch "Heultage" oder "Baby Blues" genannt, hinausgehend persistieren.

3.2. Das Konzept der männlichen Depression

Im Vergleich zu Frauen erkranken Männer durchschnittlich etwa nur halb so häufig an einer Depression. Die Suizidrate liegt bei Männern jedoch um ein Vielfaches höher (Mościcki, 1997; Rutz, 2010). Kliniker und Forscher haben daher die These aufgestellt, dass Männer nicht seltener als Frauen an depressiven Störungen erkranken, sondern diese nur seltener entdeckt werden, da die Symptomatik möglicherweise zum Teil eine andere ist und gängige Diagnostikinstrumente, welche hauptsächlich an internalisierenden Symptomen orientiert sind, die „männliche“ Depression nicht aufdecken (Rutz, 2010). Das sozio-medizinische Konzept der sogenannten „male depression“ bietet einen Erklärungsansatz für die auffallende Diskrepanz zwischen hoher Suizidrate bei Männern im Vergleich zu

Frauen und vergleichsweise selten diagnostizierter Depression. Es beinhaltet, dass sich die Depression bei Männern klinisch teilweise anders und untypischer bemerkbar macht als bei Frauen, und Männer dazu neigen, seltener Hilfsangebote aufzusuchen, eine dysfunktionale Stressverarbeitung aufweisen sowie des Weiteren ein „gender bias“ zu diesem Phänomen beiträgt (Hausmann et al., 2008; Rutz, 2010).

Möglicherweise leiden einige Männer an einer unentdeckten Depression und „unterdrücken“ die typischen Symptome. Die Ursache dafür könnte in sozialisatorischen Lernprozessen liegen, welche restriktive Normen beinhalten, die das Zeigen oder möglicherweise auch das bewusste Wahrnehmen von bestimmten Emotionen verbieten, da diese nicht mit dem allgemeinen Bild von Männlichkeit vereinbar sind (Addis, 2008). Das Phänomen einer maskierten Depression ist jedoch schwer greifbar. Eine maskierte Depression wäre eine Depression ohne die für eine Depression notwendigen Symptome. Ohne diese Symptome lässt sich eine Depression jedoch, zumindest zum jetzigen Kenntnisstand der Forschung, nicht diagnostizieren, da es beispielsweise keine messbaren biologischen Marker gibt, die auf eine Depression schließen lassen würden. Die Symptome, ihre Stärke und Dauer – das klinische Bild – führen zur Erfüllung der notwendigen Kriterien, oder eben nicht (Addis, 2008).

Forschungsergebnisse deuten an, dass Normen das Wahrnehmen und Ausdrücken von Emotionen mit beeinflussen und auf diese Weise möglicherweise auch die Entstehung von depressiven Symptomen insgesamt begünstigen (Magovcevic & Addis, 2005; Tsai et al., 2006). Vielversprechend ist der Ansatz des „gendered responding framework“, der auf der Annahme beruht, dass Maskulinität nicht nur die Reaktion auf eine Depression beeinflusst, sondern allgemein die Reaktion auf negative Affekte formt (Addis, 2008). Dieser Ansatz beinhaltet einige Annahmen der „Response Styles Theory“ (Morrow & Nolen-Hoeksema, 1990; Nolen-Hoeksema, 1987), welche einen Erklärungsansatz für die im Vergleich zu Männern erhöhte Prävalenzrate von Depressionen bei Frauen bietet. Die Hauptannahme dieser Theorie beinhaltet, dass die Art und Weise, wie ein Individuum auf depressive Stimmungen reagiert, die Wahrscheinlichkeit beeinflusst, eine manifeste depressive Störung zu entwickeln. Rumination scheint dabei einen wichtigen Mechanismus darzustellen, der für Depressionen prädisponiert und häufig bei Frauen vorzufinden ist. Möglicherweise vermeiden einige Männer das Wahrnehmen von depressiven Gefühlen hingegen in so starkem Maße, dass sie auf einer anderen Ebene leiden, beispielsweise auf einer somatischen oder an externalisierenden Symptomen wie Abhängigkeit (Cochran & Rabinowitz,

2000; Rutz, 2010). Im Einklang damit zeigen verschiedene Befunde, dass die Sozialisation von Geschlechterrollen eine wichtige Rolle bezüglich der Wahrnehmung und des Ausdrucks von Emotionen sowie der Antwort auf diese spielt (Addis, 2008). Bestimmte Sozialisationsprozesse beeinflussen demnach das Antwortmuster von Männern als Reaktion auf „weiche“ Emotionen wie Trauer oder Angst, indem sie stattdessen den Ausdruck von „harten“ Emotionen, wie Ärger, begünstigen (Addis, 2008). Brownhill et al. (2005) schlussfolgern übereinstimmend mit dieser Annahme, dass einige Männer daher verstärkt dazu neigen, auf emotionalen Stress mit vermeidenden Verhaltensweisen zu reagieren, die sich zu Aggression, Gewalt oder gar Suizid zuspitzen können. Depressive Gefühle werden demnach von Männern nicht grundsätzlich anders wahrgenommen, die Reaktionen darauf können sich jedoch als Antwort auf restriktive Geschlechterideale von internalisierenden Symptomen unterscheiden. Diese externalisierten Verhaltensweisen können sich in einer geringen Stresstoleranz, Ausbrüchen, geringer Impulskontrolle, Substanzabusus und Suizid ausdrücken, wie sie Wallinder und Rutz (2001) als „male depressive syndrome“ zusammenfassen. Dieses kann auch als Mechanismus verstanden werden, als weiblich geltende Symptome mit typisch männlichen Verhaltensstrategien abzuwehren (Möller-Leimkühler et al., 2009).

Magovcevic & Addis (2008) haben anhand einer Untersuchung von gut 100 Männern eine Faktorenanalyse durchgeführt, die zwei Faktoren hervorbrachte: Internalisierung und Externalisierung. Anschließende Korrelationsanalysen ergaben mit den hier aufgeführten theoretischen Annahmen übereinstimmend, dass externalisierende Symptome moderat sowohl mit Depressionswerten als auch mit maskulinen Normvorstellungen korrelieren, wohingegen internalisierende Symptome ausschließlich hoch mit Depressionswerten zusammenhängen und keine Assoziationen mit maskulinen Normvorstellungen aufweisen. Männer mit ausgeprägten maskulinen Normvorstellungen hatten demnach ein höheres Risiko, unter externalisierenden Symptomen als unter depressionstypischen internalisierenden Symptomen zu leiden.

Martin (2010) konnte anhand seines Promotionsprojekts zeigen, dass die Prävalenz von Depression sich zwischen Frauen und Männern exakt angleicht, wenn zur Diagnose zusätzlich zu den typischen Depressionssymptomen männerspezifischere Symptome wie Externalisierung anhand eines neu entwickelten Fragebogens abgefragt werden. Der Geschlechterunterschied wird somit gänzlich aufgehoben. Männer gaben statistisch signifikant häufiger externalisierende Symptome wie Wutanfälle, Substanzmissbrauch und Ag-

gressionen an als Frauen in der untersuchten Stichprobe. Dieser Befund stellt die Validität gängiger Diagnoseinstrumente, die ausschließlich klassische Depressionskriterien erfassen, infrage, so der Autor.

Da sich die Kernsymptome einer klinisch manifesten Depression bei Männern und Frauen nicht wesentlich unterscheiden, schlussfolgern Möller-Leimkühler et al. (2009), dass die beobachtbaren externalisierenden Symptome bei Männern sich insbesondere in den Anfangsstadien einer depressiven Entwicklung zeigen und somit vor allen Dingen in einem frühen Stadium der Depression wichtig sein könnten. Daher könnte es in der Postpartalphase von Bedeutung sein, externalisierende Symptome dieser Art bei jungen Vätern nicht zu übersehen und sie entsprechend ernst zu nehmen, um der Entstehung einer manifesten postpartalen Depression entgegenwirken zu können und den Mann selbst sowie seine junge Familie vor den weitreichenden Folgen des klinischen Störungsbildes Depression, aber auch vor den Auswirkungen latenter depressiver Symptome zu schützen.

Gilbert et al. (2006) haben eine Studie mit Männern und Frauen durchgeführt und eine Faktorenanalyse mit den gewonnenen Daten gerechnet. Dabei ergaben sich drei zugrundeliegende Faktoren: Stimmung (Depression, Ängstlichkeit), internalisierende Symptome (Schuldgefühle, geringer Selbstwert, Zurückweisungssensitivität) und externalisierende Symptome (Ärger, anderen für Kritik die Schuld geben). Stressempfindungen und Ängstlichkeit luden sowohl auf dem Faktor „Internalisierung“ als auch auf dem Faktor „Externalisierung“. Schuldgefühle hingegen hatten ausschließlich Ladungen in umgekehrter Richtung auf dem Faktor Externalisierung. Schließlich ergaben weitere Analysen, dass internalisierende Symptome sowohl bei Frauen als auch bei Männern mit Depressionen korrelierten. Externalisierende Verhaltensweisen korrelierten jedoch ausschließlich bei Männern mit depressiven Symptomen. Je depressiver sie sich fühlten, desto mehr externalisierende Verhaltensweisen zeigten sie. Bei Frauen ergab sich hingegen interessanterweise eine negative Korrelation zwischen depressiven Symptomen und externalisierendem Verhalten.

Das Krankheitsbild der Depression unterscheidet sich demnach nicht grundsätzlich zwischen den Geschlechtern, jedoch kann es beträchtliche Unterschiede vor allem zwischen Männern geben, ob und, wenn ja, wie sie depressive Symptome ihren Angehörigen gegenüber ausdrücken (Addis, 2008).

Viele Forscher, die sich mit der „male depression“, dem männlichen Ausdrucksmuster von depressiven Symptomen, befasst haben, sprechen sich daher dafür aus, diesem Phänomen durch Entwicklung und Anwendung von geeigneten Diagnoseinstrumenten zu begegnen, Klinikpersonal entsprechend zu schulen und sensibel auf eher „untypische“ Symptome in der klinischen Diagnostik zu achten, um die Entdeckungsrate von depressiven Erkrankungen bei Männern zu erhöhen und entsprechend geeignete Behandlungsangebote machen zu können (Cochran & Rabinowitz, 2003; Good & Brooks, 2005; Hausmann et al., 2008; Möller-Leimkühler et al., 2009; Rutz, 2010). Darüber hinaus sollte gerade auch in der Phase nach der Geburt eines Kindes die mögliche Entwicklung einer depressiven Störung beim Mann mit geeigneten Diagnoseinstrumenten erfasst werden können. Klassische Erhebungsinstrumente für die Postpartalphase wie die Edinburgh Postnatal Depression Scale wurden zwar auch für Männer validiert, berücksichtigen jedoch ebenfalls nicht das Phänomen der „male depression“ (Madsen & Juhl, 2007). Männer zeigen unter Umständen jedoch auch in der Postpartalphase andere depressive Symptome als Frauen (Condon et al., 2004). Um herauszufinden, ob der Gebrauch eines Fragebogens, der „male depressive symptoms“ erfasst, zusätzlichen Nutzen für die Aufdeckungsrate von depressiven Symptomen bei Vätern in der Postpartalphase birgt, führten Madsen und Juhl (2007) eine Studie mit über 600 dänischen Männern sechs Wochen postpartum durch. Die Väter füllten die Edinburgh Postnatal Depression Scale, eine gebräuchliche Skala für die Postpartalphase, sowie die Gotland Male Depression Scale aus. Die Gotland Male Depression Scale wurde von Wällinder & Rutz (2001) in Schweden entwickelt, um die Suizidrate von Männern statistisch zu senken, welche zuvor von Aufklärungskampagnen bei Primärmedizinerinnen, die in Bezug auf die Sterblichkeitsrate bei Frauen erfolgreich waren, unberührt blieb. Die Skala erfasst externalisierende Symptome und Verhaltensweisen, die mit dem „male depressive syndrome“ zusammengefasst werden. Das Syndrom umfasst eine geringe Stresstoleranz und geringe Impulskontrolle, impulsives Verhalten, Substanzmissbrauch, eine familiäre/genetische Häufung von depressiven Erkrankungen, Alkoholismus und Suizidalität.

Die Studie von Madsen und Juhl ergab, dass die Erkennungsrate von depressiven Symptomen bei Vätern durch die Anwendung der Gotland Male Depression Scale erhöht werden konnte. Rund ein Fünftel aller Männer hatten ausschließlich in der Gotland Skala erhöhte Depressivitäts-Werte, die durch alleinige Anwendung der EPDS unentdeckt geblieben wären. Insgesamt erzielten 40 % aller Väter, die den Cut-off Wert der EPDS

überschritten, ebenfalls in der Gotland-Skala Werte über dem festgelegten Cut-off. Dies macht die Relevanz, im Postpartalzeitraum gezielt nach mÄnnerspezifischen depressiven Symptomen zu schauen, deutlich und zeigt die Notwendigkeit auf, entsprechende Instrumente in nicht-klinischen Stichproben zu verwenden, um möglichst viele betroffene VÄter zu identifizieren und passende therapeutische und unterstützende Maßnahmen anzubieten.

3.3. Depressive Symptome bei VÄtern

Die Depression im Peripartalzeitraum ist kein alleiniges PhÄnomen von Müttern. Die in jüngster Zeit zunehmende, wenngleich auch noch inkonsistente Befundlage zeigt eindeutig auf, dass auch VÄter von dem Störungsbild in dieser Lebensphase betroffen sein können.

Die postpartale Phase stellt in besonderem Maße sowohl für die Mutter als auch für den Vater eine Zeit des Umbruchs und der inneren Umstrukturierung dar. Glück, aber auch Anstrengung und Stress sind charakteristisch für die Zeit nach der Geburt eines Kindes: Momente großer Aufregung und Euphorie, aber auch Gefühle von Hilflosigkeit, Übermüdung und Überforderung gehören mit dazu. Für die Mutter kommen biologische, vor allem hormonelle Umstellungsprozesse hinzu, von denen der Vater wenn, dann nur in geringem Ausmaß betroffen ist.

Befunde zeigen, dass etwa jeder zehnte bis zwanzigste Mann von einer Depression betroffen ist, nachdem er Vater geworden ist. Die PrÄvalenz liegt dabei unter der Rate, die für Frauen in der Postpartalphase angenommen wird (Roubinov et al., 2014; DeMontigny et al., 2013; Kerstis et al., 2013; EscribÀ-Agir & Artazcoz, 2011; Paulson & Bazemore, 2010). Paulson und Bazemore (2010) haben eine umfassende Metaanalyse zu diesem Thema durchgeführt und insgesamt 43 Studien mit 28004 erwachsenen Probanden in 16 LÄndern analysiert. Die Arbeit beinhaltet größtenteils Studien, in denen die Symptomatik anhand von Rating-Skalen erfasst wurde, die keine klinische Diagnose erlauben. Der relevante Zeitraum umfasste dabei die Zeit der Schwangerschaft bis zum Ende des ersten Lebensjahres des Kindes. Die Forscher fanden eine PrÄvalenz von prÄnataler und postpartaler Depression bei VÄtern von 10,4 %. Es zeigt sich, dass die PrÄvalenz kurz nach der Geburt des Kindes mit 7,7 % als vergleichsweise relativ gering einzustufen ist, wÄhrend sie drei bis sechs Monate nach der Geburt beachtliche 25,6 % betrÄgt und damit ei-

nen Höhepunkt erreicht. Escribà-Agüir & Artazcoz (2011) konnten ebenfalls zeigen, dass die depressive Symptomatik bei Vätern im Gegensatz zu der von Müttern postpartal mit der Zeit nicht abnimmt. Kerstis et al. (2013) fanden in einer Studie mit schwedisch sprechenden Paaren eine Prävalenzrate von depressiver Symptomatik bei Männern von rund 9 % im Alter des Kindes von drei Monaten. Eine ähnlich hohe Prävalenz fanden Roubinov et al. (2014), die 92 mexikanisch-amerikanische Väter 15 und 21 Wochen postpartum untersuchten. Bergström (2013) untersuchte in einer aktuellen Studie die Prävalenz von postpartaler Depression bzw. Symptomatik mit Hilfe des Fragebogens Edinburgh Postnatal Depression Scale (EPDS; Bergant et al., 1998; Cox et al., 1987) bei Vätern mit ihrem ersten Kind in Abhängigkeit ihres Alters und fand heraus, dass insbesondere junge Väter häufiger betroffen sind. Auch er konnte eine Prävalenz von depressiven Symptomen von rund 10,3 % über alle Altersklassen hinweg identifizieren, wobei die jungen Unter-28-Jährigen mit 16,3 % die am meisten betroffene Altersgruppe darstellen. Vergleicht man diese Zahlen mit der normalen 12-Monats-Prävalenz für Depression bei Männern von rund 4,8 % (Kessler et al., 2003), so wird deutlich, dass die Peripartalzeit auch für den Mann eine besonders sensible und vulnerable Phase für depressives Erleben und Verhalten darstellt. Soziodemographische Variablen wie wirtschaftliche Sorgen und ein geringes Haushaltseinkommen spielen als Risikofaktoren zwar eine signifikante Rolle, können das erhöhte Risiko einer depressiven Symptomatik bei jungen Vätern jedoch nicht vollständig erklären (Bergström, 2013).

3.4. Interkulturelle Unterschiede in der Prävalenz der Postpartalen Depression bei Vätern

Depressive Symptome kommen gehäuft in solchen Ländern vor, in denen eine große Einkommensungleichheit vorherrscht und die insgesamt im Sinne von Hofstedes Skalen (2001) weniger individualistisch geprägt sind (Steptoe et al., 2007). Erklärt wird dieser Zusammenhang damit, dass das persönliche Wohlbefinden in eher individualistischen Kulturen eine größere Priorität hat. Iwata & Buka (2002) haben argentinische, nordamerikanische und japanische Studenten bezüglich mit der CES-D erfassten depressiven Symptomen miteinander verglichen und kommen hingegen zu dem Ergebnis, dass die argentinischen Studienteilnehmer am wenigsten betroffen sind. Eine Forschungsarbeit (Affonso et al., 2000), die sich mit dem Thema der postpartalen Depression bei Frauen im internationalen Vergleich auseinandergesetzt hat, kommt zu dem Ergebnis, dass Frauen

in Südamerika verglichen mit europäischen Frauen häufiger postpartal unter depressiven Symptomen leiden, die mit dem BDI und der EPDS erfasst wurden. Dieses Ergebnis stellt wiederum die zum Teil existierende Annahme infrage, dass die postpartale Depression ein Phänomen insbesondere in hoch industrialisierten westlichen Nationen darstellt (Affonso et al., 2000). Diese drei unterschiedlichen Befunde machen die Uneinheitlichkeit der Datenlage zu depressiven Symptomen im internationalen Vergleich deutlich. Es lässt sich aus den Ergebnissen kein klares Bild ableiten – es bleibt vielmehr unklar, warum depressive Symptome in einigen Ländern ein größeres Problem darzustellen scheinen als in anderen. Bevor darauf näher eingegangen wird, soll zunächst ein kurzer Abriss der Befundlage zu depressiven Symptomen in Chile und insbesondere zu Symptomen im Postpartalzeitraum erfolgen.

3.5. Depressive Symptome in der Postpartalphase bei chilenischen Frauen

Laut der World Health Organization (WHO) sind psychiatrische Störungen in Chile häufiger als in vielen anderen Ländern. Die Lebenszeitprävalenz für klinisch manifeste Major Depressionen liegt bei knapp zehn Prozent, wobei insbesondere Menschen in der Metropolregion Santiago betroffen sind (Vicente et al., 2012). Eine groß angelegte Studie (ICPE) zur Epidemiologie von Majorer Depression enthält Daten, die einen direkten Vergleich von Prävalenzen in Deutschland und Chile ermöglichen (Andrade et al., 2003). Demnach beträgt die Lebenszeitprävalenz für eine Depression in Deutschland (N = 3021) 11,5 %. Die Lebenszeitprävalenz in Chile (N= 2978) beträgt 9,0 %. Die 12-Monatsprävalenz fällt in Deutschland und Chile mit 5,2 % und 5,6 % etwa gleich hoch aus.

Es existieren keine der Autorin bekannten Studien zur Prävalenz von männlicher postpartaler Depression oder postpartalen depressiven Symptomen bei Vätern in Chile. Es gibt jedoch einige Studien, die sich mit dem bekannteren Phänomen von depressiven Symptomen in der Postpartalphase bei Müttern befasst haben (Quelopana et al., 2011; Jadresic et al., 2007; Halbreich & Karkun, 2006; Wolf et al., 2002). Eine recht aktuelle Studie (Quelopana et al., 2011) ergibt, dass 45 % aller Frauen, die im äußersten Norden von Chile mindestens zwei Wochen postpartum die Hilfe einer regulären medizinischen Einrichtung in Anspruch nehmen, unter depressiven Symptomen leiden. Die Mütter geben als häufigstes Symptom suizidale Gedanken an. Wolf et al. (2002) kommen zu ähnlich hohen Prävalenzraten von depressiven Symptomen – sie untersuchten Mütter in Costa Rica und

Chile. Und auch eine weitere Studie ergibt ein kohärentes Befundbild: Etwa 50 % aller chilenischen Frauen leiden demnach postpartum unter depressiven Symptomen. Etwa 9 % erfüllen die Kriterien einer klinisch relevanten postpartalen Depression (Jadresic et al., 2007), was vergleichbar mit den Prävalenzen deutscher Frauen ist (vgl. Eger, 2010). Der sozioökonomische Status beeinflusst in Chile ebenfalls das Risiko, postpartal an einer Depression zu erkranken: je niedriger dieser ist, desto höher fällt das Risiko aus (Jadresic et al., 2007).

In einem Review aus einer Vielzahl von weltweit durchgeführten Studien zu postpartalen Depressionen kommen Halbreich & Karkun (2006) zu dem Ergebnis, dass es beträchtliche interkulturelle Unterschiede in den Prävalenzen gibt und die allgemein angegebenen Prävalenzraten auf Ergebnissen westlicher, ökonomisch gut entwickelter Länder basieren und keineswegs für alle Nationen Gültigkeit haben. Die Autoren setzen dabei hohe Werte in der Edinburgh Postnatal Depression Scale mit einer postpartalen Depression gleich. Stellt man diese Daten aus Studien, die jeweils in Chile und Deutschland durchgeführt wurden, einander gegenüber, so ergeben sich eindruckliche Unterschiede in den Prävalenzen depressiver Symptome nach der Geburt eines Kindes bei der Mutter: In Chile überschreiten durchschnittlich rund 37 % der untersuchten Frauen den Cut-off Wert der EPDS, in Deutschland hingegen nur 17 %.

Unter Vorbehalt methodischer Unzulänglichkeiten lässt sich aus der Befundlage zusammenfassen, dass depressive Symptome bei Müttern in Chile häufiger vorkommen als bei deutschen Müttern – die Prävalenzraten für die Diagnose postpartale Depression jedoch in etwa gleich hoch ausfallen. Leider lassen sich aus diesen Daten keine Aufschlüsse über interkulturelle Unterschiede bezüglich depressiver Symptome im Postpartalzeitraum bei Vätern gewinnen. Es bleibt völlig offen, ob chilenische Väter ebenfalls häufiger als deutsche Väter unter depressiven Symptomen leiden oder ob die Rate möglicherweise sogar geringer ausfällt, weil die chilenischen Mütter einen Großteil der Belastung der frühen Elternschaft abfangen (weshalb sie unter Umständen vermehrt depressive Symptome produzieren).

3.6. Erklärungsmodelle für interkulturelle Unterschiede

Eine Annäherungsweise, um interkulturelle Unterschiede in den Prävalenzraten von depressiven Symptomen und Störungen zu erklären, kann darin bestehen, Variablen zu un-

tersuchen, von denen bekannt ist, dass sie im interkulturellen Vergleich ebenfalls systematisch variieren und zu analysieren, ob diese Varianz mitverantwortlich ist für die interkulturelle Varianz von depressiven Symptomen. In der vorliegenden Arbeit soll dafür unter anderem die ideale emotionale Expressivität als eine Wertvorstellung herangezogen werden.

Es existieren einige Studien, die Wertvorstellungen mit dem individuellen Wohlbefinden von Probanden in Beziehung gesetzt haben. Demnach sind kulturelle Wertvorstellungen und psychische Gesundheit bzw. Krankheit eng miteinander verknüpft (Maercker, 2001): Bis zu 50 % der Varianz unterschiedlicher Prävalenzraten von ICD-10 Diagnosen sind durch kulturelle Wertvorstellungen erklärbar (Maercker, 2001; 2004). Maercker hat für seine Untersuchung (2001) die Daten von zwei unabhängigen interkulturellen Studien analysiert – die eine Studie hatte dabei die Untersuchung von kulturellen Wertvorstellungen nach Schwartz zum Schwerpunkt, die andere bestand aus einer umfangreichen internationalen WHO-Studie. Diese Daten wurden den Regionen entsprechend miteinander korreliert und ergeben folgendes Bild: traditionelle Wertvorstellungen korrelieren negativ mit psychiatrischen Diagnosen und Symptomen, moderne Wertvorstellungen hingegen stehen in einem positiven Zusammenhang mit psychischen Symptomen, insbesondere mit depressiven sowie Angst-Symptomen. Völlig offen bleibt jedoch die Frage nach der Richtung des auf diese Weise zustande gekommenen Zusammenhangs und möglicher moderierender oder mediierender Variablen. Boehnke et al. (1998) haben hypothesenkonform herausfinden können, dass bestimmte Wertvorstellungen auch mit diesbezüglich verknüpften Sorgen korrelieren. Werte mikrosozialen Inhalts (Macht, Erfolg) stehen in Verbindung mit persönlichen Sorgen, während Wertvorstellungen makrosozialer Natur (Universalismus) eher mit allgemeineren Sorgen zusammenhängen. Entsprechend zeigte sich auch, dass insbesondere persönliche Sorgen negativ mit dem psychischen Wohlbefinden korrelieren. Makrosoziale Wertvorstellungen korrelieren hingegen positiv mit dem persönlichen Wohlbefinden.

Sortheix et al. (2013) kommen in ihrer aktuellen Studie zu einem interessanten und intuitiv gut nachvollziehbaren Ergebnis: es ist vor allem die Kongruenz zwischen individuellen Wertvorstellungen sowie Wertvorstellungen der unmittelbaren Gruppe, die entscheidend ist. Liegt eine entsprechende Übereinstimmung vor, so macht sich dies in einem niedrigeren Symptomgeschehen bemerkbar. Die Passung zwischen dem Individuum und seiner unmittelbaren Umgebung ist demnach ein bedeutsamer Faktor bei der Entstehung von psychischen Schwierigkeiten. So wird es ein individualistisch denkender und freiheitslie-

bender Mensch in einer traditionellen Gemeinschaft vermutlich deutlich schwerer haben, sein Glück zu finden, als in einem ihm entsprechendem Umfeld, und umgekehrt.

3.7. Entstehungsbedingungen der postpartalen väterlichen Depression: Partnerschaftsassozierte Befunde und Zusammenhänge

Ein relativ konsistentes Ergebnis mehrerer Studien beinhaltet, dass die sogenannte Co-Depressivität ein nicht seltenes Phänomen im Zusammenhang mit postpartalen depressiven Symptomen bei Vätern darstellt. Leidet die Partnerin an einer depressiven Symptomatik, so ist auch das Risiko für den Mann signifikant erhöht, depressive Symptome im Peri- oder Postpartalzeitraum zu zeigen (Bergström, 2013; Kerstis et al., 2013; Escribà-Agüir & Artazcoz, 2011; Paulson & Bazemore, 2010; Bielawska-Batorowicz & Kossakowska-Petrycka, 2006). Wee et al. (2011) fassen in ihrem Review von 30 Studien zusammen, dass die Auswirkungen von mütterlichen depressiven Symptomen auf das väterliche Wohlbefinden kumulativ und unabhängig von den verwendeten Instrumenten – also ob Rating-Skala oder klinischer Diagnostik – zu finden sind. Roubinov et al. (2014) hingegen konnten bei einer Stichprobe von 92 mexikanisch-amerikanischen Vätern einen solchen Zusammenhang nicht nachweisen. In dieser Studie war unter anderem die Qualität der Partnerschaft als Prädiktor für paternale depressive Symptome von Bedeutung. Die Partnerschaftszufriedenheit, eng mit der Qualität verknüpft, stellt bei Männern mit depressiver Symptomatik ebenfalls ein bedeutsames Korrelat dar. Eine geringe Partnerschaftszufriedenheit erhöht das Risiko für den Mann signifikant, im Postpartalzeitraum an einer depressiven Symptomatik zu leiden oder gar an einer manifesten Depression zu erkranken (Bergström, 2013; Bielawska-Batorowicz & Kossakowska-Petrycka, 2006). Eine als gering angegebene Zufriedenheit innerhalb der Partnerschaft erhöht demnach erheblich das Risiko in den ersten 12 Monaten des Kindes sowohl für den Mann als auch umgekehrt für die Frau (Escribà-Agüir & Artazcoz, 2011). DeMontigny et al. (2013) haben ebenfalls feststellen können, dass diese Assoziation über einen längeren Zeitraum, weit über die ersten drei Lebensmonate des Kindes hinausgehend, bestehen bleibt. Die Forscher haben Väter von Kindern zwischen 8 und 14 Monaten untersucht. Die Kausalität dieses Zusammenhangs bleibt ungeklärt und ist in beide Richtungen plausibel: eine geringe Partnerschaftszufriedenheit kann zu depressiven Gedanken und Stimmungen führen; diese können wiederum oder auch ursächlich die Qualität der Partnerschaft nachhaltig beeinträchtigen (Letourneau et al., 2012).

Bronte-Tinkew et al. (2007) haben in einer groß angelegten Studie mit über 2000 Vätern mit Symptomen einer Majoren Depression ebenfalls signifikante Zusammenhänge bezüglich der Depression und der Beziehungsqualität auf verschiedenen Ebenen finden können. Demnach ergibt sich eine negative Assoziation zwischen der väterlichen Depression und der Qualität der elterlichen Beziehungen sowie der gegenseitigen partnerschaftlichen Unterstützung in Bezug auf elterliche Aufgaben – das sogenannte Co-Parenting, das als wichtiges Konstrukt ausführlich in der vorliegenden Arbeit behandelt wird. Darüber hinaus verhalten sich Väter mit einer Majoren Depression weniger engagiert bei Vater-Kind-Aktivitäten.

3.8. Psychodynamischer Hintergrund depressiver Symptome in der Postpartalphase: Der depressive Grundkonflikt nach Rudolf

Rudolf (2000) beschreibt den depressiven Grundkonflikt, seine Ursprünge und möglichen Bewältigungsformen und Auswirkungen, um das depressive Krankheitsgeschehen zu erklären. Ein mangelndes Zueinanderpassen des kindlichen Selbst und des erwachsenen Objekts kann zu einer späteren depressiven Störung führen. Die frühen Familienerfahrungen beinhalten beispielsweise ein Gefühl der Unerwünschtheit durch die Mutter, das Vermissen von Zärtlichkeit und Zuwendung, mangelnde Anerkennung durch den Vater, fehlende Resonanz durch die Eltern, eine zerrüttete Ehe der Eltern. Die daraus resultierende unzureichende Versorgung und frühe Beziehungsstörung, die das kleine Kind erfährt, führt wiederum zu einem Defizit an Sicherheit des Selbst in seiner Bindung an sichere Objekte. Dabei unterscheidet Rudolf unterschiedliche Entwicklungsstufen der Selbst- und Objektbeziehungen, auf denen der Grundkonflikt entstehen kann. Auf der frühen medialen Entwicklungsstufe erlebt sich das Selbst noch als weitgehend ungetrennt von seinem Objekt und ersehnt nach der frühen Entsagung von Zuwendung eher atmosphärisch als personifiziert ein Gefühl der Entspannung und Harmonie herbei. Auf einer höheren, der objektalen Entwicklungsstufe, drückt sich der depressive Grundkonflikt darin aus, dass sich das verlassene Selbst als leer und unlebendig wahrnimmt und Nähe und Geborgenheit durch ein wichtiges Objekt, einen konkreten Beziehungspartner, herbeisehnt.

Es lassen sich drei psychodynamische Aspekte beschreiben, die grundsätzlich alle depressiven Störungen teilen: Eine große Sehnsucht (1) nach dem frühen wichtigen Objekt sowie eine Enttäuschung am Objekt (2), denn diese große Hoffnung und Sehnsucht nach einem „heilenden“ Objekt führt in der Realität schnell zu Enttäuschung, Wut und Trauer -

Gefühle, die nie von einem guten Objekt gemildert wurden und daher in ihrer Stärke „unverdaut“ erhalten bleiben. Die dritte Gemeinsamkeit betrifft schließlich die Verzweiflung des Selbst (3). Das Selbst, instabil und unsicher, zweifelt an sich selbst und an seinem Wert. Es fühlt sich leer, einsam, unlebendig. Es wurde nicht ausreichend geliebt, und kann dieses Gefühl nun auch nicht für sich selbst empfinden. Stattdessen empfindet es eine schwere Leere. Dieses unsichere Selbst ist dann umso schneller erneut gekränkt oder verzweifelt. All diese Gefühle stehen dem Bewusstsein nicht oder nicht zur Gänze zur Verfügung, sondern prägen eher diffus das Lebensgefühl, insbesondere in krisenhaften Phasen, wie dem Übergang zur Elternschaft.

Tabelle 3. Das depressive Selbst. Nach Rudolf (2000).

Das depressive Selbst: Unbewusste Züge seines psychodynamischen Kerns
--

- | |
|--|
| <ul style="list-style-type: none">- Objektsehnsucht- Objektenttäuschung- Verzweiflung des Selbst- Selbstzweifel |
|--|

Rudolf fasst diese Züge in ein ganzheitliches Erlebensmuster des depressiven Beziehungskonfliktes zusammen: Das Subjekt sucht ein Objekt, dem es sich mit seinen basalen, unbefriedigten Bedürfnissen zuwenden kann. Es fühlt sich aufgrund seiner unerfüllbaren Erwartungen (erneut) abgewiesen und reagiert mit Enttäuschung, aber auch Wut und Selbstzweifeln.

Rudolf unterscheidet zwei Konfliktraspekte des depressiven Grundkonfliktes:

- 1.) Das Verlangen nach einem Idealobjekt und das Bedürfnis, dies durch Einklagen, Klammern und Fordern zu bekommen versus Das Verbot bzw. die Unmöglichkeit, sich mit dieser Bedürftigkeit an das Objekt zu wenden
- 2.) Den Wunsch, das ideale Objekt ganz zu haben versus aufkommende Impulse, da dies unerreichbar ist, die Person als negatives Objekt zu entwerten und entstehende Beziehungen zu zerstören (Ambivalenzkonflikt)

Der depressive Grundkonflikt beinhaltet demnach im Sinne der OPD-2 die Konflikte Abhängigkeit/Autonomie und Versorgung/Autarkie sowie einen strukturellen Aspekt, welcher beinhaltet, dass das Bild des Subjekts von seinem Gegenüber im Sinne eines gering bis mäßig integriertem Strukturniveau in Schwarzweiß-Facetten gezeichnet ist bzw. wahrgenommen wird. Zudem sind reflexive Fähigkeiten erschwert – so dass die Bandbreite der eigenen Affekte gering erscheint und heftigere Impulse nur schwer in das eigene Ich integriert werden können. Der Strukturbegriff wird im Abschnitt 2 ausführlich dargestellt und erläutert. Das schwarzweiß gefärbte Wahrnehmen des Gegenübers findet sich auch anschaulich in den Darstellungen depressiver Symptome am Übergang zur Elternschaft bei Schmidbauer (2012) wieder.

3.9. Psychodynamischer Hintergrund depressiver Symptome in der Postpartalphase: Idealisierung in der Partnerschaft und depressive Symptomatik in der Postpartalphase nach Schmidbauer

Die großen Veränderungen am sogenannten Übergang zur Elternschaft, welche die Geburt eines Kindes mit sich bringt, verändern nicht selten auch die Partnerschaft. Für ein Paar stellt sich in diesem Lebensabschnitt die fordernde Aufgabe, mit den neuen Veränderungen so zurecht zu kommen, dass es sich als Liebespaar zwar genügend an die neue Rolle als Eltern anpasst, dies aber gleichzeitig so zu gestalten vermag, dass die intime Nähe und Vertrautheit zwischen den Partnern erhalten bleibt. Dies gelingt nicht immer, wie die Befundlage zeigt.

Wolfgang Schmidbauer (2012) befasst sich in seinem Buch ausführlich mit der Thematik, wie die Geburt eines Kindes die Partnerschaft verändert und welche Herausforderungen sich den neuen Eltern stellen: Demnach fällt es gerade Personen, die in ihrer Partnerschaft nahezu symbiotisch miteinander verstrickt und von der Anerkennung und Zuneigung des Gegenübers abhängig sind, schwer und es misslingt ihnen unter Umständen auch, die neue Elternrolle gesund zu bewältigen.

[...] Die betreffenden Personen sind symbiotisch bedürftig, ziehen sich oft gegenseitig an und können sich, solange kein Kind dazwischen kommt, auch gut stabilisieren. Denn es gelingt ihnen, sich wechselseitig in Bedürfnisse einzufühlen, sich nicht nur weiblich oder männlich zu verhalten, sondern auch intensiv bewiesen und bestätigt zu bekommen, dass sie ihre Geschlechtsrollen besonders gut ausfüllen.“ (S. 47)

Bevor das Kind da ist, funktioniert die Paarbeziehung gut. Streit oder Konflikte werden vermieden und Defizite im Selbstwertgefühl eines oder beider Partner werden durch den anderen und die erfahrene Zuneigung und Anerkennung gemildert, so dass sie nicht in Erscheinung treten. Defizite im Selbstwertgefühl eines der Partner oder auch beider Partner können jedoch durch die Geburt eines Kindes und die damit einhergehenden grundsätzlichen Lebensveränderungen zu einer Krise führen. Die Ursachen für instabile Kerne des Selbstwertgefühls, wie Schmidbauer sie bezeichnet, liegen, wie auch Rudolf es beschreibt, in der eigenen Kindheit des Betroffenen und den frühen Erfahrungen (Ablehnung durch ein Elternteil oder durch beide Elternteile, gegenseitige Entwertung der Eltern untereinander, traumatische Erfahrungen in der Kindheit). Erlebt eine Person eine oder mehrere dieser Muster oder Bedingungen in der Kindheit und können diese nicht durch andere Beziehungserfahrungen bewältigt werden, so wirkt sich dies sehr wahrscheinlich auf ihre individuellen Möglichkeiten für eine gelungene Identifizierung mit den Eltern und in der Folge auch auf ihr eigenes Selbstwertgefühl aus.

Erkennt im Erwachsenenalter der Partner dieses Defizit und verhält sich in der Paarbeziehung so, dass dieses gemildert wird, in dem beispielsweise kritische Auseinandersetzungen umgangen werden, so stellt sich eine pseudohafte Stabilisierung für den Betroffenen ein. Schmidbauer drückt es folgendermaßen aus:

„Symbiosepartner sind einander Selbstobjekte. Solange sie zusammen sind, festigen sie einander ihr Selbst, die innere Struktur, welche das Selbstgefühl (den Narzissmus) trägt. Sie können im Extremfall einander vollständig in allen sozialen und erotischen Bedürfnissen versorgen. Je weniger Trennung eine Symbiose verträgt, desto stärker erschwert sie andere Beziehungen und vergrößert dadurch die Abhängigkeit der Partner voneinander.“ (S. 54)

Die Geburt eines Kindes durchbricht in der Regel diese Symbiose durch das Hinzukommen eines Dritten. Das Kind hat eigene Bedürfnisse, die keine Rücksicht auf Befindlichkeiten der Eltern nehmen. Die vorhandene Energie kann nun nicht mehr nur auf den Partner und die Paarbeziehung zentriert werden – das Kind bindet sie zu großen Teilen an sich. Der Partner, der sich durch die Paarbeziehung stabilisiert hat, fühlt sich zurück gestellt, was eine innere Krise auslösen und verhindern kann, sich emotional auf das eigene Kind einzulassen.

„Verletzte Kinder binden sich später symbiotisch an ihre Partner. So können sie die eigenen Kinder nicht in ihre Beziehung einbinden.“ (S. 93)

Die Fähigkeit, eine dritte Person in eine bestehende dyadische Beziehung zu integrieren, ihr emotional die Türen zu öffnen, ohne dabei die Tür zum Partner zu schließen, stellt die Fähigkeit zu triadischer Beziehung dar. In einer symbiotischen Beziehung ist hingegen kein Platz für einen Dritten. Hier kann es ein triadisches, flexibles Beziehungsgefüge nicht geben. Dem symbiotisch verstrickten Partner bleibt dann nur die Möglichkeit, sich entweder neu zu orientieren, sich also an den neuen Dritten, das Kind, (symbiotisch) zu binden und den Partner auszuschließen oder aber das Kind auszuschließen. Beide Muster führen in der Realität zu Problemen und können, wenn eine entsprechende Vulnerabilität vorhanden ist, depressive Symptome in der Postpartalphase auslösen.

3.10. Die Auswirkungen von paternalen depressiven Symptomen in der Postpartalphase auf das Kind

Mehrere Studien machen deutlich, dass sich die väterliche postpartale Depression oder depressive Symptome auf die Fähigkeiten des Vaters auswirken, sich dem Säugling gegenüber so zu verhalten, dass die Interaktion gelingt und den kindlichen Bedürfnissen gerecht wird. Die folgenden Befunde belegen, dass diese Auswirkungen negativer Art sind und somit auch die weitere Entwicklung des Kindes negativ beeinflusst werden kann. Insgesamt ist die Befundlage jedoch noch recht spärlich, gerade im Vergleich zu den bereits zahlreichen existierenden Studien, in denen die mütterliche postpartale Depression und ihre Auswirkungen erforscht wurden. Die Richtung des Einflusses scheint jedoch eindeutig und in die erwartete Richtung auszufallen: Nicht nur die mütterliche, sondern in gleichem Maße auch die väterliche postpartale Depression haben sowohl negative Auswirkungen auf das aktuelle Interaktionsgeschehen zwischen Vater und Kind in der Postpartalphase als auch langfristige Konsequenzen für die emotionale und Verhaltensentwicklung des Kindes.

In einem recht aktuellen Review fassen Letourneau et al. (2012) die Befundlage zu den Auswirkungen der väterlichen Depression bzw. depressiven Symptomatik zusammen. Demnach gelingt es gesunden Vätern zwar, die negativen Effekte der mütterlichen postpartalen Depression auf das Interaktionsverhalten mit dem Kind gewissermaßen zu kompensieren. Leidet der Vater hingegen selbst unter depressiven Symptomen, so beeinflusst dies in negativer Weise sein väterliches Verhalten. Depressive Väter verhalten sich dem Kind gegenüber weniger warmherzig und vermehrt kontrollierend, jedoch insgesamt weniger engagiert. Eine Meta-Analyse von Wilson und Durbin aus dem Jahre 2010 kommt zu

ähnlichen Ergebnissen. Paternale depressive Symptome korrelieren signifikant mit einer Abnahme an positivem Elternverhalten (positive Affekte, Warmherzigkeit, Sensitivität und Responsivität) und einer Zunahme an negativen Elternverhaltensweisen (negative Emotionen, Feindseligkeit, Unbeteiligtsein). Die Effektstärken dieses Zusammenhangs – insgesamt ein kleiner Effekt – unterscheiden sich nicht zwischen Müttern und Vätern. Moderierend wirken sowohl das Alter des Kindes als auch das des Vaters. Je jünger Vater bzw. Kind sind, desto stärker fällt der beschriebene Zusammenhang aus. Ein weiterer Befund beinhaltet, dass nicht nur postpartale depressive Symptome das väterliche Verhalten beeinflussen, sondern auch pränatale depressive sowie Angst-Symptome (Parfitta et al., 2013). Diese wirken sich insofern aus, als dass diese Väter postpartal in der Interaktion weniger kontrollierendes Verhalten zeigen und sich vermehrt passiv und unresponsiv dem Kind gegenüber verhalten. Insgesamt führen pränatale Symptome zu vermehrt unterstimulierendem Verhalten und damit zu Verhaltensweisen, welche eher als untypisch für Väter gelten. Dieses Verhaltensmuster steht im Einklang mit dem Befund von Wilson und Durbin (2010). Interessant dabei ist, dass Untersuchungen von Müttern mit Depression in der Peripartalphase im Vergleich zu gesunden Müttern eine Neigung zu einer erhöhten Intrusivität in der Interaktion mit dem Baby ergeben haben (Cornish et al., 2008). Für Väter scheint dies nicht zu gelten – hier deuten Untersuchungsergebnisse eher eine Abnahme an Intrusivität an. Möglicherweise verändern depressive Symptome das elterliche Interaktionsverhalten hin in eine atypische Richtung. Das typische Interaktionsverhalten unterscheidet sich wiederum von vornherein zwischen Müttern und Vätern. Für Väter ist ein warmherziges, jedoch auch zu einem gewissen Grade intrusives Interaktionsmuster typischer als für Mütter, was die unterschiedlichen Auswirkungen von depressiven Symptomen auf das jeweilige Verhalten erklären könnte.

Langzeitauswirkungen der väterlichen postpartalen Depression oder von depressiven Symptomen auf die Entwicklung des Kindes wurden ebenfalls in den letzten Jahren identifiziert. Die Befundlage zeigt, dass Kinder von Vätern mit paternalen depressiven Symptomen langfristig insbesondere häufiger externalisierende Symptome produzieren (Letourneau et al., 2012; Kane & Garber, 2004). Aber auch eine signifikante Häufung von internalisierenden Verhaltensweisen und Vater-Kind-Konflikten wurde beschrieben (Kane & Garber, 2004). Ramchandani et al. (2008) haben eine aufwendige Langzeitstudie zu diesem Thema durchgeführt. Dabei untersuchten sie Väter in der Prä- und Postpartalphase mit der Edinburgh Postnatal Depression Scale. Im Alter der Kinder von dreieinhalb und

sieben Jahren führten sie je eine weitere Untersuchung von möglichen emotionalen und Verhaltensauffälligkeiten des Nachwuchses durch. Die Ergebnisse sind eindeutig: Kinder, deren Väter rund um die Geburt des Kindes depressive Symptome zeigten, haben ein erhöhtes Risiko Psychopathologien im Vorschulalter und psychiatrische Auffälligkeiten im Schulalter zu entwickeln. Die Ergebnisse deuten an, dass sich väterliche postpartale depressive Symptome etwas stärker auf die Entwicklung der Kinder auswirken als pränatale Symptome. Die gefundenen Zusammenhänge blieben weitestgehend auch nach Kontrolle der mütterlichen Depressivität bestehen.

Der Vater, noch weniger erforscht als die Mutter und für die kindliche Entwicklung häufig noch immer als tendenziell weniger bedeutsam angesehen, hat demnach eine sehr wichtige Rolle inne und Einschränkungen in seiner emotionalen Verfügbarkeit, wie sie sich durch depressive Symptome ergeben, haben gravierende Auswirkungen auf seine Fähigkeit, sich dem Säugling gegenüber in gelungener, angemessener und typischer Weise zu verhalten. Darüber hinaus sind die Effekte von depressiven Symptomen in der Peripartalphase nicht nur vorübergehender Natur, sondern wirken sich langfristig negativ auf die kindliche Entwicklung aus.

4. Frühe triadische Familieninteraktionen

Der Säugling wächst nicht erst hinein in eine Beziehungswelt, er ist von Beginn an Teil dieser Welt. Bildlich gesprochen wird die pränatale körperliche Verbindung durch eine postpartale interaktive Verbindung mit den Bezugspersonen nahtlos abgelöst. Säuglinge werden in der Wissenschaft seit einiger Zeit durch das Prisma der Relationalität gesehen (Reis, 2010): „not as drawn into interaction, but as embedded in an interactive matrix with others as their natural state“ (Mitchell, 2000: 117; zitiert nach Reis, 2010).

Diese neue Sichtweise auf die kindlichen interaktiven Fähigkeiten hebt sich deutlich von der klassischen psychoanalytischen Theorie ab, in der die Vorstellung vorherrschte, der Säugling lebe anfangs in einer monadischen Welt, in einem primären Narzissmus, und werde erst mit der Zeit und durch verschiedene Entwicklungsschritte dazu in die Lage versetzt, sich im Rahmen der präödiptalen Phase einer dyadischen Interaktion – der Mutter-Kind-Interaktion – zu öffnen und die Fähigkeit zu entwickeln, sich in eine Person-zu-Person-Beziehung zu begeben. Erst viel später – nach Jahren – sei das Kind dann auch dazu bereit, eine dritte Person, den Vater, mit in sein Beziehungsleben einzubeziehen. Nach Freud (1923) stellt die ödipale Phase den Startpunkt für die Fähigkeit zu triadischen Beziehungen dar. Später wurde die Entstehung der Bedeutsamkeit des Vaters für das Kind und die Entwicklung triadischer Fähigkeiten zeitlich nach vorne verlegt, etwa auf das Ende des ersten Lebensjahres (Klein, 1928) bzw. im Rahmen einer „frühen Triangulierung“ bereits auf den Beginn der zweiten Hälfte des ersten Lebensjahres (Abelin, 1971).¹

Auch bei Forschern, die sich aktuell mit dem Thema der frühkindlichen Triangulierung befassen, gehen die Positionen bezüglich des Zeitpunktes der Entwicklung dieser Fähigkeit auseinander. Metzger und Dammasch gehen beispielsweise davon aus, dass nach der Geburt die Mutter-Kind-Beziehung für den Säugling im Vordergrund steht und triadische Beziehungen sich aus dieser heraus entwickeln (Datler et al., 2008). In einem von Dammasch (2008) konzeptualisierten vierstufigen Entwicklungsmodell der Triangulierung skizziert Dammasch, dass der Vater in den ersten Lebensmonaten des Kindes in erster Linie im psychischen Innenraum der Mutter als symbolisches Dreieck präsent ist und dieses

¹ In Anlehnung an die Terminologie des Lausanner Forscherteams wird in dieser Arbeit inhaltlich nicht zwischen den Termini triadische und trianguläre Interaktion unterschieden. Beide Ausdrücke beziehen sich auf das Drei-Personen-Setting. In anderen Arbeiten (e.g. Stern, 2004), bezieht sich triadisch hingegen auf das Vorhandensein eines dritten Objekts und triangulär auf das Vorhandensein einer dritten Person.

bewirkt, dass die Illusion einer exklusiven Mutter-Kind-Einheit überwunden werden kann, und dass der Übergang von dieser symbolischen Triangulierung (ab Geburt) hin zur darauf folgenden Stufe der frühen Triangulierung (ab 18 Monate) nur durch eine genügend gute Affektregulation durch die Mutter gelingen kann. Erst ab einem Alter von 18 Monaten erlangt der Vater selbst, so das vierstufige Entwicklungsmodell, eine strukturbildende Bedeutung für das Kind (Damasch, 2008).

Autoren, wie die Schweizer Forschungsgruppe um Fivaz-Depeursinge und Corboz-Warnery oder die Basler Gruppe um Bürgin und von Klitzing gehen hingegen nicht von einer zweiphasigen Entwicklung von der Dyade hin zur Triade aus. Von Klitzing et al. (1999) schreiben in diesem Zusammenhang:

„In the contrast of the theory that it is first only the dyad that influences development and that the triad becomes important only when the child has grown older, we understand the triad as the original form into which the child is born.“ (S. 85)

4.1. Am Anfang steht die Triade: Triadische Intersubjektivität

In den letzten Jahrzehnten haben Wissenschaftler eindrucksvoll zeigen können, dass der Säugling von Beginn an über eine primäre Intersubjektivität verfügt, die beinhaltet, dass die Interaktion kein anderes Ziel oder Thema beinhaltet als die Interaktion selbst (Fivaz-Depeursinge et al., 2010). Die Forschungsergebnisse des Lausanner Teams um Fivaz-Depeursinge und Corboz-Warnery (1999), die mithilfe des Lausanner Trilogspiels gewonnen wurden, bestätigen auf eindrucksvolle Weise diese frühen interaktiven Fähigkeiten des Säuglings. Bereits im Alter von drei Monaten ist dieser dazu in der Lage, aktiv in einen triadischen interaktiven Dialog mit seinen Eltern zu treten. Dieses triadische Spiel, das komplexe sozial-affektive Prozesse voraussetzt, widerlegt empirisch die theoretische Annahme, dass Intersubjektivität einen erst zu erreichenden Entwicklungsschritt darstellt und sich in den ersten Lebensmonaten ausschließlich im dyadischen Mutter-Kind-System abspielt (Reis, 2010). Es unterstützt die neuere Strömung in der Entwicklungsforschung, die eine Überwindung der einseitig auf die Dyade ausgerichtete Bindungstheorie beinhaltet.

Nach Stern (2004) verfügt der Säugling über eine angeborene Kapazität, die Gefühle und inneren Zustände anderer Personen zu teilen und sich der Beziehung wegen in Beziehung zu begeben. Individuelle und interaktive Prozesse sind demnach untrennbar miteinander verbunden (von Klitzing, 1999). Der Säugling und das Kleinkind sind außerhalb eines interaktiven Prozesses nicht vorstellbar - die Regulation des kleinen Kindes geschieht immer

auch und in erster Linie durch seine Bezugspersonen und stellt keinen individuellen oder von anderen Personen isolierten Prozess dar (von Klitzing, 1999). Auch aufgrund der frühen interaktiven Fähigkeiten des Säuglings ist es der Bezugsperson möglich, in einen intuitiv gut abgestimmten und an die kindlichen Bedürfnisse angepassten sensiblen Dialog mit dem Kind zu treten, wie Befunde (e.g. Tronick et al., 1978) zeigen. Die Objektbeziehungstheorie auf psychoanalytischer Seite, die Bindungstheorie und nicht zuletzt die etlichen Forschungserkenntnisse der letzten Jahrzehnte, die mittlerweile eine breite Akzeptanz erfahren, beziehen sich jedoch hauptsächlich auf den Kontext von dyadischen Interaktionen, vor allem der frühen Mutter-Kind-Interaktion. Dies beinhaltet jedoch eine Voreingenommenheit bezüglich der kindlichen Kompetenzen (Fivaz-Depeursinge et al., 2010; Reis, 2010; von Klitzing, 1999).

In vielen Kulturen befinden sich Säuglinge im Alltag nicht ausschließlich in dyadischen Interaktionskontexten, sondern in Mehrpersonensettings und müssen sich daher in einer recht komplexen Vielzahl von Pflegekontexten „zurecht finden“ (Tronick et al., 1992; Stern, 2004). Die Annahme, dass Menschen möglicherweise über eine biologisch verankerte Ausstattung verfügen, die es ihnen von Beginn an möglich macht, in Mehrpersonensettings zu interagieren, ist daher aus einer evolutionsbasierten Perspektive sehr berechtigt. Mehrpersonensettings, Gruppen, Dorfgemeinschaften und Großfamilien sind in der Geschichte des Menschen und auch heute noch in großen Teilen der Welt verbreiteter als Kleinfamilien, in denen der Säugling im Alltag größtenteils von der Mutter versorgt wird und in einer Kernfamilie mit Vater und Mutter heranwächst (Stern, 2010). Theorien, die von einer Entwicklung von der Dyade erst hin zur Triade ausgehen, haben ihre Wurzeln hingegen in der westlichen Kultur und ihrer gängigen Familienform (Stern, 2004).

Die Studien des Lausanner Teams zeigen, dass Säuglinge mit beiden Elternteilen gleichzeitig interagieren können und über eine sehr frühe triadische Kompetenz verfügen (Fivaz-Depeursinge & Corboz-Warnery, 1999). Die Ergebnisse offenbaren, dass das gezeigte Verhalten nicht auf einem dyadischen Muster mit Wechseln der Aufmerksamkeit zwischen den Elternteilen beruht, sondern auf einem triadischen oder kollektiven Kommunikationsprogramm (Fivaz-Depeursinge et al., 2010). Diese Fähigkeit zu triadischer intersubjektiver Kommunikation kann als parallel existierend zu dem weitaus bekannteren dyadisch-intersubjektiven Kommunikationsregulations-System verstanden werden (Fivaz-Depeursinge et al., 2010; von Klitzing, 1999). Auch Stern (1995) geht davon aus, dass die

Fähigkeit des Kindes, Muster dyadischer Interaktionen zu verinnerlichen, ebenso für triadische Interaktionen funktioniert.

Die Ergebnisse, die anhand des Lausanner Trilogspiels gewonnen wurden, zeigen, so Reis (2010), dass Säuglinge verschiedene Affektzustände und ihre Aufmerksamkeit mit ihren Eltern teilen, simultan mit beiden Eltern kommunizieren und versuchen, Affekte innerhalb der Triade weiterzutragen. Indem sie versuchen, ihr Engagement im Spiel zu dritt zu optimieren, regulieren sie nicht nur ihre eigenen inneren Zustände, sondern auch den interaktiven Kontext mit, in dem sie sich befinden (Reis, 2010). Schnelle Blickbewegungen des Kindes zwischen Mutter und Vater und wechselnde Ausdrücke von beispielsweise Freude und Vergnügen sowie der gleichzeitig schnelle Wechsel der Blickrichtung, um diese Affekte mit beiden Elternteilen zu teilen, werden als „triangular bids“ bezeichnet. Trianguläre Bids können kindliche Signale positiver Natur wie Vergnügen oder Interesse während der laufenden Interaktion oder auch negative Signale in Form von Protest oder Unmut darstellen, die den Eltern signalisieren, dass es einer Veränderung bedarf (Stern, 2004). Säuglinge zeigen diese triangulären Bids und verfügen demnach über triadische Fähigkeiten (Fivaz-Depeursinge et al., 2010). In einer Studie von Gordon & Feldman (2008) wurden triadische Interaktionsszenen mithilfe mikroanalytischer Techniken ausgewertet, die eindrucksvoll eine differenzierte Synchronisation zwischen der Veränderung des sozialen Fokus von fünf Monate alten Säuglingen und einer Veränderung der co-elterlichen Einheit nachweisen. Demnach sind wenige Monate alte Säuglinge dazu in der Lage, sich einem sich verändernden sozialen Multipersonen-System entsprechend anzupassen und in diesem Fall feine Veränderungen im Coparenting-Verhalten der Eltern wahrzunehmen und entsprechend darauf zu reagieren. Dies zeigt auch, wie sensibel Säuglinge bereits auf das co-elterliche Verhalten reagieren. Möglicherweise betrifft diese frühe Fähigkeit nicht nur Verhaltensweisen, die an das Selbst des Kindes gerichtet sind, sondern auch solche, die zwischen anderen Mitgliedern der sozialen Gruppe ausgetauscht werden (Gordon & Feldman, 2008). Die kindliche triadische Kapazität ist demnach nicht nur dann aktiviert, wenn sich das Kind selbst im Spiel befindet, sondern auch dann, wenn die Eltern miteinander sprechen, ohne das Kind aktiv in die Interaktion mit einzubeziehen. Das Kind verteilt auch dann seine Aufmerksamkeit und Affekte zwischen den Eltern (Fivaz-Depeursinge et al., 2010). Es ist nicht nur Empfänger, sondern kann sich insgesamt mit seinen angeborenen Kommunikationskompetenzen aktiv in die Interaktion mit einbringen (von Klitzing, 1999).

Demnach sollte dem Säugling eine weitere, wesentliche Kompetenz zugesprochen werden: die zur triadischen Intersubjektivität.

Diese Form der triadischen Intersubjektivität stellt vermutlich keine kognitive Leistung im engeren Sinne dar, sondern vielmehr eine „verkörperlichte“ Form der Intersubjektivität, die mit einem direkten und unmittelbaren Kontakt in Zusammenhang steht, der Gestiken, den Rhythmus, den Ton der Stimme und Bewegung mit einschließt. Der Säugling ist dazu in der Lage, seinen eigenen Körper und andere Personen und deren Befinden zu „erfassen“, lange bevor der über die kognitiven Fähigkeiten verfügt, eine ausgereifte Theory of Mind zu entwickeln (Reis, 2010). Stern (2010) spricht in diesem Zusammenhang auch von einzelnen Teilen, die vom Säugling in Form einer Gestalt als Ganzes erfasst werden.

Diese Idee von einer körpernahen Intersubjektivität geht unter anderem auf den französischen Philosophen und Phänomenologen Maurice Merleau-Ponty zurück. Sie beinhaltet eine „interpersonelle Intelligenz“ und die natürliche menschliche Daseins- oder Zustandsform als interagierendes Mitglied einer sozialen Gruppe oder Familie (Reis, 2010).

Triadische Interaktionen erfüllen zwar grundsätzlich dieselben Funktionen wie dyadische: sie stellen einen Kontext für Face-to-face-Interaktionen dar, in denen Erfahrungen emotional ausgetauscht werden können. Allerdings ermöglichen sie dies auf eine komplexere und flexiblere Weise und beinhalten eine völlig andere Dynamik (Stern, 2004). Durch das Vorhandensein einer dritten Person, die soziales Feedback geben und Gefühle spiegeln kann und die innerhalb der Interaktion einen Wechsel zwischen aktiver und passiver Teilnahme erlaubt, entsteht ein Spannungsfeld, das eine dyadische Interaktion nicht erzeugen kann. Es gibt einen dritten Pol der Aufmerksamkeit, was die triadische im Vergleich zur dyadischen Interaktion komplexer und anspruchsvoller macht (Stern, 2004). Durch die zahlreicheren Interaktionskontexte multiplizieren sich auch die Möglichkeiten für das Erlernen einer Selbst-Fremd-Differenzierung, für die Entstehung von Reziprozität und das Wahrnehmen von miteinander teilbaren Gefühlen (Stern, 2004). Es besteht jedoch auch die Gefahr eines Fremd- oder Selbstausschlusses, der zu einem Abbruch der interaktiven Verbindungen auf triadischer Ebene führen würde. Dies zu vermeiden erfordert komplexe Prozesse, die sowohl ein hohes Maß an Abstimmung als auch ein hohes Maß an intrapsychischen Fähigkeiten voraussetzen und in dyadischen Interaktionen nicht vorzufinden sind.

Aus den Befunden zu triadischen Interaktionen und aus theoretischen Überlegungen Sterns ableitend lässt sich resümieren, dass ein triadischer Interaktionskontext nicht nur eine Erweiterung eines dyadischen Interaktionskontextes darstellt, sondern eine gänzlich andere Qualität beinhaltet. Er steht repräsentativ für das Interaktionsgeschehen innerhalb einer Gruppe, auch einer Gruppe mit mehr als drei Personen, da er die Elemente des Wechsels und des Beobachtetwerdens und der damit einhergehenden Dynamiken aufweist.

Diese kollektive Form der Intersubjektivität ist Teil eines genetischen triangulären Programms, das auf Mikroprozessen affektiver Regulation basiert und, so nimmt Stern (2004) an, ein motivationales System darstellt, das unabhängig vom Bindungssystem arbeitet. Die kollektive Form der Intersubjektivität dient einem Gefühl der Zugehörigkeit zu anderen und zu einer größeren Gemeinschaft, fördert die Kommunikation in Mehrpersonensettings und Gruppen und dient letztlich dem Überleben der ausgesprochen sozialen Spezies Mensch (Stern, 2004). Außerdem stellt sie einen Grundstein für die Entwicklung der Fähigkeiten zu Empathie und Joint Attention dar (Gordon & Feldman, 2008). Demnach bergen triadische Interaktionen ein großes Entwicklungspotenzial für den Säugling. Zuerst, so lässt sich aus den Einblicken in psychoanalytische Strömungen resümieren, wurde das Bild eines monadischen Säuglings durch die entdeckte Bedeutsamkeit der frühen dyadischen, jedoch noch exklusiven Interaktionen zwischen Mutter und Kind abgelöst, und nun lässt sich aufgrund neuester Befunde ein trianguläres Baby in der aktuellen Forschungsströmung nieder (Seligman, 2001).

4.2. Das Lausanner Spiel zu Dritt (Lausanner Trilogspiel)

Die Geburt des ersten Kindes stellt für die Eltern einen kritischen Übergang im Leben dar. Für ein Gelingen dieser Lebensphase mit ihren vielfachen Anforderungen ist unter anderem die Qualität der Partnerschaft der Eltern von großer Bedeutung. Sie beeinflusst die zukünftigen Beziehungen innerhalb der Familie: die Qualität der Paarbeziehung als Eltern, die Beziehungen der Eltern zum Kind und die sich neu bildende Familienallianz (Favez et al., 2006). Die Familienallianz umfasst die Fähigkeiten einer Familie, als ein Team zusammenzuarbeiten. Sie ermöglicht es den Partnern, sich im Lausanner Trilogspiel (LTP) von Fivaz-Depeursinge & Corboz-Warnery (1999) gut zu koordinieren und die Aufgabe anhand dreier interaktiver Funktionen zu erfüllen: Partizipation (alle Partner sind eingeschlossen), Organisation (die entsprechenden Rollen werden eingehalten) und Fokalisati-

on (es gibt einen gemeinsamen Fokus). Die Familienallianz, die mithilfe des LTP erfasst werden kann, ist in den verschiedensten Lebensbereichen einer Familie von Bedeutung – im Spiel mit dem Kind, in der Pflege und auch dann, wenn die Interaktion eine eigentlich dyadische ist, bleibt diese nicht von der Familienallianz und dem triadischen Funktionsniveau unbeeinflusst. Der dritte, in dem Fall abwesende Partner, wird gewissermaßen „mitgedacht“ und „mitgeföhlt“. Die Familienallianz ist darüber hinaus hinsichtlich der Qualität der Interaktionen und der emotionalen Austauschprozesse stabil – das heißt, sie ermöglicht über verschiedene Zeitpunkte und Kontexte hinweg eine Vorhersagbarkeit und Kohärenz für das Kind. Stabilität der Familienallianz beinhaltet gleichzeitig auch, dass die Familie flexibel auf verschiedene Anforderungen, u.a. auf die Entwicklungsschritte des Kindes reagieren kann und nicht rigide an alten Verhaltensmustern festhalten muss (Favez et al., 2006).

Die triadische Kapazität einer Familie kann nicht in einem dyadischen Kontext erfasst werden, und ein dyadischer Kontext erfordert nicht dieselben Fähigkeiten wie ein triadischer. Bei der Erforschung von Familien und deren Funktionsniveau reicht es auch nicht aus, nur die einzelnen Partner zu untersuchen und anschließend gewissermaßen die Summe der einzelnen Teile zu bilden. Vielmehr ist es wichtig, sich aus zwei unterschiedlichen Perspektiven zu nähern: Der auf die Familie als Ganzes einerseits sowie mit Blick auf die Organisation der einzelnen Teile andererseits (Corboz-Warnery et al., 1993). Diese systemische Sichtweise bildete die Grundlage für die Entwicklung des Lausanner Trilogspiels, das Anfang der 1990er Jahre von einer Schweizer Forschergruppe mit dem Ziel entwickelt wurde, ein halbstandardisiertes, videobasiertes und mikroanalytisches Instrument zur Verfügung zu stellen, mit dessen Hilfe das Funktionsniveau von Familien – Vater, Mutter und Säugling – möglichst reliabel und valide erfasst werden kann. Das LTP stellt die einzige experimentelle Methode dar, um frühe triadische Interaktionen standardisiert zu erfassen (von Klitzing et al., 1999). Dieses Spiel zu dritt erlaubt eine Erfassung der Triade als Ganzes sowie eine systematische Variation der verschiedenen teilnehmenden Subgruppen, und es ermöglicht eine klinische Erfassung des Funktionsniveaus von Familien sowie die Überprüfung von aufgestellten Hypothesen (Corboz-Warnery et al., 1993). Die Eltern sitzen ihrem Baby gegenüber, das in einem Babystuhl sitzt. Der Aufbau des Settings besteht aus den vier Hauptorganisationen, die eine Familie mit Säugling einnehmen kann und welche eine Erfassung der Familie als Ganzes erlauben. Dabei bestimmen die Eltern

selbst die Dauer der einzelnen Phasen und die Art und Weise, wie sie die Übergänge zwischen den Phasen gestalten (vgl. auch Abbildung 3).

- Phasen eins und zwei: Die Mutter interagiert mit dem Säugling, während der Vater in der dritten Partei anwesend ist (1). Der Vater interagiert mit dem Säugling – die Mutter ist als dritte Partei anwesend, aber nicht aktiv beteiligt (2).

Diese ersten beiden Teile sind in ihrer Reihenfolge austauschbar. Die dritte Partei wird aufgefordert, als Teil des Dreiecks „einfach anwesend“ zu sein. Auf diese Weise stellt die Interaktion keine eigentlich dyadische dar, da es einen dritten Teilnehmer gibt, der beobachtet und der mit seiner Aufmerksamkeit bei den Spielenden sein und diese teilen kann – oder auch nicht – und somit die Interaktion indirekt als Teilnehmer und Beobachter mit beeinflusst.

- Phase drei: Das Elternpaar interagiert gemeinsam mit dem Säugling – alle sind aktiv beteiligt (3). Dies stellt für die Eltern eine herausfordernde Situation und eine potenzielle Konfliktsituation dar, da sie aufgefordert sind, sich auf komplexe Art und Weise zu koordinieren, um dem Säugling einen angemessenen und vorhersagbaren interaktiven Rahmen bereitzustellen und es gleichzeitig zu bewerkstelligen, in wechselnder Reihenfolge jeweils aktiv mit ihm zu interagieren, ohne den anderen dabei auszuschließen. Der Säugling wird vor die Herausforderung gestellt, seine Aufmerksamkeit und Affekte gleichsam mit zwei Interaktionspartnern zu teilen.
- Phase vier: Die Eltern interagieren bzw. sprechen miteinander und der Säugling befindet sich in der teilnehmenden Position als dritte Partei, ohne direkt an der Interaktion teilzunehmen (4).

Diese Phase ermöglicht es, die Fähigkeit des Säuglings, sich anzupassen, seine Selbstregulationskapazitäten und seinen emotionalen Zustand zu erfassen, sobald er in die Position der dritten Partei versetzt wird – ein Zustand, der im Alltag vermutlich recht häufig vorkommt. Gleichzeitig erlaubt dieses Setting eine Beurteilung der elterlichen Fähigkeiten, sich als Paar im Gespräch aufeinander einzulassen, das Kind nicht im Fokus zu haben, gleichzeitig aber sein Befinden im Auge zu behalten.

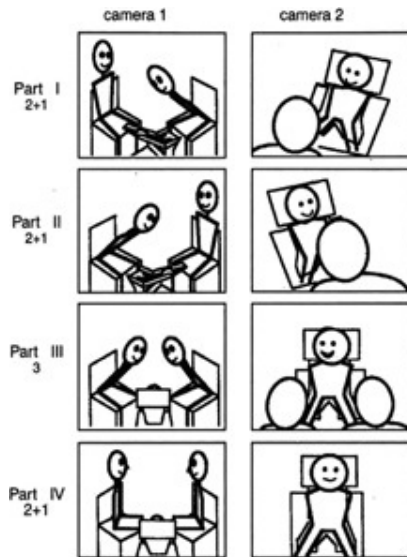


Abbildung 3. Die vier Phasen des Lausanner Trilogspiels. Aus Fivaz-Depeursinge & Corboz-Warnery (1999).

Die frühe Kommunikation mit dem Säugling ist zu großen Teilen nonverbaler Natur – es geht dabei vor allem um das Teilen von positiven Affekten und Stimmungen (Stern, 1977) – und das Setting des Lausanner Trilogspiels ermöglicht es den Eltern, gemäß ihrer intuitiven Kompetenzen mit dem Säugling zu interagieren (Papoušek & Papoušek, 1975). Die nonverbale Kommunikation ist zwar ein holistisches Phänomen, sie ist jedoch hierarchisch mit steigender Differenzierung aufgebaut. Das LTP macht sich dies zunutze, indem verschiedene Dimensionen mit steigender Differenzierung beschreibbar sind. Dabei wird beispielsweise auf einer elementaren Stufe die körperliche Bereitschaft zur Interaktion eingestuft, die sich in der Ausrichtung der unteren und oberen Körperhälfte ausdrückt und eine notwendige Voraussetzung für eine gelungene Interaktion mit dem Säugling und dem Partner darstellt. Auf einer höheren Ebene wird dann das expressive Engagement in der Interaktion beschrieben. Je größer die Schwierigkeiten einer Familie sind, in einen gelungenen Dialog zu dritt zu treten, desto desorganisierter erscheinen die körperlichen Positionen der Teilnehmer und somit der implizite Rahmen des Spiels. Die einzelnen Blickverhaltensweisen der Teilnehmer, die darauf aufbauen, ergeben das gemeinsame Engagement und die geteilte Aufmerksamkeit in der Interaktion zu dritt. Die Familie wird als etwas Ganzes betrachtet und die Ausrichtung der Teilnehmer als geometrische Konfiguration beschrieben, die wiedergibt, inwieweit es der Familie als Triade gelingt, sich zu organisieren und einen geeigneten Rahmen für die Interaktion zu dritt herzustellen (Corboz-Warnery et al., 1993). Die Familie lässt sich auf diese Weise einer kooperativen, konflikthafter oder

desorganisierten Familienallianz zuordnen und wird gemäß der Hierarchie mit steigender Differenzierung nach der Angemessenheit der Beteiligung (Ist jeder angemessen beteiligt?), der Organisation (Nimmt jeder seine entsprechende Rolle ein?), der Fokussierung (Gelingt eine Co-Konstruktion, ist jeder angemessen aufmerksam?), hinsichtlich des affektiven Kontakts (Herrscht ein warmes, validierendes, authentisches Familienklima?) und der Fähigkeiten zu Reparatur (Werden die Übergänge abgestimmt und Fehler in der Kommunikation repariert?) beurteilt. Außerdem erlaubt das Auswertungsschema eine Einschätzung der Subsysteme elterliches Co-Parenting (gegenseitige Unterstützung und Konflikte) und der kindlichen Parameter (Engagement und Selbstregulation).

Das Lausanner Trilogspiel erlaubt auf diese Weise eine systematische Beobachtung der triadischen Interaktion, des Subsystems Eltern sowie der kindlichen Fähigkeiten, mit seinen Eltern in Kontakt zu treten. Die Ergebnisse, die mithilfe des LTP gewonnen wurden, machen die Bedeutsamkeit der familiären Koordination sehr deutlich (Fivaz-Depeursinge et al., 2009).

4.3. Frühe triadische Interaktionen - Korrelate und Langzeitstudien

Eine Langzeitstudie mit dem LTP, beginnend in der Schwangerschaft, in der die triadischen Fähigkeiten der werdenden Eltern anhand einer „pränatalen“ Version des LTP mit einer Puppe, die das Kind repräsentiert, durchgeführt wurden, belegen eine hohe Stabilität von triadischen Fähigkeiten bei der Mehrheit der untersuchten Familien (Favez et al., 2006). Die Familien wurden postpartal drei, neun und achtzehn Monate nach der Geburt ebenfalls mit dem LTP untersucht. Diese „durchschnittlich stabilen“ Familien zeigten bereits im fünften Schwangerschaftsmonat ein warmes und emotional offenes Spielverhalten mit intuitiven Elternverhaltensweisen, das sie über die ersten beiden Lebensjahre ihres Kindes beibehalten und entsprechend den kindlichen Fähigkeiten anpassen konnten. Es gab jedoch auch Familien, bei denen die triadische Spielqualität ab dem 9. Lebensmonat des Kindes (Übergang vom Säugling zum Kleinkind) abnahm („durchschnittlich zu gering“) bzw. zu Beginn niedrig war und sich im Laufe des ersten Lebensjahres etwas besserte, aber unter dem Niveau der „durchschnittlich stabilen“ Familien blieb („gering mit leichtem Anstieg“). Interessanterweise nahm die Paarzufriedenheit bei den „durchschnittlich stabilen“ Familien mit der Zeit etwas ab, was aber keinen negativen Einfluss auf das triadische Interaktionsverhalten ausübte. Im Gegenteil kann angenommen werden, dass es für die Familienallianz sogar hilfreich ist, wenn das Paar nicht zu stark aufeinander bezogen ist –

möglicherweise fällt es dann leichter, das Kind als dritten Partner in die Beziehung zu integrieren (Favez et al., 2006).

Für eine Folgestudie wurden die Familien erneut besucht, als die Kinder fünf Jahre alt waren (Favez et al., 2012). Dabei wurden die Kinder sowohl hinsichtlich kognitiver als auch emotionaler Fähigkeiten untersucht. In einer „Theory of Mind“-Aufgabe schnitten auf der kognitiven Ebene die Kinder besser ab, deren Familie ein stabiles triadisches Funktionsniveau aufwies. Demnach scheint es Kindern leichter zu fallen, sich kognitiv in die Perspektive anderer hinein zu versetzen, wenn sie innerhalb ihrer Familie viele Möglichkeiten hatten, Affekte zu teilen und beispielsweise lösbare Diskussionen ihrer Eltern zu erleben. Diese Kinder zeigten zudem bessere Fähigkeiten, sich im Spiel (Picknick-Spiel) mit sich selbst zu beschäftigen (Selbstregulation), wenn sie nicht im Fokus der elterlichen Aufmerksamkeit standen. Darüber hinaus schnitten sie auch hinsichtlich ihrer emotionalen Entwicklung besser ab: In einem Puppenspiel traten insgesamt weniger häufig konflikthafte Themen auf und die Einschätzung durch die Mütter hinsichtlich der kindlichen emotionalen Entwicklung fiel ebenfalls besser aus. Insgesamt lässt sich resümieren, dass sich die Hypothese der Autoren bestätigt hat, nach der unterschiedliche Familienallianz-Konfigurationen wiederum unterschiedliche Entwicklungskontexte für die Kinder bedingen, die mehr oder weniger optimal für wichtige Entwicklungsaufgaben wie die emotionale Selbstregulation sind (Favez et al., 2012).

Studien, in denen differenziert der jeweilige Einfluss von Mutter und Vater auf die Familieninteraktionen untersucht wurden, kommen interessanterweise zu dem Ergebnis, dass es in erster Linie die väterlichen Variablen sind, die bedeutsam für das triadische Interaktionsverhalten sind (Favez et al., 2013; Favez et al., 2015). Es sind die väterlichen und nicht die mütterlichen pränatalen Repräsentationen über die Familie und die Partnerschaft, die mit dem tatsächlichen triadischen Funktionsniveau nach der Geburt des Kindes zusammenhängen (Favez et al., 2013). Möglicherweise denken Väter von Natur aus „triadischer“, da sie als traditionelle Brotverdiener verstärkt an die ganze Familie (Vater, Mutter, Kind) denken, von sich selbst die Vorstellung als Teil eines Elternpaares, als ein Team haben und sich weniger ausgeprägt als Mütter in enger, dyadischer Beziehung zum Kind phantasieren. Mütter hingegen sind gerade am Beginn der Elternschaft körperlich eng an das Kind und auf diese Weise auch stärker in einer dyadischen Beziehung gebunden und interagieren häufiger in dyadischen Kontexten als Väter, welche sich wiederum häufiger in triadischen Konfigurationen wiederfinden – gemeinsam mit der Mutter des Kindes (Favez

et al., 2013). Dieser Befund könnte die vorsichtige Schlussfolgerung beinhalten, dass väterliche Variablen möglicherweise stärker mit Familieninteraktionen zusammenhängen, als dies für mütterliche Variablen gilt, und mütterliche Variablen wiederum stärker mit Aspekten der dyadischen Mutter-Kind-Interaktion korrespondieren.

Nicht nur die Qualität der triadischen Interaktionen insgesamt (Favez et al., 2006), sondern vor allem auch die Qualität des Co-Parentings für sich betrachtet, bleibt zeitlich überdauernd im Zeitraum von drei bis 18 Monaten nach der Geburt sehr stabil (Favez et al., 2015), was beinhaltet, dass sich die Dynamiken des Co-Parentings eines Elternpaares früh etablieren. Das kindliche Engagement nimmt im Laufe der Zeit zu (Favez et al., 2015). Demnach koordiniert sich das kindliche mit dem elterlichen Verhalten im Sinne einer progressiven Formierung interaktioneller Muster immer mehr.

Besonders interessant an dieser Studie von Favez et al. (2015) ist die Untersuchung elterlicher Kognitionen über die eigenen Kompetenzen, und auf welche Weise diese sich auf das Co-Parenting und das kindliche Engagement auswirken. Je höher das väterliche Kompetenzgefühl im Alter des Kindes von drei Monaten ist, desto mehr Konflikte und Interferenzen zeigen sich in der triadischen Interaktion. Demnach scheint es im frühen Säuglingsalter einen Kompetenzen-Konflikt zwischen den Eltern zu geben, wenn sich der Vater sehr involviert und somit einen Bereich für sich beansprucht, der traditionellerweise den Frauen vorbehalten ist. Eine hohe Involviertheit des Vaters führt zu Konflikten. In dieser frühen Zeit funktioniert die Triade besser, wenn sich die Mutter als kompetent wahrnimmt und der Vater ihr die Führung der Interaktion überlässt.

Und auch später, im Alter des Kindes von 18 Monaten, sind die wichtigen Variablen bezüglich Konflikt und Unterstützung hauptsächlich väterliche. Der väterliche Einfluss auf das Co-Parenting nimmt im Laufe der Zeit zu, während der mütterliche abnimmt. Die Kognitionen des Vaters über die Mutter korrespondieren mit der gegenseitigen elterlichen Unterstützung: Je wichtiger und sich selbst als kompetent fühlend der Vater die Mutter 18 Monate nach der Geburt wahrnimmt, desto weniger Unterstützung ist innerhalb der Elternteile zu beobachten. Das Kind ist in diesem Alter am engagiertesten, wenn sich der Vater als wichtig und die Mutter nicht als wichtiger wahrnimmt. Der beste Prädiktor für Konflikte innerhalb der triadischen Interaktion ist die Diskrepanz zwischen den Eltern bezüglich der mütterlichen Rolle. Demnach sind es vor allem die väterlichen Kognitionen über die Bedeutsamkeit der eigenen Rolle innerhalb der Familie, die sich positiv auf das Engagement

des Kindes in der triadischen Interaktion auswirken. Jedoch sind es auch genau diese Kognitionen, die für das Elternpaar herausfordernd sind (Favez et al., 2015).

Triadische Interaktionen sind komplexer, erfordern ein höheres Maß an Koordination und sind insgesamt herausfordernder als dyadische – das zeigen auch die Ergebnisse der von Kwon et al. (2012) durchgeführten Untersuchung: hypothesenkonform verhalten sich beide Elternteile im dyadischen Interaktionssetting mit dem Kleinkind sensitiver und positiver und weniger negativ dem Kind gegenüber als im triadischen. Im triadischen Interaktionskontext zeigen die Eltern hingegen unter anderem mehr Intrusivität und Distanz in der Interaktion. Das elterliche Verhalten spiegelt sich auch im Verhalten des Kindes wider: Die Kinder zeigen im dyadischen Setting ebenfalls mehr positives und weniger negatives Engagement als im triadischen Kontext. Es scheint den Eltern im triadischen Setting nicht im gleichen Maße wie im dyadischen Kontext zu gelingen, ihre Aufmerksamkeit so zu verteilen, dass sie in gleichem Maße beim Kind ankommt. Bei den Analysen wurde die unvermeidliche Reduktion von Aufmerksamkeit durch das Hinzukommen eines Dritten nicht bewertet, sondern nur solches Verhalten, das offensichtlich mit einer emotionalen Distanz gleichzusetzen ist und möglicherweise durch eine neue Dynamik oder Spannungen zwischen den Eltern resultiert. Ein hohes gegenseitiges Involviertsein zwischen Mutter und Kind geht auf väterlicher Seite einher mit verringerten positiven elterlichen Verhaltensweisen sowie einem verringerten kindlichen Engagement mit dem Vater beim Wechsel vom dyadischen in den triadischen Kontext. Dies zeigt, wie stark die einzelnen Subsysteme innerhalb der Familie sich gegenseitig beeinflussen. Der triadische Interaktionskontext umfasst wiederum viele dieser Subsysteme (McHale & Fivaz-Depeursinge, 1999).

Die triadischen Fähigkeiten von Eltern lassen sich nicht nur auf einer interaktiven Ebene erfassen, sondern auch anhand eines Interviews, wie die Forscher von Klitzing et al. (1999) mit ihrer Studie zeigen. Untersucht wurden 34 gesunde Eltern mithilfe eines zweistündigen, teilstrukturierten pränatalen psychodynamischen Interviews im letzten Schwangerschaftstrimester, um Kapazitäten für triadische Beziehungen zu erfassen. Diese beinhalten, dass die zukünftigen Beziehungswelten mit dem Kind so vorgestellt werden, dass keiner der beteiligten Partner ausgeschlossen ist. Themen des Interviews waren unter anderem eigene Kindheitserfahrungen, Fantasien über das ungeborene Kind, Veränderungen in der Beziehung und Fantasien über zukünftige Familienbeziehungen. Die erfassten Informationen wurden dann zu fünf Skalen zusammengefasst (Flexibilität von mentalen Bildern über das ungeborene Kind, Qualität des elterlichen Dialogs, Kontinuität transgenera-

tionaler Erfahrungen, Qualität der Partnerschaft sowie trianguläres Level der mentalen Bilder über das Kind und das zukünftige Familienleben). Die triadischen Vorstellungswelten wurden dann im Zusammenhang mit der tatsächlichen Interaktion nach der Geburt, erfasst mit dem Lausanner Trilogspiel, betrachtet. Es zeigt sich ein stark signifikant ausfallender positiver Zusammenhang zwischen den inneren Repräsentanzen der werdenden Eltern in der Schwangerschaft und den tatsächlichen triadischen Interaktionen mit dem Säugling im Alter von vier Monaten – die Korrelationen zwischen den väterlichen triadischen Kapazitäten vor der Geburt und der kindlichen Fähigkeiten im LTP fallen sogar höher aus als die der Mutter. Interessanterweise fällt die Korrelation zwischen der pränatalen triadischen Kapazität der Mutter und der Qualität des Vater-Säuglings-Dialog größer aus, wenn die väterliche pränatale triadische Kapazität statistisch kontrolliert wird. Die triadischen Fähigkeiten der Mutter haben demnach einen großen Einfluss auf die Qualität der Vater-Kind-Interaktion vier Monate nach der Geburt. Darüber hinaus bleiben die Korrelationen zwischen der väterlichen triadischen Kapazität und der kindlichen Fähigkeit zum Trilog weiterhin signifikant bestehen, wenn die pränatale mütterliche triadische Kapazität kontrolliert wird, was umgekehrt nicht gilt: die Korrelation zwischen der mütterlichen triadischen Kapazität und der kindlichen Fähigkeit zum Trilog verschwindet ohne den Einfluss der väterlichen triadischen Kapazität, was beinhaltet, dass diese Assoziation durch die väterliche triadische Kapazität mediiert wird. Demnach ist der Zusammenhang zwischen der Repräsentanzenwelt des Vaters und der interaktiven Fähigkeiten des Kindes direkter und spezifischer: je flexibler und reichhaltiger die väterlichen Fantasien über das Kind in der Schwangerschaft sind, desto mehr ist das Baby mit vier Monaten dazu fähig, einen gut balancierten Kontakt mit beiden Elternteilen herzustellen (von Klitzing et al., 1999). Die Studie zeigt deutlich, wie eng triadische Repräsentanzen und interaktionelle Elemente der Elternschaft miteinander verwoben sind. Die Rolle des Vaters kann dabei auf zwei Ebenen konzeptualisiert werden: einerseits auf der Ebene des realen Vaters (seine innere repräsentierte Welt und die Interaktionsebene mit dem Kind) und andererseits auf der Ebene der Mutter (wo auf internaler Ebene ihre Repräsentanzen und Fantasien über die väterlichen Beziehungen zum Kind Einfluss auf das tatsächliche Interaktionsgeschehen nehmen). Die Studie zeigt außerdem, dass Säuglinge im Alter von vier Monaten dazu in der Lage sind, eine Drei-Personenbeziehung einzugehen und dass die Verwirklichung dieser möglicherweise primären Fähigkeit von der elterlichen Repräsentanzenwelt und den Interaktionserfahrungen mit den Eltern abhängt. Wenn Eltern über reichhaltige Erfahrungen in realen und internalen triadischen Beziehungen verfügen und das Kind mit-

hilfe flexibler und triangulärer Fantasien in ihre unverzerrten Partnerschaften integrieren können, dann kann sich die primäre kindliche Fähigkeit zum Trilog, so von Klitzing et al. (1999), in aktiven triadischen Beziehungen entwickeln und zeigen.

In einer weiteren Studie, vier Jahre später, wurden die Familien erneut untersucht (von Klitzing & Bürgin, 2005) und es wurden Aspekte des kindlichen Funktionsniveaus der Vorschulkinder auf zwei unterschiedlichen Ebenen erfasst: auf einer Repräsentanzebene mithilfe von kindlichen Narrativen sowie auf der Verhaltensebene mithilfe von elterlichen Ratings. Positive und kohärente kindliche Narrative korrelieren positiv mit den elterlichen pränatalen triadischen Kapazitäten, und dass, obwohl die Erhebungsmethodik nicht dieselbe ist und ein langer Zeitraum zwischen den Erhebungspunkten liegt. Gleichzeitig ergibt sich eine signifikante negative Korrelation zwischen den pränatalen triadischen Kapazitäten der Eltern und kindlichen externalisierenden Verhaltensproblemen (mütterliche Ratings) im Vorschulalter. Wahrscheinlich fungieren dabei die kindlichen Narrative als Moderator zwischen den elterlichen Vorstellungswelten und den kindlichen Verhaltensweisen und –schwierigkeiten. Die Autoren diskutieren, dass es werdenden Eltern, die über eine flexible und reichhaltige Vorstellungswelt über das neue Familienleben verfügen, später eher gelingen kann, sich in der tatsächlichen Interaktion als Familie flexibel an die kindlichen Bedürfnisse und auf eine große emotionale Bandbreite einzulassen und dem Kind auf diese Weise mehr Entfaltungsspielraum für seine Autonomieentwicklung bereitzustellen. Demgegenüber fehlt es Eltern mit eher rigiden Vorstellungen über das Leben zu dritt wahrscheinlich an dieser Flexibilität. Dieser erweiterte Spielraum ist jedoch für die kindliche Entwicklung wichtig und führt unter Umständen dazu, dass die innere Vorstellungswelt des Kindes ebenfalls flexibler und lebendiger sein kann. Diese positive Lebendigkeit stellt eine Ressource für die kindliche Emotionsregulation dar, da sie es ermöglicht, Probleme eher verbal zu artikulieren, anstatt sie durch Verhalten auszudrücken (von Klitzing & Bürgin, 2005). Auf diese Weise schlägt sie sich auch nach Jahren im Vorschulalter (und wahrscheinlich darüber hinaus) positiv im kindlichen Verhalten und der kindlichen Entwicklung nieder.

Brown und Kollegen (2009) haben den Einfluss von triadischen Familieninteraktionen auf die kindliche Entwicklung untersucht, allerdings mit einer anderen Methodik. Die Familien wurden im Alter der Kinder von drei Jahren gebeten, für zehn Minuten eine gemeinsame Spielaufgabe zu erfüllen, die das Kind alleine noch nicht bewältigen könnte. Ein Jahr später, im Alter der Kinder von vier Jahren, wurden die Familien erneut besucht und das kind-

liche Selbstkonzept mithilfe eines Fragebogens erfasst. Kinder von Familien, deren triadisches Miteinander zuvor harmonisch geprägt war, beschreiben sich selbst als abenteuerlustiger, wohingegen Kinder aus Familien mit mehr Konflikten in der triadischen Interaktion sich als ängstlicher und weniger angenehm (agreeable) im Miteinander wahrnehmen. Neben der triadischen wurde auch die dyadische Vater-Kind-Interaktion untersucht und es zeigt sich, dass sich Kinder mit einem eher schwierigen Temperament später nur dann selbst als weniger angenehm wahrnehmen, wenn die Väter in ihrem Interaktionsverhalten zuvor wenig involviert und vermehrt feindselig waren. Andernfalls zeigt sich kein Zusammenhang zwischen dem Temperament des Kindes und seinem Selbstkonzept – der Vater kann das Selbstkonzept des Kindes demnach durch ein gelungenes interaktives Verhalten nachhaltig ins Positive stabilisieren (Brown et al., 2009).

Familiäre triadische Koordination lässt sich, wie eine aktuelle Untersuchung an Eltern mit ihrem Kind im jugendlichen Alter darlegt, auch auf biologischer Ebene abbilden. Saxbe et al. (2014) setzten die Kortisol-Konzentration der teilnehmenden Familien während einer Konflikt-Diskussionsaufgabe miteinander in Beziehung und fanden auf diese Weise interessante Zusammenhänge. Auch auf dieser rein physiologischen Ebene zeigen sich innerhalb der Familien triadische Interdependenzen – die Kortisol-Konzentrationen des einen Teilnehmers beeinflussen die Kortisol-Konzentration eines anderen in der darauffolgenden Aufgabe, die wiederum die des Dritten bedingen. Ausführlichere Analysen der Forscher ergeben, dass der mütterliche Kortisolspiegel den zeitlich darauffolgenden des Vaters beeinflusst. Der väterliche Kortisolspiegel wiederum übt einen signifikanten Einfluss auf den des Jugendlichen aus, welcher wiederum den mütterlichen mit bedingt. Dieses Ergebnis unterstützt die Annahme, dass Väter einen bedeutsamen Einfluss auf die Emotionen ihrer Kinder haben: Der vorhergehende Kortisolspiegel des Vaters beeinflusst den darauffolgenden seines Kindes auch dann noch signifikant, wenn sowohl der mütterliche als auch der vorherige kindliche Kortisolspiegel kontrolliert werden. Die Studie zeigt auf, dass auch physiologische, nicht direkt sichtbare Prozesse während der Familieninteraktion aufeinander abgestimmt und koordiniert sind. Triadische Familieninteraktionen beeinflussen die Teilnehmer auf eine vielschichtige Art und Weise. Es ist naheliegend anzunehmen, dass dies auch für triadische Interaktionen innerhalb von Familien mit kleinem Säugling gilt und die Prozesse, die in der Studie von Saxbe und Kollegen sichtbar gemacht wurden, ihre Vorläufer in den ganz frühen Familieninteraktionen haben. Der Befund von Saxbe lässt sich sogar gut in die Ergebnisse von Favez et al. (2015) integrieren,

wenngleich eine solche Übertragung natürlich rein spekulativ ist: Diskrepanzen zwischen den Eltern bezüglich der Rolle der Mutter lassen sich auf physiologischer Ebene möglicherweise durch die Abhängigkeiten des väterlichen Kortisol-Spiegels vom mütterlichen Kortisol-Spiegel abbilden. Und der starke und von der Mutter unabhängige Einfluss väterlicher Variablen auf das kindliche Engagement ließe sich mit dem Ergebnis untermauern, dass der väterliche Kortisol-Spiegel den des Kindes auch dann noch beeinflusst, wenn der Einfluss des mütterlichen Kortisol-Spiegels sowie der des Kindes kontrolliert werden. Hier wären weitere Forschungsarbeiten zu Zusammenhängen von physiologischen und psychologischen Prozessen innerhalb triadischer Familienprozesse in der Postpartalphase interessant, um Aufschlüsse über diesbezügliche mögliche Assoziationen zu erhalten.

Die triadischen Fähigkeiten von Eltern, die sowohl in der Schwangerschaft als auch in der Interaktion mit dem Kind nach der Geburt mithilfe des Lausanner Trilogspiels erfasst werden können, haben weitreichende und vielschichtige Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung. Die Studien unterstreichen insbesondere die Bedeutsamkeit des Vaters für das triadische Funktionsniveau und das Co-Parenting.

4.4. Triadisches Funktionsniveau und Psychopathologie

Die bisher dargestellten Langzeitstudien ergeben, dass sich die triadischen Fähigkeiten der Eltern auf das triadische Interaktionsgeschehen und langfristig auf das Kind und seine Entwicklung in den verschiedensten Bereichen auswirken. Probleme der Eltern, emotionaler oder psychischer Natur, beeinflussen ebenfalls das Interaktions- und Beziehungsverhalten. Im Hinblick auf dyadische Interaktionen, vor allem Mutter-Kind-Interaktionen, gibt es mittlerweile eine Vielzahl an Forschungsbefunden, die aufzeigen, auf welche Weise sich psychische oder emotionale Schwierigkeiten der Mutter auf die Mutter-Kind-Interaktion auswirken (e.g. Granat et al., 2016). Im Folgenden soll ein Einblick in die vergleichsweise noch übersichtliche Befundlage hinsichtlich der Assoziation von triadischer Interaktionen und elterlicher psychischer Variablen gegeben werden.

Dass insbesondere die elterliche Psychopathologie sowie die Qualität der elterlichen Partnerschaft entscheidende Faktoren für ein Gelingen des Übergangs zur Elternschaft darstellen, überrascht nicht. In einer Studie von Perren et al. (2003) wurden 80 Paare erstmals in der Schwangerschaft hinsichtlich der Partnerschaftsqualität, psychischen Symptomen sowie der Fähigkeit, das zukünftige Kind in das triadische Beziehungsleben

auf eine gelungene Weise zu integrieren. Psychiatrische Symptome sowie Probleme in der Partnerschaft korrelieren negativ mit dem Gelingen dieser fordernden und wichtigen Lebensaufgabe. In einer Untersuchung von Philipp et al. (2009) anhand von Fallbeispielen wurden vier Familien mit erstgeborenem Säugling untersucht, die mit einer schweren psychiatrischen Erkrankung konfrontiert waren: Die Mütter waren alle aufgrund einer psychotischen Krankheitsepisode während der Postpartalphase gemeinsam mit dem Säugling in stationärer psychiatrischer Behandlung. Während dieser Therapie fanden eine Untersuchung anhand des Lausanner Trilogspiels sowie eine klinische Konsultation statt. Die untersuchten Familien zeigten ausnahmslos ein gestörtes triadisches Interaktionsverhalten im LTP, was angesichts der Schwere der mütterlichen Symptomatik nicht überrascht. Das Hauptcharakteristikum der analysierten Interaktionen bestand in einem Oszillieren zwischen Unbeteiligtsein und Intrusivität, so wie es auch häufig bei klinisch depressiven Müttern bzw. Mutter-Kind-Dyaden beschrieben wird. Auch das Interaktionsverhalten der Väter innerhalb der Triade zeigte sich in dieser Untersuchung als stark beeinträchtigt und ebenfalls gestört. Die Signale innerhalb der triadischen Interaktionen waren insgesamt häufig widersprüchlich und führten zu paradoxen kindlichen Reaktionen. Häufig beinhalteten die Interaktionen eine Rollenumkehr im Sinne einer Parentifizierung des Säuglings, und die affektiven Signale und Erfahrungen der anderen Partner wurden nicht angemessen wahrgenommen oder darauf reagiert, so dass eine funktionierende Intersubjektivität nicht gegeben war. Die psychiatrische Erkrankung der Mutter beeinträchtigt das Interaktionsverhalten der ganzen Familie und eine Kompensation durch die eigentlich gesunden Väter konnte nicht beobachtet werden (Philipp et al., 2009).

Schwinn (2011) hat in ihrem Dissertationsprojekt chilenische und deutsche Familien mit dem Lausanner Trilogspiel untersucht. Es zeigt sich in dieser Studie, dass subklinische depressive Symptome, die über das Beck Depressioninventar erfasst wurden, mit dem Spiel zu dritt korrelieren. Je mehr depressive Symptome die Eltern zeigen, desto schwieriger gestaltet sich das Spiel zu dritt: beispielsweise ist das Co-Parenting der Eltern weniger funktional und die Abstimmung und gemeinsame Koordination misslingt eher als bei Eltern ohne subklinische Beeinträchtigungen. Diese Zusammenhänge machen die Relevanz auch von milden depressiven Symptomen in einer normalen Stichprobe für das Gelingen bzw. nicht Gelingen triadischer Interaktionen deutlich. Die Auswirkungen depressiver Symptome beider Elternteile auf das Kind innerhalb der Triade haben Favez et al. (2015) ebenfalls genauer untersucht. Interessanterweise wirken sich bei dieser untersuchten

Stichprobe ausschließlich die depressiven Symptome des Vaters auf das Engagement des drei Monate alten Kindes in der triadischen Interaktion negativ aus und nicht die mütterlichen. Gewissermaßen wirkt sich das Fehlen eines „funktionierenden“, teilnehmenden Dritten lähmend auf die kindliche Initiative aus. Auch dieser Befund unterstreicht den Eindruck, dass väterliche Aspekte, in diesem Fall depressive Verstimmungen, besonderen Einfluss auf die familiäre Triade und ihr Interaktionsgeschehen haben könnten, während unstrittiger ist, dass sich mütterliche depressive Symptome negativ auf die dyadische Mutter-Kind-Interaktion auswirken können (Eger, 2010).

Es sind jedoch nicht nur klinische oder sub-klinische psychische Erkrankungen der Eltern, die offensichtlich zu schweren Beeinträchtigungen der triadischen Interaktionsmuster führen. Es wurden einige Interaktionsmuster in weniger schwer getroffenen Familien beschrieben, die ungünstige Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung haben können, da sie das Kind in altersinadäquate Rollen zwingen, die es überfordern. Davon soll eines beispielhaft beschrieben werden. Fivaz-Depeursinge et al. (2007) haben bei vier von 45 untersuchten Familien mit dem Lausanner Trilogspiel ein Muster ausmachen können, das sich am besten als Rollenumkehr zusammenfassen lässt. Es beinhaltet, dass das Kind von den Eltern unausgesprochen die Rolle zugeschrieben bekommt, bestimmte Bedürfnisse der Eltern zu erfüllen. Dafür wird die kindliche Kapazität für triadische Interaktionen übermäßig beansprucht, indem es elterliche Spannungen ausgleichen muss. Rollenumkehr geht mit einer problematischen und geschwächten Familienallianz einher, in der Ausschlüsse häufig vorkommen. Die Wärme zwischen den Elternteilen ist gering, häufig ist Feindseligkeit spürbar, und die Eltern delegieren die Kontrolle über die Situation an das kleine Kind, was eine immense Überforderung darstellt. Die Interaktionen sind in der Regel wenig spielerisch oder symbolisch und das Kind gestaltet stattdessen aktiv die elterliche Beziehung, in dem es provoziert und auf diese Weise die Aufmerksamkeit an sich bindet oder die Eltern in hohem Maße animiert und auch auf diese Weise eine prominente Rolle innerhalb des affektiven Geschehens einnimmt, ohne dass jedoch seine eigenen Affekte dabei validiert werden. In beiden Fällen hilft das Kind den Eltern dabei, die Aufmerksamkeit von der problematischen Paardynamik abzulenken und es ist dabei gezwungen, in eine erwachsene Rolle zu schlüpfen, der es angesichts seines Alters noch nicht gewachsen sein kann. Die Positionen, in die das Kind dabei gedrängt wird, limitieren die natürliche Bandbreite an Interaktionen und verhindern, dass das Kind seine triadischen Kapazitäten für dreisame Intersubjektivität mit seinen Eltern nutzen (Stern, 2004) und daran lernen und

wachsen kann. Die Rollenumkehr stellt somit einerseits eine konkrete Überforderungssituation dar und limitiert andererseits die Entwicklung einer gesunden dreisamen oder kollektiven Intersubjektivität und ist daher als sehr problematisch zu bewerten.

5. Kultur im Kontext von Vaterschaft in Chile und Deutschland

5.1. Der Kulturbegriff dieser Arbeit

Aus der Vielzahl von Definitionen und Interpretationen für Kultur innerhalb der Psychologie, orientiert sich diese Arbeit aufgrund der inhaltlichen und theoretischen Nähe an der allgemeinen Definition von Greenfield et al. (2003),

„We view culture as a socially interactive process of construction comprising two main components: shared activity (cultural practice) and shared meaning (cultural interpretation).“ (S. 462)

sowie an der diese Definition erweiternde von Lamm und Keller (2012), die über diese allgemeine Definition hinausgehend, auch das für die vorliegende Arbeit zentrale Gebiet der Elternschaft beinhaltet:

„Kultur soll als System geteilter Überzeugungen und geteilter Praktiken verstanden werden, das Menschen teilen, die in ähnlichen öko-sozialen Milieus leben. Diese Milieus sind definiert durch soziodemographische Variablen, in erster Linie durch das Niveau der formalen Bildung, das Alter bei der Erstelternschaft, die Anzahl der Kinder sowie die Haushaltsgröße. Kultur wird in dem öko-sozialen Milieu von einer Generation an die nächste weitergegeben. Kultur stellt aber zugleich ein dynamisches und adaptives System dar, das historischen Veränderungen unterliegt und im Spannungsfeld von biologischen Prädispositionen und öko-sozialen Kontextbedingungen individuell konstruiert wird.“ (S. 77)

Die beiden Kulturkomponenten werden demnach als sich gegenseitig akkumulierend verstanden, sowohl innerhalb als auch zwischen den Generationen. Darüber hinaus transformieren sie sich im Laufe der Zeit, sowohl über die individuelle Lebenszeit als auch historisch über die Generationen hinweg (Greenfield et al., 2003). Shared meanings bzw. geteilte Überzeugungen bestehen aus kognitiven Modellen, die die Welt erklären und die Kommunikation zwischen den Gruppenmitgliedern erleichtern (Otto & Keller, 2015).

Kulturelle Prozesse haben außerdem ihren Ursprung in der Biologie menschlichen Lebens. Biologie und Kultur werden demnach nicht als gegensätzlich, sondern als miteinander verwoben und komplementär verstanden (Greenfield et al., 2003). Sowohl der Prozess als auch der Inhalt kulturellen Lernens werden angeregt durch und adaptiert an eine bestimmte ökokulturelle Nische.

5.2. Kultur im Kontext von Vaterschaft in Chile und Deutschland: Cultural Pathways

Es werden zwei ‚Cultural Pathways‘ beschrieben: einer betont die Entwicklung von Individuation und Unabhängigkeit, der andere die von Gruppenzugehörigkeit und Interdependenz. Beide gehören jeweils einem übergeordneten soziokulturellem System an (Greenfield et al., 2003). Dieser Ansatz ist eng verwandt mit den Konzepten der „kulturellen Syndrome“ Individualismus und Kollektivismus (e.g. Hofstede, 1991; Triandis, 1990) bzw. des Selbst als independent oder interdependent (e.g. Markus & Kitayama, 1991).

Die Cultural Pathways entstehen in jeweils unterschiedlichen sozialen Strukturen und ökonomischen Konditionen als Adaptationen an diese Umwelten (Greenfield et al., 2003), beinhalten jeweils spezifische Lösungen für universelle Entwicklungsaufgaben (Greenfield & Keller, 2004) und sind daher als sinnvolle Adaptationen zu verstehen. Ein Pathway sollte keinesfalls im Sinne von besser oder schlechter als der jeweils andere bewertet werden.

Der interdependente Pathway ist hauptsächlich in kleineren Gemeinschaften und dörflichen Strukturen aufzufinden, in denen Traditionen gepflegt werden und Veränderungen nur langsam passieren. Ethnotheorien bzw. elterliche Vorstellungen werden vertikal, von einer Generation zur nächsten, weitergegeben (Greenfield et al., 2003). Lamm und Keller (2011) sprechen in diesem Zusammenhang, basierend auf Kağıtçıbaşı (2005), vom kulturellen Modell der Relationalität und dem relationalem Selbstkonzept, das beinhaltet, dass sich Individuen in erster Linie über eine Zugehörigkeit zu einem hierarchisch organisierten sozialen System definieren und deshalb Kooperation und Konformität wertschätzen. Die Beziehungen und die Gemeinschaft sind vordergründig, nicht individuelle Ziele oder Interessen.

Der independente Pathway hingegen stellt eine Adaptation an urbane, anonyme und komplexe Gemeinschaften mit kommerziellen Ökonomien dar. Innovationen stehen gesellschaftlich im Vordergrund und elterliche Vorstellungen werden horizontal innerhalb der Generationen durch Medien und Experten weitergegeben und unterscheiden sich substantiell zwischen den Generationen (Keller & Greenfield, 2000; Keller et al., 1984; Hewlett & Lamb, 2002, Greenfield et al., 2003). Keller & Demuth (2006) haben sogar herausgefunden, dass deutsche Großmütter versuchen, ihre Vorstellungen und ihr Verhalten zur Kindererziehung an das Verhalten der Töchter anzupassen, auch wenn es sich von den Strategien, die mit den eigenen Kindern zur Anwendung kamen, unterscheidet. Lamm und

Keller (2011) sprechen vom kulturellen Modell der Autonomie mit einem vorherrschenden autonomen Selbstkonzept (Kağıtçıbaşı, 2004), das vor allem Menschen aus westlichen (western), gebildeten (educated), industrialisierten (industrialized), reichen (rich) und demokratischen (democratic) Gesellschaften, sogenannten WEIRD-Gesellschaften, haben. Es beinhaltet, dass sie ihr Selbst als unabhängig und selbstbewusst wahrnehmen, mit klaren Ich-Grenzen (Keller, 2009), einer überdauernden Persönlichkeit, eigenen Meinungen und individuell geleiteten Entscheidungen.

Die Kontrastierung dieser gegensätzlichen Pathways bzw. kulturellen Modelle beinhaltet eine starke Vereinfachung der weltweiten komplexen kulturellen Vielfalt. Lamm und Keller (2011) drücken es folgendermaßen aus:

„Die Gegenüberstellung der beiden psychologischen Prototypen darf jedoch nicht als reduktionistische Dichotomisierung der kulturellen Komplexität missverstanden werden. Autonomie und Relationalität sind keineswegs Extrempole einer Dimension, sondern vielmehr zwei unabhängige Dimensionen (Kağıtçıbaşı, 2005). Anteile beider Orientierungen sind in allen kulturellen Kontexten vorhanden und es gibt vielfältige interindividuelle und gruppenspezifische Variationen in der Ausprägung auf beiden Dimensionen.“ (S. 102)

Die Unabhängigkeit der beiden Dimensionen des autonomen und des relationalen Selbstkonzepts bedeutet, dass es unzählige Kombinationen und Zwischenformen (Keller, 2007) der beiden Pathways gibt und dass autonome und relationale Anteile des Selbstkonzepts eines Individuums in unterschiedlichen Ausprägungen parallel bestehen können, häufig mit einer stärkeren Akzentuierung eines Anteils.

Diese Akzentuierung ist jedoch nicht immer gegeben und aufgrund der hohen Relevanz lässt sich ein dritter Prototyp, der häufig vorzufinden ist, definieren.

Dieser Prototyp eines Selbstkonzepts, der sich aus einer Kombination ergibt, stellt das autonom-verbundene Selbstkonzept dar (Kağıtçıbaşı, 2004; Keller et al., 2004).

Das autonom-verbundene Selbstkonzept umfasst sowohl autonome als auch relationale Anteile und ist adaptiv in urbanen, gebildeten Familien aus der Mittelschicht, die traditionell aus interdependenten Gesellschaften kommen und daher Nähe, Respekt und Harmonie innerhalb familiärer Beziehungen nach wie vor wertschätzen. Aufgrund des hohen Bildungsstandards sind aber auch Autonomie und diesbezügliche Selbstverwirklichung von nicht unerheblicher Relevanz für das Selbstkonzept dieser Individuen, so dass sich eine Mischung der beiden Prototypen ergibt.

Kultur macht sich nicht an Landesgrenzen fest (e.g. Keller, 2009). Es gibt keine einheitliche deutsche Kultur, genauso wenig wie es eine einzige chilenische Kultur geben kann. Es ist daher nicht unplausibel anzunehmen, dass sich Menschen, die in dörflichen und ländlichen Strukturen und Mehrgenerationenhäusern, aber in unterschiedlichen Ländern leben, bezüglich ihres Selbstkonzeptes ähnlicher sind als Individuen, die zwar innerhalb derselben Nation, jedoch in unterschiedlichen soziodemographischen Kontexten, beispielsweise in dörflichen Strukturen versus in anonymen Großstädten, leben.

Diese unterschiedlichen soziodemographischen Kontexte bedingen mit, dass bestimmte kulturelle Werte und Normen für das als richtig angesehene Verhalten gelten (Keller, 2009).

Greenfield et al. (2003) arbeiten heraus, dass für die Theorie der ‚Cultural Pathways‘ neben anderen Ansätzen, insbesondere der Werte-Ansatz von Bedeutung ist. Ethnotheorien, das sind Systeme von Überzeugungen, werden zwischen den Mitgliedern einer kulturellen Gemeinschaft geteilt. Sie können sowohl explizit als auch implizit zum Ausdruck kommen (Greenfield et al., 2003).

Es sind diese Werte und Normen, die auch maßgeblich die Vorstellungen von Eltern und deren Verhalten im Umgang mit Kindern prägen (Keller, 2009). Die abstrakteste Ebene stellen die elterlichen Sozialisationsziele dar, also die elterlichen Wunschvorstellungen für ihre Kinder. An diesen Sozialisationszielen orientieren sich die elterlichen Ethnotheorien, die beinhalten, wie am besten mit einem Kind umgegangen werden sollte, damit es die elterlichen Sozialisationsziele erreicht. Diese Ethnotheorien bilden eine Brücke zwischen Kultur und dem tatsächlichen elterlichen Verhalten (Otto & Keller, 2015; Keller, 2009).

5.3. Kultur und dyadische elterliche Interaktion mit dem Säugling: Das Model of Parenting

Das tatsächliche elterliche Verhalten, das auf diese Weise von den unterschiedlichen kulturell geprägten Orientierungen beeinflusst wird, lässt sich anhand des ‚Model of Parenting‘ einfangen, kategorisieren und sichtbar machen (Keller et al., 2004).

Das Model of Parenting beinhaltet fünf verschiedene Parenting-Systeme, die unabhängig voneinander und in unterschiedlichen Ausprägungen bei Eltern im Umgang mit ihrem Säugling in allen Kulturen vorzufinden sind: primäre Pflege des Säuglings, Körperkontakt zwischen Elternteil und Säugling (z.B. im Arm halten), Körperstimulation des Säuglings

(z.B. seine Beinchen bewegen), Objektstimulation (Spiel mit Gegenständen/Spielsachen) und Face-to-Face System (Blickkontakt, Ansprache).

Interkulturelle Untersuchungen von Heidi Keller (u.a. Keller et al., 2004) haben zwei verschiedene Stile der Elternschaft identifizieren können. Einen proximalen Stil, der durch die Parenting-Systeme Körperkontakt und Körperstimulation eine große körperliche Nähe zwischen Elternteil und Säugling bedingt, sowie einen distalen Stil, der durch viel Blickkontakt (Face-to-Face System) und das Spiel mit Objekten eine größere körperliche Getrenntheit zwischen Elternteil und Säugling beinhaltet (siehe Abbildung 4).

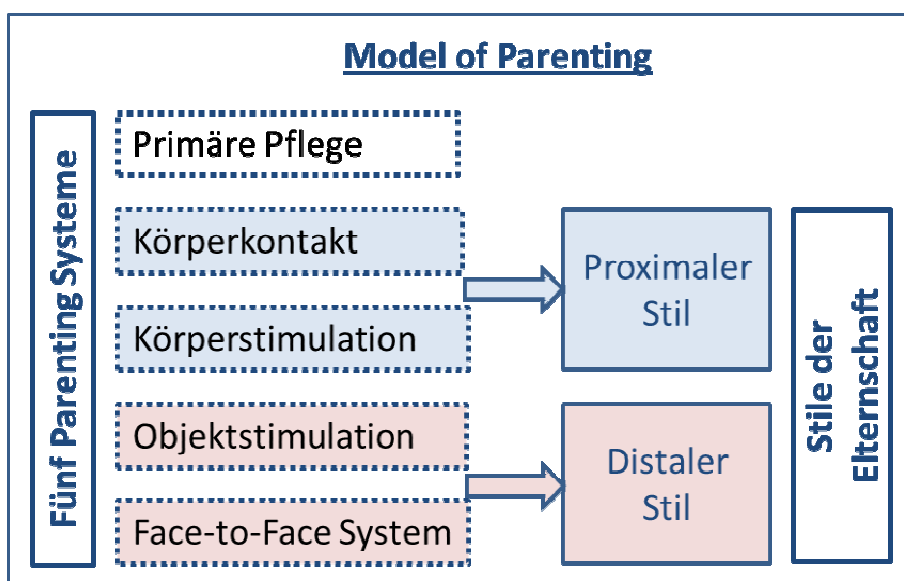


Abbildung 4. Model of Parenting nach Heidi Keller (Keller et al., 2004).

5.3.1. Das Model of Parenting und das kulturelle Modell der Relationalität

Eindrücklich konnten Keller et al. (2004) anhand ihrer umfassenden interkulturellen Untersuchungen zeigen, dass in Kulturen, deren Mitglieder überwiegend ein relationales bzw. verbundenen Selbstkonzept haben, der proximale Stil der Elternschaft dominant ist und dass dieser Stil eine Verwirklichung der vorherrschenden Ethnotheorien beinhaltet. Der enge körperliche Kontakt zu den Bezugspersonen fördert durch die damit verbundene Wärme, körperliche Synchronisierung und enge zwischenmenschliche Verbundenheit, in der Regel zu mehreren und nicht nur zu einer exklusiven Bezugsperson, die Akzeptanz von Normen und Werten der Gemeinschaft und auf diese Weise die Entwicklung eines

ebenfalls relationalen, abhängigen Selbst. Säuglinge sind fast ausschließlich in engem Körperkontakt mit Erwachsenen oder älteren Geschwistern, liegen selten bis nie alleine auf einer festen Unterlage, schlafen auch nachts in unmittelbarer körperlicher Nähe, nehmen Teil am alltäglichen Leben, stehen dabei aber nicht im Zentrum dieses Lebens. Unmutäußerungen werden häufig versucht durch körperliche Nähe oder das Stillen antizipatorisch zu verhindern. Rhythmische Bewegungen und monotone Vokalisationen führen zu einem Verwischen der Ich-Grenzen und zu einem engen, symbiotischen Gefühl der Verbundenheit, ähnlich der prä-partalen Phase. Das Spiel mit Objekten ist selten, häufig gibt es kein Spielzeug und es wird auch keinen großen Wert darauf gelegt. Ein wichtiges Sozialisationsziel beinhaltet, dass das Kind anderen Menschen gegenüber aufgeschlossen ist, sich auch von fremderen Personen auf den Arm nehmen lässt und nicht nur von der Mutter abhängig ist. Es soll keine übertriebenen Gefühlsäußerungen in die eine oder andere Richtung zeigen, sondern ein ruhiges, ausgeglichenes Gemüt haben und sich auf diese Weise gut und mit Respekt Älteren gegenüber in die Gemeinschaft einfügen. Die Mutter weiß grundsätzlich, was gut für ihr Kind ist und muss das Kind deshalb nicht nach seinen Bedürfnissen fragen. Es wird aufgefordert, bestimmtes, erwünschtes Verhalten zu zeigen und nicht erwünschtes zu unterdrücken. Auf diese Weise wird es früh für soziale Situationen trainiert (Keller, 2009; Keller et al., 2004, Lamm et al., 2015). Die Untersuchungen zum relationalen Selbstkonzept, auf den diese Beschreibung beruht, wurden vornehmlich an den kamerunischen Nso-Bauern durchgeführt, die in dörflichen Strukturen in enger Gemeinschaft miteinander leben.

5.3.2. Das Model of Parenting und das kulturelle Modell der Autonomie

In WEIRD-Kulturen bzw. westlichen Mittelschichtfamilien, deren Mitglieder in erster Linie über ein autonomes Selbstkonzept verfügen und in denen Eigenständigkeit einen wichtigen Bestandteil der impliziten und expliziten Ethnotheorien beinhaltet, kommt hingegen der distale Stil der Elternschaft zur Anwendung. Das Kind ist an vorwiegend eine oder nur sehr wenige Bezugspersonen gebunden, wird häufig anderen Personen auch nicht in den Arm gelegt und erfährt in der täglichen kindzentrierten Interaktion mit dieser Bezugsperson, der Mutter, viele Blickkontaktsequenzen und eine exklusive Aufmerksamkeit durch diese. Es wird als (quasi-)gleichwertiger Interaktionspartner angesprochen und seine Wünsche und Bedürfnisse haben eine sehr große Priorität, indem im Sinne eines sensib-

len, angemessenen und prompten Reagierens auf diese eingegangen wird, diese verbalisiert und dem Kind gespiegelt werden. Das Baby wird auf diese Weise als einzigartiges Individuum unterstützt, gefördert und ermuntert, innere Zustände offen im Verhalten zu zeigen. Das Spiel mit Objekten und die Implementierung von Übergangsobjekten fördern die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von der ständigen Anwesenheit eines Erwachsenen. Säuglinge schlafen häufig bereits sehr früh alleine in einem eigenen Bettchen, in einem anderen Raum als die Eltern. Der distale Stil der Elternschaft fördert auf diese Weise ein Gefühl der Autonomie und des Getrenntseins von anderen Personen und im weiteren Verlauf der Entwicklung und vielfachen auf diese Weise geprägten Interaktions- und Sozialisationserfahrungen zu der Ausbildung eines ebenfalls autonomen und unabhängigen Selbstkonzepts (Keller, 2009; Keller et al., 2004, Lamm et al., 2015).

5.3.3. Das Model of Parenting und das kulturelle Modell der verbundenen Autonomie

Diese unterschiedlichen und mitunter gegensätzlichen Interaktionsstile bzw. elterlichen Stile haben kulturelle Werte und Sozialisationsziele als Ursprung und beeinflussen die kindliche Entwicklung, indem diese sich adaptiv an den vorherrschenden ökokulturellen Kontext anpasst (Lamm et al., 2015).

Eine Mischform der beiden Stile der Elternschaft findet sich in Kulturen mit einem autonom-verbundenen Selbstkonzept (z.B. Eltern aus urbanen Regionen in Costa Rica). Anteile des distalen Stils fördern die Autonomie des Kindes, proximale Stil-Anteile hingegen ein Gefühl der Verbundenheit und Abhängigkeit beim Kind (Keller et al., 2004). Die Eltern praktizieren im Sinne ihrer Ethnotheorien und Sozialisationsziele den distalen Stil der Elternschaft, also die Parenting-Systeme Objektstimulation und Face-to-Face Kontakt, häufiger als Eltern mit einem vorwiegend verbundenen Selbstkonzept (z.B. Eltern aus Dorfstrukturen der Nso-Bauern), jedoch seltener als Eltern mit einem hauptsächlich autonomen Selbstkonzept (z.B. griechische Eltern). Andersherum verhält es sich mit dem proximalen Stil der Elternschaft: Eltern mit einem autonom-verbundenen Selbstkonzept praktizieren diesen Stil, also die Parenting-Systeme Körperkontakt und Körperstimulation, häufiger als Eltern mit einem vorwiegend autonomen Selbstkonzept und seltener als Eltern mit einem vorwiegend verbundenen Selbstkonzept. Entsprechend fördern sie auf diese Weise wiederum ein autonom-verbundenes Selbstkonzept bei ihrem Kind, das beinhaltet, dass sich das Kind im Laufe seiner Entwicklung als autonomer und individueller wahr-

nimmt als es Kinder der Nso-Bauern tun, sich jedoch als verbundener mit einer Gemeinschaft erleben, als dies für durchschnittliche griechische Kinder gilt.

5.3.4. Das Model of Parenting und die Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung

Langzeitstudien, die beginnend im Säuglingsalter und bis zum Kleinkindalter (und darüber hinaus) unter anderem an Nso-Bauern, griechischen Familien und Familien aus Costa Rica durchgeführt wurden (e.g., Keller et al., 2004) bestätigen eindrucksvoll die Konsequenzen für die kindliche Entwicklung in verschiedenen Bereichen, die sich aus den Erfahrungen mit unterschiedlichen Stilen der Elternschaft in der frühen Lebenszeit ergeben. Sie bestätigen auf diese Weise die theoretischen Annahmen, dass es die elterlichen Praktiken im täglichen Umgang mit dem Säugling und die dahinter stehenden Ethnotheorien sind, die kulturelle Prägungen des Selbstkonzepts eines Individuums von Beginn an, bereits in den ersten Lebensmonaten, mitbedingen und maßgeblich die weitere Entwicklung mitbeeinflussen. Kinder, die einen distalen Stil zum Zeitpunkt der Erhebung im Alter von drei Monaten und mutmaßlich kontinuierlich während der gesamten Säuglingszeit erfahren haben, was vorwiegend für die griechischen Kinder der untersuchten Stichprobe galt, zeigten im Kleinkindalter (zwischen 18 und 20 Monaten) die höchste Kompetenz im Selbsterkennen im Spiegel verglichen mit den Kleinkindern der beiden anderen Kulturgruppen und die geringste Kompetenz, was die internalen Selbstregulierungsfähigkeiten (Befolgung einer Bitte und eines Verbots) betrifft. Kinder, die überwiegend einen proximalen Stil der Elternschaft während ihrer Säuglingszeit erfahren haben, was hypothesenkonform am zutreffendsten für die Kinder der Nso-Bauern war, zeigten im späteren Kleinkindalter hingegen die größten Kompetenzen in ihren internalen Selbstregulierungsfähigkeiten. Kinder aus Costa Rica erfuhren eine Kombination des distalen und proximalen Stils der Elternschaft im Säuglingsalter, was empirisch belegt, dass sich autonome und relationale Praktiken nicht ausschließen, und zeigten im späteren Kleinkindalter Kompetenzen im mittleren Bereich, was den Zeitpunkt des erstmaligen Erkennens im Spiegels betrifft sowie bezüglich der internalen Selbstregulierungsfähigkeiten. Die Entwicklung von Selbsterkennen und Selbstregulierung kann demnach mit früheren elterlichen Praktiken und somit mit frühesten kulturellen Prägungen in Verbindung gebracht werden. Der distale Stil der Elternschaft fördert auf Grundlage eines prompten Antwortens während des Face-to-Face Systems und durch die Exploration der Welt mit Objekten die Entwicklung eines unabhängigen

Selbst, und das Erkennen im Spiegel stellt einen ersten sichtbaren Entwicklungsschritt hin zu einem Bewusstsein von Eigenständigkeit und Unabhängigkeit der Person von anderen dar, den Kinder aus Kulturen mit einem autonomen Selbst früher erreichen als Kinder aus verbundenen Kulturen.

Körperliche Nähe, vermutlich in den ersten Lebensmonaten fast gleichzusetzen mit emotionaler Nähe, fördert hingegen durch das Gefühl der Verbundenheit und Synchronizität während der Bewegungen die Entwicklung eines verbundenen Selbst und damit langfristig die Fähigkeiten sich relativ früh selbst zu regulieren und das Verhalten entsprechend des sozialen Kontextes anzupassen. Durch diese elterlichen Praktiken werden die jeweils kulturell geprägten primär bedeutsamen Sozialisationsziele Anpassung (abhängiges Selbst) versus Eigenständigkeit (autonomes Selbst) erzielt, was die Studien von Keller et al. (e.g. 2004, 2009) eindrucksvoll zeigen.

5.3.5. Vater-Kind-Interaktion im interkulturellen Vergleich

Lamm & Keller (2012) haben eine interkulturelle Studie an Vätern aus urbanen Teilen Mexikos und Costa Ricas sowie aus ruralen Teilen Kameruns (Nso-Bauern) durchgeführt. Die Väter wurden gebeten, durch Fragebögen oder in Interviews Auskunft über ihre Sozialisationsziele zu geben. Dazu sollten Statements zu den favorisierten Fähigkeiten der eigenen Kinder mithilfe einer sechsstufigen Antwortskala eingeschätzt werden. Die Antwortmöglichkeiten reichten von 1 (=überhaupt keine Zustimmung) bis zu 6 (=völlige Zustimmung). Die Statements bestanden beispielsweise aus Aussagen wie „Selbstvertrauen entwickeln“ (=autonomie-orientiertes Sozialisationsziel) oder „lernen, sich um das Wohlergehen anderer zu sorgen“ (relationalitäts-orientiertes Sozialisationsziel).

Die Ergebnisse dieser Untersuchungen sind relevant für die vorliegende Arbeit, da von einer bedeutsamen kulturellen Nähe zwischen den in der vorliegenden Arbeit untersuchten, aus dem urbanen Santiago de Chile stammenden Mittelschicht-Vätern und den Mittelschicht-Vätern der zitierten Studie aus Lateinamerika ausgegangen werden kann.

Trotz der großen Unterschiede der öko-sozialen Milieus zwischen den kamerunischen und den lateinamerikanischen (Costa Rica und Mexiko) Vätern konnten bezüglich der relationalen bzw. verbunden-orientierten Sozialisationsziele keine Unterschiede zwischen den Gruppen gefunden werden.

Dies zeigt eindrücklich, dass sich Kultur nicht an Landesgrenzen festmachen lässt und dass der Prototypen-Ansatz nicht nur theoretisch begründet ist, sondern sich empirisch auch bei Vätern, die auf unterschiedlichen Kontinenten leben, bestätigt.

Es konnten auch Unterschiede gefunden werden, und zwar zwischen den lateinamerikanischen Vätern (aus Costa Rica und Mexiko) und den kamerunischen Bauern-Vätern: Die lateinamerikanischen Väter legten einen größeren Fokus auf die Entwicklung von Unabhängigkeit (autonomie-orientierte Sozialisationsziele) als die kamerunischen.

Lamm und Keller (2012) schreiben hierzu, dass kognitive Stimulationen einerseits auf bildungsorientierte Gesellschaften vorbereiten sollen, gleichzeitig aber über den Körperkontakt familiäre Verbundenheit gefördert werden soll. In den untersuchten Kulturgruppen haben Ethnotheorien bzw. kulturelle Überzeugungen, die sich auf dem Pathway des relationalen Selbstkonzepts verorten lassen, eine große Gewichtung, obwohl zwei der drei Stichproben (Väter aus Lateinamerika) in urbanen Regionen leben. Bezüglich des autonomen Pathways unterscheiden sich die städtischen von den ländlichen Vätern, was die Sozialisationsziele angeht. Es ist anzunehmen, dass das urbane, industrialisierte Lebensumfeld der lateinamerikanischen Väter, die traditionell einen großen Wert auf Verbundenheit innerhalb der Familie legen, zu der Ausprägung eines autonom-verbundenen Selbstkonzepts beiträgt und die Väter daher gleichermaßen Sozialisationsziele schätzen, die beiden Pathways entspringen. In einer weiteren Studie (ebenfalls Lamm & Keller, 2012) wurden Väter aus dem städtischen mexikanischen Milieu und deutsche Mittelschicht-Väter miteinander verglichen. Die Väter aus Mexiko wendeten in der Spiel-Interaktion in erster Linie einen proximalen Interaktionsstil an mit körperlicher Nähe und vielfältigen motorischen Stimulationen, während die deutschen Väter einen distalen Interaktionsstil mit Face-to-Face-Interaktionen und Objektspiel anwendeten.

Eickhorst et al. (2008) konnten intrakulturell Interaktionsunterschiede zwischen Vätern aus verschiedenen Kohorten zeigen. In der Studie wurden zwei Kohorten von Vätern in Deutschland untersucht: 36 Väter aus den Jahren 1977/1978 (Kohorte 1) und 29 Väter aus dem Jahr 2001 (Kohorte 2). Die Väter aus Kohorte 1 zeigten signifikant mehr Körperkontakt und weniger Objektstimulation als die Väter aus Kohorte 2. Bezüglich der Parenting-Systeme Körperstimulation und Face-to-Face-Kontakt zeigten sich in der Häufigkeit der Anwendung keine intrakulturellen Unterschiede zwischen den Kohorten. Innerhalb des Face-to-Face-Kontakts verwendeten die Väter aus Kohorte 1 jedoch mehr *Baby Talk* und Lächeln und weniger kontingente Reaktionen auf die kindlichen Signale als Kohorte 2, und

zeigten somit insgesamt ein wärmeres Verhalten. Demnach lässt sich ein Trend in Richtung vermehrt independenten väterlichen Interaktionspraktiken feststellen.

Dem Parenting-System Körperstimulation scheint eine besondere Bedeutung in der Vater-Kind-Interaktion zuzukommen. Dies könnte ein Grund dafür sein, dass sich keine intrakulturellen Wandlungen in diesem Parenting-System finden lassen (Eickhorst et al., 2008; Paquette, 2004). Dass dies nicht für Mütter gilt, wie eine Studie von Keller et al. (2005) zeigen konnte, untermauert die vaterspezifische Funktion dieses Parenting-Systems. In einem viel kürzeren Verlauf von vier bis sechs Jahren reduzierte sich die Anwendung des Parenting-Systems Körperstimulation bei Müttern signifikant, während der Face-to-face-Kontakt signifikant mehr wurde. Demnach scheint die Körperstimulation bei Müttern ein Produkt eines vermehrt verbundenen Selbst zu sein, das bei intrakulturellen Wandlungen hin zu mehr Autonomie und Unabhängigkeit als Adaptation sukzessive in der Anwendung abnimmt, während dies bei Vätern nicht der Fall ist. Bei ihnen kommt die Körperstimulation in der Interaktion mit dem Säugling unabhängig von solchen Wandlungen in unveränderlicher Intensität vor. Demnach erfüllt die Körperstimulation bei Vätern unabhängig von kulturellen Pathways eine andere, vaterspezifische Funktion.

In einer Studie von Borke et al. (2007) wurden zwei Gruppen von deutschen Vätern identifiziert. Die eine Gruppe von Vätern praktizierte einen proximalen Stil im Umgang mit dem Säugling, die andere Gruppe hingegen eher einen distalen Stil. Die Gruppen unterschieden sich hinsichtlich ihres Bildungsniveaus, wobei die Höhe der Bildung mit einem vermehrt distalen elterlichen Stil korrelierte. Weniger gebildete Väter praktizierten hingegen eher den proximalen Stil. Interessanterweise unterschieden sich die beiden Gruppen im Einklang mit der Annahme, dass Körperstimulation ein universelles väterliches Parenting-System darstellt, nicht hinsichtlich der Körperstimulation. Unterschiede zwischen den Gruppen machten sich ausschließlich an den Parenting-Systemen Körperkontakt (proximaler Stil) und Objektstimulation (distaler Stil) fest.

In einer Studie (Lamm & Keller, 2012), in der städtische mexikanische und deutsche Mittelschicht-Väter bezüglich ihres Interaktionsverhaltens mit drei Monate alten Säuglingen verglichen wurden, zeigten sich ebenfalls interkulturelle Unterschiede, auch im Parenting-System Körperstimulation: die mexikanischen Väter wählten eher einen proximalen Interaktionsstil, der durch Körperkontakt und Körperstimulationen gekennzeichnet war und insgesamt die familiäre Verbundenheit fördert, die deutschen Väter praktizierten hingegen einen eher distalen Stil, der sich durch einen Fokus auf Face-to-Face-Interaktionen und

das Objektspiel auszeichnete und die Autonomie und das Selbstbewusstsein des Kindes fördern soll. Während sich intrakulturell bei deutschen Vätern, weder im Quer- noch im Längsschnitt Unterschiede im Parenting-System Körperstimulation ausmachen lassen, finden sich solche im interkulturellen Vergleich von Vätern aus verschiedenen Kulturen, die sich hinsichtlich ihres Pathways voneinander unterscheiden.

Demnach stellt das Parenting-System Körperstimulation intrakulturell in erster Linie ein vatertypisches Verhalten dar, mutmaßlich auch in anderen kulturellen Kontexten, während es im interkulturellen Vergleich vordergründig die Funktion zu haben scheint, ein vermehrt verbundenes Selbstkonzept beim Kind durch das Verhalten der Eltern zu fördern, die ebenfalls über ein autonom-verbundenes oder relationales Selbstkonzept verfügen.

6. Theoretischer Exkurs: Typisches Vater-Kind-Interaktionsverhalten

Das dyadische Interaktionsverhalten zwischen Vater und Mutter mit dem Kind ist im Allgemeinen nicht identisch, obwohl beide Geschlechter gleichermaßen über grundsätzliche intuitive Fähigkeiten verfügen (Lewis & Lamb, 2003). Es ist davon auszugehen, dass diese Differenz eine Bedeutsamkeit für die Beziehung zwischen dem Vater und dem Kind und für seine weitere Entwicklung hat. Es gibt jedoch weitaus weniger Forschung zu väterlichen Interaktionsstilen, ihrer Funktion und ihren langfristigen Konsequenzen als zu mütterlichen (Paquette, 2004). Da das väterliche Interaktionsverhalten und seine Konsequenzen qualitativ anders gestaltet sind als das mütterliche, erweist es sich als empirisch ungenügend, die Methoden, die sich bei Mutter-Kind-Dyaden als nützlich erwiesen haben, eins zu eins auf die Untersuchung von Vater-Kind-Dyaden zu übertragen (Lewis & Lamb, 2003).

Bevor auf die Unterschiedlichkeit eingegangen wird, folgt ein kurzer Abriss darüber, was Vater und Mutter in ihrem Verhaltensrepertoire teilen und gleichermaßen anwenden. Hinsichtlich der Kompetenzen, was ein sensibles und feinfühliges elterliches Verhalten anbelangt, gibt es keine bedeutsamen Unterschiede zwischen Vätern und Müttern (Eickhorst et al. 2010; Lewis & Lamb, 2003; Tamis-LeMonda et al., 2004). Vielmehr stellt das sensitive Verhalten dem Säugling gegenüber eine angeborene, intuitive Fähigkeit dar, über die Mütter und Väter gleichermaßen verfügen, sofern diese Fähigkeit nicht von anderen Faktoren überlagert ist (z.B. Depression, Ängstlichkeit; Lewis & Lamb, 2003). Demnach zeigen sich auch keine Unterschiede in Bezug auf ein kohärentes Verhalten dem Kind gegenüber: Väter sind gleichermaßen wie Mütter dazu in der Lage, auf sekundenschnelle kindliche Veränderungen im affektiven Verhalten zu reagieren (Feldman, 2007).

Babys ziehen als Bindungsperson kein Elternteil dem anderen vor (Lamb, 1977). Auch konnte gezeigt werden, dass die Affekt- und Selbstregulationskompetenz des Säuglings nicht von der Anwesenheit von Vater oder Mutter abhängt, sondern das Kind vielmehr bei beiden Eltern gleichermaßen gut reguliert ist (Lewis & Lamb, 2003). Säuglinge weinen gleich häufig bei Mutter und Vater und lassen sich auch von beiden wieder beruhigen (Lamb, 1977), was beinhaltet, dass die externe Regulationshilfe, die von den Eltern bereitgestellt werden muss, auch gleichermaßen bereitgestellt wird. Väter und Mütter unterschieden sich ebenfalls nicht in der Häufigkeit von Vokalisationen (Lamb, 1977).

Väter bevorzugen, anders als Mütter, jedoch besonders das Spiel als Gelegenheit, Zeit und Nähe mit dem Säugling zu verbringen (Lewis & Lamb, 2003) bzw. haben möglicherweise auch eher als Mütter die Freiheit, die (in der Regel kürzere) Zeit, die sie mit ihren Kindern haben, flexibler zu gestalten (Baker et al., 2011). So bestehen die Gründe für das Tragen des Babys bei Vätern viel häufiger im gemeinsamen Spiel, während Mütter ihre Säuglinge im Gegensatz dazu häufiger im Kontext des Versorgens und Pflegens tragen (Lamb, 1977). Auch sonst sind Väter viel häufiger im Spiel und tendenziell weniger in der Pflege involviert, und zwar unabhängig davon, ob sie die Hauptpflegeperson sind oder nicht (Lewis & Lamb, 2003). Der Befund, dass Säuglinge ihren Vätern mehr positiven Affekt entgegen bringen (Lamb, 1977; Lewis & Lamb, 2003), überrascht vor diesem Hintergrund nicht (Lewis & Lamb, 2003).

6.1. Affektive Konturen in der Vater-Kind-Interaktion

Ein wichtiger Unterschied zwischen Müttern und Vätern liegt in den affektiven Konturen der Interaktionen (Feldman, 2007). Väter sind in ihrem Interaktionsverhalten mit dem Säugling insgesamt weniger vorhersehbar und stattdessen wechselhafter als Mütter (Feldman, 2007). Sie zeigen eine größere Anzahl an unterschiedlichen Interaktionsmustern (Eickhorst et al. 2010) und produzieren sogenannte abgehackte „Stimulations-Explosionen“, während Mütter in ihrem dyadischen Interaktionsverhalten mit dem Säugling eher rhythmisch, eingrenzend und weich modulierend sind (Lewis & Lamb, 2003). Während die Mütter ihren singulären affektiven Höhepunkt oder Peak graduell gut vorbereiten, zeigen sich im väterlichen Spiel weniger vorhersehbare und für den Säugling überraschendere und zahlreiche Peaks, wie zeitbasierte Mikro-Analysen von Eltern-Säuglings-Interaktionen ergeben haben (Feldman, 2007). Diese unvorhersehbaren Peaks scheinen die Babys aber besonders zu erfreuen. Väter erreichen positiv gefärbte Peaks in der Interaktion schneller und signifikant häufiger als Mutter und die Säuglinge erleben mit dem Vater seltener Momente von neutraler Erregung, was ein Merkmal der Mutter-Kind-Interaktion ist. Vater und Kind zeigen mehr Übereinstimmung hinsichtlich hoher positiver sowie negativer Erregung, während Mutter-Kind-Dyaden ein vermehrtes Matching in Bezug auf neutrale Erregungszustände und soziale Blicke zeigen (Feldman, 2007). Die Kohärenz und Übereinstimmung innerhalb der Interaktion fällt insgesamt bei den Vater-Kind-Dyaden genauso hoch aus wie bei den Mutter-Kind-Dyaden, obwohl sie sich durch diese mit Zufälligkeit leicht zu verwechselnde Vielseitigkeit auszeichnen. Da die Wechselhaf-

tigkeit bei Vätern größer ist, fällt die Dauer der jeweils erreichten positiven Peaks auch kürzer aus (Feldman, 2007). Das väterliche Interaktionsmuster scheint nicht nur eine lustvolle Komponente zu beinhalten, sondern auch eine für die Entwicklung förderliche: Die Anzahl von Peaks in Vater-Kind-Interaktionen im Säuglingsalter sagt unabhängig von anderen möglichen Einflussfaktoren die symbolische Komplexität des kindlichen Spiels im Kleinkindalter vorher (Feldman, 2007).

Die Häufigkeit der organisierten intensiven positiven emotionalen Peaks in der frühen Vater-Kind-Interaktion stellt demnach vermutlich einen wichtigen väterlichen Beitrag für die kindliche emotionale Entwicklung dar (Feldman, 2007).

6.2. Motorisches Spiel in der Vater-Kind-Interaktion

Das väterliche Spiel ist zu Beginn vor allem körperlicher Natur. Dies konnten zahlreiche Studien unabhängig voneinander zeigen. Motorisches oder physisches Spiel beinhaltet körperlichen Kontakt wie er beispielsweise beim Hüpfen auf dem elterlichen Knie, beim Kitzeln, spielerischen Kämpfen bei älteren Kindern oder in die Luft werfen und mit den Beinchen „Radfahren“ bei kleinen Kindern vorkommt (Paquette, 2004). Väter verbringen deutlich mehr Zeit mit physischem Spiel als Mütter (Forbes & Cohn, 2004, Green & Baker, 2011), obwohl Mütter in allen anderen Aspekten des Elternseins mehr Zeit verbringen (Paquette, 2004). So zeigen beispielsweise amerikanische Väter mehr physisches, stimulierendes und unvorhersehbares Spiel während der gesamten Säuglingszeit, das nicht objektvermittelt ist (Lewis & Lamb, 2003). Dieses grobe Spiel wird mit steigendem Alter der Kinder weniger (Forbes & Cohn, 2004; Lamb, 1977; Lewis & Lamb, 2003) und wird nach und nach mehr durch ein Objektspiel abgelöst (Lamb, 1977). Im Kleinkindalter beinhaltet das väterliche Spiel vermehrt funktionale und didaktische Aspekte, das mütterliche hingegen eher soziale Elemente. Im Vater-Kind-Spiel wird schneller ein komplexes und symbolisches Spiel erreicht als im Mutter-Kind-Spiel. Und auch hier zeigt sich, analog zum frühen Vater-Spiel mit dem Säugling, dass die einzelnen Episoden dieser Spieleinheiten kürzer ausfallen als bei Mutter-Kind-Dyaden und soziale sowie emotionale Elemente eine geringere Rolle für das symbolische Spiel spielen. Väter sind außerdem in ihrem Verhalten intrusiver als Mütter und weniger reziprok (Feldman, 2007). Interessant ist diesbezüglich der Befund, dass gerade depressive Väter weniger intrusiv in ihrem Verhalten sind – somit scheint Intrusivität bei Vätern ein Merkmal eines gesunden und normalen Interaktionsverhaltens darzustellen (Lewis & Lamb, 2003).

Verschiedene Studien ergeben das Bild, dass das väterliche Spiel ein wilderes, aktiveres und somit gewissermaßen auch weniger nach den kindlichen Signalen geleitetes Verhalten beinhaltet, das sich in diesen Aspekten vom typischen mütterlichen Spiel deutlich unterscheidet. Dieser „father-child activation relationship“ oder auch dem wilden Spiel zwischen Vater und Kind (RTP = rough-and-tumble play) kommt für die kindliche Entwicklung eine wichtige Bedeutung zu (Paquette, 2004). Das sogenannte RTP beinhaltet eine doppelte Nachricht an das Kind. Es umfasst einerseits eine liebevolle Komponente (körperliche Nähe, Wärme) als auch einen hierarchischen Aspekt (Kontrolle), der signalisiert, dass der Vater der stärkere und überlegene ist. Diese für das Kind lustvolle Spielweise ist sensitiv an das Kind angepasst und wird vom Vater reziprok gestaltet, so dass das Kind auf spielvolle Art und Weise einen Wechsel zwischen Überlegen (z.B. indem der Vater es hoch in die Luft hält) und Unterlegen sein erleben kann, dennoch jederzeit weiß, dass der Vater derjenige ist, der stärker ist und den Rahmen vorgibt. Somit beinhaltet die typische Vater-Kind-Interaktion zwei Komponenten, die wichtig für eine gesunde kindliche Entwicklung sind: einen liebevollen Umgang und warmherzige Zuwendung sowie ein gewisses Maß an Kontrolle, das Setzen von angemessenen Grenzen und einem vorhersehbaren festen Rahmen (Hofferth et al. 2002; Paquette, 2004).

Eine Untersuchung von Power & Parke (1983) von Elternpaaren und ihren acht Monate alten Säuglingen in der Interaktion mit Spielsachen hat ergeben, dass Väter beim Spiel mit Objekten weniger auf die kindlichen Signale reagieren als dies Mütter tun. Mütter folgten eher den kindlichen Interessen im Spiel. Väter versuchten hingegen häufig, beim Kind das Interesse für ein bestimmtes Spielzeug zu wecken, während das Kind gerade mit einem anderen Spielzeug beschäftigt war – sie folgten den kindlichen Blicken dabei nicht – so dass die Spielinteraktion nicht erfolgreich war. Dieser Befund könnte vorsichtig so gedeutet werden, dass sich Väter beim Spielen mit Objekten eher unbeholfen und unsicher fühlen und sie daher lieber auf das von ihnen erprobte Feld des wilderen Spiels, der motorischen Interaktion, ausweichen. Die Forschungsarbeiten von Labrell (1996) konnten zeigen, dass Väter Spielsachen eher in ein motorisches Spiel mit einbeziehen bzw. als Vorlage dafür nutzen, indem diese beispielsweise auf unkonventionelle Art und Weise verwendet werden.

Verschiedene Forschungsarbeiten deuten an, dass das väterliche Spiel für die Sozialisierung kindlicher Emotionen, besonders der kindlichen Emotionsregulation von Ärger, wichtiger als das mütterliche Spiel ist (Parke et al., 2002). Ein Grund dafür könnte darin liegen,

dass das Vater-Kind-Spiel eine wichtige Rolle bei der kindlichen Organisation von aggressiven Impulsen spielt (Ross & Herzog, 1985), die beim sogenannten RTP vorkommen, jedoch vom Vater begleitet werden und somit zu keiner Überforderung für das Kind werden. Der Wechsel von vorhersehbaren und unvorhersehbaren Elementen im Spiel stellt eine wichtige Voraussetzung für die kognitive Entwicklung und das Erlernen des Umgangs mit unerwarteten zwischenmenschlichen Ereignissen dar (e.g. Labrell, 1996). Dem Vater könnte demnach die wichtige Rolle zukommen, das Kind in seiner Affektregulation zu begleiten und zu fördern. Das Kind wird auf diese Weise nicht nur durch das Spiel befähigt, sich mit der Welt außerhalb der engsten Familie auseinanderzusetzen, sondern vor allem auch darin, Affekte unterschiedlichster Qualität und Intensität zu erleben, und diese zu regulieren (e.g. Feldman, 2007). Eine gut entwickelte Fähigkeit zur Affektregulation stellt eine wichtige Voraussetzung einer gesunden emotionalen und sozialen Entwicklung dar.

6.3. Bindung in der Vater-Kind-Dyade

Die Annahme, dass der Vater-Kind-Bindung dieselben Entwicklungsprozesse zugrunde liegen wie der Formung der Mutter-Kind-Bindung scheint nicht haltbar zu sein (Madigan et al., 2011). Die wenigen Studien, die bislang zu diesem Thema durchgeführt wurden, zeigen, dass sich die Vorläufer einer sicheren kindlichen Bindung zu den Eltern zwischen den Elternteilen voneinander unterscheiden und keineswegs identisch sind. Der gut erforschte Zusammenhang zwischen der mütterlichen Fähigkeit zu Sensitivität im Umgang mit dem Kind und der Ausbildung einer sicheren kindlichen Bindung an die Mutter scheint bei Vätern deutlich schwächer auszufallen. Die kindliche Entwicklung ist wohl vielmehr von der Vater-Kind-Interaktion selbst und weniger von der Bindung des Kindes an den Vater abhängig als es bei Mutter-Kind-Dyaden der Fall ist (Lewis & Lamb; 2003). Während die sichere Bindungsbeziehung zur Mutter es dem Kind ermöglicht, sich zu beruhigen und sich geborgen zu fühlen, so befriedigt der Vater das kindliche Bedürfnis nach Neuem, nach Stimulation und danach, eigene bisherige Beschränkungen zu überwinden und dadurch zu „wachsen“– im geschützten Rahmen der „father-child activation relationship“. In Anlehnung an Bowlbys Bindungstheorie (1969) kann das die Vater-Kind-Bindung förderliche Verhalten im Sinne eines lebhaften Spielmusters mit dieser Begrifflichkeit beschrieben werden. Die „father-child activation relationship“ befähigt das Kind, sich der Welt bzw. der Umwelt gegenüber zu öffnen (Lamb et al., 1985). Grossmann und Grossmann (1997) bezeichnen diesen für die Vater-Kind-Bindung wichtigen Stil auch als „paternal challenging

sensitivity“, der sowohl behutsame Herausforderungen als auch eine emotionale Unterstützung durch den Vater beinhaltet. Der väterliche sensitive und gleichzeitig herausfordernde Spielstil wird durch die Qualität der väterlichen Pflege im ersten Lebensjahr vorhergesagt und korreliert stark mit den eigenen Bindungsrepräsentanzen des Vaters (Grossmann et al., 2002). Die Qualität der väterlichen Pflege korreliert jedoch, anders als dies bei Müttern der Fall ist, nicht mit der Bindung des Kindes im Alter von einem Jahr. Die paternal challenging sensitivity des Vaters stellt wiederum einen starken Prädiktor für die Bindungsrepräsentanzen des Kindes im Alter von 10 und 16 Jahren dar (Grossmann et al., 2002). Für Mutter-Kind-Paare gilt dieser Zusammenhang nicht. In Bezug auf Mütter sagt die Bindung des Kindes an die Mutter im Alter von einem Jahr die kindlichen Bindungsrepräsentanzen mit zehn und sechzehn Jahren vorher und nicht das herausfordernde Spiel. Demnach stellt der herausfordernde Spielstil des Vaters eine bedeutsame Komponente des Vater-Kind-Bindungssystems dar, das sich insgesamt anders konstituiert als das Mutter-Kind-Bindungssystem (Grossmann et al., 2002). Zusammengefasst lässt sich festhalten, dass diejenigen Kinder die sichersten Bindungsrepräsentanzen in der späten Kindheit und Jugend haben, deren Mütter sich feinfühlig und sensibel auf deren Bedürfnisse einstellen konnten und deren Väter einen herausfordernden und dabei sensitiven Spielstil im Umgang mit ihnen hatten (und nicht umgekehrt).

Le Camus et al. (1989) konnten im Einklang mit diesem wichtigen Befund zeigen, dass sich die kindliche Entwicklung (in der westlichen Welt) am besten in solchen Familien vollzieht, in denen entsprechend der heutigen Vorstellungen beide Eltern zwar mit dem Kind involviert sind, dabei jedoch unterschiedliche Aktivitätsfelder ausfüllen, mit jeweils deutlich polarisierten väterlichen und mütterlichen Bereichen. Andere Studien zeigen kongruent damit auf, dass sich Kinder mit sogenannten differenzierten Elternteilen im sozialen Bereich besser entwickeln (e.g. Bourcois, 1997, Baker et al., 2011). Die Präsenz von Vater und Mutter mit jeweils differenzierten Rollen fördert nämlich die Entwicklung von zwei wichtigen Aspekten: die Fähigkeit zu Wettbewerb und die Fähigkeit zu Kooperation (Bourcois, 1997; Le Camus et al., 1989). Beide Fähigkeiten sind gleichermaßen wichtig in der komplexen westlichen Welt. Möglicherweise entwickeln sich Kinder mit Elternteilen, die unterschiedliche Interaktionsstile haben, vor allem deshalb am besten, weil diese als typisch mütterlich bzw. als typisch väterlich geltenden Stile komplementär sind und jeweils am besten wirken, wenn es einen sogenannten Gegenspieler gibt. Kinder profitieren dann vom wilderen, tendenziell destabilisierenden väterlichen Stil am meisten, wenn sie

gleichzeitig eine stabilisierend wirkende, sichere Bindung zur Mutter haben, die dafür sorgt, dass die kindlichen Grundbedürfnisse gestillt sind. Die Annahme liegt gerade im Kontext der Bindung nahe, dass Väter und Mütter ebendiese komplementären Rollen innehaben: beruhigen versus destabilisieren, und dass das eine nicht ohne das andere geht, da beides unabdingbar für die Sozialisierung innerhalb einer komplexen sozialen westlichen Welt mit der Notwendigkeit von Wettbewerb und Kooperation ist (Paquette, 2004). Feldman (2007) spricht in diesem Zusammenhang auch von der Bedeutsamkeit einer globalen parentalen Sensitivität.

Das väterliche Rollenverhalten ist in hohem Maße, und deutlich stärker, als dies bei Müttern der Fall ist, von kulturellen Faktoren abhängig (Paquette, 2004; Lewis & Lamb, 2003; Lamm & Keller, 2012). Die oben zitierten Befunde basieren zum überwiegenden Teil auf der Untersuchung amerikanischer Familien. Etliche Befunde aus unterschiedlichen Kulturen machen eine große Diversität des väterlichen Interaktionsverhaltens sichtbar. Während in vielen, aber nicht allen, westlichen Gesellschaften Väter vor allem während des Spiels Zeit mit ihren Kindern verbringen, ist dies in anderen Kulturen überhaupt nicht üblich (z.B. israelische Kibbutz-Väter; Sagi et al., 1985). Interessanterweise hat eine interkulturelle Untersuchung von Best et al. (1994) ergeben, dass deutsche Väter auf dem Spielplatz seltener mit ihren Kindern spielten als die Mütter. Bei den anderen beiden untersuchten Gruppen – italienischen und französischen Eltern-Kind-Paaren – spielten hingegen hypothesenkonform die Väter mehr als die Mütter mit den Kindern. Jedoch lässt sich die Methodik der Untersuchung an mehreren Stellen kritisieren (u.a. nur zufällige Beobachtung auf Spielplätzen, keine Erfassung der soziodemographischen Daten) und diese Datenlage reicht natürlich bei weitem nicht aus, um das durchaus interessante Ergebnis auf deutsche Väter im Allgemeinen zu übertragen. Der Befund deutet jedoch darauf hin, dass es auch innerhalb der westlichen Kulturen eine „intrakulturelle“ Varianz geben könnte, deren Größe nicht bekannt ist. Es bleibt daher offen, in welchem Ausmaß sich die Ergebnisse der an amerikanischen Familien durchgeführten Studien auf deutsche oder gar chilenische Väter übertragen lassen.

7. Kultur im Kontext von Vaterschaft in Chile und Deutschland: Emotionale Expressivität

Der Ausdruck von Emotionen oder auch die emotionale Expressivität beinhaltet beobachtbare verbale und nonverbale Verhaltensweisen, die emotionale Erfahrung kommunizieren oder symbolisieren (Kennedy-Moore & Watson, 2001, S. 187, zitiert nach Barr et al., 2008) und besteht sowohl aus der allgemeinen Stärke der emotionalen Reaktion als auch aus der Modulation von positiver emotionaler Expressivität und negativer emotionaler Expressivität (Gross & John, 1995, 1997). Es gibt jedoch keine absolute Trennung zwischen emotionaler Erfahrung und emotionaler Expressivität, sondern durchaus Überlappungen und Übereinstimmungen im Sinne einer ‚emotion response system coherence‘ (e.g. Matsumoto et al., 2007). Barr et al. (2008) kommen in ihrer Studie zu dem Ergebnis, dass es zwei höherliegende Faktoren bezüglich Prozessen, die emotionale Expressivität betreffen, gibt und dass diese beiden Faktoren unabhängig voneinander existieren. Das sind zum einen Prozesse, die den Ausdruck von Emotionen betreffen, und zum anderen inhibitorische Prozesse, die die Unterdrückung von Emotionen beinhalten. Eine geringe Expressivität ist demnach nicht mit Inhibition gleichzusetzen, was insbesondere hinsichtlich der Interpretation kultureller Unterschiede in der emotionalen Expressivität von Bedeutung sein kann.

Damasio (2003) unterscheidet in seinem Werk über die Neurobiologie von Emotionen drei Klassen von Emotionen: (1) primäre Emotionen (ähnlich den Basis-Emotionen, die kulturübergreifend beobachtbar sind), (2) soziale Emotionen (die in Interaktionen und Beziehungen auftreten, z.B. Scham, Empathie) und (3) ‚Background‘-Emotionen. Background-Emotionen beziehen sich auf die Kontur oder die Einfärbung des Affekts über die Zeit hinweg und stellen gewissermaßen die Organisation der Erregung und des Affekts in bestimmten Konfigurationen dar. Auf diese Weise bieten Background-Emotionen einen Rahmen für die Organisation des Selbst und stellen gewissermaßen eine Bühne für den emotionalen Ausdruck im sozialen Kontext dar (Feldman, 2007).

Feldman (2007) schreibt im Zusammenhang mit Background-Emotionen:

During interpersonal communication, individuals perceive and respond to the partner's micro-level behaviors as they cohere into a unified affective message, such as tone of voice, direction of gaze, facial expressions, level of arousal, muscle tone, or body orientation, and the ability to follow second-by-second shifts in such behaviors is essential for the participation in any emotional exchange. (S. 601)

Die Ursprünge der Background-Emotionen liegen in den frühen Erfahrungen, die in den Eltern-Kind-Interaktionen in den ersten Lebensjahren des Kindes gemacht werden (Feldman, 2007). Hier wird auch die inhaltliche Nähe des Konstrukts der Background-Emotionen mit dem Strukturmodell der OPD II deutlich.

7.1. Emotionale Expressivität innerhalb der Familie und im Kontext frühkindlicher Erfahrungen

Das Konzept der Background-Emotionen macht deutlich, dass die Sozialisation von Emotionen, deren Regulation und Expressivität in einem sozialen Kontext, nämlich in den frühesten Mutter-Kind- und Vater-Kind-Interaktionen und -Dialogen verankert ist (Eisenberg et al., 1998; Feldman, 2007) und einen sozialen Lernprozess über eigene als auch über die Emotionen von anderen beinhaltet (Eisenberg et al., 1998). Der elterliche Einfluss auf diesen Lernprozess ist signifikant (Eisenberg et al., 1998), da die Emotionssozialisation in den ersten Lebensjahren primär über den elterlichen Ausdruck von Emotionen stattfindet, und zwar auch dann, wenn dieser nicht direkt an das Kind gerichtet ist. Die elterliche Expressivität sowie die elterlichen Reaktionen auf Emotionen kommen im alltäglichen Familienleben ständig vor und so ist davon auszugehen, dass diese unbewussten Sozialisationspraktiken einen kumulativen Effekt auf die kindliche Entwicklung haben. Das Kind lernt auf diese Weise, in welcher Situation es angemessen ist (oder nicht), bestimmte Emotionen zum Ausdruck zu bringen, und auf welche Weise affektive Situationen interpretiert und bewertet werden können (Dunsmore & Halberstadt, 1997).

In einer aktuellen Studie haben Hooper et al. (2015) knapp 130 Mutter-Kind-Paare mit Kindern im Alter von etwa drei Jahren während zweier Interaktionsaufgaben im Labor beobachtet und hinsichtlich ihrer emotionalen Expressivität ausgewertet. Die eher negativ getönte Aufgabe beinhaltete das Aufräumen von Spielsachen ohne die Hilfe der Mutter. Die andere, positiv getönte Aufgabe, sah das gemeinsame Kitzeln einer Sesamstraßen-Puppe mit Batterien durch Mutter und Kind, was lustige Reaktionen bei der Puppe hervorrief, vor. Zusätzlich wurden einige Fragebogendaten erhoben (u.a. depressive mütterliche Symptome). Insgesamt konnten anhand der Kodierungen vier mütterliche Gruppen identifiziert werden: (1) *Happy Group*, (2) *Melancholic Group*, (3) *Stressed Group* und (4) *Struggling Group*. Gruppe 1 ist überwiegend durch den Ausdruck von positiven Emotionen und wenig depressiven Symptomen charakterisiert und Gruppe 4 durch den Ausdruck von primär negativen Emotionen, Stress und vermehrt depressiven Symptomen. Die Gruppen

2 und 3 sind durch eine Mischung aus positiven und negativen Emotionen charakterisiert, wobei die Gruppe 3 neben dem Ausdruck von negativen Emotionen auch viele positive Emotionen zum Ausdruck bringt. Erwartungsgemäß zeigten die Kinder der Gruppe 1 verglichen mit den Kindern der Gruppen 2 und 4 (= weniger positive Emotionen) in der negativ getönten Aufräum-Aufgabe am ehesten positive Emotionen. Überraschenderweise zeigten jedoch auch die Kinder der Gruppe 3 mehr positive Emotionen in der Aufräum-Aufgabe als die Kinder der Gruppen 2 und 4, obwohl die Mutter der Gruppe 3 neben dem Ausdruck von positiven Emotionen und einer positiven Emotionalität auch durch ausgeprägte depressive Symptome und ein hohes Stresslevel auffielen. Scheinbar, so lässt sich der Befund interpretieren, trägt unter anderem der Ausdruck von positiven Emotionen, auch beim Vorliegen von Stressoren, zu einem positiven emotionalen Klima bei, das sich auf die Expressivität der Kinder abfärbt. Die Studie untermauert zudem die theoretische Annahme, dass Kinder von ihren Müttern lernen, ob sie eher positive oder eher negative Emotionen zum Ausdruck bringen und dass der mütterliche Ausdruck von positiven Emotionen, sogar relativ unabhängig vom Vorhandensein von psychischen mütterlichen Belastungen, mit dem positiven Ausdruck von Emotionen des Kindes zusammenhängt. Dennoch ist der Schluss auf einen kausalen Zusammenhang nicht gerechtfertigt, da als Ursache für die Korrelation zwischen mütterlicher und kindlicher Expressivität auch andere, in der dargestellten Studie nicht erfasste, Drittvariablen in Betracht kommen, wie beispielsweise die psychische Struktur (OPD-2) der Mütter oder die Qualität des elterlichen Co-Parenting. Cumberland-Li et al. (2003) haben Mediatoranalysen durchgeführt und herausgefunden, dass die mütterliche positive Expressivität einen partiellen Mediator in der beobachtbaren Beziehung zwischen den Emotionen der Mutter einerseits und dem kindlichen Anpassungsniveau andererseits darstellt: eine negative mütterliche Emotionalität führt demnach zu einer verminderten positiven Expressivität und diese führt wiederum zu mangelnder kindlicher Anpassung (Rating der Mutter). Die Mediation ist jedoch nur partiell, und Persönlichkeitsvariablen nehmen ebenfalls einen nicht unbedeutenden Einfluss auf die Outcome-Variable des Kindes (Cumberland-Li et al., 2003). Dass Partnerschaftskonflikte mit einer vermehrten negativen Expressivität von Emotionen bei Vätern sowie Müttern innerhalb der Familie zusammenhängen, konnte in Studien bereits dargelegt werden (e.g. Halberstadt et al., 1995; Dix, 1991). Negative Expressivität innerhalb der Familie kann demnach als Ursache Ärger und Feindseligkeit haben, die innerhalb der elterlichen Paarbeziehung erfahren werden (Wong et al., 2009).

Langzeitstudien legen nahe, dass sich die elterliche emotionale Expressivität auf verschiedene kindliche Faktoren in der Entwicklung auswirkt. So konnte beispielsweise die elterliche emotionale Expressivität mit der kindlichen Expressivität von Emotionen, dem Verstehen von Emotionen und der sozialen Kompetenz des Kindes in Zusammenhang gebracht werden (Halberstadt et al., 1999; Eisenberg et al., 1998). Ein positiver Zusammenhang konnte auch zwischen der elterlichen positiven Expressivität und dem prosozialem Verhalten in der Adoleszenz identifiziert werden (Michalik et al., 2007) sowie zwischen der mütterlichen Expressivität von positiven Emotionen und geringeren Anpassungsschwierigkeiten von Mädchen, erhoben anhand einer Lehrereinschätzung (Cumberland-Li et al., 2003). Insgesamt korreliert die positive Expressivität innerhalb der Familie mit verschiedenen Variablen, die mit sozialen Fähigkeiten gleichzusetzen sind, wie beispielsweise Empathie, dem Befolgen von sozialen Regeln, Durchsetzungsvermögen und dem *effortful control*, dem Unterdrücken von unpassenden Reaktionen. Möglicherweise mediiert diese Variablen den Zusammenhang zwischen elterlicher Expressivität und der sozialen Kompetenz des Kindes (Green & Baker, 2011). Väter, die vermehrt positive Emotionen im Sinne von positiven Belohnungen in der Interaktion mit ihrem Baby ausdrücken, haben später Kinder im Alter von zwei und drei Jahren mit besseren sprachlichen und kognitiven Fähigkeiten sowie mehr Regulationsstrategien (Roggman et al., 2004).

Die Befundlage in Bezug auf negative elterliche Expressivität und Korrelate auf kindlicher Seite im Langzeitverlauf ist relativ komplex und weniger leicht zu interpretieren, als es die Befundlage bezüglich positiver elterlicher Expressivität ist. Dennoch zeigen Studien, dass sich sowohl das Fehlen von negativer emotionaler Expressivität als auch eine zu hohe Intensität an negativer emotionaler Expressivität innerhalb der Familie ungünstig auf die kindliche Entwicklung auszuwirken scheinen (e.g. Eisenberg et al., 1998 und Halberstadt et al., 1999). Das Fehlen von negativen Emotionen im elterlichen Ausdrucksverhalten verhindert das Erlernen eines angemessenen Umgangs mit der Bandbreite menschlicher Emotionen und führt zu einer verringerten sozialen Kompetenz bei Kindern (Eisenberg et al., 1998). Der väterliche negative Emotionsausdruck auf einem niedrigen bis mittleren Level stellt demnach einen Prädiktor für vermehrte soziale Fähigkeiten des Kindes dar, wie beispielsweise Verantwortung und Selbstkontrolle (Halberstadt et al., 1999). Ein zu hohes Maß an negativen ausgedrückten Gefühlen führt andererseits, so die Annahme, zu einer Überforderung der kindlichen Regulationsstrategien aufgrund einer zu hohen Intensi-

tät der zu verarbeitenden negativen Affekte und wirkt sich daher ebenfalls ungünstig auf die weitere Entwicklung aus (Morris et al., 2007 und Halberstadt et al., 1999). Es besteht folglich die Annahme, dass der Zusammenhang von negativer emotionaler Expressivität innerhalb der Familie und den positiven Auswirkungen für die Entwicklung des Kindes kurvilinear, also umgekehrt U-förmig verläuft (Wong et al., 2009), was beinhaltet, dass eine über die Zeit hinweg regelmäßige, geringe bis moderate negative Expressivität innerhalb der Familie das für die kindliche Entwicklung optimale Level darstellt (Denham & Grout, 1992; Valiente et al., 2004). Darüber hinaus könnte es eine Rolle spielen, ob die negativen ausgedrückten Emotionen hauptsächlich an das Kind gerichtet sind oder nicht (Halberstadt et al., 1999) und ob die Intensität für das individuelle Kind und seine jeweiligen kognitiven Fähigkeiten und Regulationsstrategien angemessen ist (Green & Baker, 2011). Es ist anzunehmen, dass die diesbezüglichen Regulationsstrategien des Kindes mit dem Alter zunehmen.

7.2. Emotionale Expressivität im interkulturellen Kontext

Interkulturell, insbesondere zwischen Kulturen mit einem autonomen beziehungsweise relationalen Selbstkonzept, lassen sich Unterschiede im emotionalen Ausdrucksverhalten finden (e.g., Eid & Diener, 2001; Kitayama et al., 2000; Li et al., 2004; Markus & Kitayama, 1991; Mesquita & Karasawa, 2004; Schimmack et al., 2002; Scollon et al., 2004; Stipek, 1998; van Hemert et al., 2007; Halberstadt & Lozada, 2011). Die unterschiedlichen Stile im Ausdrucksverhalten sind im Sinne von Sozialisationszielen im elterlichen Verhalten unbewusst und bewusst verankert und führen zu unterschiedlichen, interkulturell variierenden, elterlichen Praktiken, die sich demnach in den Interaktionsstilen und im Säuglingsalter vor allem in der Anwendung und Ausgestaltung der Parenting-Systeme niederschlagen (Keller, 2009; Halberstadt & Lozada, 2011). So findet der Verhaltensaustausch von positiven Emotionen in westlichen Kulturen in erster Linie über das Face-to-Face-System statt, also über das Blickkontaktverhalten zwischen Elternteil und Säugling, während er in anderen Kulturen, beispielsweise bei den kamerunischen Nso-Bauern, in denen das Face-to-Face-System zwischen Säugling und Mutter weniger prominent im Alltag ist, vor allem über körperliche Nähe definiert ist (Keller, 2009). Die Säuglinge der Nso-Bauern sind zu 100 % ihrer Interaktionszeit mit der Mutter in engem Körperkontakt mit dieser, während dies nur zu 40 % für deutsche Babys zutrifft (Keller, 2009). Der Austausch von starken positiven Emotionen wird durch das enge Tragen des Babys und die reduzierten Blickkontakte nicht

gefördert, sondern limitiert. Sozialisationsziel ist hier nicht der Ausdruck individueller Affekte, sondern ein ausgeglichenes Gemüt, das sich der Gruppe anpassen kann (Keller & Otto, 2009). Den Blickkontakt mit dem Säugling gezielt zu vermeiden wird demnach in einigen Kulturen mit einem relationalen Selbstkonzept als Strategie angewendet, um das kindliche Erregungsniveau gering zu halten (Dixon et al., 1981; Richman et al., 1992), während Eltern in den Vereinigten Staaten (autonomes Selbstkonzept) das Kind gezielt mit einem breiten, offenen Lachen ansprechen und es auf diese Weise animieren, ebenfalls zu lachen und positive Gefühle zum Ausdruck zu bringen (Halberstadt & Lozada, 2011). In Kulturen, in denen positive Affekte im Interaktionskontext geschätzt werden, wie es unter anderem eben in der amerikanischen Kultur überwiegend der Fall ist, werden diese im Umgang mit dem Säugling generell sehr gefördert, beispielsweise beim Kuckuck-Spiel, das einen starken positiven Emotionsausdruck mit der entsprechenden Erregung beim Kind hervorruft und auch genau zu diesem Zweck gespielt wird. Auf diese Weise wird der Ausdruck von positiven Emotionen, dem ein hoher Wert beigemessen wird, hervorgerufen und verstärkt (Halberstadt & Lozada, 2011).

Diese zwei Beispiele veranschaulichen, dass Kulturen jeweils auf unterschiedliche Weise den Ausdruck von Emotionen als Wert schätzen und fördern - oder eben nicht. Dabei gibt es nicht nur interkulturelle Unterschiede bezüglich der Wertschätzung im Allgemeinen, sondern auch, was das Niveau der Erregung, die Bevorzugung bestimmter Emotionen, die Valenz der Emotionen oder spezifische Kontexte, innerhalb derer bestimmte Emotionen gezeigt werden sollen oder nicht, anbelangt (Halberstadt & Lozada, 2011). Eltern können den kindlichen Affekt durch die Anwendung von Sozialisationspraktiken auf mindestens dreierlei Weise fördern oder reduzieren: indem sie erstens ihren eigenen Emotionsausdruck entsprechend ihrer Sozialisationsziele modulieren, zweitens, indem sie die kindliche Erregung in die gewünschte Richtung hemmen oder fördern (z.B. über das Face-to-Face-System), und drittens, indem sie gezielt Aktivitäten suchen oder aber vermeiden, die mit einer erhöhten affektiven Erregung einhergehen bzw. diese typischerweise beim Kind hervorrufen (Halberstadt & Lozada, 2011).

Doch auch innerhalb von Kulturen eines Pathways finden sich Unterschiede in der Wertschätzung der emotionalen Expressivität und teilweise auch im tatsächlichen Ausdrucksverhalten (e.g. Eid & Diener, 2001; Parker et al., 2012). Beispielsweise ist es in der britischen Upperclass im Gegensatz zur amerikanischen Kultur nicht üblich, stark positive Emotionen auszudrücken, obwohl auch dieser Kulturkreis durch ein autonomes Selbst-

konzept gekennzeichnet ist (Super & Harkness, 1982). Das Konstrukt der Expressivität geht demnach nicht vollständig im Konstrukt der kulturellen Pathways auf. Stattdessen existieren diese beiden Konstrukte unabhängig voneinander, wobei es Überlappungen im Sinne einer gemeinsamen Varianz gibt. Die emotionale Expressivität kann demnach als ein eigenständiges kulturelles Konzept oder als ein sogenannter *Cultural frame* verstanden werden (Eid & Diener, 2001). Parker et al. (2012) schreiben in diesem Zusammenhang, dass Emotionen mitunter ihrer selbst Willen und als Aspekt des Menschseins und des Lebens geschätzt werden. Unterstrichen wird die Annahme eines unabhängigen Cultural Frames folglich auch durch die hohe Bedeutsamkeit von Emotionen in zwischenmenschlichen Interaktionen. Keller (2009) zitiert hierzu die Stanford Encyclopedia of Philosophy, die schreibt: „no aspect of our mental life is more important to the quality and meaning of our existence than emotions“ – und der tatsächliche Ausdruck von Emotionen stellt gewissermaßen die Interaktionskomponente von Emotionen dar.

7.3. Emotionale Expressivität in lateinamerikanischen Kulturen

Während emotionale Erfahrungen in individualistischen Kulturen in erster Linie Ausdruck des eigenen Befindens beziehungsweise internaler Zustände sind, korrespondieren sie in kollektivistischen Kulturen vornehmlich mit der Anpassung des Selbst an kontextuelle Rollen und die äußere Wirkung, die das Selbst auf andere machen möchte (Markus & Kitayama, 1991; Páez & Vergara, 1995).

So zeigt eine Studie, dass Personen aus einer individualistisch geprägten Kultur (amerikanische Probanden) eher dazu neigen, ihre Emotionen zum Ausdruck zu bringen, als Personen aus kollektivistischen Kulturen (wie Costa Rica und Japan). Emotionen im Allgemeinen sowie insbesondere negative Emotionen werden in kollektivistischen Kulturen (besonders in solchen mit einer ausgeprägten Machtdistanz) eher unterdrückt als in individualistischen Kulturen, in denen ein independentes Selbstkonstrukt vorherrschend ist und Emotionen nicht in erster Linie aus sozialen Motiven heraus reguliert werden müssen (Stephan et al., 1996; 1998; Basabe et al., 1999).

Werden Kulturen nach einer anderen Kulturdimension, der Dimension feminin versus maskulin, unterschieden (Hofstede, 1998), zeigt sich, dass Emotionen stärker in femininen Kulturen (wie Chile eine ist) als in maskulinen Kulturen ausgedrückt werden (Páez & Vergara, 1995). Feminine Kulturen sind solche, in denen Werte wie soziale Unterstützung,

Lebensqualität und Interdependenz geschätzt werden, während maskuline Kulturen höhere Ausprägungen in Werten wie Unabhängigkeit, Wettbewerb und Macht aufweisen (Hofstede, 1998). Wertvorstellungen, wie die sogenannten Display Rules, die sozial gelernt werden, regulieren die Kommunikation von Emotionen in Abhängigkeit des kulturellen Kontextes (Fernández et al., 2000) und betreffen die emotionale Expressivität sowohl auf verbaler als auch auf nonverbaler Ebene (Matsumoto et al., 1988).

In der großangelegten interkulturellen Studie von Fernández et al. (2000), die Stichproben aus 21 Ländern, darunter Chile und Deutschland umfasst, wurde neben den Hofstede-Kulturdimensionen die verbale und nonverbale Expressivität der Emotionen Ärger, Traurigkeit und Freude bei Studenten erfasst. Anhand der Hofstede-Skalen wird Deutschland als ein maskulines und Chile als ein feminines Land klassifiziert. Bezüglich der Dimension Individualismus/Kollektivismus wird Deutschland als individualistisch und Chile als kollektivistisch klassifiziert. Beide Länder weisen wiederum vergleichsweise geringe Ausprägungen auf der Hofstede-Dimension Machtdistanz auf (Chile weist jedoch höhere Werte als Deutschland auf).

Insgesamt ergeben die Regressionsanalysen, dass in kollektivistischen Kulturen Freude verbal stärker zum Ausdruck gebracht wird als in individualistischen Kulturen und Ärger sowie Traurigkeit wiederum tendenziell stärker in individualistischen Kulturen zum Ausdruck kommt. Personen aus Ländern mit einer geringen Machtdistanz drücken verbal und nonverbal alle drei Emotionen stärker aus als Personen aus Ländern mit einer großen Machtdistanz. Kulturelle Maskulinität korrespondiert wiederum mit einem verringerten verbalen Ausdruck von Ärger, Traurigkeit und Freude und stellt insgesamt den stärksten Prädiktor für die verbalen und nonverbale emotionale Expressivität dar (Fernández et al., 2000).

Im Vergleich zu Europäern drücken Lateinamerikaner (jeweils alle untersuchten Länder zu Kontinenten zusammengefasst) zwar weniger stark ihre negative Emotionen (Ärger und Traurigkeit) aus, bezüglich der Expressivität von positiven Emotionen ergeben sich hingegen keine nennenswerten Unterschiede zwischen diesen beiden Kontinenten. Weitere von den von Fernández et al. (2000) durchgeführten Analysen ergeben, dass Männer in Lateinamerika im Vergleich zu europäischen Männern tendenziell sogar stärker ihre Freude auf verbaler Ebene ausdrücken ($M = 3.28$ versus $M = 3.20$).

Páez & Vergara (1995) haben ebenfalls eine interkulturelle Studie in vier Ländern (Chile, Belgien, spanisches Baskenland, Mexiko) mit insgesamt 234 Frauen zur emotionalen Expressivität durchgeführt. Auch sie kommen zu dem Ergebnis, dass in individualistischen Kulturen vergleichsweise eine höhere Expressivität von Ärger und eine geringere Selbstkontrolle von internalen Zuständen vorherrschen. Mexikanische und chilenische Frauen haben wiederum höhere Werte als die Frauen aus dem spanischen Baskenland im expressiven Ausdruck von milden positiven Emotionen (Glück). Auch in dieser Studie ist die gemessene Femininität/Maskulinität der wichtigste Prädiktor für die emotionale Expressivität. Die insgesamt komplexe Befundlage bezüglich der untersuchten Variablen, auf die hier nicht im Einzelnen eingegangen werden kann, macht deutlich, dass die Dimension Individualismus/Kollektivismus zwar bezüglich der Expressivität eine Relevanz aufweist, jedoch nicht in ausreichendem Maße die bestehenden interkulturellen Unterschiede bezüglich des emotionalen Ausdrucksverhaltens erklären kann.

Das affektive Skript *Simpatía*

Wie lassen sich Unterschiede in der emotionalen Expressivität innerhalb kollektivistischer Kulturen erklären? Lateinamerikanische und asiatische Kulturen zählen beide zu den kollektivistischen Kulturen. Es zeigt sich zwar, dass sowohl in Asien als auch in Lateinamerika die Expressivität von negativen Emotionen geringer als in Nordamerika und Europa ausfällt – bezüglich der Expressivität von positiven Emotionen unterscheiden sich Asiaten und Lateinamerikaner jedoch erheblich: während Asiaten auch eine verringerte Expressivität von positiven Emotionen zeigen, gilt dies für Lateinamerikaner nicht (Fernández et al., 2000).

Chile ist nach Hofstedes (1980) Klassifikation ein sowohl sehr kollektives als auch feminines Land, in dem die meisten Aktivitäten innerhalb eines sozialen Kontextes ausgeübt werden. Das „Ich“ ist fast permanent umgeben von anderen:

„Chilean culture, which has strong sociability and positive interaction rules, is characterized by a mixture of a good upbringing (moderation or restraint, avoidance of extreme reactions) and kindness (hospitality to foreigners, the existence of an implicit rule of „inviting home“ somebody who has just arrived).“ (Hofstede, 1980; zitiert nach Páez & Vergara, 1995: 421)

Das Konzept „*Simpatía*“ von Triandis et al. (1984) beschreibt dieses Phänomen. Es besagt, dass es in der lateinamerikanischen Kultur einen normativen Druck gibt, freundlich

zu sein, Konflikte und Kritik zu vermeiden und sich anderen gegenüber positiv zu verhalten (Páez & Vergara, 1995). Simpatía ist ein affektives Skript, das in prototypischen lateinamerikanischen Kulturen Gültigkeit hat. Es hebt die Notwendigkeit für Verhaltensweisen hervor, die reibungslose und angenehme soziale Beziehungen begünstigen und ein gewisses Maß an Konformität mit anderen sowie Empathie den Gefühlen anderer gegenüber beinhalten. Es beinhaltet Respekt anderen gegenüber sowie das Anstreben von Harmonie in zwischenmenschlichen Beziehungen. Auf diese Weise dient es dazu, interpersonale Konflikte zu vermeiden, indem negative Emotionen abgeschwächt werden oder ein „nein“ nur indirekt und durch vage Antworten zum Ausdruck gebracht wird (indem beispielsweise auf eine inadäquate Bitte entgegnet wird „mal sehen, vielleicht später“ anstatt „nein, das geht wirklich nicht“). Positive Emotionen und deren Ausdruck werden hingegen in entsprechenden Situationen gefördert (Marin & Van Oss, 1991). Die Fähigkeit, sich entsprechend dieses Skripts zu verhalten („simpático“), wird in lateinamerikanischen und südeuropäischen Ländern sehr geschätzt (Triandis et al., 1984). Das Konzept „Simpatía“ bietet eine plausible Erklärung dafür, dass Lateinamerikaner offen ihre positiven Emotionen zum Ausdruck bringen, während sie bezüglich des Ausdrucks von negativen Emotionen restriktiver sind als beispielsweise Mitteleuropäer (Fernández et al., 2000). Dieses affektive Skript ist gerade deshalb typisch für einige kollektivistische Kulturen, in denen das Selbst vornehmlich als in Kommunikation mit anderen wahrgenommen wird (Triandis et al., 1984), da es in diesen Kulturen vergleichsweise schwierig ist, bestehende Beziehungen abubrechen, so dass folglich ein großer Wert darauf gelegt wird, diese Beziehungen zu schützen und Konflikte nach Möglichkeit zu vermeiden (Markus & Kitayama, 1991).

7.4. Der ideale Emotionsausdruck: Die Affect Valuation Theory (AVT)

Jeanne L. Tsai und Brian Knutson von der Stanford University in Kalifornien und Helene H. Fung von der Chinese University of Hong Kong (2006) haben eine wegweisende Studie zum Thema Affekte im interkulturellen Kontext veröffentlicht. Erstmals wird das Konstrukt des Affekts in zwei Komponenten, den idealen und den tatsächlichen Affekt, differenziert und eine entsprechende Theorie formuliert, die Affect Valuation Theory (AVT, Tsai et al., 2006). Emotionale Erfahrungen, die sowohl den Ausdruck als auch das emotionale Empfinden umfassen, werden dabei auf zwei zugrunde liegende Dimensionen zurückgeführt: die Valenz sowie die Erregung (e.g. Larsen & Diener, 1992 aus Tsai et al. 2006), so dass sich daraus unterschiedlichste Affekte wie zum Beispiel Angst (= negative Valenz und ho-

he Erregung) oder Ruhe (positive Valenz und niedrige Erregung) ergeben. Die Theorie ist unter anderem aufgrund von widersprüchlichen Studienergebnissen entstanden. Während ethnographische Berichte von bedeutsamen interkulturellen Unterschieden bei emotionalen Erfahrungen berichten und dabei implizit vor allem den idealen Affekt erfassen, ergeben empirische Befunde, die sich implizit vor allem auf das tatsächliche emotionale Erleben beziehen, dass interkulturelle Unterschiede, sofern es überhaupt welche gibt, größtenteils nur sehr gering ausfallen (e.g. Scherer, 1997; Tsai et al., 2002). Darüber hinaus besteht die theoretische Annahme, dass genetische Faktoren, die das individuelle Temperament beeinflussen, einen größeren Einfluss auf individuelle emotionale Erfahrungen nehmen als Umwelt-, und somit auch kulturelle Faktoren (e.g. Diener & Lucas, 1999), und dass bestehende interkulturelle Unterschiede im tatsächlichen Affekt in erster Linie auf Temperamentsunterschieden bestehen könnten, da Temperamentsmerkmale aufgrund ihrer Vererbbarkeit zwischen Stichproben verschiedener Nationen variieren (Allik & McCrae, 2004).

Die AVT beinhaltet, dass sich der ideale Affekt (*ideal affect*) und der tatsächliche Affekt (*actual affect*) konzeptuell und empirisch voneinander unterscheiden und somit unterschiedliche Konstrukte darstellen. Der ideale Affekt umfasst den Wunsch, wie sich eine Person fühlen möchte, was in der Regel positive Affekte beinhaltet und ein Verständnis von unterschiedlichen affektiven Zuständen voraussetzt. Der tatsächliche Affekt hingegen beinhaltet, wie sich eine Person tatsächlich fühlt, kommt ohne dieses Verständnis aus und umfasst das gesamte Spektrum an möglichen Affekten (Tsai et al., 2006). Tsai und ihre Kollegen (2006) bilden die Hypothese, dass widersprüchliche interkulturelle Befunde bezüglich emotionaler Erfahrungen aufgrund einer Vermischung und fehlenden Differenzierung in der Konzeptualisierung von Messinstrumenten zur Erhebung von emotionalen Erfahrungen zustande kommen. Laut Tsai und Kollegen (2006) kann eine Differenzierung des Konzepts emotionale Erfahrungen in diese zwei unterschiedlichen Konstrukte, wobei eines mehr oder weniger eine Wertvorstellung und das andere das tatsächliche Erleben und Verhalten umfasst, dabei helfen, diese Widersprüche aufzuklären beziehungsweise bei zukünftigen Forschungsarbeiten zu vermeiden.

Die Affect Valuation Theory besagt folglich, (a) dass sich idealer Affekt vom tatsächlichen Affekt unterscheidet und darüber hinaus, (b) dass zum einen kulturelle Faktoren den idealen Affekt mehr beeinflussen als den tatsächlichen Affekt und dass zum anderen Tempe-

ramentsfaktoren wiederum den tatsächlichen Affekt mehr beeinflussen als den idealen Affekt.

Demnach lassen sich Unterschiede im idealen Affekt primär auf kulturelle Ideen, elterliche Sozialisationsziele und kulturell geprägte Werte bezüglich emotionaler Erfahrungen zurückführen, was unter der ‚Cultural Variation Hypothesis‘ zusammengefasst wird. Diese kulturelle Variation kommt unter anderem durch die oben beschriebenen frühen elterlichen Praktiken im Umgang mit Säuglingen und Kleinkindern, und später durch den Einfluss von Freunden und Lehrern, zustande. Zwei umfangreiche Studien, die Tsai und Kollegen (2006) durchführten, um die AVT zu validieren, bestätigten die beiden Annahmen (a) und (b). Untersucht und miteinander verglichen wurden in dieser Studie europäisch stämmige Amerikaner (EA), chinesisch stämmige Amerikaner (CA) und Chinesen (CH) hinsichtlich ihres idealen und tatsächlichen emotionalen Fühlens. Unterschieden wurden dabei positive affektive Zustände mit hoher Erregung (high-arousal positive states; HAP), wie „sich enthusiastisch oder energetisch fühlen“, und positive affektive Zustände mit niedriger Erregung (low-arousal positive states; LAP), wie „sich entspannt oder zufrieden fühlen“. Im Einklang mit verschiedenen Forschungsarbeiten und unter anderem auf den Befund stützend, dass Amerikaner verglichen mit vielen anderen Nationalitäten (u.a. deutschen) positive affektive Zustände mit hoher Erregung, wie Spaß und Vergnügen, besonders schätzen (Izard, 1971), sowie kongruent mit Befunden, die ergeben, dass die primären Wertvorstellungen in individualistisch geprägten Kulturen mit einer Einflussnahme einhergehen und die Werte in Kulturen mit einem vorherrschenden verbundenen Selbstkonzept vor allem Anpassungen beinhalten, wurde die Hypothese aufgestellt, dass Einflussnahme-Wertvorstellungen mit HAP und Anpassungs-Werte mit LAP korrespondieren. Hypothesenkonform präferieren die Gruppen EA und CA, beide in der als individualistisch geltenden amerikanischen Kultur lebend, affektive Zustände im Sinne von HAP stärker als die chinesische Gruppe (CH). Die Gruppen CA und CH, beide von der als kollektivistisch geltenden chinesischen Kultur beeinflusst, schätzen wiederum affektive Zustände im Sinne von LAP mehr als es die Gruppe EA tut, die keine Berührungspunkte mit der chinesischen Kultur hat. Im Einklang mit der Cultural Variation Hypothesis lassen sich demnach interkulturelle Unterschiede im idealen Empfinden nachweisen und zwar selbst dann, wenn möglicherweise bestehende Unterschiede in den affektiven Persönlichkeitsmerkmalen kontrolliert werden. Weitere Analysen kommen zu dem Ergebnis, dass die Gruppenunterschiede im idealen Empfinden durch Wertvorstellungen (Schwartz Values Survey; Schwartz, 1992)

mediert werden, und zwar durch Werte, die mit Einflussnahme (im Gegensatz zu Anpassung) auf die physische Umwelt korrespondieren, ein spezifischer Aspekt, der mit einem autonomen Selbstkonzept bzw. dem Konzept des Individualismus in Verbindung gebracht wird. Interessanterweise ergeben sich in Bezug auf direkte Messungen des globalen Konzepts Individualismus-Kollektivismus, das über Fragebogen erhoben wurde, keine Mediationseffekte. Möglicherweise sind es eben nur einige Aspekte dieser sehr weit gefassten und dadurch die kulturelle Diversität simplifizierenden Pathways, wie spezifische Wertvorstellungen, die tatsächlich als interkulturelle Mediatoren fungieren (e.g. Tsai et al., 2006) und die sich somit in der interkulturellen Forschung bei der Suche nach ebendiesen erklärenden Wirkmechanismen als nützlich erweisen.

Ebenfalls theoriekonform konnten Tsai et al. (2006) an ihren untersuchten Stichproben zeigen, dass Temperamentsfaktoren wie Neurotizismus und Extraversion einen signifikant größeren Teil der Varianz des tatsächlichen HAP und LAP aufklären als der Varianz des idealen HAP und LAP. Kulturelle Faktoren wiederum erklären einen größeren Teil der Varianz des idealen HAP und LAP als der Varianz vom tatsächlichen HAP und LAP. Die Theorie verneint dennoch nicht die Möglichkeit, dass es auch Einflussnahmen in die anderen Richtungen geben kann; also dass Kultur den tatsächlichen Affekt und affektive Persönlichkeitsmerkmale den idealen Affekt mitprägen könnten. Die Theorie besagt nur, dass der Einfluss von Kultur auf den idealen Affekt stärker ausfällt.

7.5. Emotionale Expressivität und depressive Symptome im interkulturellen Kontext

Die dargestellte Studie von Tsai et al. (2006) zeigt, dass eine Diskrepanz zwischen idealem und tatsächlichem Affekt positiv mit dem Ausmaß an depressiven Symptomen korreliert, wenngleich diese Korrelation kulturellen Besonderheiten unterliegt und sich auf die in einer bestimmten Kultur besonders bedeutsamen Affekte bezieht. Werden in einer Kultur affektive Zustände im Sinne von HAP geschätzt (wie z.B. in der amerikanischen Gruppe; EA), so korreliert die Diskrepanz zwischen diesbezüglichem idealen und tatsächlichem Affekt mit depressiven Symptomen, und umgekehrt korreliert die Diskrepanz zwischen idealem und tatsächlichem LAP mit depressiven Symptomen, wenn LAP als erstrebenswerter Zustand gilt, wie es beispielsweise in der chinesischen Kultur der Fall ist (CA- und CH-Gruppe; Tsai et al., 2006). Demnach haben der ideale Affekt und folglich kulturelle Aspekte psychologische und funktionale Konsequenzen für das Wohlbefinden und die Gesund-

heit von Personen. Das Wissen um die Bedeutsamkeit des idealen Affekts und seine interkulturellen Variationen sowie Forschungsarbeiten den idealen Affekt und seine Interkorrelationen mit dem tatsächlichen Affekt betreffend sind demnach unabdingbar für ein umfassendes Verständnis von psychischen Erkrankungen sowie für die Behandlung von psychischen Problemen (Tsai et al., 2006).

Studien, die außerhalb der AVT Zusammenhänge von emotionaler Expressivität und depressiven Symptomen untersucht haben, ergeben zwar tendenziell einen negativen Zusammenhang von Expressivität und psychologischen Symptomen (e.g. Kennedy-Moore & Watson, 2001), die Beziehung zwischen beiden Variablen ist jedoch komplexer Natur und die Wirkmechanismen sind noch nicht umfassend untersucht (Barr et al., 2008). Es gibt auch Befunde, die zeigen, dass eine erhöhte Expressivität mit vermehrten psychologischen Symptomen einhergeht (Barr et al., 2008), wobei auch hier die Richtung des Zusammenhangs nicht geklärt ist. Andere Forschungsarbeiten finden keinen Zusammenhang zwischen Expressivität und depressiven Symptomen, sondern identifizieren lediglich die Unterdrückung von Emotionen als potenziellen Risikofaktor (Gross & John, 1998). Bei Individuen, die an einer klinischen Depression erkrankt sind, zeigt sich ein vermindertes emotionales Ausdrucksverhalten in der Mimik (Treméau et al., 2005), das Teil einer defizitären interaktiven Dynamik im Austausch mit anderen Personen darstellt (Wolf et al., 2014) und insbesondere bei Mutter-Kind-Dyaden mithilfe des Still-Face-Paradigmas umfassend untersucht wurde (Tronick et al., 1978). Die Auswirkungen des Störungsbildes einer Depression bei der Mutter haben beträchtliche kurz- und langzeitliche Konsequenzen für die Entwicklung des Kindes (Übersicht in Eger, 2010) und die veränderte Interaktionsdynamik, die aus affektiven Störungen oftmals resultiert, ist auch in anderen zwischenmenschlichen Kontexten von Bedeutung (Wolf et al., 2014).

8. Kultur im Kontext von Vaterschaft in Chile und Deutschland: kognitive Komponente von Kultur im Sinne von Wertvorstellungen nach der Theorie von Schwartz

In der interkulturellen psychologischen Forschung ist seit einigen Jahren ein zunehmender Fokus auf Wertvorstellungen zu beobachten, deren Erforschung mittlerweile einen Kern interkultureller Studien darstellt (Knafo et al., 2011). Die Werte-Theorie von Schwartz (1992, 2006), für die sowohl in der Konzeption als auch bei der empirischen Testung von Beginn an eine kulturübergreifende Perspektive Ausgangspunkt war (Knafo et al., 2011), nimmt dabei einen zentralen Platz ein. Wertvorstellungen lassen sich auf individueller und nationaler Ebene untersuchen - für beide Ebenen hat Schwartz eine entsprechende Theorie entwickelt - und beinhalten geteilte Auffassungen darüber, was gut, richtig und erstrebenswert ist (Knafo et al., 2011; Schwartz, 1992). Auf individueller Ebene - diese ist Gegenstand dieser Arbeit - drücken Werte breite, situationsübergreifende motivationale Ziele aus, beeinflussen individuelle Präferenzen, Entscheidungen und Verhaltensweisen sowie die Art und Weise, wie die Welt wahrgenommen und interpretiert wird (e.g. Schwartz, 1992). Wertvorstellungen haben ihre Ursprünge in sozialen Lernprozessen und genetischer Vererbung und sind darüber hinaus ein Produkt kultureller Sozialisation, da Individuen, die im Umfeld ähnlicher kultureller Institutionen leben, kulturelle Praktiken und Überzeugungen teilen und bis zu einem gewissen Grad auch ähnliche zugrunde liegende kulturelle Werte schätzen (e.g. Sagiv & Schwartz, 2007).

Schwartz (1992) hat anhand umfangreicher interkultureller Stichproben eine fast universelle Struktur menschlicher Wertvorstellungen mit insgesamt zehn Basis-Werte-Typen auf individueller Ebene identifizieren können, die jeweils ihren motivationalen Ursprung in menschlichen Bedürfnissen haben und auf motivationalen Zielen beruhen (Knafo et al., 2011). Es ist möglich, dass sich ein bestimmtes Verhalten in einer kulturellen Gruppe auf das eine Set von Werten und in einer anderen kulturellen Gruppe auf ein anderes Set von Werten zurückführen lässt (Schwartz & Sagiv, 1995) und folglich unterschiedliche motivationale Voraussetzungen mitbringt. Beispielsweise kann hinter der Wertschätzung von Erfolg eigentlich ein Bedürfnis stehen, aggressive Impulse auszudrücken. Dieses Bedürfnis wird im Sinne der sozialen Erwünschtheit transformiert und schließlich in Form der Wertvorstellung ausgedrückt und auf diese Weise sozial akzeptiert. Welche Werte jeweils sozial erwünscht sind, unterliegt wiederum den besonderen kulturellen Einflüssen (Schwartz,

II. Theorie

2011). Nach Schwartz unterscheiden sich Individuen unterschiedlicher Kulturen in erster Linie durch ihre unterschiedlichen motivationalen Ziele, die durch Wertvorstellungen ihren Ausdruck finden, voneinander (Nardon & Steers, 2009). Tabelle 4 gibt einen Überblick über die hinter den einzelnen Werten stehenden motivationalen Strebungen.

Motivational type	Definition	Objective proposed
Power	Search for social status and prestige, control or dominance over people and resources	Personal promotion
Achievement	Pursue personal success through demonstrating competence according to social standards	
Hedonism	Pleasure, sensuous self gratification	
Stimulation	Excitement, novelty, and challenge in life	Openness to change
Self-direction	Independent thought and action—choosing, creating, exploring	
Universalism	Understanding, appreciation, tolerance, and protection for the welfare of all people and nature	Transcendence
Benevolence	Concern for the well-being of people with whom one is close	
Tradition	Respect, commitment and acceptance of traditional and religious customs and ideas	Conservatism
Conformity	Restraint of actions, inclinations and impulses likely to upset or harm others or violate social norms	
Security	Search for safety, harmony, and stability of society, relationships, and self	

Tabelle 4: Wertvorstellungen und entsprechende Motivationstypen. Aus Urzúa et al. (2013).

Die zehn Werte nach Schwartz können empirisch auf einem zweidimensionalen Raum, der einen Kreis aufspannt, angeordnet werden und sind auf diesem Kreis, anlog zum Farbspektrum, so verortet, dass ihre gegenseitigen Kompatibilitäten und Konflikte beziehungsweise Gegensätzlichkeiten widergespiegelt werden (siehe Abbildung 5). Die beiden den Kreis aufspannenden ursprünglich orthogonalen und rotierten Dimensionen bestehen aus den höher geordneten Wertekategorien „Offenheit gegenüber Veränderungen versus Konversation“ und „Selfenhancement (Selbstverwirklichung) versus Selbsttranszendenz“ (Fischer et al., 2010; Schwartz, 2011).

Werte, die Offenheit gegenüber Veränderungen betreffen, reflektieren eine generelle Motivation zu explorieren, zu entdecken und Neues zu erreichen und beinhalten die Wertvorstellungen Self-Direction, Stimulation und Hedonismus. Wertvorstellungen die Konversati-

on betreffend beinhalten hingegen Sicherheit, Tradition und Konformität und stehen für die Motivation, den Status Quo zu bewahren und zu beschützen.

Selbstverwirklichung steht wiederum für die Motivation, Eigeninteressen zu verfolgen, auch auf Kosten anderer, und beinhaltet die Werte Erfolg und Macht. Selbsttranszendenz hingegen reflektiert die Motivation, sich mit anderen zu verbinden und egoistische Interessen zu überwinden und wird durch die Wertvorstellungen Universalismus und Benevolence abgebildet (Tamir et al., 2016).

Das Circumplex-Modell enthält außerdem die zehn Wertvorstellungen Self-Direction (Selbstbestimmung), Stimulation, Hedonismus (Genusssucht), Erfolg, Macht, Sicherheit, Konformität, Tradition, Benevolence (Wohlwollen) und Universalismus sowie die übergeordneten Wertekategorien. Es wird in Abbildung 5 graphisch dargestellt.

Es lässt sich festhalten, dass Werte wie Erfolg, Macht, Hedonismus, Stimulation und Self-Direction in erster Linie mit einer individualistisch geprägten kulturellen Orientierung einhergehen, während die Wertvorstellungen Benevolence, Tradition und Konformität mit einer eher kollektivistischen Orientierung korrespondieren. Die Werte Sicherheit und Universalismus stellen wiederum Mischformen aus kollektivistischer bzw. individualistischer Grundorientierung dar (Urzúa et al., 2013).

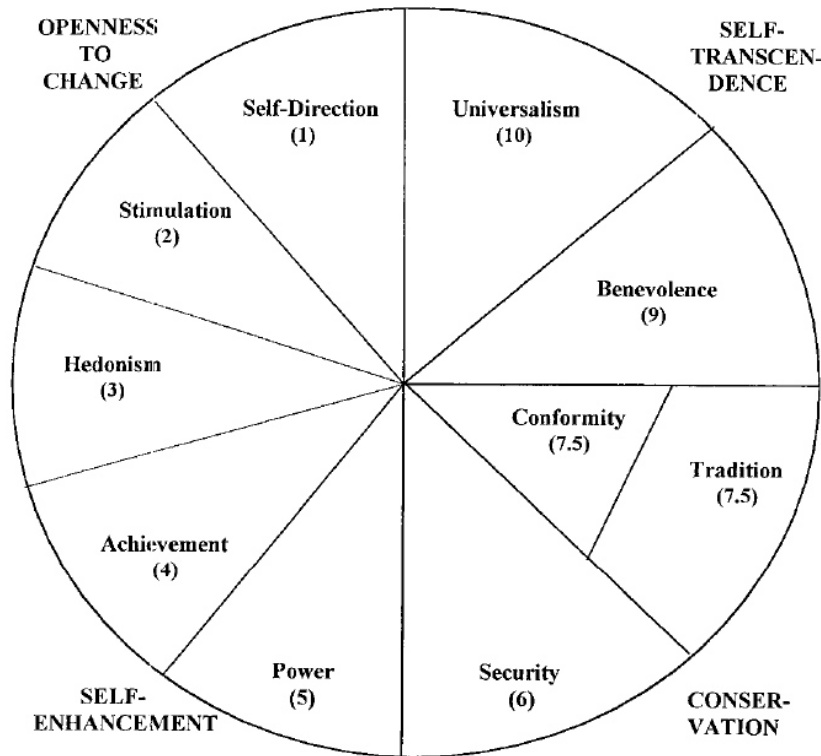


Abbildung 5. Theoretisches Circumplex-Modell der zehn Wertvorstellungen nach Schwartz. Aus Schwartz et al. (2001).

Die Theorie von Schwartz wurde vielfach erforscht und überprüft und die Stabilität des Werte-Modells konnte repliziert werden (e.g. Bilsky et al., 2011; Perrinjaquet et al., 2007). Folglich haben die zehn individuellen Werte in den meisten kulturellen Gruppen die gleiche Bedeutung, was eine Anwendung im interkulturellen Vergleich ermöglicht (Knafo et al., 2011). Die Theorie erlaubt im Sinne eines „unpacking of culture“ (e.g. Bond & Van de Vijver, 2011) die Aufdeckung von Mediatorvariablen bei der Untersuchung von psychologischen Konstrukten im interkulturellen Vergleich (Fischer et al., 2010) und damit mögliche Erklärungen für den Einfluss von Kultur auf interessierende psychologische Variablen. Die Werte ermöglichen, wie bereits dargestellt, auch eine Differenzierung zwischen den Kulturdimensionen Kollektivismus und Individualismus beziehungsweise eine Unterscheidung zwischen dem autonomen versus dem relationalen Selbstkonzept. Darüber hinaus ermöglichen sie jedoch eine noch differenziertere und fein abgestimmte Analyse möglicher kultureller Variabilität (Schwartz, 1990). Die Wertvorstellungen nach Schwartz korrelieren in unterschiedlichen kulturellen Kontexten mit jeweils unterschiedlichen Tendenzen, Emotionen zum Ausdruck zu bringen; Individuen streben dabei eine Kohärenz zwischen den eigenen Werten und dem Ausdruck oder der Unterdrückung eigener positiver und negativer

Emotionen an und setzen folglich nicht nur einen Standard für erwünschtes und unerwünschtes Verhalten, sondern auch einen für Emotionen (e.g. Wong et al., 2008). So konnte eine Untersuchung an acht unterschiedlichen kulturellen Stichproben zeigen (Tamir et al., 2016), dass Menschen, die Werte schätzen, die mit Selbsttranszendenz einhergehen, sich vermehrt Gefühle wie Liebe und Empathie wünschen und Individuen, die Werte wie Offenheit gegenüber Veränderungen schätzen, Gefühle wie Aufregung ersehnen. Werte stehen in einer systematischen Beziehung zu idealen und tatsächlichen Affekten. Daten aus Voruntersuchungen der Autoren deuten sogar daraufhin, dass Wertvorstellungen einen kausalen Einfluss auf das emotionale Erleben haben könnten (Tamir et al., 2016).

Urzúa et al. (2013) fassen in drei Punkten zusammen, warum die Theorie von Schwartz über Wertvorstellungen so bedeutsam ist: Die Anknüpfung an bereits bestehende Modelle, die erweitert bzw. revidiert wurden (1), das Vorhandensein einer empirisch überprüfbar Struktur sowie die Bereitstellung eines entsprechenden Instruments zur Testung der Validität des aufgestellten Modells (2) sowie die empirische Fundierung der Theorie und des Modells anhand durchgeführter Studien in 70 Ländern.

9. Deutschland und Chile im interkulturellen Vergleich bezüglich relevanter Variablen

Im Folgenden werden nach einem kurzen einführenden geschichtlichen Abriss über Chile einige ausgesuchte, mehrheitlich aktuelle Befunde zu interkulturellen Unterschieden zwischen Deutschland und Chile dargestellt, die kulturelle Variablen wie Wertvorstellungen sowie Emotionen und Wohlbefinden betreffen.

9.1. Das Land Chile und interkulturelle Unterschiede bezüglich Selbstkonzepten und Wertvorstellungen

Chile, ein südamerikanisches Land, das sich in der Länge über 4000 km über Großteile des Kontinents erstreckt, ist zwar ein sich in der Entwicklung befindliches Land, hat jedoch den höchsten Standard bezüglich ökonomischem Wachstum, Globalisierung und Bruttoinlandsprodukt sowie die höchste durchschnittliche Lebenserwartung in Lateinamerika (e.g. CIA, 2016) und ist, wie andere lateinamerikanische Länder auch, traditionell ein katholisches Land. In seiner Geschichte hatte Chile unterschiedlichste Regierungsformen. Die sozialistische und frei gewählte Regierung von Salvador Allende wurde nach einem blutigen Militärputsch in den 1970ern zwar durch eine kapitalistische und freie Marktwirtschaft unter der Diktatur von General Pinochet abgelöst, unter dessen Herrschaft gab es jedoch bis in die späten 1980er Jahre massive Menschenrechtsverletzungen, wie Folter und auch Mord. Dieser Übergang hin zur freien Marktwirtschaft wird mit einer zunehmenden Individualisierung der Gesellschaft und entsprechenden Veränderungen in den Wertvorstellungen der Menschen in Verbindung gebracht (Fernandez et al., 1997). Nach der Ära Pinochets fand eine Re-Demokratisierung des Landes statt, das heute eine demokratische Präsidentialrepublik ist.

In der bekannten, jedoch weit zurückliegenden Studie von Hofstede (1980) erzielt Chile im Vergleich mit 50 anderen Ländern mit die höchsten Werte auf der Skala Kollektivismus.

Und auch in einer aktuellen Studie (Chaparro et al., 2013), in der chilenische Kinder mit Kindern aus der Schweiz verglichen wurden, zeigt sich, dass sechsjährige chilenische Kinder auf einer Skala, die das Mitgefühl für das Leid anderer erfasst, signifikant höhere Werte erzielen als die gleichaltrige Vergleichsgruppe und sich folglich um das Wohlergehen anderer verstärkt sorgen. Es ist anzunehmen, dass dies aufgrund einer Internalisie-

rung von vermehrt sozialen Werten durch elterliche Sozialisationsstrategien bei den chilenischen Familien zustande kommt. Demnach erfahren trotz der zunehmenden Individualisierung der chilenischen Gesellschaft auch heute noch, so kann aus diesem Befund geschlossen werden, soziale und familiäre Verpflichtungen eine höhere Gewichtung als es beispielsweise in mitteleuropäischen Ländern, wie der Schweiz, der Fall ist – einem Land, das wegen der geteilten Sprache und der geographischen Nähe sicherlich viele kulturelle Parallelen zu Deutschland aufweist. Dass Chilenen vor allem traditionelle Werte um das Thema Verbundenheit und Gemeinschaft schätzen, gleichzeitig aber auch individualistische Bestrebungen haben, zeigt eine weitere aktuelle Studie (Becker et al., 2014). Im interkulturellen Vergleich mit 20 anderen Nationen, darunter befindet sich jedoch nicht Deutschland, erzielen Chilenen mittlere bis hohe Werte auf der Skala Offenheit gegenüber Veränderungen. Diese Werte korrespondieren mit einer eher individualistisch geprägten kulturellen Orientierung (Urzúa et al., 2013). Gleichzeitig erzielen sie auch die im Vergleich höchsten Werte auf der Werte-Skala Selbst-Transzendenz nach Schwartz (Becker et al., 2014). Selbst-Transzendenz umfasst die Werte Universalismus und Benevolence. Universalismus lässt sich weder einer traditionellen noch einer individualistischen Grundorientierung zuordnen und stellt eine Mischform dar, während Benevolence ein Wert ist, der eher den traditionellen Werte-Gruppierung zugesprochen wird (Urzúa et al., 2013).

Urzúa et al. (2013) kommen in ihrer interkulturellen Studie zu dem Ergebnis, dass Chilenen im Vergleich zu Spaniern höhere Ausprägungen in den Schwartz-Wertvorstellungen Erfolg und Macht haben – beide Werte werden einer individualistisch geprägten Orientierung beziehungsweise einem unabhängigen Selbstkonzept zugeordnet. Außerdem lassen sich bei Chilenen, so die Autoren, sowohl kollektivistische als auch individualistische Kulturaspekte messen. Und auch Zimmermann (2011) diskutiert in seiner Dissertation die widersprüchlich anmutende und jeweils starke Ausprägung von interdependenten und independenten Selbstbildern in Chile und bringt sie, wie auch Urzúa et al. (2013), mit der oben kurz angerissenen Geschichte Chiles in Zusammenhang, die sowohl eine starke familiäre Orientierung als auch zunehmend individualistische Elemente im Selbstkonzept von Chilenen nachvollziehbar macht. Rost (2011) kommt in ihrer Dissertation zu dem gleichen Ergebnis: Chilenen haben verglichen mit Deutschen ein sowohl stärkeres independentes Selbstkonzept als auch ein vermehrt interdependentes Selbstkonzept.

Kongruent mit dieser Befundlage zeigen Chilenen auf einer Skala zu Geschlechtsrollenüberzeugungen und einer weiteren zu familiärer Normgebundenheit traditionellere Aus-

prägungen als die Deutschen (Zimmermann, 2011). Chilenen nehmen Frauen demnach eher als schutzbedürftig und im Sinne eines traditionellen Rollenbildes wahr als es Deutsche tun und stellen innerhalb der Familie mehr soziale Regeln auf, deren Nichteinhaltung auch sanktioniert wird. Diese Studie zeigt ebenfalls, dass bei Chilenen neben starken independenten Bestrebungen vor allem auch noch tief verankerte traditionelle Sichtweisen vorherrschen, worin sie sich stark von den Deutschen unterscheiden.

In einer weiteren Studie (Minkov et al., 2012) wurden im Rahmen des World Value Survey auf individueller Ebene Items erhoben, die Normen und Überzeugungen wie die Akzeptanz von Homosexualität, Abtreibung, Scheidung und Suizid erfassen. Diese lassen sich um einen Faktor gruppieren, der „personal-sexual“ genannt wurde und wiederum mit den Kulturdimensionen Kollektivismus und Konservatismus korrespondiert. Dass dieser Faktor in verschiedenen Ländergruppierungen systematisch unterschiedlich stark ausgeprägt ist, macht ihn zu einer interessanten Kulturvariable. Korrelationen des Faktors mit den auf nationaler Ebene erfassten Schwartz-Werten (diese unterschieden sich von den in der vorliegenden Arbeit behandelten individuellen Werten) ergeben signifikant negative Korrelationen mit den Werten Konservatismus und Hierarchie sowie signifikant positive Korrelationen mit den Werten affektive und intellektuelle Autonomie sowie mit dem Wert egalitäres Commitment. Außerdem korreliert dieser Faktor signifikant positiv mit der Dimension Individualismus von Hofstede (2001). Zwar erzielt Chile etwas geringere Werte auf diesem Faktor als Deutschland, was mit einer geringer ausgeprägten Akzeptanz von Abweichungen einhergeht, die Unterschiede zwischen beiden Ländern fallen jedoch nicht groß aus.

Minkov (2014) hat eine interessante Studie veröffentlicht, in der es entgegen der Forschungsströmung nicht um abstrakte Wertvorstellungen im interkulturellen Vergleich geht, sondern um Wertvorstellungen, die eine Verhaltensdimension umfassen, die selten Schwerpunkt von Forschern ist. Anhand des World Values Survey, das Daten aus 71 Nationen umfasst, hat Minkov einen Faktor extrahieren können, der unter anderem Paarungsstrategien (kurz- versus langfristige Bindungen, Fremdgehen), Risiko-Akzeptanz, Aspekte zeitlicher Orientierung wie Belohnungsaufschub, und individuelle Verantwortlichkeit bzw. Dominanz umfasst und in Form von Wertvorstellungen, die Kindern übermittelt werden sollen, vorliegt. Mit diesem Faktor verwandte Konstrukte konnten in anderen Studien unter anderem mit kognitiver Performanz oder auf der anderen Seite mit dem Eingehen von Beziehungen mit einem bereits verheirateten Partner in Verbindung gebracht

werden. Die Studie von Minkov konnte erstmals zeigen, dass dieser sogenannte K-Faktor zumindest zum Teil eine Kulturvariable darstellt. Er kontrastiert deutlich asiatische Länder, wie Südkorea mit afrikanischen Ländern, die südlich der Sahara gelegen sind (Minkov, 2014). Korrelationen mit externen Variablen ergeben, dass hohe Werte auf dem Faktor mit guten mathematischen Leistungen, einer langfristig ausgelegten Zeit-Orientierung und der Verantwortlichkeit für die eigene Zukunft einhergehen und geringe Werte unter anderem mit der Angabe korrelieren, in den letzten fünf Jahren Opfer einer Gewalttatsache gewesen zu sein und wechselnde Sexualpartner zu haben. Deutschland liegt im interkulturellen Vergleich mit seinen Werten zwar unter denen von Ländern wie Südkorea, Japan oder China, aber immer noch deutlich im oberen Bereich, und übertrifft unter anderem alle Länder der sogenannten Neuen Welt (u.a. Vereinigte Staaten, Australien). Chile hingegen liegt im mittleren Wertebereich und erzielt somit geringere Werte auf diesem Faktor als Deutschland, aber immer noch höhere Werte als beispielsweise die Vereinigten Staaten, Australien, Ägypten, Spanien oder Nigeria.

Yeganeh (2013) hat in seiner Studie einen Index für Kultur entwickelt, der auf der Integration zweier Modelle und verschiedener kultureller Dimensionen basiert und es ermöglichen soll, trotz der reduktionistischen Vorgehensweise, Kultur möglichst valide abzubilden, da dahinterliegende Werte in kohärenter Weise organisiert sind und sich somit auch auf einen bestimmten Wert reduzieren und quantifizieren lassen. Für seinen Compound Culture Index (CCI) integriert er die Modelle von Hofstede (1980, 2001) und Inglehart (e.g. 1997), die fünf beziehungsweise zwei Kultur-Dimensionen beinhalten. Der CCI reflektiert soziale, ökonomische, politische, demographische, linguistische, religiöse, organisatorische, ethnische und Verhaltensaspekte. Ein hoher CCI-Score korrespondiert mit einem hohen ökonomischen Standard, demokratischen Strukturen, geringer Geburtenrate, Toleranz gegenüber Homosexualität und Abtreibung, Gleichberechtigung, Gesundheit, hoher Lebenserwartung und kaltem Klima. Ein geringer CCI-Score korrespondiert hingegen mit traditionellen Kulturen, die entgegengesetzte Werte und Strukturen aufweisen (Yeganeh, 2013). Deutschland hat einen CCI-Score von 6.38 und zählt zu den „modernen“ Kulturen, Chile zählt mit einem Score von -18.06 zu den „traditionellen“ Kulturen. Zwar ermöglicht der Index eine Quantifizierung der Dimension modern-traditionell, eignet sich aber aufgrund der Konfundierung unterschiedlichster Variablen nicht für die differenzierte Erforschung von medienvermittelnden Kulturvariablen.

9.2. Psychisches Wohlbefinden und Emotionen im interkulturellen Vergleich von Deutschland und Chile

Da es in der vorliegenden Arbeit im weitesten Sinne um psychisches Wohlbefinden geht, steht doch interkulturell die Erforschung von männlicher postpartaler Depressivität sowie die Analyse des tatsächlichen und idealen Ausdrucksverhaltens in beiden Ländern im Blickpunkt, findet hier ein kurzer Abriss über verwandte, interkulturell untersuchte Variablen statt.

Heukamp & Ariño (2011) haben das subjektive Wohlbefinden in 64 unterschiedlichen Ländern miteinander verglichen und Cluster-Gruppen von Ländern, die sich diesbezüglich ähneln, gebildet. Chile und Deutschland befinden sich in derselben Gruppe und weisen demnach vergleichbare Werte auf. Das subjektive Wohlbefinden eines Landes wird positiv durch die sowohl ökonomischen als auch nicht ökonomischen Faktoren hohe Lebenserwartung, hohe Geburtenrate, Glaubensform, geringe Korruptionswerte und geographische Nähe zum Äquator beeinflusst. Eine andere Studie (Inglehart et al., 2008) kommt zu einem ähnlichen Ergebnis: in Chile liegt der Score für das subjektive Wohlbefinden im Jahr 2005 bei 2,37, für Glücklichein (Happiness) bei 1,92 und für die Lebenszufriedenheit bei 7,16 und im westlichen Deutschland (2006) liegt dieser für das subjektive Wohlbefinden bei 2,68, für Glücklichein bei 1,91 und für die Lebenszufriedenheit bei 7,39. Eine weitere Studie (Lun & Bond, 2016) kommt zu dem Ergebnis, dass der Einfluss der wahrgenommenen Autonomie auf das subjektive Wohlbefinden in Deutschland mit .22 und in Chile mit .24 ähnlich hoch ausfällt. Langzeitanalysen (Inglehart et al., 2008) ergeben jedoch, dass die Scores bezüglich Lebenszufriedenheit, subjektivem Wohlbefinden und Glücklichein in Deutschland im Verlauf von knapp 25 Jahren zugenommen haben, während sie in Chile im Laufe der Zeit abnahmen. Entgegen des Trends aller untersuchten Länder, die fast 90 % der Weltbevölkerung umfassen, geht eine Zunahme an Freiheit in Chile nicht mit einer Zunahme der Lebenszufriedenheit und damit korrespondierenden Variablen einher (Inglehart et al., 2008). Möglicherweise sind die teils widersprüchlichen Wertvorstellungen und kulturellen Orientierungen der Chilenen dafür (mit)verantwortlich.

Interessant ist daher die Studie von Urzúa et al. (2013), in der die Beziehung zwischen kulturellen Wertvorstellungen nach Schwartz und der individuell wahrgenommenen Lebensqualität (Quality of Life; QOL) bei Probanden aus drei spanisch-sprachigen Ländern (Chile, Spanien, Kuba) vor dem Hintergrund der Annahme untersucht wurde, dass die Wertvorstellungen diesbezügliche Mediatoren darstellen, da sie u.a. eine Grundlage für

individuelle kognitive Evaluationen der eigenen Lebensumstände und der Zufriedenheit mit diesen darstellen. So ist Hedonismus - im Einklang mit einem neoliberalen Kulturtyp - ein Wert, der sowohl in Chile als auch in Spanien positiv mit der Gesamtskala des Instruments zur Erfassung der Lebensqualität korreliert. Außerdem korreliert in Chile der Wert Stimulation positiv sowohl mit der Lebensqualität als auch mit den Subskalen psychologisches sowie soziales Wohlbefinden der QOL. Insgesamt sind es vor allem Wertvorstellungen, die individualistisch geprägten Interessen dienen, die im Zusammenhang mit der Lebensqualität stehen (Urzúa et al., 2013).

Verduyn et al. (2013) haben die Erinnerung an die Dauer von negativen Emotionen (Angst, Ärger, Traurigkeit, Ekel, Scham und Schuld) sowie Bewertungen der entsprechenden Emotionen in 37 Ländern untersucht und verglichen. Am größten sind die Unterschiede zwischen europäischen und afrikanischen Ländern, was zum einen darauf beruhen könnte, dass die Probleme, die Menschen in afrikanischen, kollektivistischen Ländern erfahren, fundamentaler und damit schwerer beeinflussbar sind, oder auch darauf, dass sich zusätzlich die verwendeten Coping-Strategien unterscheiden (Verduyn et al., 2013). Ein anderes Ergebnis beinhaltet, dass die Dauer von negativen Emotionen bei europäischen Ländern auch im Vergleich zu lateinamerikanischen Ländern kürzer ausfällt. In Bezug auf Deutschland und Chile gilt diese Rangreihe interessanterweise jedoch nicht. Probanden aus Deutschland geben eine durchschnittliche Dauer von negativen Emotionen von 2,75 Minuten an und chilenische Probanden eine mittlere Dauer von 2,28 Minuten (Verduyn et al., 2013). Ob diese Differenz signifikant ausfällt, geht aus der Veröffentlichung nicht hervor. Eine Erklärung für diesen Befund könnte sein, dass sich die Probleme der untersuchten Probanden in Deutschland und Chile in ihrer Schwere nicht voneinander unterscheiden, was ein Indiz für den vergleichsweise hohen Lebensstandard in Chile verglichen mit anderen lateinamerikanischen Ländern sein könnte. Die jeweiligen Ausprägungen auf der Kulturvariable Individualismus stellen jedenfalls keine Erklärung dar: Auf Basis der Arbeit von Hofstede (1991) und ergänzenden Daten von Fischer und Manstead (2000) wurden die Länder bezüglich der Dimension Individualismus klassifiziert. Deutschland erhält den standardisierten Wert für Individualismus von .95 und Chile den geringer ausfallenden Wert von -.83.

In einer weiteren Studie (Kuppens et al., 2008) haben die Autoren herausgefunden, dass für eine hohe Lebenszufriedenheit insbesondere das Vorhandensein von positiven Emotionen von Bedeutung ist, und nicht so sehr das Fehlen von negativen Emotionen. Dem-

nach ist kulturübergreifend der positive Zusammenhang von der Frequenz positiver Emotionen und Lebenszufriedenheit zweimal größer als der negative Zusammenhang von negativen Emotionen und Lebenszufriedenheit. Die Studie wurde in 46 verschiedenen Ländern durchgeführt. Jedoch gab es bezüglich der Dimension Individualismus nach Hofstede einen moderierenden Effekt: Je höher die Individualismus-Werte eines Landes sind, desto stärker fällt der negative Zusammenhang zwischen negativen Emotionen und Lebenszufriedenheit aus. Es scheint, dass negative Emotionen inkongruenter und unpassender bei einer kulturell individualistischen Orientierung wahrgenommen werden und daher die Lebenszufriedenheit auch stärker einschränken - das Prinzip Maximierung positiver und Minimierung negativer Emotionen hat demnach vor allem in individualistisch orientierten Ländern und nicht universell Gültigkeit (Kuppens et al., 2008).

In dieser Untersuchung schnitt Chile in punkto Lebenszufriedenheit mit höheren Scores als Deutschland ab: Chile erreicht einen Wert von 5.28 und Deutschland einen Wert von 4.88. Passend zu diesen Zahlen gaben die chilenischen Probanden auch eine höhere durchschnittliche Frequenz von positiven Emotionen an (6.30 in Chile versus 5.34 in Deutschland). Bezüglich der Frequenz negativer Emotionen fielen die Unterschiede wiederum nur gering aus (3.61 in Chile versus 3.48 in Deutschland). Wie bei groß angelegten interkulturellen Studien üblich, fehlen auch hier Angaben bezüglich der Signifikanz einzelner Ländervergleiche. Auf dem eindimensionalen Index für Individualismus/Kollektivismus von Hofstede (2001) erzielte Deutschland einen Wert von 64 und Chile einen Wert von 23. Demnach gilt Chile als kollektivistischer (Kuppens et al., 2008).

9.3. Das Review von Zimmermann und eine resümierende Zusammenfassung der Befundlage

Zimmermann (2009) erfasst in seinem Review von neun vergleichenden interkulturellen Studien systematisch bestehende Unterschiede zwischen Deutschland und Chile und leitet anhand der Berechnung von Effektstärken (Hedges' g) die praktische Bedeutsamkeit ab. In eine Rangreihe gebracht, ergibt sich hier folgendes Bild: Die markantesten Unterschiede finden sich hinsichtlich Skalen zu Wertvorstellungen, gefolgt von Unterschieden bezüglich interpersoneller Variablen wie Familie, Bindungsstil und Vertrauen. Am geringsten fallen bestehende Unterschiede hinsichtlich Emotionen, Persönlichkeit und Selbstwert aus (Zimmermann, 2009).

Der bezüglich interkultureller Unterschiede bedeutsamste Bereich betrifft Werte und Einstellungen. Zimmermann bezieht sich vor allem auf zwei Studien in seinem Review: den Schwartz Value Survey (Schwartz, 2004) und eine Familienstudie (Georgas et al., 2006), die sich wiederum beide auf die Werte-Skala auf nationaler Ebene von Schwartz beziehen. Der deutlichste Unterschied zeigt sich hierbei bei Wertvorstellungen, die das Eingebettetsein in Tradition, Familie und soziale Ordnung betreffen und bestätigt das Bild, das auch die oben dargestellten Befunde ergeben. Die Effektstärken fallen mit $g = 1,40$ und $g = 0,78$ am größten aus (Zimmermann, 2009). Nach Georgas Familienstudie sind Chilenen viel stärker davon überzeugt, dass der Umgang innerhalb der Familie unterstützend und respektvoll sein sollte ($g = 1,11$). Einen ebenfalls eindeutigen interkulturellen Unterschied stellt der Befund aus Zimmermanns Review dar, dass Chilenen ein aufregendes, abwechslungsreiches und emotional unabhängiges Leben weniger wichtig finden, als es Deutsche tun ($g = -0,52$ und $g = -0,60$). Die Werte Gleichheit, soziale Gerechtigkeit und Hilfsbereitschaft werden wiederum von Chilenen als wichtiger erachtet ($g = 0,82$), was sich aus der Schwartz Value Survey ergibt.

Auf den zwei kulturellen Wertedimensionen nach Inglehart & Baker (2000), auf die sich das Review ebenfalls bezieht, ergibt sich einerseits auch, dass Chilenen sehr viel religiöser und traditioneller sind als Deutsche ($g = 1,64$) und dass sich andererseits bezüglich der Dimension Selbstverwirklichung kaum Unterschiede finden lassen ($g = 0,19$). Zimmermann resümiert, dass ein durchschnittlicher Chilene traditioneller als 95 % der Deutschen eingestellt ist!

Im Bereich interpersonalen Variablen resümiert Zimmermann, dass – kongruent mit der starken Betonung auf familiären Zusammenhalt in Chile – Chilenen über ein enger geknüpftes Familiennetzwerk verfügen als Deutsche, was sich darin widerspiegelt, dass sie in größerer Nähe zu Familienangehörigen wohnen, diese häufiger treffen, dass Eltern als emotional unterstützender und involvierter erlebt werden und sind, dass sich Chilenen emotional stärker an ihre Mitmenschen gebunden fühlen und häufiger über einen sicheren Bindungsstil in Paar-Beziehungen verfügen. In dieses Bild fügen sich die Befunde von Chaparro, Zimmermann und Yeganeh ein: Chilenische Kinder erleben im Vergleich mit einem Deutschland kulturell ähnelndem Land, der Schweiz, mehr Mitgefühl (Chaparro et al., 2013), Chilenen sind traditioneller und stellen innerhalb der Familie mehr soziale Regeln auf (Zimmermann, 2011) und erzielen auf dem CCI (Yeganeh, 2013) im Vergleich zu

Deutschland einen Score, der traditionellen Kulturen zugeordnet wird, in denen die familiäre Verbundenheit generell eine höhere Bedeutung erfährt.

Bezüglich des Variablenkomplexes Emotionen kommt Zimmermann zu dem Ergebnis, dass Chilenen im Durchschnitt über eine größere globale Lebenszufriedenheit berichten und mehr positive Emotionen erleben, als es Deutsche tun. Dieses Resümee deckt sich größtenteils mit den hier vorgestellten Studienergebnissen – mit einer Ausnahme: In der Studie von Inglehart et al. (2008) erreichen Chilenen etwas geringere Werte als Deutsche in der Lebenszufriedenheit. Die anderen Studien fügen sich in das Bild von Zimmermann: chilenische Probanden geben insgesamt eine kürzere Dauer von negativen Emotionen (Verduyn et al., 2013) an, eine höhere Frequenz von positiven Emotionen (Kuppens et al., 2008) und eine höhere Lebenszufriedenheit (Kuppens et al., 2008).

10. Zusammenführung der Kulturvariablen zum Kulturmodell der vier Komponenten

Den Kulturteil dieser Arbeit abschließend, sollen die mit ihrem theoretischen und empirischen Hintergrund dargestellten Kultur-Variablen zu einem Modell zusammengeführt werden, das Grundlage des empirischen Teils dieser Arbeit ist und der Vielzahl von psychologischen und Verhaltensvariablen, die von kulturellen Sozialisationspraktiken beeinflusst werden, Rechnung tragen soll.

Das Modell der vier Kulturkomponenten unterscheidet zum einen die in der dyadischen Vater-Kind-Interaktion gezeigten Verhaltensaspekte motorische und Objektstimulation und zum anderen die Verhaltensaspekte, die sich auf den emotionalen Ausdruck von positiven und negativen Emotionen des Vaters beziehen. Zum anderen beinhaltet es Aspekte, die mit Überzeugungen oder Wertvorstellungen korrespondieren: dem idealen Emotionsausdruck sowie den Wertvorstellungen nach Schwartz. Das Modell ermöglicht die Untersuchung von Kulturvariablen im interkulturellen Vergleich von chilenischen und deutschen Vätern, die sowohl affektive, kognitive als auch interaktionelle Komponenten enthalten und ein „Unpacking of Culture“ auf unterschiedlichen Ebenen ermöglichen. Das Modell ist in Abbildung 6 dargestellt.

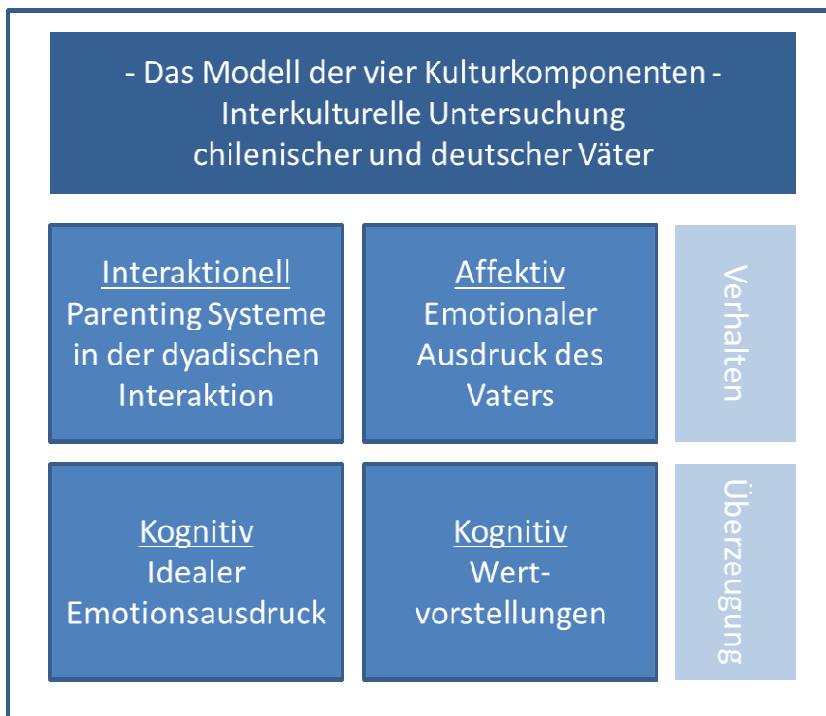


Abbildung 6. Das Modell der vier Kulturkomponenten dieser Arbeit.

III. Zielsetzung der Untersuchung und Herleitung der Fragestellung

11. Interkulturelle Fragestellungen und Hypothesen

11.1. Zielsetzung und Herleitung der interkulturellen Fragestellungen

In der vorliegenden Arbeit soll Kultur anhand von vier Konstrukten erfasst werden, die potenziell bedeutsame interkulturelle Variablen beim Vergleich von Vätern aus Chile und Deutschland darstellen: (1) Das Model of Parenting von Vätern in der direkten Interaktion mit dem Säugling, das als beobachtbare Verhaltensvariable objektiv erfasst wird. (2) Die emotionale Expressivität von Vätern, die sich ebenfalls auf das Verhalten in einem Interaktionskontext bezieht und auf Basis von zwei verschiedenen Selbstauskunftsinstrumenten erhoben wird, die in einem allgemeinen beziehungsweise familiären Kontext stehen. (3) Die ideale Expressivität von Emotionen, die das gewünschte Ausdrucksverhalten von positiven und negativen Emotionen beinhaltet und per Fragebogen erfasst wird. (4) Die Bedeutsamkeit von insgesamt zehn Wertvorstellungen mit relativ universeller Gültigkeit, die ebenfalls per Fragebogen erhoben werden und eine differenzierte Operationalisierung von kognitiv repräsentierten Kulturaspekten beinhalten. Väter am Übergang zur Elternschaft bieten sich für die Untersuchung interkultureller Fragestellungen aus drei Gründen an: Erstens gibt es vergleichsweise wenige Studien, in denen Väter untersucht werden. Das gilt für intrakulturelle Untersuchungen, in denen der Schwerpunkt nach wie vor auf der Untersuchung von Müttern liegt, und noch in viel stärkerem Maße für interkulturelle Studien. Es sind der Autorin außer den im interkulturellen Deutsch-Chilenischen Promotionskolleg angefertigten Dissertationen von Lisa Schwinn (2011) und Francisca Pérez Cortés (2014) keine weiteren interkulturellen Untersuchungen im Vergleich von deutschen und chilenischen Probanden bekannt, die auch den Vater betreffende Variablen zum Gegenstand der Untersuchung machen. Zweitens bieten sich gerade Eltern an, um Kulturvariablen zu untersuchen, da Eltern in der Interaktion mit dem Säugling im Zuge von Sozialisationspraktiken kulturell geformte Überzeugungen auf Verhaltensebene ausdrücken. Und drittens beinhaltet der Vergleich von Vätern am Übergang zur Elternschaft eine interkulturelle Stichprobe, die hinsichtlich vieler Aspekte sehr homogen ist: die chilenische und die deutsche Stichprobe teilen das Geschlecht, die ungefähre Altersstruktur, die Lebensphase so-

wie den Beziehungsstatus in Partnerschaft/verheiratet zusammenlebend. Darüber hinaus stammen die untersuchten Väter beider Stichproben aus der gebildeten Mittelschicht und leben in urbanen Gegenden.

11.2. Interkulturelle Fragestellungen und Ableitung der konfirmativen Hypothesen

Hypothese 1: Emotionale Expressivität und idealer Emotionsausdruck im interkulturellen Vergleich

Unterscheiden sich deutsche und chilenische Väter voneinander, was das tatsächliche und das ideale emotionale Ausdrucksverhalten anbelangt und fallen die interkulturellen Unterschiede am stärksten bezüglich der idealen Expressivität aus? Es werden zwei Hypothesen aufgestellt. Erstens, dass chilenische Väter positive Emotionen stärker und negative Emotionen weniger stark zum Ausdruck bringen als deutsche Väter. Und zweitens, dass sich diese Unterschiede auch und vor allem in der idealen emotionalen Expressivität widerspiegeln.

Herleitung der Fragestellung und der konfirmativen Hypothese 1: Emotionaler Ausdruck bei deutschen und chilenischen Vätern

Die Sozialisation des Ausdrucks von Emotionen findet in einem sozialen Kontext statt und die Anfänge sind in den frühesten Eltern-Kind-Interaktionen verankert (Feldman, 2007; Eisenberg et al., 1998). Neben anderen wichtigen elterlichen Einflussfaktoren spielen demnach bei der Sozialisation von Emotionen und deren Ausdrucksverhalten auch kulturell geformte Sozialisationsprozesse eine nicht unwichtige Rolle. Die Eltern vermitteln ihrem Kind durch ihr eigenes Verhalten, wann es angemessen ist, bestimmte Emotionen zum Ausdruck zu bringen (Dunsmore & Halberstadt, 1997). Die Untersuchung von Eltern am Übergang zur Elternschaft mit ihrem Säugling erlaubt Einblicke in diese frühen Sozialisationsbedingungen, die ihren Ursprung im elterlichen emotionalen Verhalten haben. In interkulturellen Studien wurden beim Vergleich von Chilenen und Deutschen insbesondere in der Ausgestaltung und bezüglich der Bedeutsamkeit von sozialen Beziehungen interkulturelle Unterschiede aufgedeckt (Zimmermann, 2009; Urzúa et al., 2013; Becker et al., 2014) und die Expressivität von positiven Emotionen trägt wesentlich zu einem positiven sozialen Klima bei (Hooper et al., 2015). Es kann daher angenommen werden, dass der

Ausdruck von Emotionen beim Vergleich von chilenischen und deutschen Probanden eine bedeutsame interkulturelle Variable darstellt. Die Studienlage zeigt außerdem, dass es in eher interdependent geprägten Kulturen nicht üblich ist, dem Säugling gegenüber starke positive Emotionen zu zeigen (Keller & Otto, 2009; Dixon et al., 1981; Richman et al., 1992), das Konstrukt der Expressivität geht jedoch nicht vollständig im Konstrukt der kulturellen Pathways auf (Páez & Vergara, 1995) und die emotionale Expressivität - trotz gemeinsamer Varianzanteile mit der Dimension Kollektivismus/Individualismus- kann folglich als ein eigenständiges kulturelles Konzept verstanden werden (Eid & Diener, 2001). So gibt es zwischen asiatischen und lateinamerikanischen Ländern, die gleichsam den kollektivistischen Kulturen zugeordnet werden, Unterschiede, insbesondere die Expressivität von positiven Emotionen betreffend (Fernández et al., 2000). In lateinamerikanischen Kulturen ist es zwar üblich, negative Emotionen im Dienste der Gemeinschaft und aufgrund des verbreiteten affektiven Skripts *Simpatía* weniger zum Ausdruck zu bringen als es in westlichen Ländern Europas und Nordamerikas der Fall ist (Stephan et al., 1996; 1998; Basabe et al., 1999). Bezüglich des Ausdrucks von positiven Emotionen zeigen sich jedoch kaum interkulturelle Unterschiede (Fernández et al., 2000). Auch hierfür wird das Skript *Simpatía* mit verantwortlich gemacht, das ein respektvolles, aber auch empathisches, freundliches und offenes soziales Klima als erstrebenswert beinhaltet und dazu führt, dass Personen aus dem lateinamerikanischen Raum trotz einer geringeren Expressivität von negativen Emotionen positive Emotionen zum Ausdruck bringen, und zwar in erster Linie, um soziale Beziehungen zu pflegen. Dass Chilenen generell familiären Beziehungen und der Gemeinschaft einen höheren Stellenwert beimessen als es Deutsche im Durchschnitt tun (Rost, 2011; Zimmermann, 2009), ist im Einklang mit diesem affektiven Verhaltensskript der lateinamerikanischen Kultur. Personen aus Mittel- und Nordeuropa sowie Nordamerika hingegen bringen zwar positive Emotionen im ähnlichen Maße zum Ausdruck, sie tun dies jedoch in erster Linie aus dem eigenen Befinden und nicht aus sozialen Motiven heraus (Markus & Kitayama, 1991; Páez & Vergara, 1995).

Eine wegweisende Theorie für die kulturvergleichende Untersuchung von Emotionen stellt die Affect Valuation Theory (AVT) von Tsai et al. (2006) dar, die unter anderem beinhaltet, dass kulturelle Faktoren vor allem den idealen Affekt betreffen, während es wiederum vor allem dispositionale Faktoren sind, die den tatsächlichen Affekt und sein Empfinden beeinflussen. In dieser Studie soll erstmals die ideale Emotions-*Expressivität* im interkulturellen Vergleich untersucht werden und der Affect Valuation Index (AVI; Tsai et al., 2006) wurde

entsprechend verändert. Die ideale Expressivität beinhaltet den gewünschten Emotionsausdruck und erfasst daher insbesondere den durch die oben geschilderten kulturellen Sozialisationsprozesse geformten Ausdruck von Emotionen. Im Einklang mit der AVT sollte die ideale Expressivität daher deutlich stärker mit dem kulturellen Hintergrund korrelieren als das tatsächlich gezeigte Ausdrucksverhalten, das durch weitere Faktoren beeinflusst wird (unter anderem wird daher im intrakulturellen Teil dieser Arbeit der Zusammenhang von emotionaler Expressivität und dem väterlichen Strukturniveau erforscht, siehe Hypothese 9. Bezüglich des idealen Empfindens von Emotionen zeigt sich, dass kollektivistische Kulturen – allerdings asiatische – positiven Affekt mit hoher Erregung (HAP) weniger und positiven Affekt mit niedriger Erregung (LAP) mehr anstreben als amerikanische Probanden (Tsai et al., 2006). Ein Befund von Tsai et al. (2006) beinhaltet jedoch auch, dass die vorherrschenden Wertvorstellungen, insbesondere solche, die mit einer Einflussnahme einhergehen, mit dem idealen Empfinden von positiven Affekt mit hoher Erregung korrespondieren und bezüglich der Einflussnahme werden höhere Werte für chilenische Probanden angenommen (Hypothese 3 und Hypothese 5).

Da die Befundlage zeigt, dass die Expressivität von positiven Emotionen mit verschiedenen, die sozialen Fähigkeiten betreffenden, Variablen positiv sowie mit dem Unterdrücken von unpassenden Reaktionen negativ korreliert (z.B. Green & Baker, 2011) und insgesamt soziokulturellen Lernprozessen unterliegt (Dunsmore & Halberstadt, 1997), kann in Verbindung mit dem in lateinamerikanischen Ländern vorherrschenden affektiven Skript *Simpatía* (Triandis, 1984) davon ausgegangen werden, dass dem Ausdruck von positiven Emotionen in Chile eine größere soziale Bedeutung zukommt als in Deutschland. Deutschland zählt zu den kulturell independenten Gesellschaften, in denen in erster Linie autonome Selbstkonzepte und entsprechende Wertvorstellungen vorherrschend sind (Zimmermann, 2009). Befunde zeigen, dass in diesem Kulturkreis der Ausdruck von Emotionen in stärkerem Maße vom individuellen Befinden gesteuert wird, und negative Emotionen stärker zum Ausdruck gebracht werden als in lateinamerikanischen Kulturen (Stephan et al, 1996; 1998; Basabe et al., 1999). Da Chile, so die Befundlage (z.B. Rost, 2011), neben relativ hohen Werten auf der Dimension Kollektivismus auch sehr hohe Werte auf der Dimension Independenz aufweist, kann davon ausgegangen werden, dass sich der oben genannte Effekt, dass positive Emotionen in independenten Gesellschaften verstärkt zum Ausdruck gebracht werden mit dem potenziellen Effekt des affektiven Skripts *Simpatía* auf den Ausdruck positiver Emotionen kumuliert und dazu führt, dass Chilenen tendenziell

höhere Werte im Ausdruck von positiven Emotionen aufweisen als deutsche Probanden. Dieser Effekt betrifft, so wird angenommen, sowohl den familiären als auch den allgemeinen Kontext, da das Skript *Simpatía* kontextübergreifend Gültigkeit hat. Die Expressivität negativer Emotionen betreffend kann hingegen aufgrund der beiden Konstrukte Kollektivismus und *Simpatía* davon ausgegangen werden, dass Chilenen kontextübergreifend niedrigere Werte aufweisen als Deutsche. Die oben zitierten und in Abschnitt 7.3 dargestellten Befunde zeigen, dass der Effekt, den Kollektivismus auf die Expressivität negativer Emotionen ausübt, auch für lateinamerikanische Länder zutrifft. Zusätzlich beinhaltet, wie dargestellt, das affektive Skript *Simpatía*, dass der Ausdruck negativer Emotionen im Dienste des sozialen Miteinanders verringert ist. Bezüglich der expressiven Impulsstärke des BEQ werden keine interkulturellen Unterschiede angenommen, da die Formulierungen der Items dieser Skala Feststellungen betreffen, die möglicherweise eher mit Einschränkungen in der emotionalen Selbstregulation korrespondieren (z.B. „Es gab Zeiten, in denen ich nicht in der Lage war, mit Weinen aufzuhören, obwohl ich es wollte.“) als mit kulturellen Faktoren.

In dieser Arbeit wird außerdem die Hypothese aufgestellt, dass Chilenen Wertvorstellungen, die mit einer Einflussnahme korrespondieren, mehr schätzen als Deutsche (Hypothese Nummer 3). Dieser Punkt untermauert die Annahme, dass Chilenen deshalb sowie aufgrund des Skripts *Simpatía* auch bezüglich des idealen Ausdrucks von positiven Emotionen mit hoher Erregung höhere Werte als Deutsche aufweisen. Dass eine Studie von Izard (1971) ergibt, dass deutsche Probanden im Vergleich zu amerikanischen positive affektive Zustände mit hoher Erregung weniger schätzen, könnte ein weiterer Anhaltspunkt dafür sein, dass die deutschen Väter bezüglich der idealen positiven Expressivität auch geringere Werte aufweisen als die chilenischen Väter. Bezüglich des idealen Ausdrucks von positiven Emotionen mit niedriger Erregung wird kein interkultureller Effekt erwartet, da sich der Ausdruck von milden positiven Emotionen nicht mit dem affektiven Skript *Simpatía* erklären lässt. Bezüglich des idealen Ausdrucks von negativen Emotionen wird ebenfalls kein interkultureller Unterschied erwartet. Da in independenten Kulturen negative Emotionen vergleichsweise stärker ausgedrückt werden, wird zwar angenommen, dass dieser Effekt auch für den idealen Ausdruck von Emotionen zutrifft, jedoch in deutlich geringerem Maße, sodass für die vorliegende kleine Stichprobe keine Unterschiede im idealen Ausdruck von negativen Emotionen erwartet werden. Bezüglich der Gesamtskalen werden keine interkulturellen Unterschiede angenommen, da davon auszugehen ist, dass

sich die angenommenen höheren Scores in der Expressivität von positiven Emotionen bei den chilenischen Probanden mit den angenommenen höheren Scores in der Expressivität von negativen Emotionen bei den deutschen Probanden derart ergänzen, dass die Ausprägungen auf den Gesamtskalen etwa gleich hoch ausfallen.

Aufgrund der komplexen dargestellten Befundlage sowie der Tatsache, dass bislang keine Studien existieren, die den tatsächlichen sowie den idealen Emotionsausdruck im Vergleich von deutschen und chilenischen Probanden zum Inhalt haben, werden die folgenden Hypothesen abgeleitet:

Hypothese 1 – inhaltlich:

Die chilenischen Väter zeigen eine stärker ausgeprägte positive emotionale Expressivität im familiären sowie allgemeinen Kontext sowie eine geringere Expressivität von negativen Emotionen im allgemeinen und familiären Kontext. Bezüglich der Gesamtskalen und der expressiven Impulsstärke zeigen sich keine interkulturellen Unterschiede.

Die chilenischen Väter zeigen einen stärker ausgeprägten hoch positiven idealen Emotionsausdruck als die deutschen Väter sowie eine stärker ausgeprägte ideale Gesamt-Expressivität. Bezüglich der idealen negativen Expressivität und der idealen niedrig positiven Expressivität lassen sich keine interkulturellen Unterschiede finden. Die Unterschiede bezüglich der emotionalen Expressivität zwischen deutschen und chilenischen Vätern fallen insgesamt stärker in Bezug auf die ideale Expressivität (gesamt und hoch positiv) als bezüglich der tatsächlichen Expressivität im familiären und allgemeinen Kontext aus.

Hypothese 1 – statistisch:

Die chilenischen Väter erzielen signifikant höhere Scores als die deutschen Väter auf den Skalen positive Expressivität und niedrigere Scores auf den Skalen negative Expressivität des Berkeley Expressiveness Questionnaire (BEQ) und des Self-Expressiveness in the Family Questionnaire (SEFQ). Bezüglich der Gesamtskalen der Instrumente und der Skala expressive Impulsstärke des BEQ ergeben sich keine interkulturellen Unterschiede.

Die chilenischen Väter erzielen signifikant höhere Scores als die deutschen Väter auf den Skalen hoch positive ideale Expressivität und ideale Gesamt-Expressivität des Affect Valuation Index (AVI). Die Unterschiede zwischen den chilenischen und den deutschen Vätern fallen stärker auf den Skalen des Affect Valuation Index (AVI) aus als auf den Skalen des Berkeley Expressiveness Questionnaire (BEQ) und des Self-Expressiveness in the Family Questionnaire (SEFQ).

Hypothese 2: Parenting-Systeme innerhalb der dyadischen Vater-Kind-Interaktion

Unterscheiden sich chilenische und deutsche Väter voneinander, was ihren Interaktionsstil mit dem Kind betrifft? Es wurde die Hypothese aufgestellt, dass sie das tun und dass chilenische Väter ein autonom-verbundenes Selbstkonzept haben und einen Interaktionsstil bevorzugen, der das körperliche Spiel, die Body Stimulation, betont und deutsche Väter im Gegensatz dazu aufgrund eines autonomen Selbstkonzepts tendenziell eher einen objektbezogenen Spielstil praktizieren.

Herleitung der Fragestellung und der konfirmativen Hypothese 2: Dyadische Vater-Kind-Interaktion im interkulturellen Vergleich

Forschungsarbeiten von Heidi Keller und ihrem Team zeigen, dass sich Kultur auf einer basalen und alltäglichen Ebene – im unmittelbaren Verhalten eines in Interaktion mit dem Säugling befindlichen Elternteils widerspiegelt und durch die Beobachtung und Kategorisierung der Interaktionselemente erfasst werden kann. Unterschieden werden können verschiedene Parenting-Systeme, die universell, jedoch in unterschiedlichster Ausprägung weltweit beobachtbar sind und einem von zwei übergeordneten Stilen sowie einer Mischform dieser beiden Stile zugeordnet werden können. Der proximale Interaktionsstil umfasst durch das Vorherrschen der Parenting-Systeme Körperkontakt und Körperstimulation die Akzentuierung von Nähe und körperlicher Verbundenheit zwischen Elternteil und Säugling und fördert durch die damit einhergehende Verwischung der Ich-Grenzen auch die zwischenmenschliche Verbundenheit. Der kontrastierende distale Stil, der sich durch die beiden Parenting-Systeme Objektstimulation und das Blickkontakt-System auszeichnet, fördert hingegen die Autonomie und Eigenständigkeit des Kindes, indem durch das elterliche Interaktionsverhalten Akzente auf seine Distinktheit von anderen Personen und die Selbstbeschäftigung mit nicht lebenden Objekten gesetzt werden (e.g. Keller et al., 2004). Diese Arbeit beinhaltet die Untersuchung des von den Vätern tatsächlich gezeigten Interaktionsverhaltens ihren Säuglingen gegenüber und geht folglich über die Erfassung von kulturellen Aspekten auf der reinen Fragebogen-Ebene hinaus. Untersucht wird diesbezüglich einerseits ein Parenting-System, das dem proximalen Stil zugeschrieben wird und sich darüber hinaus auch als ein für Väter typisches Interaktionsmuster gezeigt hat (Körperstimulation) sowie andererseits ein Parenting-System (Objektstimulation), das den distalen Stil repräsentiert. Die Aufnahme dieser objektiven Verhaltensebene in die interkultu-

relle Studie begegnet zum einen der Notwendigkeit, das Selbstkonzept betreffende interkulturelle Fragestellungen über die Selbstauskunft hinaus zu erfassen. Darüber hinaus ermöglicht diese Ebene, Aufschlüsse über das typische Interaktionsverhalten von Vätern in der jeweiligen Kultur zu erhalten, dessen Erforschung im Vergleich zu mütterlichen Interaktionsverhaltensweisen nach wie vor vernachlässigt wird. Es soll untersucht werden, welchen Interaktionsstil die deutschen und chilenischen Väter jeweils in der dyadischen Vater-Kind-Interaktion bevorzugen.

Interkulturelle Studien von Heidi Keller (u.a. Keller et al., 2004) zeigen folglich, dass sich zwei kulturelle Pathways unterscheiden lassen, die wiederum unterschiedliche Selbstkonzepte beinhalten und mit verschiedenen elterlichen Interaktionsstilen korrespondieren. Das autonome Selbstkonzept betont die Einzigartigkeit und Individualität einer Person, ist in westlichen, urbanen Regionen adaptiv ist und geht mit einem distalen Elternstil einher (Keller et al., 2004). Studien zeigen, dass in urbanen Regionen lebende deutsche Mittelschichtsfamilien diesem Typus zugeordnet werden können (Keller et al., 2009), wenngleich die meisten Studien an Müttern durchgeführt wurden und die Befundlage zu Vätern noch relativ übersichtlich ist. Das relationale Selbstkonzept betont hingegen die Interdependenz und Gruppenzugehörigkeit (Greenfield et al., 2003), ist in dörflichen Gemeinschaften vorzufinden und korreliert mit der Anwendung eines proximalen Elternstils (Keller et al., 2004). Da die Pathways zwei unabhängige Dimensionen darstellen, sind auch alle möglichen Kombinationen beider Pathways möglich (Keller, 2009). Eine solche Kombination aus dem autonomen und dem relationalen Selbstkonzept bildet einen weiteren, einen dritten Pathway, der das autonom-verbundene Selbstkonzept darstellt (Kağıtçıbaşı, 2004; Keller et al., 2004), sowohl Autonomie und individuelle Leistungen, aber auch ein Eingebettetsein in das soziale System Familie betont und mit einer Mischung aus distalen und proximalen Stil einhergeht. Er ist adaptiv in Familien aus der Mittelschicht, die in urbanen Regionen leben, traditionell aber aus interdependenten Gesellschaften stammen (Keller et al., 2004). Chilenische Väter aus der Mittelschicht und aus Santiago stammend sind am ehesten diesem Typus zuzuordnen. Interkulturelle Studien zeigen mehrheitlich, dass Chilenen sowohl hohe individualistische als auch hohe interdependente kulturelle Orientierungen aufweisen (Zimmermann, 2011; Rost, 2011) und der Familie sowie sozialen Beziehungen ein hoher Stellenwert beigemessen wird (Zimmermann, 2009). So wurden in einer vergleichenden Studie von Lamm & Keller (2012) erhebliche interkulturelle Unterschiede zwischen deutschen und lateinamerikanischen (mexikanischen) Vätern gefunden

und auch Mütter aus urbanen Regionen Costa Ricas haben ein autonom-verbundenes Selbstkonzept (Keller et al., 2004). Trotz einiger Befunde, die verdeutlichen, dass der Körperstimulation intrakulturell vor allem eine vatertypische Funktion zukommt (Eickhorst et al., 2008; Paquette, 2004), hat die Körperstimulation interkulturell die vordergründige Funktion, ein verbundenes Selbstkonzept zu fördern – es lassen sich entsprechende signifikante Unterschiede in Abhängigkeit des vorherrschenden Pathways finden (Lamm & Keller, 2011). Unter der Prämisse, dass die der Körperstimulation zukommende vatertypische Funktion in beiden Ländern gleichermaßen besteht, und Väter mit Vätern verglichen werden, machen sich im Vergleich zu Mutter-Kind-Interaktionen in Vater-Kind-Interaktionen höhere Ausgangslevel dieses Parenting-Systems interkulturell nicht bemerkbar. Die Objektstimulation ist hingegen Bestandteil des distalen Elternstils (Keller et al., 2004). In der Studie von Keller et al. (2004) zeigt sich, dass Mütter (aus Costa Rica) mit einem autonom-verbundenen Selbstkonzept signifikant weniger das Parenting-System Objektstimulation verwenden als Mütter mit einem autonomen Selbstkonzept (griechische Mütter). Die Studie von Lamm und Keller (2012), die an Vätern in Mexiko und Deutschland durchgeführt wurde, ergibt damit konsistente Ergebnisse: mexikanische Väter verwenden mehr Körperstimulation, deutsche Väter hingegen mehr Objektstimulation. Aufgrund der dargestellten Befundlage und der Tatsache, dass bislang keine Studien zum direkten Vergleich von chilenischen und deutschen Vätern bezüglich der Anwendung von Parenting-Systemen existieren, ist die Untersuchung dieser Fragestellung von hoher Relevanz und es wird folgende Hypothese abgeleitet:

Hypothese 2 – inhaltlich:
Die chilenischen Väter zeigen einen stärker ausgeprägten körperbezogenen Spielstil in der dyadischen Vater-Kind-Interaktion als die deutschen Väter. Die deutschen Väter wiederum zeigen einen stärker ausgeprägten objektbezogenen Spielstil in der dyadischen Vater-Kind-Interaktion als die chilenischen Väter.
Hypothese 2 – statistisch:
Die chilenischen Väter erzielen signifikant höhere Scores als die deutschen Väter auf den Skalen der körperbezogenen Spielstile (motorische, taktile, vestibuläre, Gesicht-, Gesamt- Körperstimulation) des Coding System of Interactions for Cultural Comparisons (CSICC) der dyadischen Vater-Kind-Interaktion. Die deutschen Väter erzielen wiederum signifikant höhere Scores als die chilenischen Väter auf den Skalen der objektbezogenen Spielstile (Kind, Vater, Gesamt-Objektstimulation) des Coding System of Interactions for Cultural Comparisons (CSICC) der dyadischen Vater-Kind-Interaktion.

Hypothese 3: Wertvorstellungen bei deutschen und chilenischen Vätern

Es besteht die Annahme, dass die zehn Wertvorstellungen des Circumplex-Modells nach Schwartz eine bedeutsame interkulturelle Variable darstellen und diese somit auch als wichtiger Mediator bei Variablen wirkt, bezüglich derer interkulturelle Unterschiede aufgedeckt werden. Die Hypothese beinhaltet, dass Chilenen traditioneller und familienorientierter sind als Deutsche und entsprechend vor allem Wertvorstellungen, die interpersonelle und traditionelle Aspekte betreffen, stärker gewichten. Darüber hinaus schätzen Chilenen, so die Annahme, einige Wertvorstellungen mehr als Deutsche, die einer independenten Orientierung zugeordnet werden.

Herleitung der Fragestellung und der konfirmativen Hypothese 3: Wertvorstellungen bei deutschen und chilenischen Vätern

Wertvorstellungen, die mithilfe der Schwartz Value Survey erfasst werden, ermöglichen eine differenziertere Erfassung von kulturellen Variationen als dies mit der Erfassung von Kultur durch nur zwei Dimensionen, Kollektivismus und Individualismus, möglich ist. Studien, die im interkulturellen Vergleich von Chilenen und Deutschen anhand dieser Dimensionen, u.a. mithilfe der Self Construal Scale, durchgeführt wurden, kommen zu dem Ergebnis, dass Chilenen sowohl auf Skalen, die Interdependenz als auch auf Skalen, die Independenz erfassen, höhere Werte erzielen als Deutsche (Zimmermann, 2011; Rost, 2011; Urzúa et al., 2013; Becker et al., 2014). Andere Befunde zeigen kongruent mit den höheren Ausprägungen auf der Interdependenz-Skala von Chilenen, wie bereits ausführlich dargestellt (u.a. Zimmermann, 2009; Chaparro et al., 2013), dass Chilenen im Durchschnitt familiäre Beziehungen und die damit einhergehende zwischenmenschliche Verbundenheit in stärkerem Ausmaß schätzen als es Deutsche tun. Zudem konnte Zimmermann (2009) in seinem Review zu kulturell bedeutsamen Unterschieden zwischen Chilenen und Deutschen zeigen, dass der durchschnittliche Chilene 95 % traditioneller als der Deutsche im Durchschnitt eingestellt ist.

Das Circumplex-Modell von Schwartz (1992; siehe Abbildung 7) lässt sich anhand der beiden unabhängigen Dimensionen (1) „Offenheit gegenüber Veränderungen (mit den Werten Self-Direction, Stimulation und Hedonismus) versus Konversation (mit den Werten Sicherheit, Tradition und Konformität)“ und (2) „Selfenhancement (mit den Werten Erfolg

und Macht) versus Selbsttranszendenz (mit den Werten Universalismus und Benevolence)“ aufspannen (Fischer et al., 2010; Schwartz, 2011; Tamir et al., 2016). Wird dieser Kreis vertikal in zwei Hälften geteilt, gehen grundsätzlich die auf der linken Seite des Kreises stehenden Wertvorstellungen mit einer eher individualistischen Grundorientierung und die auf der rechten Seite stehenden Wertvorstellungen eher mit einer kollektivistischen Grundorientierung einher.

Da Chilenen auf beiden Dimensionen hohe Ausprägungen aufweisen, wird einerseits vermutet, dass sie auf fast allen Wertvorstellungen, die mit einer kollektivistischen Grundorientierung korrespondieren, höhere Werte aufweisen (Benevolence, Tradition und Konformität) (z.B. Becker et al., 2014). Die Wertvorstellung Universalismus beinhaltet, anders als Benevolence, hingegen eine Mischform aus kollektivistischer bzw. individualistischer Grundorientierung (Urzúa et al., 2013) und bezieht sich nicht auf Personen des eigenen sozialen Umfelds (Beschreibung: Verständnis, Toleranz, Wertschätzung und Schutz für das Wohlergehen aller Personen und der Natur). Daher kann angenommen werden, dass Deutsche mit einer eher ausschließlich independenten Grundorientierung diese der Selbsttranszendenz zugehörigen Wertschätzung (verglichen mit Benevolence) höher gewichten als Chilenen, da sie aufgrund ihres autonomen Selbst, das sich auch von nahe stehende Angehörigen grundsätzlich als getrennt erlebt, das Wohlergehen aller und nicht nur der nahestehenden Personen wertschätzen. Sicherheit stellt zwar eine Mischform (aus kollektivistischer und individualistischer Grundorientierung) dar, doch werden hier wiederum für Chilenen höhere Werte erwartet. Zum einen auf theoretischer Ebene aufgrund der konzeptuellen Nähe zu den Wertvorstellungen Tradition und Konformität sowie auf inhaltlicher Ebene aufgrund der Tatsache, dass Chilenen in der jüngeren Geschichte einer diktatorischen Regierungsform unterworfen waren.

Bezüglich der die Selbstverwirklichung betreffenden Wertvorstellungen (Macht und Erfolg) wird andererseits im Einklang mit anderen Befunden (z.B. Urzúa et al., 2013) ebenfalls erwartet, dass Chilenen höhere Ausprägungen aufweisen. Diese Wertvorstellungen werden klar einer independenten Grundorientierung zugesprochen und Chilenen scoren diesbezüglich, wie oben beschrieben, höher als deutsche Probanden. Für die Offenheit gegenüber Veränderungen betreffenden Wertvorstellungen (Hedonismus, Stimulation und Self-Direction) werden aufgrund der Befundlage mit Ergebnissen zu ähnlichen Konstrukten (z.B. Minkov et al., 2012; Yeganeh, 2013) sowie aufgrund der Befundlage, die Zimmermann (2009) zusammenfasst und nach der Deutschen ein aufregendes, abwechslungsrei-

III. Zielsetzung der Untersuchung und Herleitung der Fragestellung

ches und emotional unabhängiges Lebens wichtiger ist als Chilenen, höhere Ausprägungen bei den deutschen Vätern erwartet. Abbildung 7 gibt einen Überblick über die für die chilenischen und deutschen Väter angenommenen jeweils am stärksten zutreffenden Wertvorstellungen anhand des Circumplex-Modells von Schwartz (1992).

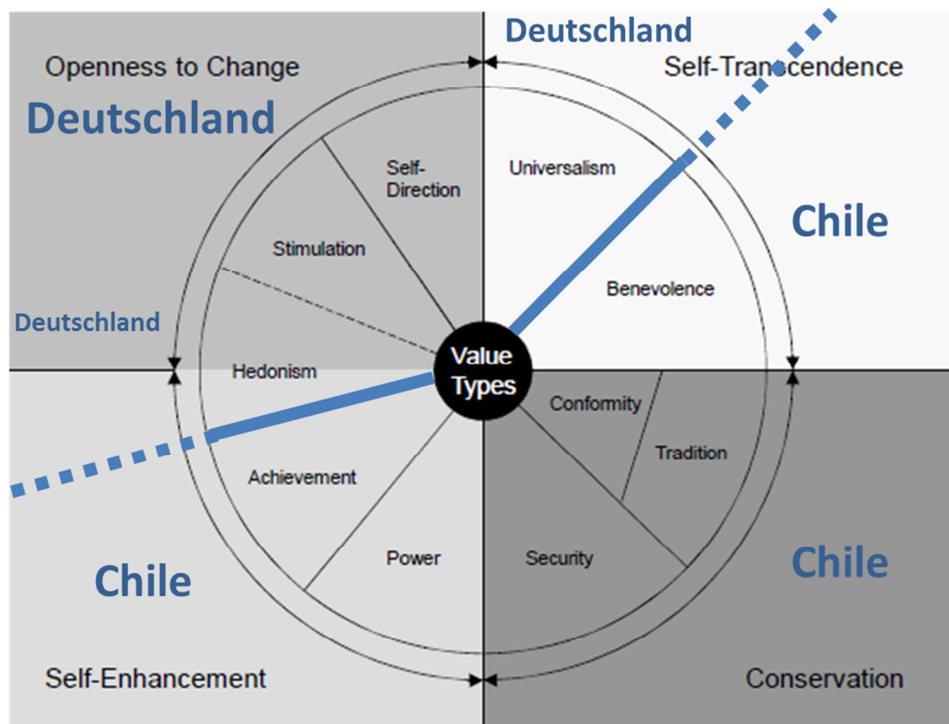


Abbildung 7. Das Circumplex-Modell der Wertvorstellungen nach Schwartz (1992) und vermutete interkulturelle Unterschiede in den Wertvorstellungen beim Vergleich deutscher und chilenischer Probanden, dargestellt anhand der den Kreis zerteilenden Achse: Die unterhalb der Achse befindlichen Wertvorstellungen werden, so die Hypothese, von den chilenischen Vätern mehr geschätzt als von den deutschen Vätern. Die oberhalb der den Kreis teilenden Achse befindlichen Wertvorstellungen werden hingegen von den deutschen Vätern als wichtiger eingestuft, so die Hypothese. In Anlehnung an Koopmann-Holm (2011).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass für die chilenischen Väter zum einen höhere Ausprägungen in die Konversation betreffenden Wertvorstellungen (Sicherheit, Tradition und Konformität) erwartet werden. Bezüglich der die Selbsttranszendenz (Universalismus, Benevolence) betreffenden Wertvorstellungen wird erwartet, dass Chilenen höhere Ausprägungen in der Wertvorstellung Benevolence haben, die eher den traditionelleren Wertvorstellungen zugeordnet wird und das Wohlergehen der nahen Angehörigen betrifft. Deutsche weisen wiederum, so die Annahme, höhere Ausprägungen in der Wertvorstellung Universalismus auf, die eine Mischform von independenten und interdependenten Orientierungen darstellt. Bezüglich der die Selbstverwirklichung betreffenden Wertvorstellungen (Macht und Erfolg) wird ebenfalls erwartet, dass Chilenen höhere Ausprägungen

aufweisen. Für die Wertvorstellungen Offenheit gegenüber Veränderungen (Hedonismus, Stimulation und Self-Direction) werden hingegen höhere Ausprägungen bei Deutschen erwartet, so dass sich die folgende Hypothese, abgeleitet aus der in Abschnitt 9 dargestellten Befundlage, ergibt:

Hypothese 3 – inhaltlich:
Die chilenischen Väter weisen höhere Ausprägungen auf den Werten Sicherheit, Tradition, Konformität, Benevolence, Macht und Erfolg auf als die deutschen Väter. Die deutschen Väter weisen eine höhere Ausprägung auf den Werten Universalismus, Hedonismus, Stimulation und Self-Direction auf als die chilenischen Väter.
Hypothese 3 – statistisch:
Die chilenischen Väter erzielen signifikant höhere Scores auf den Werte-Skalen Sicherheit, Tradition, Konformität, Benevolence, Macht und Erfolg des Schwartz Value Survey (SVS) als die deutschen Väter. Die deutschen Väter erzielen signifikant höhere Scores auf den Werte-Skalen Universalismus, Hedonismus, Stimulation und Self-Direction des Schwartz Value Survey (SVS) als die chilenischen Väter.

Hypothese 4: Depressive Symptome bei Vätern im interkulturellen Vergleich

Ein Schwerpunkt des Promotionskollegs, an das diese Arbeit angegliedert ist, besteht in der interkulturellen Untersuchung von depressiven Symptomen. Im Rahmen dieser Arbeit soll daher untersucht werden, ob sich chilenische und deutsche Väter voneinander unterscheiden, was die Prävalenz von depressiven Symptomen in der Postpartalphase angeht. Es wird die Hypothese aufgestellt, dass chilenische Väter stärkere subklinische depressive Symptome aufweisen als deutsche Väter – sowohl bezüglich der gängigen als auch bezüglich männerspezifischer Symptome. Explorativ soll überprüft werden, ob sich die möglicherweise bestehenden interkulturellen Unterschiede besser auf einer Skala zur Erfassung von männerspezifischen depressiven Symptomen abbilden lassen.

Herleitung der Fragestellung und der konfirmativen Hypothese 4: Depressive Symptome bei Vätern im interkulturellen Vergleich

Diese Arbeit soll einen Beitrag dazu leisten, Aufschlüsse über männliche depressive Symptome in der Postpartalphase sowie diesbezügliche mögliche interkulturelle Unter-

schiede zwischen deutschen und chilenischen Vätern zu erhalten. Dieses Thema ist aus mindestens drei unterschiedlichen Perspektiven heraus als sehr relevant einzuschätzen.

Erstens zeigen Studien, dass das Phänomen der postpartalen Depression oder das Vorhandensein von depressiven Symptomen in der Postpartalphase nicht nur Frauen betrifft. Depressive Symptome kommen auch bei Vätern im Zeitraum nach der Geburt des Kindes gehäuft vor. Zwar ist die Studienlage nicht ganz einheitlich, doch ergibt sich für Väter eine Prävalenzrate von etwa 10 % für den Zeitraum eines Jahres nach der Geburt (Paulson & Bazemore, 2010), die etwa doppelt so hoch ausfällt, wie die normale 12-Monatsprävalenz für Männer, die mit knapp 5 % angegeben wird (Kessler et al., 2003). Demnach stellt die postpartale Zeit auch für Männer eine vulnerable Phase dar, in der gehäuft depressive Symptome auftreten und im Verlauf der ersten Monate nach der Geburt sogar zunehmen (Escribà-Agüir & Artazcoz, 2011). Am höchsten fällt die Prävalenzrate von depressiven Symptomen mit rund 25 % im Zeitraum von drei bis sechs Monaten nach der Geburt aus. In dieser Phase sind folglich ein Viertel aller Väter von depressiven Verstimmungen betroffen (Paulson & Bazemore, 2010), was die Relevanz von Studien zu diesem Forschungsthema verdeutlicht. Väter der vorliegenden Studie werden genau in diesem Zeitraum untersucht.

Zweitens zeigen Studien, die sich mit depressiven Symptomen und klinischen Depressionen von Männern befassen, dass es relevante Unterschiede in der Ausprägung von depressiven Symptomen zwischen den Geschlechtern gibt, insbesondere im subklinischen Bereich, also auch in den Anfängen einer Depression (Addis, 2008; Brownhill et al., 2005; Möller-Leimkühler et al., 2009). Männer zeigen demnach im Vergleich zu Frauen externalisierende Symptome, die sich beispielsweise in Form von einer geringen Stresstoleranz, geringer Impulskontrolle oder Alkoholmissbrauch ausdrücken können und als „male depressive syndrome“ zusammengefasst werden (Wällinder & Rutz, 2001). Sie dienen unter anderem aufgrund von bestimmten Sozialisationsprozessen dazu, Symptome, die als weiblich gelten, mit typisch männlichen, externalisierenden Verhaltensstrategien abzuwehren (Möller-Leimkühler et al., 2009; Addis, 2008; Gilbert et al., 2006) – auch in der Postpartalphase nach der Geburt eines Kindes (Condon et al., 2004). Das Auftreten dieser externalisierenden anstelle von internalisierenden Symptomen kann unter Umständen dazu führen, dass diese eigentlich depressiven Symptome übersehen werden, da sie mit den gängigen klinischen Instrumenten nicht erfasst werden (Martin, 2010). Es stellt sich folglich die Frage, wie diesem Phänomen aus einer klinischen und empirischen Perspektive zu

begegnen ist. Eine Antwort darauf stellt die Entwicklung der Gotland-Skala dar, ein Fragebogen, der externalisierende Symptome abfragt und mit dessen Hilfe unter anderem im Rahmen einer Studie die Entdeckungsrate von depressiven Symptomen bei Vätern im Postpartalzeitraum erhöht werden konnte (Madsen & Juhl, 2007). Folglich ist bei der Untersuchung von depressiven Symptomen bei Vätern die Erhebung von männerspezifischen subklinischen externalisierenden Verhaltensweisen wichtig. In der vorliegenden Studie soll diesem Phänomen begegnet werden, indem die Gotland-Skala, zusammen mit einem etablierten, gängigen Fragebogeninstrument zur Erfassung von depressiven Symptomen (CES-D), bei der Untersuchung möglicher depressiver Symptome der untersuchten Väter im Postpartalzeitraum verwendet wird.

Drittens soll die Untersuchung von gängigen sowie männerspezifischen depressiven Symptomen von einer kulturellen Perspektive ausgehend, an chilenischen und deutschen Vätern stattfinden, da es keine der Verfasserin bekannte Studie gibt, die einen direkten Vergleich von chilenischen und deutschen Vätern in der Postpartalphase in Bezug auf mögliche depressive oder gar männerspezifische depressive Symptome beinhaltet. Insgesamt ist die Datenlage zu Prävalenzen von depressiven Symptomen im Vergleich von deutschen und chilenischen Probanden als uneinheitlich zu bewerten. Es gibt nur wenige Studien, die einen direkten Vergleich von deutschen und chilenischen Probanden beinhalten. Es deutet sich eine Tendenz an, nach der höhere Prävalenzen in Bezug auf depressive Symptome bei chilenischen Stichproben zu verzeichnen sind, darunter ist auch eine Studie, die an Eltern im Postpartalzeitraum durchgeführt wurde (Schwinn, 2011). In anderen Studien konnten wiederum keine oder nur sehr marginale interkulturelle Unterschiede gefunden werden (Andrade et al., 2003; Rost, 2011). Aufgrund einer traditionelleren kulturellen Orientierung der Chilenen (Zimmermann, 2009) wird explorativ angenommen, dass die oben dargestellte Tendenz, internalisierende depressive Symptome, die als weiblich gelten könnten, abzuwehren, bei chilenischen Männern im Vergleich zu deutschen Männern stärker ausgeprägt ist und folglich die Miteinbeziehung der Gotland-Skala in die Diagnostik von depressiven Symptomen dabei hilft, bestehende interkulturelle Unterschiede aufzudecken. Für ein umfassendes Verständnis von interkulturellen Unterschieden bezüglich depressiver Symptome ist es außerdem notwendig, diesbezüglich medierende Variablen aufzudecken, weil nur so die Wirkzusammenhänge von depressiven Symptomen und kulturell bedeutsamen Variablen erfasst werden können.

Die drei Aspekte, die sich aus den dargestellten Perspektiven ergeben, sind maßgeblich für die Fragestellung dieser Arbeit und es lassen sich aufgrund der dargestellten Befunde folgende Hypothesen bilden:

Hypothese 4 – inhaltlich:
Die chilenischen Väter haben stärker ausgeprägte allgemeine sowie männerspezifische subklinische depressive Symptome als die deutschen Väter.
Hypothese 4 – statistisch:
Die chilenischen Väter erzielen signifikant höhere Scores im Fragebogen Center for Epidemiologic Studies Depression Scale (CES-D) als die deutschen Väter. Die chilenischen Väter erzielen signifikant höhere Scores im Fragebogen Gotland Male Depression Scale (GMDS) als die deutschen Väter.
Explorativ soll darüber hinaus untersucht werden, ob sich Unterschiede in den subklinischen Symptomen bei chilenischen und deutschen Vätern besser auf der GMDS-Skala als auf der CES-D-Skala abbilden lassen.

11.3. Interkulturelle Fragestellungen und Ableitung der explorativen Hypothesen

Es wird die Hypothese aufgestellt, dass die untersuchten Kulturvariablen, die im engeren Sinne Werte und Überzeugungen beinhalten, wichtige Mediatoren bei der Vermittlung von Unterschieden zwischen chilenischen und deutschen Vätern darstellen. Daher soll explorativ untersucht werden, ob sowohl der ideale väterliche Emotionsausdruck als auch eine oder mehrere der im interkulturellen Vergleich als signifikant identifizierte Wertvorstellungen des Vaters potenziell mediierende Variablen bezüglich interkultureller Unterschiede darstellen.

In der kulturvergleichenden Psychologie ist es wichtig, bestehende interkulturelle Unterschiede in bedeutsamen Variablen nicht nur aufzudecken und zu beschreiben, sondern im Sinne eines *Unpacking of Culture* die als „active cultural ingredients“ (Matsumoto & Yoo, 2006: 241; zitiert nach Zimmermann, 2011) bezeichneten dahinter liegende Variablen, die ursächlich für die jeweiligen Unterschiede sind, zu identifizieren und auf diese Weise eine Erklärung für die interkulturellen Unterschiede zu erhalten. Eine solche Zusammenhänge vermittelnde Variable wird als Mediatorvariable bezeichnet und ist ursächlich für die jeweilige Beziehung zwischen Prädiktorvariable und Kriteriumsvariable (Baron & Kenny, 1986).

Um diesem Anspruch der kulturvergleichenden Psychologie gerecht zu werden, sollen, den interkulturellen Teil dieser Arbeit abschließend, in einem letzten Schritt die als kognitiv bezeichneten Kulturvariablen hinsichtlich einer möglichen Funktion als kulturvermittelnde Variablen untersucht werden. Als kognitive Kulturvariablen werden die Variablen bezeichnet, die in der vorliegenden Untersuchung verwendet wurden, um kulturell geformte Wertvorstellungen oder durch Sozialisationsprozesse geprägte Überzeugungen zu erfassen. Dies sind zum einen die jeweiligen Ausprägungen in den zehn Wertvorstellungen nach Schwartz und zum anderen die ideale Expressivität von Emotionen, die in Anlehnung an den Affect Valuation Index von Tsai et al. (2006), erhoben wurde. Aufgrund der konzeptuellen Nähe sollen die Wertvorstellungen in Bezug auf eine mögliche Mediation der gefundenen interkulturellen Unterschiede in der Verwendung der Parenting-Systeme in der dyadischen Vater-Kind-Interaktion untersucht werden. Mögliche interkulturelle Unterschiede im idealen Ausdrucksverhalten von Emotionen sollen zudem als mediierende Variable bezüglich von Unterschieden in der Ausprägung von depressiven Symptomen bei chilenischen und deutschen Vätern analysiert werden, die ja als Symptom wiederum Störungen im affektiven Erleben und Verhalten beinhalten.

Hypothese 5: Wertvorstellungen als Mediatorvariable im interkulturellen Vergleich

Lassen sich die interkulturellen Unterschiede im dyadischen Interaktionsverhalten durch die Wertvorstellungen des Vaters erklären? Es wurde die Hypothese aufgestellt, dass eine oder mehrere Wertvorstellungen des Vaters für die interkulturellen Unterschiede im väterlichen dyadischen Interaktionsstil mit verantwortlich sind.

Herleitung der Fragestellung und der explorativen Hypothese 5: Wertvorstellungen als Mediatorvariable im interkulturellen Vergleich

Die Anwendung eines vermehrt distalen oder vermehrt proximalen Stils durch Eltern in der Interaktion mit dem Säugling steht in engem Zusammenhang mit der jeweiligen kulturellen Orientierung der Elternteile. Studien zeigen, dass westliche, gebildete Mittelschichtfamilien mit einem autonomen Selbstkonzept einen distalen Stil (u.a. die Verwendung von Objektstimulation) anwenden, während Eltern mit einem autonom-verbundenen Selbstvergleichsweise weniger einen distalen und vermehrt einen proximalen Interaktionsstil (u.a. die Verwendung von Körperstimulation) verwenden (Keller et al., 2004). Das Selbstkon-

zept einer Person, dass entweder als mit anderen Personen verwoben oder als vergleichsweise autonom verstanden wird und in der Literatur vielfach als kollektivistische versus individualistische kulturelle Orientierung beschrieben wird, geht wiederum mit einer unterschiedlichen Gewichtung von verschiedenen Wertvorstellungen einher (Schwartz, 1992). Da bislang keine Studien existieren, in denen die Wertvorstellungen nach Schwartz mit der Anwendung der Parenting-Systeme in Beziehung gesetzt wurden, soll anhand der chilenischen und deutschen Väter untersucht werden, ob bestehende Unterschiede in der Anwendung der Parenting-Systeme (Objektstimulation und Körperstimulation) durch die Väter mit möglicherweise existierenden interkulturellen Unterschieden in den Wertvorstellungen zusammenhängen und ob eine oder mehrere Wertvorstellungen im Sinne einer Mediation die Unterschiede in der Anwendung der Parenting-Systeme bewirken. Folgende explorative Hypothese lässt sich aus diesen Überlegungen ableiten:

Hypothese 5:

Eine (oder auch mehrere) der Wertvorstellungen nach Schwartz (SVS), die zwischen den chilenischen und deutschen Vätern ein signifikantes Ergebnis erzielt, mediiert den Zusammenhang zwischen der Kulturzugehörigkeit (deutsche und chilenische Väter) und der dyadischen Vater-Kind-Interaktion (signifikant gewordene Gesamt-Skala des Coding System of Interactions for Cultural Comparisons; CSICC) bei allen Vätern. Der Zusammenhang zwischen diesen beiden Variablen verringert sich demnach signifikant, wenn die jeweilige Wertvorstellung kontrolliert wird.

Hypothese 6: Idealer Emotionsausdruck als Mediatorvariable im interkulturellen Vergleich

Lassen sich die interkulturellen Unterschiede in der Stärke von depressiven Symptomen bei Vätern anhand von Mediatorvariablen aufklären? Es wurde die Hypothese aufgestellt, dass der ideale Emotionsausdruck, der eine kulturelle Überzeugung bezüglich Affekten beinhaltet, einen mediierenden Einfluss auf das Erleben von (männerspezifischen) depressiven Gefühlen im interkulturellen Vergleich ausübt.

Herleitung der Fragestellung und der explorativen Hypothese 6: Idealer Emotionsausdruck als Mediatorvariable im interkulturellen Vergleich

Die explorative Hypothese, nach der das ideale Ausdrucksverhalten ursächlich für mögliche interkulturelle Unterschiede zwischen deutschen und chilenischen Vätern in der Aus-

prägung von depressiven Symptomen in der Postpartalphase ist, wird auf einem Befund von Tsai et al. (2006) basierend formuliert. Dieser beinhaltet, dass eine Diskrepanz zwischen idealem und tatsächlichem Affekt mit dem Ausmaß von depressiven Symptomen in Abhängigkeit von kulturellen Besonderheiten, wie dem jeweils besonders bedeutsamen Affekt, korreliert und zeigt folglich, dass der ideale Affekt kulturspezifisch mit depressiven Symptomen zusammenhängen kann. Ein solcher Zusammenhang zwischen der idealen Expressivität und depressiven Symptomen ist insbesondere in Bezug auf männerspezifische depressive Symptome naheliegend, da angenommen wird, dass diese aufgrund von Sozialisationsprozessen entstehen, wenn internalisierende Symptome als inkongruent mit einem Männlichkeitsideal wahrgenommen werden (Addis, 2008). Möglicherweise lassen sich daher auch die angenommenen interkulturellen Unterschiede bei den untersuchten Vätern in der Ausprägung von depressiven Symptomen, insbesondere in den männerspezifischen Symptomen, partiell oder sogar vollständig durch Unterschiede im idealen Ausdrucksverhalten zwischen chilenischen und deutschen Vätern erklären. Aus diesen Überlegungen ergibt sich daher die folgende Hypothese, die aufgrund der dürftigen Befundlage explorativer Natur ist.

Hypothese 6:

Explorativ soll untersucht werden, ob die Kulturvariable ideale Gesamt-Expressivität des Affect Valuation Index (oder ggf. eine andere signifikant gewordene Variable des Affect Valuation Index) den Zusammenhang zwischen der Kulturzugehörigkeit (deutsche und chilenische Väter) und der im interkulturellen Vergleich signifikant gewordenen väterlichen depressiven Symptome (nach der Center for Epidemiologic Studies Depression Scale oder der Gotland Male Depression Scale) bei allen Vätern mediiert. Der Zusammenhang zwischen diesen beiden Variablen verringert sich demnach signifikant, wenn die ideale Expressivität kontrolliert wird.

Hypothese 7: Möglicher Einfluss von Drittvariablen

Der mögliche Einfluss von relevanten demographischen Variablen sowie der Gesamt-Skalen der untersuchten Drittvariablen außerhalb der Kernfragestellungen (Stresserleben der Väter und väterliche Involviertheit), die im interkulturellen Vergleich signifikant ausfallen, soll auf die im interkulturellen Ergebnisteil identifizierten bedeutsamen Variablen und somit auf die interkulturellen Ergebnisse der Analysen erfasst werden. Auf diese Weise sollen mögliche Drittvariablen und deren Einfluss auf die Ergebnisse identifiziert werden.

11.4. Zusammenfassung der zu untersuchenden interkulturellen Hypothesen

Tabelle 5. Übersicht über die interkulturellen Hypothesen.

Interkulturelle Hypothesen: Übersicht	Inhalt der Hypothesen
<p><u>Konfirmative Hypothese 1:</u> Emotionale Expressivität und idealer Emotionsausdruck im interkulturellen Vergleich</p>	<p>Die chilenischen Väter zeigen eine stärker ausgeprägte positive emotionale Expressivität im familiären sowie allgemeinen Kontext sowie eine geringere Expressivität von negativen Emotionen im allgemeinen und familiären Kontext. Bezüglich der expressiven Impulsstärke zeigen sich keine interkulturellen Unterschiede. Die chilenischen Väter zeigen außerdem einen stärker ausgeprägten hoch positiven idealen Emotionsausdruck als die deutschen Väter sowie eine stärker ausgeprägte ideale Gesamt-Expressivität. Bezüglich der idealen negativen Expressivität und der idealen niedrig positiven Expressivität lassen sich keine interkulturellen Unterschiede finden.</p> <p>Die Unterschiede bezüglich der emotionalen Expressivität zwischen deutschen und chilenischen Vätern fallen insgesamt stärker in Bezug auf die ideale Expressivität (gesamt und hoch positiv) als bezüglich der tatsächlichen Expressivität im familiären und allgemeinen Kontext aus.</p>
<p><u>Konfirmative Hypothese 2:</u> Dyadische Vater-Kind-Interaktion im interkulturellen Vergleich</p>	<p>Die chilenischen Väter zeigen einen stärker ausgeprägten körperbezogenen Spielstil in der dyadischen Vater-Kind-Interaktion als die deutschen Väter. Die deutschen Väter wiederum zeigen einen stärker ausgeprägten objektbezogenen Spielstil in der dyadischen Vater-Kind-Interaktion als die chilenischen Väter.</p>
<p><u>Konfirmative Hypothese 3:</u> Wertvorstellungen bei deutschen und chilenischen Vätern</p>	<p>Die chilenischen Väter weisen höhere Ausprägungen auf den Werten Sicherheit, Tradition, Konformität, Benevolence, Macht und Erfolg auf als die deutschen Väter. Die deutschen Väter weisen eine höhere Ausprägung auf den Werten Universalismus, Hedonismus, Stimulation und Self-Direction auf als die chilenischen Väter.</p>
<p><u>Konfirmative Hypothese 4:</u> Depressive Symptome bei Vätern im interkulturellen Vergleich</p>	<p>Die chilenischen Väter haben stärker ausgeprägte allgemeine sowie männerspezifische subklinische depressive Symptome als die deutschen Väter. Explorativ soll darüber hinaus untersucht werden, ob sich Unterschiede in den subklinischen Symptomen bei chilenischen</p>

III. Zielsetzung der Untersuchung und Herleitung der Fragestellung

	und deutschen Vätern besser auf der GMDS-Skala als auf der CES-D-Skala abbilden lassen.
<u>Explorative Hypothese 5:</u> Wertvorstellungen als Mediatorvariable im interkulturellen Vergleich	Eine (oder mehrere) der Wertvorstellungen nach Schwartz (SVS), die zwischen den chilenischen und deutschen Vätern ein signifikantes Ergebnis erzielt, mediiert den Zusammenhang zwischen der Kulturzugehörigkeit (deutsche und chilenische Väter) und der dyadischen Vater-Kind-Interaktion (signifikant gewordene Gesamt-Skala des Coding System of Interactions for Cultural Comparisons; CSICC) bei allen Vätern. Der Zusammenhang zwischen diesen beiden Variablen verringert sich demnach signifikant, wenn die jeweilige Wertvorstellung kontrolliert wird.
<u>Explorative Hypothese 6:</u> Idealer Emotionsausdruck als Mediatorvariable im interkulturellen Vergleich	Explorativ soll untersucht werden, ob die Kulturvariable ideale Gesamt-Expressivität des Affect Valuation Index (oder ggf. eine andere signifikant gewordene Variable des Affect Valuation Index) den Zusammenhang zwischen der Kulturzugehörigkeit (deutsche und chilenische Väter) und der im interkulturellen Vergleich signifikant gewordenen väterlichen depressiven Symptome (nach der Center for Epidemiologic Studies Depression Scale oder der Gotland Male Depression Scale) bei allen Vätern mediiert. Der Zusammenhang zwischen diesen beiden Variablen verringert sich demnach signifikant, wenn die ideale Expressivität kontrolliert wird.
<u>Explorative Hypothese 7:</u> Möglicher Einfluss von Drittvariablen	Der mögliche Einfluss von relevanten demographischen Variablen sowie der Gesamt-Skalen der untersuchten Drittvariablen außerhalb der Kernfragestellungen (Stresserleben der Väter und väterliche Involviertheit), die im interkulturellen Vergleich signifikant ausfallen, soll auf die im interkulturellen Ergebnisteil identifizierten bedeutsamen Variablen und somit auf die interkulturellen Ergebnisse der Analysen erfasst werden. Auf diese Weise sollen mögliche Drittvariablen und deren Einfluss auf die Ergebnisse identifiziert werden.

12. Intrakulturelle Fragestellungen und Hypothesen

12.1. Zielsetzung und Herleitung der intrakulturellen Fragestellungen

Schwerpunkt und Angelpunkt der intrakulturellen Fragestellung stellen die strukturellen Fähigkeiten nach OPD-2 bei der Untersuchung deutscher Väter drei bis sechs Monate nach der Geburt ihres ersten Kindes vor dem Hintergrund dyadischer und triadischer Interaktionen dar.

Die Strukturmerkmale der OPD-2 beziehen sich „auf das Selbst und seine Beziehung zu den Objekten, genauer gesagt, auf die Verfügbarkeit über psychische Funktionen in der Regulierung des Selbst und seiner Beziehung zu den inneren und äußeren Objekten“ (Arbeitskreis OPD 2006, S. 255). Die Strukturmerkmale beinhalten demnach wichtige Voraussetzungen für die individuellen Fähigkeiten, in Beziehung zu treten, sowohl was die Repräsentanz von Beziehungen im Selbst als auch – und dies stellt einen weiteren Bestandteil dieser Untersuchung dar – die realen Beziehungen betrifft, die unter anderem in den beobachtbaren Interaktionen zum Vorschein treten. Bereits der Säugling verinnerlicht in Form von strukturbildenden Erfahrungen wichtige Interaktionen mit den Bezugspersonen und diese ergeben, zigmal kumuliert, gestalthafte Abbilder des Selbst und wichtiger anderer (Kernberg, 1978), die den Grundstein für die psychische Struktur darstellen. Die Struktur stellt demnach einen basalen Baustein der menschlichen Psyche dar und Defizite in den strukturellen Fähigkeiten entstehen bereits in der frühen Kindheit und wirken sich nachhaltig auf zwischenmenschliche Fähigkeiten aus (Ehrenthal et al., 2012; Hörz & Döering, 2010). Dies macht deutlich, wie elementar sich strukturelle Fähigkeiten beziehungsweise strukturelle Defizite auf die Gestaltung von Beziehungen auswirken. Die Struktur stellt dabei das basale Handwerkszeug dar (Ehrenthal et al., 2012), das benötigt wird, um eine gelungene Beziehung einzugehen und zu erhalten.

Demnach ist es naheliegend, die strukturellen Fähigkeiten des Vaters in der Postpartalphase, also in der ersten Zeit nach der Geburt, mit den Interaktionsfähigkeiten innerhalb der Familie in Beziehung zu setzen, um die theoretische Nähe zwischen den Variablen empirisch und anhand von tatsächlichen Interaktionssequenzen zu überprüfen.

Das Individuum wird in seinen strukturellen Fähigkeiten besonders dann gefordert, wenn es zu Abweichungen innerhalb der gewohnten Routine und besonderen Beanspruchungen

kommt, unter denen „vulnerable strukturelle Funktionen nachgeben können“ (Grande, 2007; Ehrenthal et al., 2012). Zweifelsfrei stellt die Phase am Übergang zur Elternschaft, in der sich die grundlegenden Beziehungen und Selbstrepräsentanzen im Zuge einer Umstrukturierung verändern müssen, eine solche Anforderungssituation dar, in der eine flexible Anpassung des Selbst an diese neue Situation gefragt ist (e.g. Favez et al., 2006). Sind die strukturellen Fähigkeiten defizitär, kann dies zu Schwierigkeiten im interaktionellen Geschehen führen und das Gegenüber in die Rolle drängen, beschwichtigend, steuernd oder begrenzend einzuwirken, um den Interaktionsfluss zu sichern (Grande et al., 1998; zitiert nach Grande, 2007, S. 152). Es ist anzunehmen, dass insbesondere Interaktionen, an denen ein Säugling teilnimmt, die strukturellen Fähigkeiten herausfordern, da ein Säugling in der Regel nicht auf interaktionelle Schwierigkeiten der Erwachsenen Rücksicht nehmen kann. Tut er es doch, ist dies als ein deutliches Zeichen einer gestörten Eltern-Kind-Interaktion zu bewerten, in der die kindlichen Fähigkeiten massiv überfordert werden, was nachhaltige negative Konsequenzen für die kindliche Entwicklung beinhaltet (Fivaz-Depeursinge et al., 2007). In der Regel sind es jedoch die Erwachsenen, die die Aufgabe erfüllen müssen, im Sinne einer fein abgestimmten Co-Regulation der kindlichen Bedürfnisse, Entgleisungen der kindlichen Affekte zu verhindern und eigene Bedürfnisse, zumindest vorübergehend, entsprechend in den Hintergrund zu stellen.

Folglich ist es aus zwei Aspekten heraus naheliegend, strukturelle Fähigkeiten im Interaktionskontext in der Postpartalphase zu erfassen: Zum einen stellt diese Phase aufgrund der vielschichtigen intrapsychischen und interpersonalen Umbrüche hohe Anforderungen an das Selbst und die strukturellen Voraussetzungen. Und zum anderen beinhaltet die Interaktion mit einem Säugling eine besondere Herausforderung, die sie von Interaktionen mit Erwachsenen unterscheidet, da Säuglinge von ihren eigenen Bedürfnissen geleitet interagieren und im Regelfall interaktionelle Schwierigkeiten noch nicht auffangen oder entsprechend den Bedürfnissen des Interaktionspartners gegenregulieren können.

Es ist deshalb anzunehmen, dass die strukturellen Fähigkeiten, hier des Vaters, in dieser Phase besonders gefordert sind. Da sich strukturelle Defizite in erster Linie im Wie der interaktionellen Abläufe ausmachen lassen (Grande, 2007), werden – erstens – die strukturellen Fähigkeiten des Vaters in Beziehung zu den Fähigkeiten der neu entstandenen Familie gesetzt, gemeinsam eine triadische, lebendige Interaktion herzustellen.

Zweitens sollen die strukturellen Fähigkeiten des Vaters, auch als „affektiv-kognitive Strukturen“ bezeichnet (Kernberg, 1978), in Zusammenhang mit der emotionalen Expressivität

des Vaters gesetzt werden. Dabei sollen sowohl das ideale als auch das tatsächliche Ausdrucksverhalten von Emotionen als mögliche Korrelate betrachtet werden.

Um das Pferd gewissermaßen von hinten aufzuzäumen, werden – drittens – anhand einer explorativen Fragestellung dyadische Interaktionsverhaltensweisen des Vaters in Beziehung zu seinen strukturellen Fähigkeiten gesetzt. Indem untersucht wird, ob sich als Korrelat eine Akzentuierung von eher proximalen und als vatertypisch bezeichneten Verhaltensweisen oder distale väterliche Verhaltensweisen heraus kristallisiert, lassen sich interessante und auf diese Weise erstmals erforschte Einblicke in das für deutsche Väter funktionale Interaktionsverhalten erlangen. Ergänzend werden anschließend die triadischen Fähigkeiten der Familie mit den „typischen“ dyadischen Verhaltenselementen in Beziehung gesetzt, um Aufschlüsse darüber zu erhalten, ob Väter, denen gemeinsam mit ihrer Familie eine gelungene triadische Interaktion gelingt, tendenziell die zuvor als vatertypisch identifizierten Interaktionselemente in der dyadischen Vater-Kind-Interaktion verwenden.

12.2. Intrakulturelle Fragestellungen und Ableitung der konfirmativen Hypothesen

Hypothese 8: Väterliche psychische Struktur und triadisches Interaktionsverhalten

Gibt es einen Zusammenhang zwischen der väterlichen psychischen Struktur und der triadischen Interaktion der Familie? Es wird die Hypothese aufgestellt, dass die strukturellen Fähigkeiten des Vaters – eine intrapsychische Variable – positiv mit dem Gelingen des Lausanner Trilogspiels, das wiederum eine Interaktionsvariable darstellt, zusammenhängen.

Herleitung der Fragestellung und der konfirmativen Hypothese 8: Väterliche psychische Struktur und triadisches Interaktionsverhalten

Die psychische Struktur stellt, wie oben dargestellt, ein bedeutsames Konstrukt für das Gelingen von zwischenmenschlichen Beziehungen dar (Grande, 2007). Die Fähigkeit einer Familie mit Säugling, gemeinsam eine gelungene triadische Interaktion herzustellen und die verschiedenen Konstellationen so durchzuspielen, dass die Aufgabe eines Spiels

zu Dritt erfüllt wird, ist wiederum ein Spiegel für die elterlichen Fähigkeiten, im Sinne eines gelungenen Co-Parentings gemeinschaftlich zu handeln (Favez et al., 2006). Darüber hinaus gibt das Spiel zu Dritt wichtige Einblicke in die triadischen Beziehungsfähigkeiten der Eltern, die bewirken, dass während des Spiels die Affekte zwischen allen Beteiligten zirkulieren und ein warmherziges und empathisches Klima vorherrschend ist. Das Lausanner Trilogspiel (LTP) stellt die einzige experimentelle Methode dar, um frühe triadische Interaktionen standardisiert zu erfassen (von Klitzing et al., 1999) und ermöglicht eine klinische Erfassung des Funktionsniveaus von Familien sowie die Überprüfung von aufgestellten Hypothesen (Corboz-Warnery et al., 1993). Es bietet sich daher für die Untersuchung von Zusammenhängen mit den väterlichen strukturellen Fähigkeiten an, da es eine besondere Herausforderung an diese stellt. Die Aufgabe erfordert, durch das Vorhandensein einer dritten Person, zu ertragen, nicht immer Mittelpunkt des Interesses zu sein, sondern sich entsprechend der eigenen Rolle zurückzunehmen oder einzubringen sowie dafür zu sorgen, dass keiner der anderen Partner ausgeschlossen wird. Alle Partner sollen am affektiven Austausch beteiligt sein und die Interaktionen müssen für ein Gelingen der Aufgabe im Fluss bleiben. Dies wiederum erfordert ein hohes Maß an Koordinationsfähigkeit sowie permanente feine Abstimmungsprozesse mit den anderen Partnern bezüglich der interaktionellen Abfolgen. Insgesamt entsteht ein Spannungsfeld, das eine dyadische Interaktion nicht erzeugen kann und das die triadische Interaktion komplexer und anspruchsvoller macht (Stern, 2004; Kwon et al., 2012). Eine Studie von Von Klitzing et al. (1999) zeigt, dass es einen starken Zusammenhang zwischen den inneren Repräsentanzen bezüglich triadischer Fähigkeiten des Vaters, erfasst durch ein psychodynamisches Interview, und den kindlichen Fähigkeiten im triadischen Spiel vier Monate postpartum gibt, und dass die Zusammenhänge, verglichen mit den mütterlichen, sogar stärker ausfallen. Auch andere Studien zeigen eine Tendenz, nach der sich insbesondere väterliche Variablen auf die triadischen Familieninteraktionen auswirken (Favez et al., 2013; Favez et al., 2015). Es kann folglich angenommen werden, dass auch die väterlichen strukturellen Fähigkeiten mit dem triadischen Funktionsniveau der Familie, erfasst mit dem Lausanner Trilogspiel, zusammenhängen. Da der Grundstein für die Entwicklung der strukturellen Fähigkeiten in der frühen Kindheit gelegt wird (siehe oben), kann davon ausgegangen werden, dass diese die triadischen Interaktionen beeinflussen (und nicht umgekehrt). Aus diesen theoriebasierten Überlegungen heraus lässt sich folgende Hypothese ableiten:

Hypothese 8 – inhaltlich:

Es besteht ein positiver Zusammenhang zwischen der psychischen Struktur des Vaters und der Qualität der triadischen Interaktion im Spiel zu dritt; das heißt, je höher das psychische Strukturniveau des Vaters ausfällt, desto besser gelingt der Familie das Spiel zu dritt. Die psychische Struktur des Vaters fungiert darüber hinaus als Prädiktor für das triadische Interaktionsverhalten der Familie im Spiel zu dritt.

Hypothese 8 – statistisch:

- Zwischen mindestens einer Skala des Strukturfragebogens (OPD-SF) der deutschen Väter und mindestens einer Skala der Family Alliance Assessment Scales (FAAS) des Lausanner Trilogspiels der deutschen Familien besteht eine positive Korrelation.
- Sofern nicht alle signifikanten Korrelationen in die erwartete Richtung ausfallen, so gilt die Hypothese auch dann als bestätigt, wenn die Mehrzahl der möglichen signifikanten Korrelationen in die vorhergesagte Richtung ausfallen und sich somit ein eindeutiger Trend abzeichnet.
- Die Scores der Skalen werden ggf. so umgepolt, dass höhere Scores mit einem besseren Funktionsniveau korrespondieren.
- Regressionsanalysen mit den in den Korrelationsanalysen signifikant gewordenen Variablen ergeben, dass die Skalen des Strukturfragebogens (OPD-SF) als unabhängige Variablen (Prädiktoren) und die jeweiligen Skalen der FAAS als abhängige Variablen wirken.

Hypothese 9: Psychische Struktur des Vaters und väterlicher Emotionsausdruck

Gibt es einen Zusammenhang zwischen der psychischen Struktur und dem emotionalen Ausdrucksverhalten des Vaters? Es wurde die Hypothese aufgestellt, dass es diesen Zusammenhang insgesamt gibt und dass Männer mit einem guten Strukturniveau insbesondere eher positive Emotionen im familiären und allgemeinen Kontext zum Ausdruck bringen und weniger negative Emotionen. Außerdem, so die Annahme, korreliert die psychische Struktur nur mit dem tatsächlichen Ausdrucksverhalten, nicht hingegen mit dem idealen Ausdrucksverhalten, das in erster Linie eine Kulturvariable darstellt und nicht als intrapsychische Variable verstanden wird.

Herleitung der Fragestellung und der konfirmativen Hypothese 9: Psychische Struktur des Vaters und väterlicher Emotionsausdruck

Ähnlich wie die Struktur in den frühen Interaktionserfahrungen des Kindes wurzelt (Kernberg, 1978; Ehrenthal et al., 2012; Hörz & Doering, 2010), so findet auch die Sozialisation des Ausdrucks von Emotionen in einem sozialen Kontext statt und die Anfänge sind in den Eltern-Kind-Interaktionen verankert (Feldman, 2007; Eisenberg et al., 1998). Insbesondere die im Theorieteil aufgegriffenen ‚Background‘-Emotionen, die sich auf die Kontur oder die Einfärbung des Affekts über die Zeit hinweg beziehen und seine Organisation betreffen, stellen als Teil des Selbst eine Bühne für den emotionalen Ausdruck in sozialen Kontexten dar (Feldman, 2007). Zwar werden Background-Emotionen in dieser Arbeit nicht explizit untersucht, jedoch kann davon ausgegangen werden, dass die erfasste Expressivität von Emotionen diese, zumindest teilweise, mit beinhaltet. Ebenfalls sind Überlappungen im Sinne einer gemeinsamen Varianz zwischen dem Konstrukt der Background-Emotionen und der Struktur, für die eine ähnliche Bühnen-Metapher verwendet wird, anzunehmen, da der Ausdruck von Affekten im Rahmen der emotionalen Kommunikation nach außen expliziter Bestandteil einer Strukturdimension ist. Es wird daher angenommen, dass im Erwachsenenalter die strukturellen Fähigkeiten die emotionale Expressivität bedingen. Befunde (Cumberland-Li et al., 2003; Hooper et al., 2015) machen deutlich, dass der Ausdruck von positiven Emotionen sich relativ robust in positiver Weise auf Parameter der kindlichen Entwicklung auswirkt und daher ein bedeutsames Konstrukt, insbesondere im Kontext der frühen Kindheit und Elternschaft, darstellt. Der Einfluss von negativer Expressivität ist hingegen komplexerer Art – weder ein Zuviel noch ein Zuwenig an negativen Emotionen ist wahrscheinlich als günstig für die Sozialisation von Emotionen anzusehen (e.g. Eisenberg et al., 1998). Hinsichtlich der idealen Expressivität von Emotionen kann, wie bereits in der Herleitung der interkulturellen Hypothesen dargelegt, davon ausgegangen werden, dass diese in erster Linie aus einer kulturvergleichenden Perspektive heraus von Interesse sind (Tsai et al., 2006).

Die Hypothesen beinhalten folglich, dass die väterliche Struktur als Prädiktor für das tatsächliche Ausdrucksverhalten von Emotionen im allgemeinen (BEQ) und familiären (SEFQ) Kontext wirkt. Das tatsächliche Ausdrucksverhalten von Emotionen stellt dabei eine wichtige Variable dar, nicht jedoch das ideale Ausdrucksverhalten (AVI), das in erster Linie eine Wertvorstellung darstellt, die interkulturell variiert, und daher nicht durch die

III. Zielsetzung der Untersuchung und Herleitung der Fragestellung

strukturellen Fähigkeiten des Vaters vorhersagbar sein sollte. Diese auf den oben dargestellten Befunden fußenden Überlegungen führen zur Ableitung der folgenden Hypothese:

Hypothese 9 – inhaltlich:

Es besteht ein positiver Zusammenhang zwischen der psychischen Struktur des Vaters und seiner positiven emotionalen Expressivität im allgemeinen sowie dem familiären Kontext, das heißt, je höher das psychische Strukturniveau des Vaters ausfällt, desto mehr positive Emotionen drückt er in unterschiedlichen Kontexten aus. Es besteht ein negativer Zusammenhang zwischen der psychischen Struktur des Vaters und seiner negativen emotionalen Expressivität im allgemeinen sowie dem familiären Kontext, das heißt, je höher das psychische Strukturniveau des Vaters ausfällt, desto weniger negative Emotionen drückt er in unterschiedlichen Kontexten aus. Es besteht ein negativer Zusammenhang zwischen der psychischen Struktur des Vaters und seiner expressiven Impulsstärke im allgemeinen Kontext, das heißt, je höher das psychische Strukturniveau des Vaters ausfällt, desto weniger intensiv drückt er seine Emotionen im allgemeinen Kontext aus. Es besteht ein positiver Zusammenhang zwischen der psychischen Struktur des Vaters und seiner Gesamt-Expressivität im familiären Kontext und ein negativer Zusammenhang zwischen der psychischen Struktur des Vaters und seiner Gesamt-Expressivität im allgemeinen Kontext, das heißt, je höher das psychische Strukturniveau des Vaters ausfällt, desto mehr Emotionen drückt er im familiären Kontext aus und desto weniger Emotionen drückt er im allgemeinen Kontext aus. Die psychische Struktur des Vaters fungiert darüber hinaus als Prädiktor für seine emotionale Expressivität im Allgemeinen und in der Familie.

Es besteht kein Zusammenhang zwischen dem idealen Ausdrucksverhalten von Emotionen des Vaters und seiner psychischen Struktur. Die psychische Struktur des Vaters fungiert nicht als Prädiktor für seine ideale emotionale Expressivität.

Hypothese 9 – statistisch:

- Zwischen mindestens einer Skala des Strukturfragebogens (OPD-SF) und der Skala positive Expressivität des Berkeley Expressiveness Questionnaire (BEQ) der deutschen Väter besteht eine positive Korrelation.
- Zwischen mindestens einer Skala des Strukturfragebogens (OPD-SF) und den Skalen negative Expressivität und Impulsstärke sowie der Gesamtskala des Berkeley Expressiveness Questionnaire (BEQ) der deutschen Väter besteht eine negative Korrelation.
- Zwischen mindestens einer Skala des Strukturfragebogen (OPD-SF) und der Skala positive Expressivität sowie der Gesamtskala des Self-Expressiveness in the Family Questionnaire (SEFQ) der deutschen Väter besteht eine positive Korrelation.
- Zwischen mindestens einer Skala des Strukturfragebogens (OPD-SF) und der Skala negative Expressivität des Self-Expressiveness in the Family Questionnaire (SEFQ) der deutschen Väter besteht eine negative Korrelation.
- Sofern nicht alle signifikanten Korrelationen in die erwartete Richtung ausfallen, so gilt die Hypothese auch dann als bestätigt, wenn die Mehrzahl der möglichen signifikanten Korrelationen in die vorhergesagte Richtung ausfallen und sich somit ein eindeutiger Trend abzeichnet.
- Zwischen den Scores der Skalen im Strukturfragebogen (OPD-SF) und den Ska-

len des Affect Valuation Index (AVI) besteht keine signifikante Korrelation.

- Die Scores aller Skalen werden ggf. so umgepolt, dass höhere Scores mit einem besseren Funktionsniveau bzw. höherer Expressivität korrespondieren.
- Regressionsanalysen mit den in den Korrelationsanalysen signifikant gewordenen Variablen des BEQ und des SEFQ, nicht aber des AVI, ergeben, dass die Skalen des Strukturfragebogens als unabhängige Variablen (Prädiktoren) und die Skalen des BEQ und des SEFQ jeweils als abhängige Variablen wirken.

12.3. Intrakulturelle Fragestellung und Ableitung der explorativen Hypothese

Explorative Hypothese 10: Dyadisches Interaktionsverhalten im Zusammenhang mit klinisch bedeutsamen Konstrukten auf individueller und interaktioneller Ebene (psychische Struktur und triadische Kompetenzen)

Explorative Hypothese 10 a): Dyadisches Interaktionsverhalten und psychische Struktur des Vaters

Die psychische Struktur, eine rein intrapsychische, klinische Variable, wird hier mit einer dyadischen Interaktionsvariable in Beziehung gesetzt, die Aussagen über das Was (welches Parenting-System), aber nicht über das Wie (die Qualität) erlaubt. Es wird angenommen, dass Väter mit einem guten Strukturniveau das vatertypische Interaktionsverhalten in der dyadischen Interaktion anwenden und dass dieses aus der Körperstimulation besteht.

Explorative Hypothese 10 b): Dyadisches Interaktionsverhalten und triadische Interaktion

In einem zweiten Schritt soll untersucht werden, ob das als vatertypisches Verhalten identifizierte Parenting-System in der dyadischen Interaktion mit dem triadischen Funktionsniveau der Familie in Zusammenhang steht, was angenommen wird.

Herleitung der Fragestellung und der explorativen Hypothese 10: Dyadisches Interaktionsverhalten im Zusammenhang mit klinisch bedeutsamen Konstrukten auf individueller und interaktioneller Ebene (psychische Struktur und triadische Kompetenzen)

Die Befundlage zu Vätern deutet insgesamt daraufhin, dass es einen vatertypischen Interaktionsstil gibt, der sich vom mütterlichen Interaktionsverhalten mit dem Säugling oder Kleinkind unterscheidet und sich in einem vermehrten körperlichen Spiel ausdrückt (Paquette, 2004). Diese Spielweise beinhaltet, dass die Interaktion wilder ist und mit vermehrt für das Kind unerwarteten Affekten einhergeht (Feldman, 2007). Gleichzeitig ist dieser Spielstil jedoch auch sensitiv und der Vater verhindert entsprechend ein Überfordern der kindlichen Regulationsstrategien (Lewis & Lamb, 2003). Die Ungleichheit der Spielstile zwischen Mutter und Vater wird mit günstigen Entwicklungsimpulsen für das Kind in Zusammenhang gebracht (Le Camus et al., 1989). Im Vergleich zu Müttern sind dyadische Vater-Kind-Interaktionen und mögliche Korrelate jedoch noch selten Gegenstand empirischer Forschung. Da kein standardisiertes Interaktionssetting für Vater-Kind-Interaktionen existiert, sollen in dieser Arbeit die für den interkulturellen Vergleich konzipierten Parenting-Systeme (Keller, 2007) verwendet werden, um dyadische Vater-Kind-Interaktionen auf intrakultureller Ebene zu untersuchen. Indem untersucht wird, ob Väter eher einen objekt- oder einen körperbetonten Spielstil verwenden und dieser explorativ mit den strukturellen Fähigkeiten des Vaters in Beziehung gesetzt und analysiert wird, werden Aufschlüsse darüber möglich, ob Väter (aus dem deutschen Kulturkreis) mit einem guten Strukturniveau eher das körperbezogene Spiel – wie aufgrund der oben zusammengefassten und in Abschnitt 5.3.5 dargestellten Befundlage angenommen wird – oder das objektbezogene Spiel favorisieren. Es wird angenommen, dass Väter mit guten strukturellen Voraussetzungen intuitiv den Spielstil wählen, der wiederum für das Kind mit den besten entwicklungspsychologischen Konsequenzen verbunden ist. Folglich soll aus dem Spielstil (Objekt- versus Körperstimulation), der mit dem Strukturniveau der Väter positiv korreliert, der vatertypische Spielstil abgeleitet werden.

In einem nächsten Schritt sollen die Spielstile Objekt- und Körperstimulation bezüglich möglicher Zusammenhänge mit den triadischen Fähigkeiten der Familie untersucht werden. Folglich wird die dyadische Vater-Kind-Interaktion, die hinsichtlich der Verwendung zweier beschreibenden und nicht wertenden Kategorien ausgewertet wird, wiederum mit dem Lausanner Trilogspiel, das qualitative Unterschiede im triadischen Funktionsniveau

misst, korreliert. Es wird angenommen, dass der im ersten Schritt als (für deutsche Väter) vatertypisch identifizierte Interaktionsstil positiv mit den triadischen Kompetenzen der Familie zusammenhängt. Auch hier leitet sich die Richtung dieser explorativen Hypothese von der Annahme ab, dass Väter, denen es gemeinsam mit ihrer Familie gelingt, die Aufgabe eines triadisch konstruierten Spiels zu erfüllen, in der dyadischen Interaktion mit dem Säugling den vatertypischen Spielstil anwenden, der wiederum potenziell gute Voraussetzungen für die kindliche Entwicklung birgt.

Aus diesen Überlegungen leitet sich die zweiteilige zehnte Hypothese ab, mit der die untersuchten Wirkzusammenhänge erstmals explorativ untersucht werden sollen.

Hypothese 10 a) – inhaltlich:

Es besteht ein positiver Zusammenhang zwischen der psychischen Struktur des Vaters und dem körperbezogenen Spielstil in der dyadischen Vater-Kind-Interaktion durch den Vater; das heißt, je höher das psychische Strukturniveau des Vaters ausfällt, desto mehr körperbezogenes Spielverhalten wendet er in der dyadischen Interaktion mit dem Baby an. Die psychische Struktur des Vaters fungiert darüber hinaus als Prädiktor für sein dyadisches Interaktionsverhalten im Spiel mit dem Baby.

Der dyadische Spielstil (Objekt- versus Körperstimulation), der mit dem psychischen Strukturniveau tatsächlich positiv korreliert, stellt das vatertypische Interaktionsverhalten dar.

Hypothese 10 a) – statistisch:

- Zwischen mindestens einer Skala des Strukturfragebogens (OPD-SF) der deutschen Väter und mindestens einer Skala der körperbezogenen Spielstile (motorische, taktile, vestibuläre, Gesichts, Gesamt-Körperstimulation, Körperstimulation kumulativ) des Coding System of Interactions for Cultural Comparisons (CSICC) der dyadischen Vater-Kind-Interaktion besteht eine positive Korrelation.
- Sofern nicht alle signifikanten Korrelationen in die erwartete Richtung ausfallen, so gilt die Hypothese auch dann als bestätigt, wenn die Mehrzahl der möglichen signifikanten Korrelationen in die vorhergesagte Richtung ausfallen und sich somit ein eindeutiger Trend abzeichnet.
- Zwischen den Skalen des Strukturfragebogens (OPD-SF) der deutschen Väter und den Skalen der objektbezogenen Spielstile (Kind, Vater, gesamt) des Coding System of Interactions for Cultural Comparisons (CSICC) der dyadischen Vater-Kind-Interaktion besteht keine Korrelation.
- Die Scores der Skalen werden ggf. so umgepolt, dass höhere Scores mit einem besseren Funktionsniveau (Struktur) bzw. mehr Körper- und Objektstimulation korrespondieren.
- Regressionsanalysen mit den in den Korrelationsanalysen signifikant gewordenen Variablen ergeben, dass die Skalen des Strukturfragebogens (OPD-SF) als unabhängige Variablen (Prädiktoren) und die jeweiligen Skalen des CSICC als abhängige Variablen wirken.

Hypothese 10 b) – inhaltlich:

Es besteht ein positiver Zusammenhang zwischen der Qualität der triadischen Interaktion und dem zuvor identifizierten vatertypischen Interaktionsstil (ergibt sich aus den Analysen zu Hypothese 10 a); das heißt, je besser der Familie das Spiel zu dritt gelingt, desto eher wendet der Vater den zuvor als vatertypisches Interaktionsverhalten identifizierten Spielstil (körperbezogen oder objektbezogen) im Spiel mit dem Säugling an.

Hypothese 10 b) – statistisch:

- Zwischen mindestens einer Skala der Family Alliance Assessment Scales (FAAS) des Lausanner Trilogspiels der deutschen Familien und mindestens ei-

ner Skala des vatertypischen Interaktionsverhaltens (körperbezogen oder objektbezogener Spielstil) des Coding System of Interactions for Cultural Comparisons (CSICC) besteht eine positive Korrelation.

- Sofern nicht alle signifikanten Korrelationen in die erwartete Richtung ausfallen, so gilt die Hypothese auch dann als bestätigt, wenn die Mehrzahl der möglichen signifikanten Korrelationen in die vorhergesagte Richtung ausfallen und sich somit ein eindeutiger Trend abzeichnet.
- Die Scores der Skalen der Family Alliance Assessment Scales (FAAS) werden ggf. so umgepolt, dass höhere Scores mit einem besseren Funktionsniveau korrespondieren.

12.4. Zusammenfassung der zu untersuchenden intrakulturellen Hypothesen

Tabelle 6. Übersicht über die intrakulturellen Hypothesen.

Interkulturelle Hypothesen: Übersicht	Inhalt der Hypothesen
<p><u>Konfirmative Hypothese 8:</u> Väterliche psychische Struktur und triadisches Interaktionsverhalten</p>	<p>Es besteht ein positiver Zusammenhang zwischen der psychischen Struktur des Vaters und der Qualität der triadischen Interaktion im Spiel zu dritt; das heißt, je höher das psychische Strukturniveau des Vaters ausfällt, desto besser gelingt der Familie das Spiel zu dritt. Die psychische Struktur des Vaters fungiert darüber hinaus als Prädiktor für das triadische Interaktionsverhalten der Familie im Spiel zu dritt.</p>
<p><u>Konfirmative Hypothese 9:</u> Psychische Struktur des Vaters und väterlicher Emotionsausdruck</p>	<p>Es besteht ein positiver Zusammenhang zwischen der psychischen Struktur des Vaters und seiner positiven emotionalen Expressivität im allgemeinen sowie familiären Kontext, das heißt, je höher das psychische Strukturniveau des Vaters ausfällt, desto mehr positive Emotionen drückt er in unterschiedlichen Kontexten aus. Es besteht ein negativer Zusammenhang zwischen der psychischen Struktur des Vaters und seiner negativen emotionalen Expressivität im allgemeinen sowie familiären Kontext, das heißt, je höher das psychische Strukturniveau des Vaters ausfällt, desto weniger negative Emotionen drückt er in unterschiedlichen Kontexten aus. Es besteht ein negativer Zusammenhang zwischen der psychischen Struktur des Vaters und seiner expressiven Impulsstärke im allgemeinen Kontext, das heißt, je höher das psychische Strukturniveau des Vaters ausfällt, desto weniger intensiv drückt er seine Emotionen im allgemeinen Kontext aus. Es besteht ein positiver Zusammenhang zwischen der psychischen Struktur des Vaters und seiner Gesamt-Expressivität im familiären Kontext und ein negativer Zusammenhang zwischen der psychischen Struktur des Vaters und seiner Gesamt-Expressivität im allgemeinen Kontext, das heißt, je höher das psychische Strukturniveau des Vaters ausfällt, desto mehr Emotionen drückt er im familiären Kontext aus und desto weniger Emotionen drückt er im allgemeinen Kontext aus. Die psychische Struktur des Vaters fungiert darüber hinaus als Prädiktor für seine emotionale Expressivität im Allgemeinen und in der Familie.</p> <p>Es besteht kein Zusammenhang zwischen dem idealen Ausdrucksverhalten von Emotionen des Vaters und sei-</p>

III. Zielsetzung der Untersuchung und Herleitung der Fragestellung

	<p>ner psychischen Struktur. Die psychische Struktur des Vaters fungiert nicht als Prädiktor für seine ideale emotionale Expressivität.</p>
<p><u>Explorative Hypothese 10:</u> Dyadisches Interaktionsverhalten im Zusammenhang mit klinisch bedeutsamen Konstrukten auf individueller und interaktioneller Ebene (psychische Struktur und triadische Kompetenzen)</p>	<p>(a) Es besteht ein positiver Zusammenhang zwischen der psychischen Struktur des Vaters und dem körperbezogenen Spielstil in der dyadischen Vater-Kind-Interaktion durch den Vater; das heißt, je höher das psychische Strukturniveau des Vaters ausfällt, desto mehr körperbezogenes Spielverhalten wendet er in der dyadischen Interaktion mit dem Baby an. Die psychische Struktur des Vaters fungiert darüber hinaus als Prädiktor für sein dyadisches Interaktionsverhalten im Spiel mit dem Baby.</p> <p>Der dyadische Spielstil (Objekt- versus Körperstimulation), der mit dem psychischen Strukturniveau tatsächlich positiv korreliert, stellt das vatertypische Interaktionsverhalten dar.</p> <p>(b) Es besteht ein positiver Zusammenhang zwischen der Qualität der triadischen Interaktion und dem zuvor identifizierten vatertypischen Interaktionsstil (ergibt sich aus den Analysen zu Hypothese 10 a); das heißt, je besser der Familie das Spiel zu dritt gelingt, desto eher wendet der Vater den zuvor als vatertypisches Interaktionsverhalten identifizierten Spielstil (körperbezogen oder objektbezogen) im Spiel mit dem Säugling an.</p>

IV. Methode

13. Methodik der Untersuchung

13.1. Der Rahmen: Das deutsch-chilenische Promotionskolleg

Das deutsch-chilenische Promotionskolleg beinhaltet verschiedene Forschungsarbeiten zum Thema „Interkulturelle Ätiologie- und Psychotherapieforschung am Beispiel der Depression“. Es besteht aus einer Kooperation mit zwei weiteren Universitäten: Der Pontificia Universidad Católica de Chile und der Universidad de Chile. In beiden Ländern promovieren insgesamt zwei Kohorten von Promotionsstudenten zu Forschungsthemen rund um das klinische Störungsbild der Depression und möglichen interkulturellen mediiierenden Faktoren. Die Idee der interkulturellen Kooperation des Kollegs beinhaltet eine enge Zusammenarbeit und gegenseitige Unterstützung der Promovierenden untereinander sowie das Bilden von kleinen Forschungsgruppen, die thematisch zusammenarbeiten. Gegenseitige Treffen und gemeinsam gestaltete Kolloquien, sowohl in Santiago als auch in Heidelberg, vertiefen den Gedanken der interkulturellen Kooperation und ermöglichen das Bilden von Netzwerken für die notwendigen Datenerhebungen in beiden Kulturen.

In Heidelberg waren die Promovierenden an zwei Standorten ansässig: von Frau Prof. Dr. Kämmerer thematisch am Psychologischen Institut der Universität betreut sowie inhaltlich an das Institut für Psychosomatische Kooperationsforschung- und Familientherapie des Universitätsklinikums unter der Leitung von Herrn Prof. Dr. Cierpka angegliedert wie im Falle der vorliegenden Arbeit. Am Institut wird unter anderem eine Eltern-Säuglingssprechstunde angeboten. Diese ambulante Sprechstunde, deren Kosten die Krankenkassen übernehmen, bietet Familien mit kleinen Kindern Eltern-Kind-Psychotherapie und psychologische Beratung zu Themen des Säuglings- und Kleinkindalters und zu typischen auftretenden Schwierigkeiten an. Der dahinter stehende Grundgedanke ist der der frühen Intervention: je früher vorsichtig korrigierend in dysfunktionale Interaktionsprozesse zwischen Säugling und seinen Bezugspersonen eingegriffen wird und Veränderungen zum Positiven angestoßen werden können, desto besser für die emotionale und selbstregulatorische Entwicklung des Kindes. In dieser frühen Zeit können kleine Interventionen große Wirkungen hervorrufen. Nicht selten sind Eltern erstaunlich flexibel und noch wenig festgefahren in ihren Verhaltensmustern, und die in der Beratung vorge-

schlagenen Interventionen werden offen und dankbar angenommen und erzielen so schnelle Verbesserungen im noch „jungen“ System Familie.

13.2. Die interkulturelle Studie zu Interaktionen in der Familie

Die interkulturelle Studie zu Interaktionen in der Familie wurde initiiert, um Einblicke in die Zusammenhänge zu gewinnen, die zwischen elterlichen intraindividuellen Variablen einerseits und Merkmalen der Interaktion zwischen den Familienmitgliedern andererseits bestehen. Diese stellen wiederum einen essentiellen Nährboden für die kindliche Entwicklung dar. Um der Erfassung der Komplexität von Interaktionen, die in einer Familie mit Säuglingen vorkommen, auch nur annähernd gerecht werden zu können, wurden sowohl dyadische als auch triadische Interaktionssequenzen untersucht.

Um möglichst genaue Aufschlüsse über diese differenzierten Wirkzusammenhänge zu erhalten, wurde die Studie breit angelegt. Sie beinhaltet drei Promotionsarbeiten, wobei sich zwei davon der frühen Kindheit widmen. Auf diese Arbeiten wird im Folgenden detaillierter eingegangen. Die dritte Arbeit hat die triadische Interaktion von Kindern im Vorschulalter mit ihren Eltern zum Thema. Sie untersucht darüber hinaus die psychische Gesundheit beider Elternteile und die Bindungsrepräsentationen des Vorschulkindes, die mit einem Puppenspiel erfasst werden, und lässt Schlüsse über die Zusammenhänge zwischen diesen drei Konstrukten in beiden Kulturen zu.

Überblick über die Struktur der Studie und die Erhebungsinstrumente

Die interkulturelle Studie zu Interaktionen in der Familie mit einem Säugling wurde sowohl in Deutschland auch als auch in Chile durchgeführt. Die Erhebung der deutschen Familien – der Hauptteil der Erhebungen – fand im Institut für Psychosomatische Kooperationsforschung und Familientherapie in Heidelberg statt. Die chilenischen Familien wurden an mehreren Orten in Santiago de Chile, hauptsächlich in einem Videolabor der Universidad de Chile, erhoben. Die an dieser Studie teilnehmende Familien sind in der Bevölkerung rekrutierte, gesunde Paare mit ihrem erstgeborenen Säugling. Die Kinder sind zwischen drei Monaten und einschließlich 6 Monaten alt. Die Erhebung gliedert sich in zwei Teile.

Ein weiterer Teil besteht aus einer umfangreichen Fragebogenbatterie, die online in einem passwortgeschützten Portal pseudonymisiert von den Eltern bearbeitet wurde. Die Eltern

bekamen einen Link per Email zugeschickt und füllten die Fragebögen zuhause am Computer aus, bevor die Videoaufnahmen durchgeführt wurden.

Im Anschluss an die Fragebogenbatterie wurde mit den Familien ein Termin vereinbart, an dem alle drei Familienmitglieder in das jeweilige Videolabor eingeladen wurden. An diesem Termin wurden die Interaktionen auf Video aufgezeichnet und auf etwaige Fragen der Familien zu den Fragebögen konnte in einem persönlichen Gespräch eingegangen werden.

Die Familien führten zuerst das Lausanner Trilogspiel (Lausanne Triadic Play, LTP) durch, das auf Video aufgezeichnet wurde, um eine spätere Auswertung der triadischen Fähigkeiten der Familie zu ermöglichen. Im Anschluss daran wurde die Mutter gebeten, in einem Nebenraum zu warten, um dort einen kurzen Fragebogen auszufüllen. Der Vater blieb mit dem Kind alleine im Videolabor zurück, um eine ca. fünfminütige Spielsequenz mit dem Kind durchzuführen, die ebenfalls auf Video aufgezeichnet wurde. Anhand der Aufnahme wurde im Anschluss mithilfe der Parenting-Systeme nach Heidi Keller das väterliche Interaktionsverhalten erfasst, um Aufschlüsse darüber erhalten, ob Objekt- oder Körperstimulation im väterlichen Spiel vorherrschen. Bei einigen der Familien wurde zuletzt auch noch eine dyadische Mutter-Kind-Spielsequenz auf Video aufgezeichnet und nach denselben Kriterien ausgewertet. Diese wurde aber nur dann durchgeführt, wenn der Säugling noch gut reguliert wirkte. Bei vielen Familien war dies zu diesem Zeitpunkt nicht mehr der Fall. Diese Mutter-Kind-Interaktionssequenzen sind nicht Thema der vorliegenden Arbeit. Die erhobenen Fragebogendaten der Mutter, denen sich Felicia Schröck in ihrer Dissertation zu Zusammenhängen von mütterlichen intraindividuellen Variablen und triadischen Familienprozessen widmet, sind ebenfalls nicht Bestandteil der vorliegenden Arbeit. Die vorliegende Arbeit hat intraindividuelle Faktoren und Variablen des Vaters sowie triadische und dyadische Interaktionen zum Thema.

In Chile wurde die Erhebung auf die gleiche Weise wie in Deutschland durchgeführt. Nicht erhoben wurde die Mutter-Kind-Dyade, was jedoch keinen Einfluss auf die Vergleichbarkeit der Daten hat, da diese Interaktionssequenz in Deutschland durchgängig ganz am Schluss durchgeführt wurde und die anderen Daten folglich davon unberührt bleiben.

Die Erhebung für die Studie zu Interaktionen in der Familie fand zwischen Januar 2012 und März 2013 statt. In Tabelle 7 sind die verwendeten Instrumente aufgeführt, auf die sich die Auswertungen der vorliegenden Arbeit beziehen.

Tabelle 7: Überblick über die in der vorliegenden Arbeit verwendeten Erhebungsinstrumente und Auswertungsmethoden.

Deutsche Stichprobe	Chilenische Stichprobe
Instrumente Online-Fragebogenbatterie	Instrumente Online-Fragebogenbatterie
<p>1. Kulturvariablen: Werte und Emotionsausdruck</p> <ul style="list-style-type: none"> • Schwartz Value Survey (SVS) von Schwartz (1992, 2006) • Berkeley Expressiveness Questionnaire (BEQ) von Gross & John (1995) • Self-Expressiveness in the Family Questionnaire (SEFQ) von Halberstadt et al. (1995) • Affect Valuation Index (AVI) (adaptierte Version) von Tsai et al. (2006) 	<p>1. Kulturvariablen: Werte und Emotionsausdruck</p> <ul style="list-style-type: none"> • Schwartz Value Survey (SVS) von Schwartz (1992, 2006) • Berkeley Expressiveness Questionnaire (BEQ) von Gross & John (1995) • Self-Expressiveness in the Family Questionnaire (SEFQ) von Halberstadt et al. (1995) • Affect Valuation Index (AVI) (adaptierte Version) von Tsai et al. (2006)
<p>2. Klinische Variablen: Struktur und depressive Symptome</p> <ul style="list-style-type: none"> • Center for Epidemiologic Studies Depression Scale (CES-D) von Radloff (1977) • Gotland Male Depression Scale (GMDS) von Rutz et al. (2002) • Strukturfragebogen (OPD-SF) von Ehrenthal et al. (2012) 	<p>2. Klinische Variablen: Struktur und depressive Symptome</p> <ul style="list-style-type: none"> • Center for Epidemiologic Studies Depression Scale (CES-D) von Radloff (1977) • Gotland Male Depression Scale (GMDS) von Rutz et al. (2002)
<p>3. Sonstige Variablen</p> <ul style="list-style-type: none"> • Fragebogen zum väterlichen Involvement von Benz & Scholtes (2008) • Perceived Stress Questionnaire (PSQ) von Levenstein (1993) 	<p>3. Sonstige Variablen</p> <ul style="list-style-type: none"> • Fragebogen zum väterlichen Involvement von Benz & Scholtes (2008) • Perceived Stress Questionnaire (PSQ) von Levenstein (1993)
4. Soziodemographische Variablen	4. Soziodemographische Variablen
Termin im Videolabor	Termin im Videolabor
<p>Lausanner Trilogspiel von Fivaz-Depeursinge & Corboz-Warnery (1999)</p> <ul style="list-style-type: none"> • Auswertungsmethode: Family Alliance Assessment Scales (FAAS) von Favez et al. (2011) 	
<p>Dyadische Vater-Kind-Interaktionssequenz</p> <ul style="list-style-type: none"> • Auswertungsmethode: Coding system of interactions for cultural comparisons von (Völker et al., 2009) 	<p>Dyadische Vater-Kind-Interaktionssequenz</p> <ul style="list-style-type: none"> • Auswertungsmethode: Coding system of interactions for cultural comparisons von (Völker et al., 2009)

13.3. Stichprobe und Rekrutierung

Stichprobenbeschreibung

Die untersuchten Familien bestehen aus zusammenlebenden Elternpaaren mit ihrem erstgeborenen Säugling im Alter von drei Monaten bis einschließlich sechs Monaten. Die Kinder sind alle gesund und wurden ab der 37. Schwangerschaftswoche geboren. Die Eltern verfügen beide über ausreichend gute Sprachkenntnisse in der jeweiligen Landessprache, um die umfangreiche Fragebogenbatterie auf Deutsch bzw. Spanisch ausfüllen zu können. Bei der Rekrutierung wurde auf eine annähernd gleiche Geschlechterverteilung der Babys geachtet.

Kontaktaufnahme und Rekrutierung in Deutschland

Die deutschen Familien wurden alle in Heidelberg rekrutiert. Insbesondere in Mutter-Kind-Kursen (u.a. Babytreffs, Pekip-Kurse, Stillcafés, Krabbelgruppen) fand die Rekrutierung statt. Die Mütter (und Väter) wurden von der Autorin, ihrer Kollegin Felicia Schröck oder von an die Interaktionsstudie angegliederten Masterstudenten direkt angesprochen. Bei Interesse erhielten die Mütter (oder Väter) einen ausführlichen Flyer, dem sie weitere Informationen und Kontaktdaten entnehmen konnten. Teilweise wurden Flyer nach telefonischer Absprache auch per Post direkt an Kursleiterinnen geschickt, die vorab telefonisch genauere Informationen zur Studie erhielten. Den an den Kursen teilnehmenden Familien wurde der Flyer dann durch die entsprechende Kursleiterin ausgehändigt. Einige wenige Familien stammen aus dem weiteren Bekanntenkreis der Autorin bzw. der Kollegin oder wurden direkt auf der Straße oder in Geschäften angesprochen. Andere Familien wurden direkt im Institut für Psychosomatische Kooperationsforschung und Familientherapie rekrutiert. Sowohl in dem ambulanten Therapieangebot für Paare als auch in der Eltern-Säuglings-Ambulanz wurden passende Eltern über die laufende Studie zu Interaktionen in der Familie informiert und bei Interesse wurde ihnen ein Flyer ausgehändigt.

Signalisierten die auf die eine oder andere Weise angesprochenen Mütter oder Väter Interesse an einer Teilnahme, wurde ihre Telefonnummer oder Email-Adresse notiert und sie wurden nach einigen Tagen durch das Rekrutierungsteam kontaktiert, um zu klären, ob der Partner/die Partnerin ebenfalls Interesse an einer Teilnahme hat. Zum Teil setzten sich die Familien auch selbst mit den Rekrutierern in Verbindung, nachdem sie Flyer erhalten

oder über Bekannte von der Studie erfahren hatten. Sobald eine Familie der Teilnahme an der Studie zugestimmt hatte, wurde als nächstes einem Elternteil telefonisch der genaue Ablauf der Studie erläutert. Es wurde auf die pseudonymisierte Datenerfassung und -auswertung hingewiesen und erklärt, dass die Teilnahme zu jedem Zeitpunkt widerrufen werden kann. Das Elternteil wurde instruiert, wie die Fragebogenbatterie aufgerufen und ausgefüllt wird und es wurde anschließend jedem Elternteil getrennt per E-Mail ein entsprechender Link zugeschickt. In der Email befand sich nochmals eine ausführliche Instruktion. Um dem Alltag mit Baby gerecht zu werden, wurde der Online-Fragebogen so konzipiert, dass das Ausfüllen, das in etwa eine bis eineinhalb Stunden in Anspruch nimmt, beliebig oft unterbrochen und an gleicher Stelle zu einem anderen Zeitpunkt wieder fortgesetzt werden konnte. Darüber hinaus wurde bei diesem Telefonat bereits ein Termin für die Videoaufnahmen im Videolabor in Heidelberg abgestimmt. Wichtig bei der Terminfindung war zum einen, dass beide Elternteile vorab die Fragebogenbatterie komplett ausgefüllt haben sollten und zum anderen, dass die Babys zum Zeitpunkt der Videoaufnahmen im Alter zwischen drei und einschließlich sechs Monaten alt waren. Berücksichtigt wurde zudem, dass der Videotermin zeitlich günstig für die Tagesstruktur der Kinder lag und sie so möglichst satt und ausgeschlafen während der Interaktionssequenzen waren. Wenn die Fragebogenbatterien bis zwei Tage vor dem vereinbarten Videotermin nicht komplett bearbeitet wurden, was durch die Autorin und ihre Kollegin überprüft werden konnte, wurden die Eltern telefonisch daran erinnert, dies bis zum vereinbarten Termin noch nachzuholen, was ausnahmslos gelang.

Kontaktaufnahme und Rekrutierung in Chile

Die Ein- und Ausschlusskriterien für die chilenische Stichprobe sind dieselben wie für die deutschen Studienteilnehmer. Angestrebt wurde eine Vergleichbarkeit der beiden Stichproben hinsichtlich des Alters und des Geschlechts der Babys, um konfundierende Variablen zu minimieren.

Die Rekrutierung fand in Santiago de Chile statt und kam auf unterschiedlichen Wegen zustande. Die chilenische Kooperationspartnerin der Autorin, Francisca Pérez Cortés, Studentinnen der Universidad de Chile sowie ein deutscher Masterstudent, Oliver Evers, der seine Arbeit im Rahmen der Interaktionsstudie verfasste und ausschließlich für diesen Anlass nach Chile reiste, rekrutierten Familien im Bekanntenkreis, auf der Straße sowie in entsprechenden Eltern-Kind-Kursen. Der weitere Ablauf war dann dem in Heidelberg ver-

gleichbar. Da es sich in Chile aufgrund des organisatorischen Aufwands und der erschwerten Koordination von Deutschland aus als deutlich schwieriger gestaltete, passende Familien zu finden und zeitweise aufgrund von Renovierungsarbeiten auch kein geeignetes Videolabor zur Verfügung stand, fiel die chilenische Stichprobe deutlich kleiner aus. Zudem gelang es nicht allen Familien, die Fragebogenbatterie zeitlich vor dem Videotermin auszufüllen. Sie wurden aufgrund der erschwerten Bedingungen trotzdem in die Stichprobe mit aufgenommen.

Stichprobengröße

Wie bereits erwähnt, unterscheidet sich die Stichprobengröße in Deutschland und Chile. Außerdem kann es in Abhängigkeit der Fragestellung der jeweiligen Hypothesen zu kleinen Schwankungen in der Stichprobengröße kommen, wie aus der folgenden Tabelle 8, die einen Überblick über die Stichprobe gibt, ersichtlich wird.

Die Gesamtstichprobe setzt sich aus allen teilnehmenden Familien zusammen. Die vollständige Stichprobe umfasst all jene Familien in Chile und Deutschland, von denen vollständige Datensätze, also sowohl die Interaktionssequenzen im Videolabor als auch die Daten der ausgefüllten Fragebogenbatterie, vorliegen. Einige wenige Familien haben entweder nur die Fragebogendaten ausgefüllt und der Termin im Videolabor kam nicht zustande oder es liegen die Daten der Interaktionssequenzen vor, es wurden aber keine Fragebögen ausgefüllt. Diese Familien zählen demnach nicht zur vollständigen Stichprobe; in einzelne Analysen können ihre Datensätze jedoch einbezogen werden.

Tabelle 8. Stichproben und Stichprobengröße.

	Gesamtstichprobe	Vollständige Daten: Interaktionssequenzen und Fragebogenbatterie	Teilstichprobe: Nur Fragebogenbatterie	Teilstichprobe: Nur Interaktionssequenzen
Deutsche Familien	43	40	2	1
Chilenische Familien	20	18	2	0
Stichprobengröße	63	58		

13.4. Untersuchungsablauf

Formelle Erlaubnis

Der gesamte Untersuchungsablauf sowie die erforderlichen Instrumente und Fragebögen wurden der Ethikkommission der Medizinischen Fakultät der Universität Heidelberg vorgelegt, die nach sorgfältiger Prüfung ihre Erlaubnis zur Durchführung der Studie gab. Die Prüfung umfasste das Studienprotokoll, das Anschreiben, das Informationsblatt für die Eltern, die Einverständniserklärungen für die Studienteilnahme und Videofreigabe sowie das Fragebogenset für die Väter. In Chile wurde die Durchführung der Studie ebenfalls durch die Universität genehmigt.

Räumlichkeiten und Technik

Der Videotermin fand im Videolabor des Instituts für Psychosomatische Kooperationsforschung und Familientherapie des Universitätsklinikums Heidelberg statt. Das Videolabor besteht aus zwei Videoräumen und einem Technikraum, der sich auf demselben Flur befindet. Die Aufnahmen für die Studie dieser Arbeit fanden in dem größeren der beiden Videoräume statt. Es steht außerdem ein Warteraum zur Verfügung, den die Familien nutzen konnten. Der Videoraum ist ein größerer Raum, in dem sich an der Wand drei fest installierte Kameras befinden, die eine diskrete Videoaufnahme des Geschehens ermöglichen. Außerdem hängt an der Decke ein Mikrofon. Die Kameras lassen sich über den Technikraum steuern. Von dort aus lässt sich über die Kameras und das Mikrofon das Geschehen im Videoraum verfolgen. Die Kameras lassen sich vom Technikraum aus schwenken und zoomen. Außerdem befindet sich dort die erforderliche technische Ausstattung, um eine Bild-in-Bild-Aufnahme zu erstellen und Videos aufzuzeichnen. Der Videoraum ist mit zwei Stühlen ohne Armlehne für die Eltern sowie einem Babystuhl ausgestattet. Der Babystuhl ist eine Spezialanfertigung für das Lausanner Trilogspiel und ermöglicht dem Säugling eine halbsitzende Position, von der aus er in altersangepasster und optimaler Weise Teil des Interaktionsdreiecks mit seinen Eltern sein kann. Die beiden Stühle und der Babystuhl sind in einem Dreieck aufeinander ausgerichtet. Markierungen am Boden stellen eine exakte und standardisierte Ausrichtung der Stühle sicher. Das Mikrofon, das von der Decke hängt, nimmt die Stimmen auf. Zwei Kameras sind auf das Dreieck ausgerichtet. Eine Kamera filmt die beiden Stühle, auf denen die Eltern sitzen, von

vorne sowie den Babystuhl von hinten. Die andere Kamera filmt den Babystuhl, in dem sich der Säugling befindet, von vorne. Im Technikraum werden die beiden Videobilder der Kameras aufeinander gelegt, so dass die Eltern im Hauptbild zu sehen sind und das zweite Videobild des Säuglings als kreisrunder Ausschnitt auf die Stelle des Hauptbildes gelegt wird, wo der Babystuhl von hinten zu sehen ist. Auf die Weise bleibt im Videobild das Dreieck erhalten, aber es sind alle Gesichter zeitgleich im Dreieck zu sehen. In einem anderen Bereich des Videoraumes befindet sich auf dem Boden eine genügend große Fläche für eine große Babykrabbeldecke, die für die dyadische Vater-Kind-Interaktionssequenz dort ausgebreitet wird. In einem Schrank befinden sich Spielutensilien – darunter auch die drei Spielobjekte, die für die dyadische Vater-Kind-Sequenz benötigt werden: ein Igelball, eine Plastikkrassel in Form eines Schlüsselbundes und ein Holzfahrzeug. Zwei Kameras werden auf die Vater-Kind-Dyade so ausgerichtet, dass die beiden, die sich auf der Krabbeldecke befinden, von zwei Seiten aus zu sehen sind und so die Wahrscheinlichkeit sehr hoch ist, dass das Spiel ohne Unterbrechungen zu sehen ist. Die beiden Bilder der Kameras werden mithilfe der im Technikraum befindlichen Geräte so nebeneinander gelegt, dass beide Kamerabilder zeitgleich zu sehen sind. Es befindet sich im Videoraum außerdem ein Wickeltisch, der von den Familien bei Bedarf genutzt werden kann. Der Raum lässt sich mithilfe von Rollläden und großer Vorhänge ausreichend gut verdunkeln, so dass die Qualität der Videoaufnahmen zu jeder Tages- und Jahreszeit gewährleistet ist. Über der Tür befindet sich eine große Uhr, sodass die Familien während der Videoaufnahmen die Zeit im Blick haben können.

In Chile fanden die Videoaufnahmen in Räumlichkeiten der Universidad de Chile statt sowie in den durch einen Kontakt von Oliver Evers vermittelten Räumlichkeiten eines katholischen Familienbildungszentrums in Santiago de Chile statt. Auf diese Räumlichkeiten konnte ausgewichen werden, während Renovierungsarbeiten in den Videoräumen der Universidad de Chile stattfanden. Die Ausstattungen sind mit denen in Heidelberg vergleichbar. Da jedoch in den verwendeten Räumlichkeiten in Chile jeweils kein Technikraum zur Verfügung steht, wurden die Aufnahmen von Kameras auf Stativen aufgezeichnet und vor dem Start der Aufnahmen wurde durch die UntersuchungsleiterInnen sichergestellt, dass die Aufnahmewinkel optimal eingestellt sind.

Ablauf der Untersuchung

Der Ablauf der ersten Kontaktaufnahme zu den Familien, das Procedere mit der Fragebogenbatterie und die Koordination des Videotermins wurde bereits oben detailliert erläutert.

Zum Videotermin, der im Videolabor stattfand, kamen die Familien nach dem Ausfüllen der Online-Fragebogenbatterie. Die Familie wurde in Empfang genommen und nahm dann im Wartezimmer Platz. Dort wurde der bevorstehende Ablauf erläutert. Die Familie erhielt eine Aufwandsentschädigung in Höhe von 20 Euro. Außerdem füllten alle Familien die obligatorischen Einverständniserklärungen für die Teilnahme und für die Videoaufnahmen aus. Bei Zustimmung füllten die Familien außerdem eine weitere Einverständniserklärung aus, die beinhaltete, dass die Videoaufnahmen zum Zwecke von Fort- und Weiterbildungen im universitären Rahmen gezeigt werden dürfen.

Anschließend wurde die jeweilige Familie in den Videoraum gebeten, wo bereits das Setting für das Lausanner Trilogspiel aufgebaut bereit stand. Vor der Durchführung der Videoaufnahmen wurde ein Foto der Familie gemacht, um es anschließend für die „Teilnahmeurkunde“ – ein Geschenk an die Eltern – verwenden zu können. Im Anschluss daran wurden die Eltern gebeten, auf den Stühlen Platz zu nehmen und den Säugling im Babystuhl festzuschnallen. Es wurde erläutert, wie der Babystuhl geschwenkt und geneigt werden kann. Anschließend wurde der genaue Ablauf des Lausanner Trilogspiels erklärt und auf Fragen eingegangen. Am Ende der Instruktion wurden die Eltern gebeten, die Instruktionen kurz in eigenen Worten zusammenzufassen. Die Untersuchungsleiterin verließ dann den Videoraum und begab sich in den Technikraum, um die Aufnahme zu starten. Die Familie begann das Lausanner Trilogspiel durchzuführen, was durch ein Handzeichen eines Elternteils angedeutet wurde, und wurde währenddessen über die Kameras von der Untersuchungsleiterin beobachtet. Nach dem Spiel – ebenso durch ein Handzeichen durch die Familie signalisiert – betrat die Untersuchungsleiterin wieder den Videoraum und lobte die Familie für ihren engagierten Einsatz. Sie fragte, wie sich die Familie dabei gefühlt hat und ob das Spiel in etwa so ablief, wie auch Interaktionen mit dem Säugling zuhause ablaufen würden und ob diese Art des Zusammenspiels häufiger vorkommt. Es wurde weiter gefragt, ob das Baby ein typisches Verhalten an den Tag gelegt hat oder nicht. Im Anschluss daran wurde der Familie ein kurzes Feedback dazu gegeben, was in der Interaktion besonders gelungen war, um die Familie mit einem guten Gefühl nach Hause entlassen zu können.

Zunächst stand jedoch noch der nächste Teil der Erhebung an. Die Untersuchungsleiterin baute das Setting für die dyadische Vater-Kind-Interaktionssequenz im Beisein der Familie auf und bat die Mutter, während der folgenden Sequenz im Wartezimmer Platz zu nehmen, wo sie noch einen kurzen Fragebogen ausfüllen sollte. Der Vater blieb mit dem Säugling im Videoraum und spielte für fünf Minuten mit dem Säugling auf einer Decke liegend oder sitzend. Die Untersuchungsleiterin begab sich währenddessen wieder in den Technikraum, um die Aufnahme zu starten und zu überprüfen. Im Anschluss an die Vater-Kind-Interaktionssequenz betrat die Untersuchungsleiterin gemeinsam mit der Mutter wieder den Videoraum und der Vater wurde gefragt, wie es für ihn gelaufen ist und ihm Raum gegeben, sich dazu zu äußern.

Je nach Wunsch der Eltern und in Abhängigkeit der kindlichen Stimmung wurde im Anschluss noch eine Mutter-Kind-Interaktionssequenz nach demselben Schema durchgeführt – diese ist aber nicht Bestandteil der vorliegenden Arbeit. Auf Wunsch der Familie wurde ein weiterer Termin für ein detaillierteres Feedback zu der triadischen Interaktionssequenz vereinbart. Die Mehrzahl der Familien äußerte diesen Wunsch jedoch nicht. Am Schluss wurden die Eltern gebeten, kurz zu warten und die Untersuchungsleiterin fertigte die Teilnahmeurkunde an, die der Familie als Dankeschön entweder direkt mitgegeben. Teilweise wurde diese auch nach dem Termin auf dem Postweg zugesendet. Dann wurde die Familie verabschiedet.

Der Ablauf der Untersuchung in Chile wurde detailliert mit dem dortigen Team abgestimmt und so ähnlich wie möglich der Situation in Heidelberg gestaltet. Der Ablaufplan sowie die Instruktionen wurden ins Spanische übersetzt und standen sowohl den Rekrutierern als auch den Durchführern der Untersuchung zur Verfügung. Oliver Evers, der ebenfalls an der Rekrutierung und der Durchführung beteiligt war, war mit den Abläufen in Heidelberg bestens vertraut. Auch in Chile erfolgten beide Videosequenzen – das Lausanner Trilogspiel und anschließend die Vater-Kind-Interaktion – in derselben Reihenfolge wie in Heidelberg. Das Lausanner Trilogspiel der chilenischen Familien ist jedoch nicht Gegenstand der Arbeit.

14. Erhebungsinstrumente

14.1. Durchführung der Interaktionssequenzen und Auswertungsmethoden

Sowohl die triadische als auch die sich daran anschließende dyadische Interaktionssequenz wurde auf Video aufgezeichnet. Die Durchführung dieser Interaktionssequenzen wird im Folgenden detailliert dargestellt. Für die Auswertungen dieser Interaktionssequenzen, deren Vorgehen ebenfalls Inhalt dieses Kapitels ist, wird als alleinige Quelle jeweils die entsprechende Videoaufnahme herangezogen.

14.1.1. Das Lausanner Trilogspiel (LTP): Durchführung und Auswertung der Interaktionssequenzen

Das Lausanner Trilogspiel (LTP) von Fivaz-Depeursinge & Corboz-Warnery (1999) besteht aus einem strukturierten und halbstandardisierten Spiel zu dritt, in dem alle möglichen Beziehungskonstellationen einer Familie mit drei Familienmitgliedern nach einem bestimmten Ablauf durchgespielt werden. Dieses Spiel wird auf Video aufgezeichnet und ermöglicht durch die anschließende Auswertung der Videosequenz die Erfassung der triadischen interaktiven Kompetenzen der jeweiligen Familie (genaue Informationen zu den Hintergründen des Lausanner Trilogspiel sind in Kapitel 4.2 zu entnehmen).

Das Lausanner Trilogspiel beinhaltet vier verschiedene Phasen, die nacheinander von der Familie durchgeführt werden. Die erste Phase beinhaltet ein aktives Spiel zwischen dem Kind und einem Elternteil, das andere Elternteil ist nur anwesend. In der zweiten Phase wechseln die Elternteile ihre Rollen und das Kind spielt mit dem anderen Elternteil. In der dritten Phase spielt die ganze Familie aktiv miteinander und in der vierten Phase unterhalten sich die Eltern und das Kind ist nur anwesend. Im Folgenden werden die einzelnen Phasen detaillierter erläutert.

Die Familien entscheiden anhand einer zeitlichen Richtlinie selbstständig, wann und wie sie von einer in die nächste Phase wechseln möchten. Die Richtlinie beinhaltet, dass das ganze Spiel acht bis zwölf Minuten dauern soll und entsprechend die einzelnen Phasen eingeteilt werden sollen. Dies ist Teil der mündlichen Instruktion. Eine Uhr hängt in guter Sichtweite im Videoraum. Das Setting des Lausanner Trilogspiels sieht vor, dass die Fami-

lie in einem Dreieck sitzt. Die Eltern sitzen jeweils auf einem Stuhl und der Säugling in einem speziellen Babystuhl. Markierungen am Boden zeigen die korrekten Ausrichtungen der Stühle zu Beginn des Spiels an, was durch die Untersuchungsleiterin sichergestellt wird. Die Instruktion beinhaltet, dass die Eltern während des Spiels den Babystuhl drehen und neigen können, so dass die Position des Kindes, das sich noch nicht selbstständig in seinem Stuhl bewegen kann, für das Interaktionsgeschehen optimal ist.

Die vier verschiedenen Phasen beinhalten ein Spiel zu dritt, an dem alle drei möglichst aktiv beteiligt sind und drei Phasen, in denen die dyadischen Konstellationen durchgespielt werden. Allerdings werden diese drei Phasen ausdrücklich nicht als dyadische Spielsequenzen verstanden. Die dritte Partei ist Teil der Interaktion, wenn auch kein aktiv interagierender. Der zuschauende Dritte hat die wichtige Rolle inne, das Spiel mit Interesse und („Mit“-)Gefühl zu begleiten. Die Instruktion besagt, dass ein Partner anwesend ist, während die anderen miteinander spielen bzw., im Falle der Eltern, miteinander sprechen. Ein wichtiges Ziel des Spiels, das nicht konkret in der Instruktion benannt wird, ist, dass die Affekte in allen Phasen von allen Beteiligten aufgenommen und entsprechend der Rolle auch geteilt werden können. Das Lausanner Spiel zu dritt besteht in jeder der Phasen aus einem triadischen Spiel, auch wenn die Rollen von aktiv interagierend bis hin zu aktiv anwesend, je nach Phase, variieren. Alle Spielpartner sind vollwertige Mitglieder, die Einfluss auf den Spielverlauf nehmen, die Eltern ebenso wie das Baby, das entsprechend seinen Fähigkeiten eine genauso wichtige Rolle innerhalb der Triade einnimmt wie die Elternteile.

Im Folgenden werden die einzelnen Phasen des Lausanner Trilog-Spiels kurz vorgestellt:

1. Das Spiel beginnt mit der ersten Phase, die ein Spiel zwischen dem Kind und einem Elternteil beinhaltet. Es bleibt den Eltern selbst überlassen, zu entscheiden, wer mit der ersten Phase beginnt. Es besteht, wie bereits erwähnt, die Möglichkeit, den Babystuhl entsprechend auszurichten, so dass alle eine natürliche, bequeme und der entsprechenden Rolle angemessene Position einnehmen können. Der aktive Elternteil interagiert mit seinem Kind, so wie er es gerne möchte. Allerdings sind Objekte, wie Spielzeug oder Kuscheltiere, während aller Phasen ausdrücklich nicht vorgesehen. Auch beinhaltet die Instruktion, dass das Baby das gesamte Spiel über in seinem Babystuhl bleiben sollte. Nur bei großem Unwohlsein oder längerem Schreien dürfen (und sollen) die Eltern das Kind herausnehmen und beruhigen und dann nach Möglichkeit wieder zurück in den Babystuhl setzen. Die erste Phase beinhaltet also, dass ein Elternteil aktiv mit dem Kind interagiert, während das andere

Elternteil anwesend ist. Die Interaktion kann alles beinhalten, was die beiden Interagierenden möchten, wie beispielsweise, Sprechen, Singen, Kitzeln, etc. In der Instruktion werden diesbezüglich keine Vorgaben oder Vorschläge gemacht. Die Eltern bestimmen außerdem selbst, wann diese erste Phase beendet ist und wie sie in die zweite Phase übergehen möchten.



Abbildung 8. Das Lausanner Trilogenspiel: Ein Elternteil und das Kind spielen aktiv, das andere Elternteil ist beobachtend.

2. Die zweite Phase beinhaltet, genauso wie die erste, eine Interaktion zwischen einem Elternteil (nun dem anderen, der zuvor nur anwesend war) und dem Kind, das nach wie vor im Babystuhl sitzt. Die Eltern tauschen ihre Rollen: Der Elternteil, der in der ersten Phase aktiv an der Interaktion beteiligt war, ist nun, in der zweiten Phase, der anwesende Partner. Der jetzt aktive Elternteil und das Kind können miteinander interagieren, so wie sie es gerne möchten. Es sind wieder die Interagierenden selbst, die entscheiden, wann die zweite in die dritte Phase übergehen soll.



Abbildung 9. Lausanner Trilogspiel: Rollenwechsel.

3. In der dritten Phase sind alle Beteiligten aktiv interagierende Spielpartner. Die Familie hat die Aufgabe, zu dritt zu spielen – es gibt keinen nur anwesenden Partner mehr, jeder soll aktiv an der Interaktion beteiligt sein. Auch in dieser Phase wird idealerweise der Babystuhl entsprechend ausgerichtet und die Eltern nehmen eine adäquate Sitzposition ein, so dass alle leicht am Spiel teilhaben können und ein Austausch von Affekten und Spielbeiträgen mühelos gelingen kann. Jeder Interaktionspartner hat die anspruchsvolle Aufgabe, seine Affekte mit den beiden anderen Partnern zu teilen. Auch wenn ein Partner einmal im Rahmen einer Aktivität nicht direkt mit angesprochen ist, so sollte er sich nicht selbst ausschließen und auch nicht ausgeschlossen werden, sondern weiterhin mit regem Interesse teilhaben und sich im weiteren Spielverlauf wieder offen einbringen bzw. von den anderen dazu aufgefordert werden. Diese Phase verlangt den Familienmitgliedern ein sehr hohes Maß an Koordinationsfähigkeit und Flexibilität ab.



Abbildung 10. Lausanner Trilogspiel: alle spielen zusammen.

4. Die vierte und letzte Spielphase wird erneut durch die Familie selbst eingeleitet und beinhaltet ein aktives Gespräch der Eltern miteinander. Diesmal ist das Kind der anwesende Dritte, der keine aktive Rolle im Interaktionsgeschehen spielen soll. Die Eltern haben die Aufgabe, sich zu unterhalten – das besagt die Instruktion. Dabei dürfen sie das Kind aber nicht ausschließen – das heißt, auf seine Bedürfnisse sollte im Bedarfsfall angemessen eingegangen werden. Dies stellt gewissermaßen einen Balanceakt dar: Dem Kind selbstregulatorische Fähigkeiten abzuverlangen und sich als Paar auf sich besinnen zu können. Etwas, dass neue Eltern häufig wieder erst erlernen müssen, da der gemeinsame Fokus nach der Geburt häufig stark auf das Kind gerichtet ist. Trotzdem beinhaltet die Aufgabe auch, zu erkennen, wann das Kind an eigene Grenzen stößt und Aufmerksamkeit benötigt, und es in diesem Falle nicht sich selbst zu überlassen und damit zu überfordern. Das Kind muss in dieser Phase aushalten, dass es nicht im Zentrum des Interesses steht. Es soll sich emotional gehalten fühlen, sich aber mit sich selbst beschäftigen und seine Rolle als anwesender Dritter altersentsprechend ausfüllen. Die Familie signalisiert dem Versuchsleiter, der das Spiel vom Technikraum aus beobachtet, wenn sie die vierte Phase und damit das Lausanner Spiel beendet hat.



Abbildung 11. Das Lausanner Trilogspiel. Das Elterngespräch in der vierten Phase.

In Übereinstimmung mit dem Vorgehen des LTPs wird den Familien vor Beginn des Spiels von der Untersuchungsleiterin die Instruktion mündlich vorgetragen. Offene Fragen können anschließend geklärt werden und die Familien fassen am Ende alles in eigenen Worten zusammen, um sicherzustellen, dass der Ablauf des LTPs verstanden wurde. Die Eltern werden vorab auch instruiert, was zu tun ist, wenn das Baby während des Lausanner Spiels zu weinen anfängt und auch durch kurzes Herausnehmen aus dem Babystuhl nicht zu beruhigen ist. Sie können dann der Untersuchungsleiterin über die Kamera signalisieren, dass sie eine Spielunterbrechung oder einen Abbruch wünschen. Während dieser Unterbrechung steht es ihnen offen, das Kind zu trösten, zu stillen, zu füttern oder zu wickeln, bevor das Spiel und die Videoaufnahme fortgesetzt werden. Kommt es zu einer solchen Unterbrechung, betritt die Untersuchungsleiterin den Videoraum, um mit der Familie das weitere Vorgehen abzustimmen.

Auswertung des Lausanner Trilogspiels: Die Familien-Allianz Assessment Skala (FAAS)

Die Familien-Allianz Assessment Skala (FAAS) wurde vom Lausanner Team (Lavanchy Scaiola et al., 2008) zur Auswertung des Lausanner Trilogspiels entwickelt und von Lisa Schwinn ins Deutsche übersetzt. Die Auswertung erfolgt anhand der Videoaufnahme des LTP. Nach dem ersten Betrachten wird in einem ersten Schritt die Familienallianz im Sinne einer klinischen Einschätzung eingeschätzt und die Familie einem entsprechenden Allianz-

typ zugeordnet. Die Familienallianz-Typen bestehen aus den drei Kategorien kooperative Allianz, konflikthafte Allianz und desorganisierte Allianz. Die Allianzen haben wiederum jeweils zwei Subkategorien, sodass sich sechs Typen von Allianzen ergeben: kooperativ fluid, kooperativ angespannt, konflikthaft verdeckt, konflikthaft offen, desorganisiert mit Ausschluss und desorganisiert chaotisch. Eine detaillierte Beschreibung der Hauptcharakteristika der Familienallianzen und der entsprechenden Subkategorien, basierend auf dem Manual von Lavanchy Scaiola et al. (2008), ist Tabelle 9 zu entnehmen.

IV. Methode

Tabelle 9. Beschreibung der Familienallianzen und der entsprechenden Sub-Kategorien. In Anlehnung an die Familien-Allianz Assessment-Skala (FAAS; Lavanchy Scaiola et al., 2008).

Familienallianzen	Hauptcharakteristika Familienallianzen	Subkategorien	Hauptcharakteristika Subkategorien
Kooperative Allianz	<ul style="list-style-type: none"> - Die Familie arbeitet als Team an der Aufgabe und koordiniert sich gut genug. - Alle sind entsprechend ihrer jeweiligen Rolle beteiligt und respektieren die Rolle der anderen. - Die Körperhaltungen sind offen und ergeben einen Interaktionsraum, der eine gemeinsame Aktivität ermöglicht. 	fluid kooperativ (A)	<ul style="list-style-type: none"> - Der Familie gelingt es sich, sich auf optimale Weise zu koordinieren. - Die Aktivitäten werden gemeinsam ausgeführt, sind reichhaltig und die Affekte werden miteinander geteilt. - Das Klima ist empathisch, warmherzig und authentisch, es entsteht eine Zirkularität von Affekten - Die Aufgaben (das Spiel, das Gespräch) sind ko-konstruiert, kreativ, lebendig, kohärent und konsistent, geprägt von narrativen Bögen (mit Steigerung und Abschluss der Aktivität).
		angespannt kooperativ (B)	<ul style="list-style-type: none"> - Die Familienmitglieder koordinieren sich „gut genug“, obwohl die Erfüllung der Aufgabe Anstrengung erfordert - Die Anstrengung kann sich punktuell ausdrücken in Unstimmigkeiten in den Körperhaltungen, in den Stimulationen des Kindes gegenüber, in Schwierigkeiten, eine lebendige Aktivität in Gang zu bringen. - Bestimmtes Verhalten, wie die Beschäftigung mit der Anwesenheit der Kameras im Raum, kann charakteristisch sein. - Befangenheit und Stress angesichts der Aufgabe ist wahrnehmbar, ggf. spürbare Schwierigkeit mit Desinteresse des Kindes umzugehen - flache narrative Linie der Aktivitäten - Trotz der holprigen Interaktionen und der Anspannung erreicht die Familie durch ein gemeinschaftliches Handeln der Eltern dennoch das Ziel der Aufgabe
Konflikt-hafte Allianz	<ul style="list-style-type: none"> - Die Elternteile konkurrieren miteinander, was Ausdruck eines Konflikts ist und die familiären Interaktionen durchdringt - Die Eltern koordinieren sich nicht gut genug, um die Aufgabe zu erfüllen - Interferenzen sind sichtbar, z.B. durch das Eingreifen eines Partners in die Aktivitäten des anderen - Jedes Elternteil kämpft um die Aufmerksamkeit des Kindes (Wettbe- 	verdeckt konflikt-haft (C1)	<ul style="list-style-type: none"> - Das Spiel ist geprägt von einer pseudohaft guten Stimmung und zahlreichen gegenseitigen Interferenzen - Kritische Bemerkungen, die erst humorvoll erscheinen, führen letztlich zu Abbrüchen in den Interaktionen - Die wahrgenommene Spannung findet keine abschließende Lösung, der affektive Kontakt ist gefährdet - Es kann warmen und empathischen dyadischen Kontakt geben
		offen konflikt-haft	<ul style="list-style-type: none"> - Das Klima ist geprägt von Aggressivität und negativem Ausdruck zwischen den Eltern oder der Eltern(-teile) dem Kind gegenüber - Aktive und intensive Konkurrenz um die Aufmerksamkeit des Kindes - Das affektive Klima zwischen den Eltern reicht von angespannt und negativ bis hin

IV. Methode

	<p>werb) oder die Elternteile bilden eine Koalition gegenüber dem Kind (Kritik)</p> <ul style="list-style-type: none"> - Es entsteht zwar ein geeigneter Interaktionsraum, jedoch haben die Partner Schwierigkeiten bei der Einnahme der Rollen - wenige geteilte Aktivitäten (obwohl einige dyadische Aktivitäten zustande kommen) - Alleine gelingt die Erfüllung der Aufgabe besser als zusammen im Team 	<p>(C2)</p>	<p>zu aggressiv</p> <ul style="list-style-type: none"> - Ggf. gibt es auch kritische Äußerungen des Paares dem Kind gegenüber (Anzeichen für die Bildung einer elterlichen Koalition)
<p>Des-organisierte Allianz</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Das Hauptmerkmal der Interaktionen besteht aus einem Ausschluss (Selbst-Ausschluss oder Fremd-Ausschluss) - Mindestens ein Partner ist nicht mit den anderen in Kontakt - Es gelingt nicht, eine Situation herzustellen, in der familiäre Interaktionen stattfinden kann - Die eingenommene Körperhaltung der Partner signalisiert keine Offenheit für Interaktion - Es bestehen Unstimmigkeiten bezogen auf die verschiedenen Rollen, so dass kein geeigneter Interaktionskontext hergestellt wird - Das Klima ist gefärbt von einem Mangel an Engagement und der Unfähigkeit emotionale Gemeinsamkeiten herzustellen 	<p>des-organisiert mit Ausschluss (D1)</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Das Spiel, das ein Minimum an Struktur aufweist, ist geprägt von einem klaren Ausschluss eines Partners - Die unterschiedlichen Phasen mit den einhergehenden Konstellationen sind im Allgemeinen noch erkennbar - Dieser Fremd- oder Selbstausschluss führt zu einem bedeutsamen Kontaktabbruch zwischen bestimmten Familienmitgliedern
	<p>des-organisiert chaotisch (D2)</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Der Ausschluss tritt in einem Kontext der Konfusion auf, die sich auf der Ebene der Struktur der Aufgabe oder der Ebene der Beziehungen zeigt. - Die Aufgabe kann nicht erfüllt werden, da der Interaktionskontext nicht klar definiert ist, der Kontext ist konfus - Die angebotenen Stimulationen dem Kind gegenüber sind nicht an seine entwicklungsgemäßen Kompetenzen oder seinen affektiven Zustand angepasst - Die Stimulationen sind stattdessen chaotisch, unvorhersehbar und diskontinuierlich - Es wird ein Gefühl der Dissonanz zwischen dem affektiven Erleben des Beobachters und den affektiven Signalen der Familie erzeugt. 	

Nachdem nach einer ersten Betrachtung des Familienspiels die zu bewertende Familie einer Familienallianz und einem Subtyp zugeordnet wurde, wird das Spiel hinsichtlich sieben zu bewertenden Dimensionen analysiert. Vier dieser Dimensionen beziehen sich auf strukturelle Aspekte (Beteiligung, Organisation der Rollen, Fokussierung, Wärme und affektiver Kontakt), eine Dimension bezieht sich auf die dynamischen Aspekte der Interaktion (Fehler in der Kommunikation und ihre Lösungen) und zwei Dimensionen beziehen sich auf die Funktionssysteme der einzelnen Subsysteme (Co-Parenting/elterliche Koordination und Engagement des Kindes). Jede Dimension beinhaltet wiederum zwei bis drei Kriterien/Unterpunkte. Diese werden in den Kategorien angemessen, mäßig oder unangemessen eingeschätzt, indem zwei, ein oder null Punkte vergeben werden. Bis auf die letzten beiden Dimensionen bildet die Summe der vergebenen Punkte der übrigen fünf Dimensionen den „Familien-Score“. Je höher dieser ausfällt, desto besser gelingt der Familie die Erfüllung der strukturellen und dynamischen Teilaspekte der Familieninteraktion (Lavan-
chy Scaiola et al., 2008). Der Abbildung 12 sind die einzelnen Dimensionen mit den entsprechenden Kriterien zu entnehmen.

- Beteiligung:
 - Körperhaltung und Blicke: Signale der Bereitschaft zur Interaktion
 - Einbeziehung der Partner
- Organisation der Rollen:
 - Einnahme der jeweiligen Rolle (aktiv, passiv)
 - Einhaltung der Struktur der Aufgabe und der Zeit
- Fokussierung:
 - Co-Konstruktion (auf Signale des Kindes eingehen, reagieren, Turnwechsel)
 - Elterliche Fürsorge/Rahmung
- Wärme und affektiver Kontakt
 - Familiäre Wärme
 - Validierung des emotionalen Erlebens des Kindes
 - Authentizität der ausgedrückten Affekte
- Fehler in der Kommunikation und ihre Lösungen:
 - Fehler in der Kommunikation und ihre Lösungen innerhalb der gemeinsamen Aktivitäten
 - Fehler in der Kommunikation und ihre Lösungen beim Wechsel der Phasen
- Elterliche Koordination:
 - Unterstützung und Kooperation
 - Konflikte und störende Interferenzen
- Engagement des Kindes:
 - Kommunikative Kompetenzen
 - Selbstregulation

Abbildung 12. Zu beurteilende Dimensionen und Unterpunkte der Familien-Allianz Assessment Skala (FAAS) aus Lavanchy Scaiola et al. (2008).

Der Aufbau der Dimensionen ist hierarchisch organisiert, das heißt, dass die höheren Ebenen voraussetzende Bedingungen für die Erfüllung der untergeordneten Ebenen sind. Demnach können beispielsweise die Affekte nur zwischen allen Teilnehmern zirkulieren, wenn alle am Interaktionsgeschehen beteiligt sind (siehe Abbildung 13).

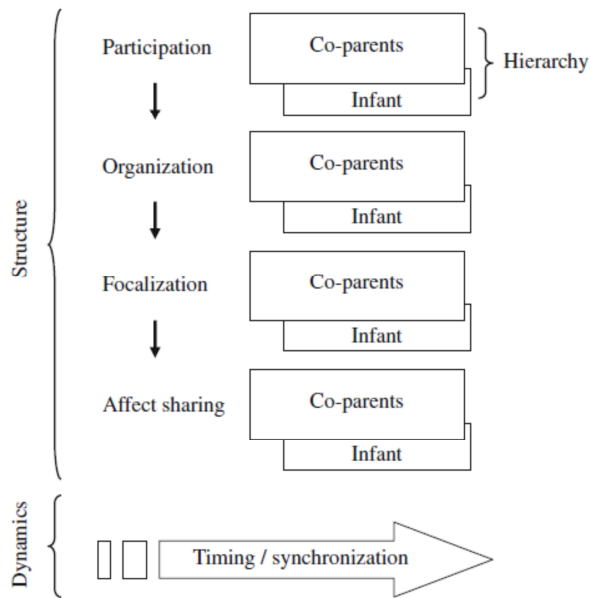


Abbildung 13. Der hierarchische Aufbau der Dimensionen der FAAS (aus Favez et al., 2011).

Die folgende Erläuterung der einzelnen Dimensionen und Kriterien basiert auf dem Kodierungsmanual (Version 6.3. lang) von Lavanchy Scaiola et al. (2008), das für die Auswertung der Daten verwendet wurde.

Die hierarchisch am höchsten gelegene Dimension Beteiligung (Einbeziehung und Partizipation) bezieht sich darauf, wie es der Familie gelingt, einen für die Aufgabe geeigneten interaktiven Kontext zu schaffen. Hierfür werden die Körperhaltungen und Blicke danach bewertet, ob diese für die der Aufgabe entsprechenden Interaktion ausgerichtet und geeignet sind. Die Körperhaltungen können ein hohes oder ein mangelndes Engagement ausdrücken. Die Einschätzung der Blicke erfolgt danach, ob die Blicke auf das Interaktionsgeschehen ausgerichtet sind, ob sie engagiert oder glasisig sind, abschweifen oder auf das Geschehen gerichtet sind. Das Kriterium Einbeziehung der Partner fragt nach der Integration eines jeden Partners in das Familiensystem. Für die Einschätzung ist eine klinische Diagnose als auch die Bewertung einzelner Verhaltensweisen ausschlaggebend. Es wird eingeschätzt, ob Fremd- oder Selbstausschlüsse zu beobachten sind, wie beispielsweise das Einnehmen einer gleichgültigen Haltung einem Partner gegenüber oder indem ein Partner versucht, die gesamte Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und auf diese Weise einen anderen Partner ausschließt (Fremdausschluss). Ein Selbstausschluss beinhaltet beispielsweise ein Sich-Zurückziehen aus der Interaktion und einen daraus resultierenden Kontaktabbruch zu den anderen Teilnehmern (Lavanchy Scaiola et al., 2008).

Die Dimension Organisation der Rollen beinhaltet, ob die Partner ihre jeweiligen Rollen entsprechend ausfüllen. Dies wird anhand der körperlichen Ausrichtung (Ausrichtung des Beckens, des eingenommenen Abstands der Eltern dem Kind gegenüber) sowie anhand des Verhaltens bewertet, beispielsweise indem hier das Vorkommen von Interferenzen durch einen Partners während des Spiels eines anderen bewertet werden und ob die Teilnehmer sich entsprechend ihrer Rolle verhalten (aktiv versus teilnehmend). Darüber hinaus wird das Kriterium Einhaltung der Struktur der Aufgabe und der Zeit eingeschätzt. Es wird eingeschätzt, ob die beziehungsmaßige Konfigurationen und die zeitliche Komponente beachtet werden und die Aufgabe entsprechend erfüllt wird, so dass unter anderem alle Teile des LTPs gleich lang sind und die Spieldauer die kindlichen Kapazitäten nicht übersteigt (Lavanchy Scaiola et al., 2008).

Die Dimension Fokussierung beinhaltet die Kapazität der Familie, gemeinsame Aktivitäten herzustellen, sowohl im Spiel als auch im Gespräch. Die Aktivitäten sollen ko-konstruiert sein, das heißt, dass jeder Partner teilhaben und seinen Beitrag dazu leisten soll. Im Gespräch der Eltern soll der Inhalt über das bloße Hier und Jetzt hinausgehen. Das Kriterium elterliche Rahmung bezieht sich auf die Haltung, die die Eltern ihrem Kind gegenüber einnehmen, in dem sie dafür Sorge tragen, dass die Interaktionen den Kompetenzen des Kindes angepasst sind und es weder über- noch unterstimuliert wird. Die zwei wesentlichen Charakteristika sind die Angemessenheit und die Vorhersagbarkeit des elterlichen Verhaltens dem Kind gegenüber. Während des Gesprächs kommt es darauf an, gleichzeitig Paar und Eltern zu sein. Das Kind soll nicht Inhalt des Gesprächs sein, aber natürlich müssen die Eltern sein Befinden so weit im Blick haben, um Entgleisungen rechtzeitig zu verhindern (Lavanchy Scaiola et al., 2008).

Die Dimension Wärme und affektiver Kontakt wird nach drei Kriterien ausgewertet: nach der Zirkularität der Emotionen, der Validierung des kindlichen Erlebens und der Authentizität der ausgedrückten Affekte. Ein warmes Familienklima entsteht durch das Teilen positiver Affekte mit allen Familienmitgliedern (Teilen von Freude, Anlächeln, humorvolle Bemerkungen, affektive Gesten etc.), was der Zirkularität der Affekte entspricht und aus der Freude am Spiel mit der Familie entsteht. Auch der teilnehmende und nicht aktive Partner kann die Gefühle und Affekte der anderen beiden teilen, indem er leise mitlächelt und das Geschehen mit Interesse und Wohlwollen verfolgt. Die ausgedrückten Affekte der Eltern sind größtenteils positiv, während das Baby auch negative Affekte, wie Weinen ausdrücken darf. Durch die Spiegelung der kindlichen Affekte durch die Eltern sind alle miteinander

der verbunden und ein warmes und empathisches Klima entsteht. Das Kriterium Validierung des emotionalen Erlebens des Kindes beinhaltet, dass die Eltern die kindlichen Affekte richtig „lesen“ und deuten, und darauf angemessen reagieren, indem diese beispielsweise explizit gemacht und akzeptiert werden, auch wenn sie negativer Art sind. Das Kriterium der Authentizität der ausgedrückten Affekte bezieht sich darauf, ob die ausgetauschten Affekte kongruent mit der Situation sind und ob sie kohärent zwischen den Partnern sind. Die geteilten Affekte sind bestenfalls über das Spiel hinweg authentisch und echt, und lösen beim Beobachter ein positives Gefühl aus. Ein Gefühl der Dissoziation zwischen dem affektiven Ausdruck innerhalb der Familie und dem tatsächlichen Interaktionskontext, welches beim Beobachter entsteht, ist ein klares Indiz für die Kategorie unangemessen. Das Kriterium der Authentizität wird, wie auch die Familienallianz, gleich nach dem erstmaligen Betrachten der Interaktionssequenz bewertet, um zu verhindern, dass, wie nach mehrmaligem Anschauen möglich, eine Gewöhnung des Beobachters an das affektive Klima der Familie erfolgt und auf diese Weise eine objektive Bewertung verhindert wird. Das Kriterium der Authentizität ist äußerst wichtig, da eine mangelnde Authentizität als ein Anzeichen für eine grundlegende Störung der familiären Beziehungen anzusehen ist (Lavanchy Scaiola et al., 2008).

Die Dimension Fehler in der Kommunikation und ihre Auflösung beinhaltet die Kriterien Fehler in der Kommunikation und Fehler bei den Übergängen. Fehler in der Kommunikation passieren zwangsläufig bei einer Aufgabe, die die Koordination mehrerer Partner erfordert und zeigen sich, wenn der interaktive Fluss holprig ist oder kurz unterbrochen wird. Sie ermöglichen, dass sich die Partner immer wieder neu aufeinander einstellen. Bedeutsam ist daher nicht die Anwesenheit solcher Fehler, sondern die Art und Weise, wie es gelingt, sie wieder aufzulösen. Es ist schwieriger, sie zu reparieren, wenn die interaktive Abfolge nicht nur holprig, sondern ganz unterbrochen ist. Dennoch ist grundsätzlich auch dann eine schnelle Reparatur des Fehlers noch möglich und der Spielfluss kann sich fortsetzen. Eine gelungene Reparatur setzt voraus, dass alle daran beteiligt sind, und führt zu einem positiven und dynamischen Gefühl der Effizienz bei der Familie. Fehler können sich auf körperlicher Ebene (Ebene der Blicke, der Bewegung, der Gesten) oder auf verbaler Ebene zeigen. Es wird bewertet, ob angesichts natürlich vorkommender Fehler Bemühungen um Lösungen zu beobachten sind und ob diese Reparaturen die Fehler auflösen oder den nachfolgenden interaktionellen Sequenzen sogar schaden. Das Kriterium der Fehler und deren Reparatur beim Wechsel des Kontextes bezieht sich auf die Fehler,

die beim Wechsel der einzelnen Spielphasen entstehen. Diese Übergänge verlangen den Partnern ab, sich an die neue Beziehungskonstellation anzupassen und verlaufen wie ein „komplexer Tanz“, der ein hohes Maß an Kooperation und Koordination erfordert. Die Art und Weise, wie den Familien diese Übergänge gelingen, beeinflusst wiederum den Aufbau der neuen Interaktionskonstellation. Es wird erwartet, dass jeweils das aktive Elternteil den Wechsel in die nächste Phase initiiert, da das teilnehmende Elternteil rollengemäß nicht in das Geschehen eingreifen soll. Beim Übergang von Phase drei zu Phase vier wird erwartet, dass sich die Eltern miteinander abstimmen und sich gegenseitig bestätigen, wann der Wechsel stattfinden soll (Lavanchy Scaiola et al., 2008).

In der Dimension elterliche Koordination/Co-Parenting wird die elterliche Kooperation und der Zusammenhalt bewertet. Im Blickfeld steht demnach ausschließlich das Elternpaar. Im Kriterium Unterstützung und Kooperation werden Anzeichen für eine gegenseitige Unterstützung, wie positive affektive Gesten oder die verbale Unterstützung, gewertet, die sowohl explizit als auch implizit gezeigt werden kann. Entscheidend ist die Geschmeidigkeit, mit der die Eltern als Team zusammen arbeiten und sich unterstützen. Diese Kooperation muss auch zum Vorteil des Kindes sein. Eine Allianz gegen das Kind kann nicht als gelungene Co-Elternschaft gewertet werden. Das zweite Kriterium beinhaltet Konflikte und störende Interferenzen, die während des Gesprächs oder auch während der Spielinteraktionen auftreten können. Ein Konflikt beinhaltet eine Meinungsverschiedenheit, die nicht zu einer Einigung führt und drückt sich beispielsweise in Vorwürfen aus, die offen oder verdeckt sein können. Als störende Interferenzen werden Unterbrechungen von Interaktionen durch ein Elternteil gemeint, die sich zwischen dem anderen Elternteil und dem Kind abspielen. Auf diese Weise wird versucht, die Aufmerksamkeit des Kindes auf sich zu ziehen, was einen störenden Eingriff in die laufende Interaktion darstellt. Diese Interferenzen können verbaler Natur sein oder sich durch Verhalten zeigen (Lavanchy Scaiola et al., 2008).

Die letzte Dimension betrifft das Engagement des Kindes. Das Interesse bezieht sich dabei in erster Linie auf die kommunikativen Kompetenzen des Kindes (1. Kriterium), die sich im aktiven Beteiligtsein ausdrücken und vor dem Hintergrund seiner entwicklungsgemäßen Voraussetzungen bewertet werden. Das Kind hat einfach die Aufgabe ein Kind zu sein, und soll seinen Eltern genug Informationen über seinen Zustand liefern, so dass die sich an diesen anpassen können. Es kann seinen Zustand expressiv oder durch motorische Signale zum Ausdruck bringen und dies in einem interaktionellen Zusammenhang

tun, indem es sich mit seinen Bedürfnissen an die Eltern wendet (z.B. Weinen mit Appellcharakter, motorische Unruhe, fragender Gesichtsausdruck, Anlächeln) oder der Kontakt kann abgeschnitten sein, indem das Kind sein Verhalten scheinbar ohne Verbindung zu seinen Eltern ausdrückt (beispielsweise durch Weinen bei lange geschlossenen Augen). In diesem Fall erfüllt es seine Aufgabe nicht, den Eltern sein Befinden zu kommunizieren. Das zweite Kriterium umfasst die Selbstregulation des Kindes, die sich beispielsweise durch kurzes Blickabwenden zum Zwecke der Erholung, Nuckeln an Händchen oder Gurt oder in einer kurzen motorischen Entladung ausdrücken kann und dazu dient, das Erleben der inneren Zustände selbst zu regulieren. Sie findet in den ersten drei Spielphasen in der Interaktion mit den Eltern statt, die ihr Verhalten an die selbstregulatorischen Signale des Kindes anpassen können sowie in der letzten Phase, in der das Kind gefordert ist, sich alleine zu regulieren, so dass diese Phase besonders wertvolle Einblicke in seine diesbezüglichen Fähigkeiten ermöglicht. Es wird erwartet, dass ein Kind im ersten Lebensjahr über die beschriebenen oder ähnliche selbstregulatorischen Kompetenzen verfügt, die jedoch keinesfalls gleichzusetzen sind mit einer Überregulation des kindlichen Verhaltens, die sich zum Beispiel durch ein Fehlen von Blickabwendungen, bei gleichzeitigem Fehlen von Unmut ausdrücken kann, wenn die Eltern das Kind unsanft am Auge berühren. Eine derartige Überregulation, die mit einer zu hohen Duldsamkeit einhergeht, dient dem Kind dazu, sich vor unvorhersehbaren Handlungen der Eltern mithilfe einer hohen Wachsamkeit zu schützen. Sie stellt in jedem Fall ein ernstzunehmendes Signal und eine Gefahr für die kindliche Entwicklung dar (Lavanchy Scaiola et al., 2008).

Für die Kodierung der sieben beschriebenen interaktiven Dimensionen gelten drei Prinzipien (Lavanchy Scaiola et al., 2008). Wenn sich das Spiel im Verlauf besser organisiert, und es den Familienmitgliedern gelingt, sich nach und nach besser zu koordinieren, dann wird eher „angemessen“ als „mäßig“ kodiert. Umgekehrt wird eher „mäßig“ oder „unangemessen“ vergeben, wenn sich das Spiel im Verlauf verschlechtert, was einen wichtigen Hinweis darstellt, da es den Familienmitgliedern in diesem Fall nicht gelingt, sich gegenseitig zu unterstützen und zu koordinieren (1). Gelingt es dem Rater nicht, sich zwischen zwei Kategorien zu entscheiden, so wird die bessere vergeben (2). Kommt ein zu bewertendes Kriterium im Spiel nicht vor, so wird ebenfalls ein angemessen vergeben (3).

Am Ende des Kodiervorganges liegen umfangreiche Informationen über die interaktiven Kompetenzen der Familie im Spiel zu dritt vor. Die Familie wurde einer Familienallianz zugeordnet und für jedes Kriterium der sieben Dimensionen wurde sie einer Kategorie zu-

geteilt, die einem angemessen, mäßig oder unangemessen entspricht. Aus fünf dieser sieben Dimensionen lässt sich der Familienscore bilden, der ein numerisches Maß für das Ausmaß der Kompetenzen in den interaktiven Dimensionen darstellt. Außerdem lassen sich Aussagen zum Subsystem der elterlichen Einheit, dem Co-Parenting sowie zum Subsystem der kindlichen Kompetenzen machen. Alle Kodierungen mit den entsprechenden Werten werden in einem Auswertungsbogen eingetragen, der im Anhang zu finden ist.

Eine Validierungsstudie der FAAS, die von den Forschern Favez et al. (2011) durchgeführt wurde, ergibt sowohl gute Reliabilitäts- als auch gute Validitätswerte. Insbesondere die Diskriminanzvalidität (operationalisiert über signifikante Unterschiede bezüglich der Familienallianz und der einzelnen Dimensionen zwischen normalen und klinischen Familien) ist gegeben und legitimiert die Anwendung der FAAS als klinisches Instrument, um zu überprüfen, ob Familieninteraktionen, beispielsweise bei Familien mit einem psychisch erkrankten Elternteil, als gestört einzustufen sind. Bezüglich der Übereinstimmungsvalidität der FAAS mit einem Instrument zur Erfassung der ehelichen Zufriedenheit ergibt sich ein überraschendes, wenngleich auch nachvollziehbares Muster: Je höher die Partnerschaftszufriedenheit ausfällt, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Qualität der Familieninteraktionen mit der Zeit abnimmt. Die Autoren erklären dieses Ergebnis auf zweierlei Weise. Erstens kann davon ausgegangen werden, dass Fragebögen zur Partnerschaftszufriedenheit dafür anfällig sind, im Sinne der sozialen Erwünschtheit ausgefüllt zu werden und Paare, die eine funktionierende Beziehung haben, eher in der Lage sind, auch Schwierigkeiten auf Paarebene in ihre Evaluation mit einzubeziehen. Zweitens gehen die Autoren davon aus, dass die Korrelation zwischen der Paarzufriedenheit und der Qualität der Familieninteraktion kurvilinear ausfällt, d.h. dass weder sehr niedrige noch sehr hohe Werte förderlich für ein funktionierendes triadisches Interaktionsgeschehen sein könnten. Die Interrater-Reliabilitäten reichen von .61 bis .90 und erzielen im Mittel einen Reliabilitätskoeffizienten (ICC) von .80. Die Dimension Einbeziehung der Partner und Authentizität der Affekte sind die Dimensionen mit den geringsten Interrater-Reliabilitäten und eine Interpretation dieser Dimension ist daher mit Vorsicht vorzunehmen. Die interne Konsistenz (Cronbach's α) ist mit .92 als sehr hoch zu bewerten.

Reliabilitätstraining in der Familien-Allianz Assessment Skala (FAAS) für das Lausanner Trilogspiel (LTP) und Anmerkungen zur Auswertung

Um die Auswertung des Lausanner Trilogspiels anhand der Familien-Allianz Assessment Skala (FAAS; Lavanchy Scaiola et al., 2008) vornehmen und entsprechend eine reliable Zuordnung der Familien zu den zu bewertenden Kategorien und Allianzen gewährleisten zu können, durchliefen die Autorin und ihre Kollegin Felicia Schröck ein aufwendiges Reliabilitätstraining. Dies ist notwendig, um der Komplexität und Vielseitigkeit, die sich in realen Interaktionssequenzen von Familien beim Spiel zu dritt zeigen, gerecht zu werden und zu lernen, feine, aber bedeutsame Unterschiede zwischen den Familien einerseits zu erkennen und in einem zweiten Schritt der richtigen Kategorie des Auswertungsbogens zuzuordnen. Das Training umfasste das Durchlaufen mehrerer Trainingsstufen.

Der erste Schritt beinhaltete das gemeinsame Betrachten von Videosequenzen mit der erfahrenen und reliablen Raterin Lisa Schwinn. Daran schloss sich ein Austausch über die gewonnenen Eindrücke sowie eine detaillierte Besprechung der einzelnen zu kodierenden Elemente an, um mit dem Auswertungsmanual vertraut zu werden. Dieser Vorgang dauerte für die Auswertung eines LTPs anhand einer Videoaufnahme ca. 90 bis 120 Minuten und wurde mit mehreren Videoaufnahmen durchgeführt, bis die Autorin eine erste Sicherheit in der Anwendung des Manuals erlangte.

Anschließend trainierte sie in einem zweiten Schritt anhand zahlreicher Videoaufnahmen die eigene Auswertung anhand des Manuals weiter und verglich im Anschluss an jede eigene Kodierung eines Videos diese mit der von einem erfahrenen Rater durchgeführten Kodierung. Dieser Vorgang (der das mehrmalige Ansehen eines Spiel zu Dritt auf Video, das anschließende Auswerten sowie das abschließende Vergleichen des eigenen Auswertungsbogens mit dem des erfahrenen Raters sowie das inhaltliche Verstehen der gefundenen Unterschiede beinhaltete) umfasste bei der Autorin ca. 50 Videoaufnahmen und einen Stundenumfang von ca. 120 bis 150 Stunden. Ergänzend schaute sie einige der zu kodierenden Videoaufnahmen zu Übungszwecken zusammen mit ihrer Kollegin, Felicia Schröck, an. Der sich auf diese Weise ergebende Austausch über die Interaktionssequenzen und die sich ergänzenden oder teilweise auch widersprüchlichen Eindrücke führten über das Diskutieren zu einer Intensivierung des Trainings und einer inhaltlichen Bereicherung. Ähnlich wurde auch mit den Ratings verfahren, die sich die Raterin alleine anschaute und ratete. Auch diese wurden mit den Ratings sowohl von Felicia Schröck als auch mit

den reliablen Ratings verglichen und diskutiert. Bei Rückfragen und Unklarheiten stand Lisa Schwinn als Ansprechpartnerin zur Verfügung.

In einem dritten und letzten Schritt des Reliabilitätstrainings erfolgte die Reliabilitäts-Überprüfung, die anhand von sechs Videos durchgeführt wurde, die direkt vom Lausanner Forscherteam zur Verfügung gestellt wurden. Die Autorin, die keine Kenntnisse über die reliablen Ratings hatte, ratete alle Videos des Lausanner Teams nach dem Manual, indem sie für jede Familie einen Auswertungsbogen komplett ausfüllte. Anschließend schickte sie die vollständig gerateten Auswertungsbögen an Lisa Schwinn, der die Originalratings des Lausanner Teams zu diesen Videos vorlagen. Anhand der Originalauswertungen und der Auswertungen der Autorin errechnete Lisa Schwinn für die unterschiedlichen Teilaspekte des Auswertungsbogens einen Reliabilitätskoeffizienten in Klassen (ICC). Die genauen Ergebnisse sind Tabelle 10 zu entnehmen.

Tabelle 10. Inter-Rater-Reliabilität (ICC): Korrelationen der sechs Ratings von Alice Eger-Klom mit den Original-Ratings von Hervé Tissot (vom Lausanner Forscherteam) als Ergebnis der Interrater-Reliabilitätsprüfung anhand von sechs LTP-Aufnahmen.

	Familienallianz	Familienallianz Subkategorie	Familien-score	Subsystem Co-Parenting	Subsystem Kompetenzen Kind
Korrelationskoeffizient in Klassen (Intra-Class Korrelation; ICC)	r = .898*** p = .001 N = 6	r = .797* p = .010 N = 6	r = .873** p = .003 N = 6	r = .766* p = .014 N = 6	r = .670* p = .037 N = 6

Eine ausreichend hohe Interrater-Reliabilität wird ab einem Korrelationskoeffizienten von $\geq .70$ erreicht. Vier der fünf zu kodierenden Teilaspekte der Auswertung, darunter alle Kategorien, die die Interaktion im Kontext zu dritt betreffen, erreichen dieses Ziel mit Werten von .766 bis .898. Ein Wert (Subsystem Kompetenzen Kind) liegt mit .670 knapp darunter, die Korrelation fällt jedoch noch signifikant aus ($p = .037$). Für die Auswertung der Familienallianzen liegt hingegen eine sehr hohe Übereinstimmung von .898 ($p = .001$) zwischen der Autorin und Hervé Tissot vom Lausanner Team vor. Für die Subkategorie der Familienallianz wird eine Übereinstimmung von .797 ($p = .010$) erreicht. Die Übereinstimmung bezogen auf den Familienscore, der aus den fünf interaktiven Dimensionen Beteiligung, Organisation der Rollen, Fokussierung, Wärme und Fehler in der Kommunikation sowie deren Lösung gebildet wird, liegt bei .873 ($p = .003$). Für das zweite Subsystem Co-

Parenting (elterliche Koordination) liegt der Reliabilitätskoeffizient bei .766 ($p = .014$). Die über alle Teilaspekte gemittelte Interrater-Reliabilität von .80 ist als gut bis sehr gut zu bewerten.

Die Auswertungen aller Videoaufnahmen (eine Videoaufnahme entspricht dem gesamten Spiel zu Dritt einer Familie) wurden in zwei Schritten durchgeführt. In einem ersten Schritt erfolgte die Auswertung individuell anhand der Videoaufnahme. Dieser Vorgang dauerte im Durchschnitt 90 Minuten pro Videoaufnahme, da das Video im Sinne einer reliablen Auswertung mehrmals angeschaut wurde. In einem zweiten Schritt erfolgte ein Abgleich mit der – ebenfalls individuell durchgeführten Auswertung – derselben Videoaufnahme durch Felicia Schröck. Die jeweils individuellen Auswertungen wurden besprochen. Zeigten sich Unklarheiten, wurde die entsprechende Videoaufnahme gemeinsam betrachtet, bis sich im Sinne eines Expertenratings eine Übereinkunft ergab.

14.1.2. Die dyadische Vater-Kind-Interaktion: Durchführung und Auswertung der Interaktionssequenzen

Die Durchführung der dyadischen Vater-Kind-Interaktionssequenz basiert überwiegend auf dem Vorgehen der Forschergruppe um Heidi Keller von der Universität Osnabrück, die vielfach und in unterschiedlichsten kulturellen Kontexten überwiegend Mutter-Kind-Interaktionen nach diesem Schema aufgezeichnet hat. Die Vater-Kind-Interaktionssequenz beinhaltet ein fünfminütiges rein dyadisches Spiel zwischen Vater und Baby. Die Dyade befindet sich währenddessen alleine im Videoraum. Auf dem Boden liegt ausgebreitet eine weiche Krabbeldecke. Der Vater wird vorab gebeten, sich während der Interaktion mit dem Baby möglichst auf der Decke aufzuhalten, da die Kameras auf diesen Bereich ausgerichtet sind. Am Rand der Krabbeldecke liegen drei Spielobjekte zur Verfügung: eine kleine Holzlokomotive, ein Igelball sowie eine Plastikkrassel in Form eines Schlüsselbundes. Der Vater wird instruiert, dass er das bereitliegende Spielzeug verwenden kann, aber nicht muss. Er soll während der fünf Minuten frei mit seinem Baby spielen, so wie er es zu Hause auch für gewöhnlich tut. Während des Spiels braucht er nicht auf die Zeit zu achten, denn er soll sich ganz dem Kind zuwenden können. Die Untersuchungsleiterin verlässt nach der Instruktion, gemeinsam mit der Mutter, den Raum, und ab dann laufen die fünf Minuten. Während der Vater-Kind-Interaktion hält sich die Untersuchungsleiterin im Technikraum auf, von wo aus sie die Spielszene beobachtet und auf Video aufzeichnet. Die Mutter hält sich im Wartezimmer auf und füllt einen kurzen Fragebo-

gen aus. Nach Ablauf der fünf Minuten klopfen die Untersuchungsleiterin und die Mutter an die Tür des Videoraumes, was dem Vater das Ende der Vater-Kind-Interaktion signalisiert, und betreten den Raum. Der Vater erhält Gelegenheit, sich zu äußern, wie es ihm während des Spiels ergangen ist.

Auswertung der Vater-Kind-Interaktionssequenz: Das Manual zur Erfassung von frühen Kontext- und Stimulationserfahrungen im Kulturvergleich (Parenting-Systeme)

Zur Auswertung der fünfminütigen freien (abgesehen von der Vorgabe, sich möglichst auf der Decke aufzuhalten) Vater-Kind-Interaktionssequenz wurde das Manual zur Erfassung von frühen Kontext- und Stimulationserfahrungen im Kulturvergleich (die Arbeitsversion für die Auswertung innerhalb des LEGES-Projektes) von Völker et al. (2009) aus der Abteilung Entwicklung und Kultur der Universität Osnabrück verwendet, das auf dem Component Model of Parenting (Keller, 2012) basiert.

In der vorliegenden Arbeit werden für die Auswertung die beiden Kontextkategorien Objektstimulation und Körperstimulation herangezogen und es kann zu kleinen Abweichungen zum im Manual angegebenen Vorgehen kommen. Die folgende Erläuterung des Kodiervorgangs ist eng an das Manual von Völker et al. (2009) angelehnt:

Kodierung Objektstimulation (objectstimulation)

Die Kontextkategorie Objektstimulation beinhaltet den Gebrauch von Objekten, wie Spielzeug, in der dyadischen Interaktion. In der Vater-Kind-Interaktionssequenz dieser Studie bestehen die explizit bereitgestellten Spielgegenstände, wie bereits erwähnt, aus einem Igelball, einer Holzlokomotive und einer Rassel.

Das Auswertungsschema für die Kontextkategorie Objektstimulation innerhalb der Vater-Kind-Interaktionssequenz wurde in Anlehnung an das Manual erstellt und sieht pro Dyade eine Einteilung der fünf Minuten beziehungsweise 300 Sekunden andauernden Interaktionssequenz in 10-Sekundenintervalle vor, was insgesamt 30 zu kodierende Intervalle ergibt. Die zu bewertenden Kategorien beinhalten die Objektstimulation durch den Vater und die Objektstimulation durch das Kind und werden für jedes der 30 Intervalle mit einer 1 (= Vorkommen der Kategorie) oder einer 0 (= kein Vorkommen der Kategorie) kodiert. Ist eine zu bewertende Kategorie in einem Intervall nicht sichtbar, wird eine 2 kodiert, ist eine Kategorie nicht kodierbar, weil das Kind weint oder schreit, wird eine 3 kodiert. Eine 2 oder

3 führt dazu, dass das entsprechende Intervall nicht mit bewertet wird und aus der Analyse herausfällt. Für die vorliegende Arbeit wird, anders als im Auswertungsmanual vorgeschlagen, darüber hinaus zwischen der Objektstimulation durch den Vater und der Objektstimulation durch das Kind unterschieden.

Kodierung Körperstimulation (bodystimulation)

Die Kontextkategorie Körperstimulation bezieht sich auf Stimulationen und Berührungen und beinhaltet direkt intendierte physische Stimulationen durch Körperteile oder Objekte, die der Vater am Kind ausübt. Die Kontextkategorie Körperstimulation beinhaltet die verschiedenen Berührungs- und Stimulationsformen taktile Stimulation, taktile Stimulation mit Gesicht des Vaters, motorische Stimulation und vestibuläre/kinästhetische Stimulation, die im Folgenden kurz beschrieben werden.

Taktile Stimulation

Eine taktile Stimulation wird kodiert, wenn der Vater das Kind mit den Fingern, Händen oder einem Objekt berührt und die Stimulation ihrer selbst willen durchführt.

Taktile Stimulation mit Gesicht des Vaters

Mit taktilen Stimulationen mit dem Gesicht des Vaters sind alle Stimulationen gemeint, die der Vater mit dem Mund, der Nase oder der Wange am Körper des Kindes durchführt, wie beispielsweise Küssen.

Motorische Stimulation

Die mehrfache und zielgerichtet und die Position verändernde Bewegung von Armen, Beinen oder des Körpers des Kindes durch den Vater wird als motorische Stimulation kodiert.

Vestibuläre/kinästhetische Stimulation

Diese Kategorie beinhaltet, dass der gesamte Körper des Kindes durch den Vater bewegt wird und nicht nur einzelne Körperteile.

Das Auswertungsschema der Kontextkategorie Körperstimulation für die Vater-Kind-Interaktionssequenz ist vergleichbar mit dem der Kategorie Objektstimulation. Es sieht ebenfalls pro Dyade eine Einteilung der fünf Minuten beziehungsweise 300 Sekunden andauernden Interaktionssequenz in 10-Sekundenintervalle vor, was insgesamt 30 zu kodierende Intervalle ergibt. Die zu bewertenden Kategorien beinhalten die verschiedenen Berührungs- und Stimulationsformen taktile Stimulation, taktile Stimulation mit Gesicht des

Vaters, motorische Stimulation und vestibuläre/kinästhetische Stimulation. Jede Kategorie wird in jedem der 30 Intervalle mit einer 1 (= Vorkommen der Kategorie) oder einer 0 (= kein Vorkommen der Kategorie) kodiert. Ist eine zu bewertende Kategorie in einem Intervall nicht sichtbar, wird eine 2 kodiert, ist eine Kategorie nicht kodierbar, weil das Kind weint oder schreit, wird eine 3 kodiert. Eine 2 oder 3 führt dazu, dass das entsprechende Intervall nicht mit bewertet wird und aus der Analyse herausfällt. Die Kontextkategorie Körperstimulation wird kodiert, wenn in einem Intervall mindestens eine der Körperstimulationskategorien sichtbar wird. Pro Interaktionssequenz bzw. Dyade wird dann der Mittelwert aus der Summe aller entsprechend mit 1 kodierten Intervalle gebildet. Zusätzlich gibt es eine weitere Kategorie („Keine Stimulation“). Hier werden alle mit einer 0 kodierten Interaktionsintervalle mit einer 1 kodiert und ebenfalls der Mittelwert aus der Summe aller Intervalle gebildet. Je höher dieser Wert ausfällt, desto weniger Körperstimulationen beinhaltet die jeweilige fünfminütige Interaktionssequenz.

Für die vorliegende Arbeit werden, anders als im Auswertungsmanual vorgeschlagen, zwei Aspekte zusätzlich ausgewertet: Erstens wird eine Auswertung der einzelnen Kategorien taktile Stimulation, taktile Stimulation mit Gesicht des Vaters, motorische Stimulation und vestibuläre/kinästhetische Stimulation vorgenommen. Zweitens wird pro Dyade ein Wert „Körperstimulation kumulativ“ berechnet, der beinhaltet, wenn in den Intervallen mehrere Stimulationsformen gleichzeitig vorkommen und folglich indirekt auch ein Maß für die Vielseitigkeit der Körperstimulationen darstellt.

Auswertungstraining im Manual zur Erfassung von frühen Kontext- und Stimulationserfahrungen

Um eine korrekte Anwendung des Manuals zur Erfassung von frühen Kontext- und Stimulationserfahrungen im Kulturvergleich (Völker et al., 2009) für die Auswertung der Kategorien Objektstimulation und Körperstimulation zu trainieren, fand ein eintägiges einführendes Treffen in der Abteilung Entwicklung und Kultur an der Universität Osnabrück mit Bettina Lamm statt, die eine inhaltliche Einweisung in das Manual gab und die wichtigsten zu beachtenden Aspekte bei der Auswertung instruierte. Zur Veranschaulichung wurden gemeinsam Videoaufnahmen von Mutter-Kind-Interaktionssequenzen aus verschiedenen kulturellen Kontexten betrachtet und die Autorin konnte auf diese Weise wertvolle Einblicke in die Methodik und Auswertung erlangen. Dieses eintägige Training stellte den Grundstein für das weitere selbstständige Training in der Anwendung des Manuals dar,

das anhand zahlreicher Videoaufnahmen selbstständig fortgeführt wurde. Zu Trainingszwecken wurden mehrere Interaktionssequenzen nach einigen Tagen Pause jeweils ein weiteres Mal kodiert, um eine Stabilität in der Auswertung im Sinne einer Retest-Reliabilität zu gewährleisten. Für diese Arbeit wurden nur zwei der insgesamt fünf Kontextkategorien ausgewertet. Diese zählen hinsichtlich der Kodierung zu den einfacheren Kategorien, da die Auswertungskriterien sehr klar beschrieben und die zu beurteilenden Verhaltenskriterien recht objektiv beurteilbar sind. Eine Reliabilitätsüberprüfung fand jedoch nicht statt.

Die allgemeine Interrater-Reliabilität, die sich in einer Studie von Lamm et al. (2015) anhand von zwölf Ratern auf Basis von 32 Videoaufnahmen ergibt, beinhaltet für die Kategorie Objektstimulation Werte (Cohen's kappa) von .60 bis .72 und für die Kategorie Körperstimulation Werte von .73 und .85.

14.2. Fragebogen zur Erfassung der soziodemographischen Information

Zur Erfassung soziodemographischer Informationen wurde eine Fragebogenbatterie mit den aus Tabelle 11 zu entnehmenden Aspekten des Vaters zusammengestellt, die Informationen zu Herkunft und Sprache, Schulabschluss, Beruf, Einkommen, Wohnverhältnisse, seelische Probleme, Schwangerschaft und Informationen zum Baby, seinem Gesundheitszustand und der Alltagsorganisation betreffen. Der Fragebogen wurde von der Autorin konzipiert. Dabei wurden einige Fragen aus dem Fragebogen zur Erfassung soziodemographischer Informationen der Mutter-Kind-Studie der Universität Heidelberg (Leiterin: Prof. Dr. Corinna Reck), entnommen, den die Autorin im Rahmen der Mutter-Kind-Studie für ihre Diplomarbeit verwendet hatte. Einige andere Aspekte sowie Übersetzungen ins Spanische wurden der Kulturfragebogenbatterie (HKFB Task Force, 2010) der ersten Generation des chilenischen Promotionskollegs entnommen. Die verbleibenden zu übersetzenden Fragen und Antwortformate wurden mit der Unterstützung von der chilenischen Kooperationspartnerin Francisca Pérez Cortés sowie von zwei chilenischen Studentinnen, die an der Durchführung der Erhebung der chilenischen Stichprobe beteiligt waren, übersetzt. Aufgrund der Kürze der stichpunktartig formulierten Items und Antwortmöglichkeiten, die Zahlenwerte, dichotome Antwortmöglichkeiten oder die Zuordnung zu einfachen Wörtern (z.B. Angaben zum Hochschulabschluss, Familienstand) umfassen, ist davon auszugehen, dass die chilenische und die deutsche Version des Fragebogens inhaltlich in hohem Maße übereinstimmen.

Tabelle 11. Überblick über die erfassten soziodemographischen Informationen.

Soziodemographische Informationen
<ul style="list-style-type: none">- Nationalität- Herkunftsland- Muttersprache- Höchster Schulabschluss- Beruf- Wöchentliche Arbeitsstunden (reduziert wegen Baby?)- Einkommen- Anzahl im Haushalt lebender Personen- Religion (Häufigkeit, Wichtigkeit, Verbundenheit, Beschäftigung)- Familienstand- Anamnese- Planung Schwangerschaft- Schwangerschaftsfreude- Anwesenheit Geburt- Angaben Baby- Geschlecht Baby- Gesundheit Baby in Schwangerschaft, während Geburt und heute- Betreuung des Babys an gewöhnlichem Tag (Mutter, Vater, Babysitter etc.)

Das Bildungsniveau wird über den höchsten erreichten Schulabschluss der Väter operationalisiert und reicht von 1 (= keinen Schulabschluss) bis 6 (= Hochschulabschluss). Die chilenische Version wurde mit der Unterstützung durch Francisca Pérez Cortés so konstruiert, dass eine Äquivalenz von chilenischen und deutschen Abschlüssen, soweit dies möglich ist, gegeben ist und die Abschlüsse in einer jeweils sinnvollen Rangfolge stehen. Das monatliche Familieneinkommen bezieht sich auf das Geld, das allen Familienmitgliedern, die im selben Haushalt leben, zusammen netto zum Leben zur Verfügung steht und wird über eine siebenstufige Skala erfasst. Die niedrigste Stufe für die deutsche Stichprobe ist die 1 (= weniger als 1000 Euro), eine der mittleren Stufen (4) gibt eine Spanne von 2500 und 3500 Euro an und die höchste Stufe (7) beinhaltet ein Einkommen von 6500 Euro und mehr. Für die chilenische Stichprobe wurde mithilfe von Francisca Pérez Cortés eine vergleichbare Skala konstruiert, die die Angaben zum Familieneinkommen in chilenischen Pesos (\$) enthält. Ein weiteres Item erfasst die Anzahl der im selben Haushalt lebenden Personen.

14.3. Fragebögen zur Erfassung relevanter Drittvariablen

Über die Kernfragestellungen hinaus wurden der Perceived Stress Questionnaire (PSQ) sowie der Fragebogen zum Väterlichen Involvement angewendet, um Aufschluss über möglicherweise relevante Drittvariablen zu erhalten, die bedeutsam für die in dieser Arbeit untersuchten Fragestellungen sein könnten.

14.3.1. Fragebogen zur Erfassung des väterlichen Stresserlebens: Perceived Stress Questionnaire (PSQ)

Mit dem Perceived Stress Questionnaire (PSQ) kann das subjektive Belastungserleben erfasst werden. Der Fragebogen wurde von Levenstein et al. (1993) für den angelsächsischen und den italienischen Sprachraum entwickelt und liegt mittlerweile sowohl in einer deutschen (Fliege et al., 2001) als auch einer spanischen Version (Sanz-Carrillo et al., 2002) vor, die in ihrer jeweiligen Kurzform für diese Untersuchung Verwendung finden. Die 20 Items der Kurzform (Langversion 30 Items) sollen vom Probanden anhand einer vierstufigen Antwortskala danach beantwortet werden, wie häufig die jeweilige Feststellung auf sein Leben in den letzten 4 Wochen zutrifft. Die Skala umfasst die Antworten fast nie (= 1), manchmal (= 2), häufig (= 3) und meistens (= 4). Beispiele für Items, die Feststellungen beinhalten, sind „Sie haben das Gefühl, dass zu viele Forderungen an Sie gestellt werden“ oder „Sie fühlen sich sicher und geschützt“. Acht der 20 Items müssen vor der Auswertung umgepolt werden, indem deren Wert von fünf abgezogen wird. Die Items der Kurzversion sind entsprechend einer Faktorenanalyse, die von Fliege et al. (2001) durchgeführt wurde, insgesamt vier Skalen zugeordnet: Sorgen, Anspannung, Freude und Anforderungen. Aus den Werten jeder der vier Skalen wird jeweils eine Summe gebildet, die mit -1 multipliziert und dann durch 3 geteilt wird. Dieser Wert wird dann noch mit 100 multipliziert, so dass sich ein Skalenrang von 0 bis 100 ergibt. Je höher der Wert ist, desto höher ist die entsprechende Skala ausgeprägt. Es lässt sich außerdem ein Gesamtmittelwert, der sich aus den Summen der Skalen Sorgen, Anspannung und Anforderungen und dem umgepolten Summenwert der Skala Freude zusammensetzt, berechnen.

Die Validierung für die deutsche Version wurde anhand einer Stichprobe von Erwachsenen (N = 650), die unter anderem Frauen nach der Geburt sowie mehrere Vergleichsgruppen umfasste, durchgeführt. Die Reliabilitätswerte für die interne Konsistenz (Cronbach's α) lagen bei .86 (Sorgen), .84 (Anspannung), .85 (Freude), .80 (Anforderungen) und bezo-

gen auf alle vier Skalen bei .85. Konvergente sowie Kriteriumsvalidität war ebenfalls gegeben, wie verschiedene Korrelationen mit anderen Instrumenten ergeben haben. Die spanische Version, die von Sanz-Carrillo et al. (2002) erstellt und validiert wurde, enthält 30 Items und wurde von der Autorin dieser Arbeit auf die 20-Item-Version gekürzt, was hinsichtlich der Faktorenstruktur möglicherweise als kritisch anzusehen ist, da die Langversion sechs Faktoren ergibt (die englischsprachige Langversion ergibt sieben Faktoren). Die spanische Langversion wurde von Sanz-Carrillo et al. (2002) anhand einer 230 Personen umfassenden Stichprobe, die sich ebenfalls aus mehreren Teilstichproben zusammensetzte, validiert und ist im Ergebnis bezüglich der Reliabilität (interne Konsistenz; Cohen's α) und verschiedenen Validitätsmaßen (konkurrente Validität, Vorhersagevalidität) als vergleichbar mit der englischen Originalversion einzustufen.

14.3.2. Fragebogen zum väterlichen Involvement

Um das väterliche Involvement zu erfassen, wurde der von Benz & Scholtes (2008) im Rahmen des Projektes „Keiner fällt durchs Netz“ am Institut für Psychosomatische Kooperationsforschung und Familientherapie des Universitätsklinikums Heidelberg (Leitung: Prof. Dr. Cierpka) konzipierte Fragebogen zum väterlichen Involvement im ersten Lebensjahr des Kindes verwendet. Der Fragebogen erfasst das väterliche Versorgungsverhalten im Sinne von aktiv und passiv mit dem Kind verbrachter Zeit. Der ursprünglich aus 35 Items bestehende Fragebogen wurde nach Ausschluss von allen Items, die sich in einer im Rahmen einer Diplomarbeit (Brosda, 2012) angefertigten statistischen Analyse als nicht reliabel erwiesen haben, auf insgesamt 19 Items gekürzt, anhand derer die statistische Auswertung vorgenommen wurde. Eine Faktorenanalyse anhand dieser Items ergibt die drei Faktoren Engagement (acht Items), Verfügbarkeit (vier Items) und Verantwortlichkeit (sieben Items). Engagement bezieht sich dabei auf alle direkten Interaktionen des Vaters mit seinem Kind, die Verfügbarkeit umfasst die prinzipielle Erreichbarkeit des Vaters (wenn er bei Bedarf direkt oder z.B. auch telefonisch zur Verfügung steht). Verantwortlichkeit umfasst alle Arten der konkreten Verantwortung, die ein Vater für sein Kind übernehmen kann, wie organisatorischer oder finanzieller Art oder das Versorgen des Kindes mit Nahrung und Kleidung. Die Items (z.B. „Ich mache ohne Partnerin etwas mit dem Kind“ oder „Seitdem das Kind da ist, mache ich mir mehr Gedanken über die Zukunft“) werden auf einer vierstufigen Skala beantwortet, die von sehr häufig (= 4), häufig (= 3), selten (= 2) bis nie (= 1) reicht.

Der Fragebogen ist noch nicht validiert und bezüglich der psychometrischen Eigenschaften liegen noch keine ausreichenden Daten vor. Brosda hat in ihrer Diplomarbeit in einem ersten Schritt jedoch statistische Analysen mit dem Ziel durchgeführt, die Skalen möglichst reliabel bilden zu können. Dafür hat sie mittels Faktorenanalyse unreliable Items identifiziert. Es wurden solche Items eliminiert, die entweder Faktorladungen $< .35$ aufwiesen, auf mehreren Faktoren luden und nicht eindeutig zugeordnet werden konnten oder auf einem anderen Faktor luden, als apriori angenommen. Die hier verwendete 19-Item-Version basiert auf den als reliabel erwiesenen Items. Jedoch müsste in einem nächsten Schritt die faktorielle Validität des Fragebogens anhand einer neuen Stichprobe überprüft werden, bevor die Ergebnisse der Faktorenanalyse wirklich sinnvoll interpretiert werden könnten. Insbesondere die Konstruktvalidität der Komponente Verfügbarkeit (Cronbach's $\alpha = .58$) kann nicht vollständig nachvollziehbar abgebildet werden, so Brosda (2012). Die Komponenten Engagement (.81) und Verantwortlichkeit (.90) erreichen hingegen höhere Reliabilitätswerte im Sinne der internen Konsistenz.

Da keine spanische Version des Fragebogens vorliegt, wurde eine Übersetzung von Francisca Cortés Pérez angefertigt, indem sie unter zusätzlicher Zuhilfenahme einer mittels der Wörterbuchmethode von der Autorin angefertigten spanischen Übersetzung, die deutsche Version des Fragebogens ins Spanische übersetzte. Eine Validierung dieser spanischen Übersetzung fand nicht statt. Aufgrund der fehlenden Validierung des Fragebogens sowie der Übersetzungsmethode, die keine Rückübersetzung beinhaltet, hat die Verwendung des Fragebogens zum väterlichen Involvement in erster Linie explorativen Charakter, was bei der Interpretation der Ergebnisse entsprechend berücksichtigt werden sollte.

14.4. Fragebögen zur Erfassung der Kulturvariablen

14.4.1. Fragebogen zur Erfassung des allgemeinen Emotionsausdrucks des Vaters: Berkeley Expressivity Questionnaire (BEQ)

Der etablierte Fragebogen von Gross und John (1997) erfasst die Tendenz einer Person, emotionales Erleben im Verhalten auszudrücken. Der Berkeley Expressivity Questionnaire (BEQ) erfasst sowohl die Stärke des emotionalen Ausdrucks – die Impulsstärke – als auch den Grad, zu welchem positive bzw. negative Emotionen ausgedrückt werden. Eine von den Autoren anhand der konzipierten Items durchgeführte Faktorenanalyse führt zu drei

Faktoren: positive Expressivität, negative Expressivität und Impulsstärke. Positive Expressivität beinhaltet den Ausdruck von Gefühlen wie Fröhlichkeit und Erheiterung, negative Expressivität hingegen beinhaltet den Ausdruck von Ärger, Angst und Nervosität. Ein Beispiel für ein Item, das die Impulsstärke erfasst, lautet: „Während trauriger Filme weine ich manchmal“. „Wenn ich mich glücklich fühle, dann zeige ich es auch“ stellt hingegen ein Item dar, das positive Expressivität erfassen und „Ich habe gelernt, dass es besser ist, meinen Ärger zu unterdrücken“ eines, das negative Expressivität erfassen soll.

Insgesamt besteht der Fragebogen aus 16 Items, die auf einer siebenstufigen Skala von den Probanden eingeschätzt werden sollen (1 = überhaupt nicht einverstanden, 4 = neutral, 7 = absolut einverstanden). Die internen Reliabilitäten erreichen in der untersuchten Stichprobe (Gross & John, 1995) Werte von $> .70$ (Cronbach's alpha). Die Re-test-Reliabilität ist ebenfalls als gut anzusehen: Die Gesamtskala erreicht einen Wert von $r = .86$, die Subskalen Werte von $> .70$ nach zwei Monaten. Die allgemeine Expressivität, die sich aus der Summe aller Items ergibt, beinhaltet eine generelle Dimension, die allgemeine emotionale Expressivität beinhaltet. Die Skala zeigt außerdem in den durchgeführten Analysen sowohl konvergente als auch diskriminante Validität mit anderen Skalen (u.a. mit einer Skala, die emotionale Kontrolle erfasst und einer, die ebenfalls generelle Expressivität erfassen soll; Gross & John, 1995). Die deutsche Version des BEQ wurde von Mohiyeddini et al. (2008) übersetzt und validiert. Die spanische Version des BEQ wurde von Patricia Moreno und Alexandra Jorge mit der Methode Übersetzen-Rückübersetzen erstellt.

14.4.2. Fragebogen zur Erfassung des väterlichen Emotionsausdrucks in der Familie: Self-Expressiveness in the Family Questionnaire (SEFQ)

Der Fragebogen zur Erfassung des väterlichen Emotionsausdrucks, der in beiden Kulturen in dieser Studie verwendet wurde, ist der Self-Expressiveness in the Family Questionnaire (SEFQ) von Halberstadt et al. (1995). Er wurde konzipiert, um die Häufigkeit von emotionaler Expressivität im Familienkontext erfassen zu können, beispielsweise das Ausdrucksverhalten von Eltern in den Monaten nach der Geburt eines Kindes. Die Items, Beschreibungen von verschiedenen affektiv getönten Szenarien, die typischerweise in den meisten Familien vorkommen, beinhalten eine Bandbreite von Emotionen (Halberstadt et al., 1995). Die Probanden sollen mithilfe der 9-stufigen Antwortskala (1-3 = niemals oder selten, 4-6 =

geringe bis mäßige Häufigkeit, 7-9 = sehr häufig) angeben, wie häufig sie selbst in den dargestellten Situationen mit Familienmitgliedern ihre Gefühle zum Ausdruck bringen. Die ursprüngliche Version beinhaltet 40 Items, die hier verwendeten Kurzformen in Deutsch und Spanisch bestehen aus 24 Items. Die Autoren (Halberstadt et al., 1995) haben insgesamt vier Studien durchgeführt, um die Gütekriterien des Fragebogens sowie der Kurzform des Fragebogens zu erfassen. Die durchgeführten Faktorenanalysen zeigen, dass die Items auf zwei Faktoren laden und somit entweder positive oder negative emotionale Expressivität erfassen. Die Items mit den höchsten Faktorladungen bilden die Kurzform. Insgesamt führen die Faktorenanalysen zu ausgesprochen einheitlichen und ähnlichen Ergebnissen, was für die Güte des Instruments spricht. Die interne Reliabilität der Originalform ist als gut einzustufen (Cronbach's alpha > .80). Die Kurzform weist für Väter Reliabilitäten von .89 für positive, .76 für negative und .80 für allgemeine Expressivität auf. Sie weist zudem Stabilität im Antwortmuster (Retest-Reliabilität) bei Vätern im Verlauf eines Jahres auf ($r=.57$). Korrelationen mit anderen Instrumenten (u.a. positive Expressivität mit ehelicher Zufriedenheit) zeigen, dass Konstruktvalidität gegeben ist, ebenso wie diskriminante Validität (Expressivität und Emotionen sind distinkte Konstrukte) und konvergente Validität (u.a. mit Ärger). Weder negative, positive noch allgemeine Expressivität korrelieren mit sozialer Erwünschtheit, was zusätzlich für die Validität des Instruments spricht. Die Validierungsstudien der Autoren wurden an unterschiedlichen Orten und an unterschiedlichen sozialen Schichten in den Vereinigten Staaten durchgeführt. In Deutschland wurde die von Einsle et al., (2010) ins Deutsche übersetzte Kurzversion des Fragebogens mit 24 Items verwendet. In Chile kommt eine spanische Version des Instruments von Cavallin et al. (2009) zum Einsatz, die mithilfe der Übersetzen-Rückübersetzen-Methode erstellt wurde und auf dieselben 24 Items gekürzt wurde. Beide Versionen wurden von der Entwicklerin des Fragebogens, Amy Halberstadt, zur Verfügung gestellt.

14.4.3. Fragebogen zur Erfassung des idealen Emotionsausdrucks des Vaters: Affect Valuation Index (AVI)

Der Fragebogen Affect Valuation Index (AVI; Tsai et al., 2006) basiert auf der Affect Valuation Theorie (Tsai et al., 2006), die postuliert, dass (a) der ideale Affekt (affektiver Zustand, den jemand idealerweise gerne empfinden würde) vom tatsächlich empfundenen Affekt (actual affect) abweicht und dass es sich dabei um unterschiedliche Konstrukte handelt, die in den meisten bislang durchgeführten Studien zu Affekten jedoch nicht als

solche getrennt voneinander betrachtet wurden. Außerdem (b) beeinflussen kulturelle Faktoren den idealen Affekt mehr als den tatsächlichen Affekt, und das individuelle Temperament wiederum beeinflusst den tatsächlichen Affekt stärker als den idealen Affekt. Der Affekt unterliegt außerdem zwei Dimensionen: der Valenz und der Erregung, wie verschiedene von den Autoren zitierte Studien ergeben haben.

Die Originalform des AVI fragt danach, wie oft man ein Gefühl in einer typischen Woche tatsächlich empfindet und wie oft in einer typischen Woche man ein Gefühl am liebsten empfinden würde. Es sind insgesamt 37 Wörter, die Gefühle beschreiben, anhand einer 5-stufigen Antwortskala einzuschätzen. Einmal in Bezug auf den idealen Affekt sowie einmal bezüglich des tatsächlichen Affekts. Es gibt dabei unterschiedliche Kategorien an Gefühlen, die sich sowohl im Hinblick auf die Valenz (negativ versus positiv) als auch hinsichtlich der Erregungsstufe (niedrig versus hoch) unterscheiden. Die Gefühlswörter entspringen den Oktanten (hoch erregt positiv, positiv, niedrig erregt positiv, niedrig erregt neutral, niedrig erregt negativ, negativ, hoch erregt negativ, hoch erregt neutral) des Affektiven Circumplex Modells (Larsen & Diener, 1992; Watson & Tellegen, 1985). Beispielsweise beinhaltet das Wort ‚zufrieden‘ ein Gefühl mit positiver Valenz und niedriger Erregungsstufe (= low positive) und das Wort ‚enthusiastisch‘ beinhaltet ebenfalls ein positives Gefühl, jedoch mit hoher Erregungsstufe (= high positive).

Die Originalform des AVI zeigt im Hinblick auf die Items, die idealen Affekt erfassen, eine gute Re-test-Reliabilität (Oktant M = .61), diskriminante Validität (u.a. mit sensation seeking, Oktant M = .02) und konvergente Validität (u.a. mit sportlichen Aktivitäten) für amerikanische und chinesische Probanden (Tsai et al., 2006). Die deutsche Version des Fragebogens wurde von Birgit Koopmann-Holm übersetzt und von der Arbeitsgruppe um Jeanne Tsai zur Verfügung gestellt. Die spanische Version des AVI wurde mithilfe der Wörterbuch-Methode in einem ersten Schritt von der Autorin übersetzt. In einem zweiten Schritt wurde der Kooperationspartnerin Francisca Pérez Cortés sowohl die von mir übersetzte als auch die deutsche Originalform vorgelegt und von ihr überarbeitet und ggf. korrigiert.

Die für diese Arbeit adaptierte Form des AVI fragt im Unterschied zur Originalform danach, wie oft man ein Gefühl in einer typischen Woche am liebsten ausdrücken würde. Erfragt wird lediglich der ideale Ausdruck von Gefühlen und nicht der tatsächliche, da dieser bereits mithilfe anderer Instrumente (SEFQ, BEQ) hinreichend erfasst wird. Von den 37 Wörtern beinhaltet die adaptierte Form 18 Wörter, die wie bei der Originalform anhand einer 5-

stufigen Antwortskala (nie, selten, manchmal, häufig, immer) einzuschätzen sind. Es handelt sich um dieselben Wörter, die in der Originalform vorkommen. Verändert wurde lediglich die Frage, mit der statt nach dem Empfinden nach dem Ausdruck von Gefühlen gefragt wird. Der Fragebogen beinhaltet insgesamt drei Subskalen (hoch positive Expressivität, niedrig positive Expressivität, negative Expressivität) sowie eine Gesamtskala. Das Vorgehen zur Adaption des Fragebogens wurde mit dem Arbeitskreis um Jeanne Tsai abgestimmt.

Fragebogen zur Erfassung der Wertvorstellungen: Schwartz Value Survey (SVS)

Das Schwartz Value Survey (SVS, Schwartz, 1992) basiert auf der Werte-Theorie von Schwartz, die ausführlich in Kapitel 8 dargestellt wird und beinhaltet zehn Wertetypen, die anhand der 57 Items des Fragebogens erfasst werden (siehe Tabelle 13). Eine Wertvorstellung wird durch drei bis acht Items repräsentiert. Jedes dieser Werte-Items wird mit einer kurzen Beschreibung in einer Klammer ergänzt, z.B. „GLEICHHEIT (gleiche Chancen für alle)“, um die jeweilige Bedeutung des Items zu verdeutlichen. Der Fragebogen besteht aus zwei Teilen. Beide Teile, Teil 1 (Werte 1 bis 30) und Teil 2 (Werte 31 bis 57) des Surveys, beinhalten Wertvorstellungen - die Wertvorstellungen aus Liste 2 sind jedoch als Arten des Handelns formuliert, z.B. „UNABHÄNGIG (selbständig, sich auf sich selbst verlassen)“. Den beiden Wertelisten voran steht eine ausführliche Instruktion, wie der Proband bei der Bearbeitung vorzugehen hat: Der Proband hat die Aufgabe, die Werte-Items nach ihrer Wichtigkeit zu bewerten. Dazu soll er sich die Frage stellen „Welche Wertvorstellungen sind für MICH wichtig als Leitprinzip MEINES Lebens, welche sind für mich weniger wichtig?“ und einschätzen, wie wichtig jede Wertvorstellung als Leitprinzip in seinem Leben ist. Die Einschätzung erfolgt anhand einer neunstufigen Skala, die die Werte -1 (= den eigenen Wertvorstellungen entgegengesetzt) bis 7 (= diese Wertvorstellung ist von äußerster Wichtigkeit) enthält und in Tabelle 12 dargestellt ist.

Tabelle 12. Neunstufige Skala zur Einschätzung der Werte-Items des SVS (Schwartz, 1992).

meinen Werten entgegengesetzt	nicht wichtig			wichtig			sehr wichtig	äußerst wichtig
-1	0	1	2	3	4	5	6	7

Die Instruktion beinhaltet außerdem, dass der Proband, beginnend mit Liste 1, die jeweilige Liste zuerst lesen und anschließend zunächst diejenigen Wertvorstellungen aus der Liste bewerten soll, die besonders wichtig für ihn sind. Anschließend sollen all diejenigen Wertvorstellungen mit -1 bewertet werden, die den eigenen entgegengesetzt sind oder, falls dies nicht zutrifft, die Wertvorstellungen ausgewählt werden, die am wenigsten wichtig sind. Erst in einem dritten Schritt sollen dann die restlichen Wertvorstellungen der entsprechenden Liste anhand der Skala eingeschätzt werden.

Tabelle 13. Wertvorstellungen nach Schwartz (1992).

Wertvorstellung	Inhalt /Beschreibung der Wertvorstellung
Self-Direction (Selbstbestimmung)	Selbstbestimmtes, unabhängiges Handeln und Denken
Stimulation	Streben nach Neuem, Anregung und Herausforderungen für die Erhaltung eines optimalen Erregungsniveaus
Hedonismus (Genusssucht)	Streben nach eigenem Vergnügen, Genuss und sinnlicher Erfüllung
Erfolg	Streben nach eigenem Erfolg und das Demonstrieren von Kompetenz (im Sinne kultureller Standards)
Macht	Dominanz und Kontrolle über andere Personen und Resource, einhergehend mit Prestige
Sicherheit	Streben nach Harmonie und Stabilität in der Gesellschaft, in Beziehungen und im Selbst
Konformität	Selbstbeherrschung, insbesondere in Interaktion mit Anderen im Sinne von Gehorsam, Selbst-Disziplin, und Höflichkeit
Tradition	Streben nach Respekt, Verpflichtung sowie Akzeptanz von Bräuchen und traditionellen Vorstellungen
Benevolence (Wohll wollen)	Bewahrung und Steigerung des Wohlergehens von Personen, mit denen ein persönlicher Kontakt gepflegt wird
Universalismus	Verständnis, Toleranz, Wertschätzung und Schutz für das Wohlergehens aller Personen und der Natur

In der Studie von Schwartz (1992) wurden im Anschluss an die Konzeptionsphase des Fragebogens Stichproben aus 20 verschiedenen Ländern, bestehend aus jeweils rund 200 Lehrern, anhand der neu entwickelten Schwartz Value Survey untersucht. Die Übersetzungen wurden mithilfe der Übersetzen-Rückübersetzen-Methode in mehreren Schritten angefertigt, an der in der überwiegenden Anzahl der Entwickler selbst mit involviert war. Mithilfe der Studie sollten vier Fragestellungen beantwortet werden:

1. Was ist der substanzielle Inhalt menschlicher Werte?

2. Kann ein umfassendes Set von menschlichen Werten entwickelt werden?
3. Zu welchem Ausmaß ist die Bedeutung einer Wertvorstellung für Personen aus unterschiedlichen Gruppen äquivalent?
4. Welche Struktur ergibt sich aus den Beziehungen der Werte untereinander?

Fragen eins und zwei wurde durch die Entwicklung des aus zehn motivational distinkten Wertetypen bestehenden Sets sowie der Testung dieses Sets an Stichproben aus 20 verschiedenen Ländern begegnet. Die Ergebnisse zeigen, dass das Set als relativ umfassend anzusehen ist, und Personen zumindest eine moderate Wichtigkeit mit diesen Werten attribuieren. Frage drei konnte ebenfalls zufriedenstellend beantwortet werden, da die Ergebnisse anhand der interkulturellen Untersuchung ergeben, dass die Bedeutung dieser Wertvorstellungen ausreichend äquivalent über die untersuchten Gruppen hinweg ist. Viertens konnten zwei hinter den Werten liegende Dimensionen identifiziert werden, die das Wertesystem im Sinne einer kohärenten motivationalen Struktur organisieren und an denen sich die untersuchten Regionen bezüglich der Wertvorstellungen ähnlich den Prototypen entlang eines zweidimensionalen Raumes aufspannen lassen.

In einer Validierungsstudie (Spini, 2003) ergeben konfirmatorische Faktorenanalysen, die anhand der Wertvorstellungen im interkulturellen Vergleich durchgeführt wurden, sowohl konfigurale als auch metrische Äquivalenz der Skalen - außer für Hedonismus - und bestätigen, dass eine Anwendung in der interkulturellen Forschung, trotz einiger weiterer Einschränkungen (z.B. für einige der Wertvorstellungen wären mehr Items, für andere wiederum weniger Items indiziert) legitimiert ist.

Weitere Analysen an über 200 Stichproben aus mehr als 60 Nationen haben ebenfalls die Distinktheit der zehn Wertvorstellungen sowie die zirkuläre Struktur der Beziehungen der Werte untereinander bestätigt (e.g. Schwartz, 1994; Schwartz & Sagiv, 1995). Diese Analysen haben jedoch auch gezeigt, dass ca. 5 % der untersuchten Stichproben von dieser zu erwartenden Struktur abweichen. Dies betrifft vor allem Nationen in Afrika (Sub-Sahara), Indien, Malaysia und ländliche Gegenden weniger gut entwickelter Länder. Möglicherweise ist die Formulierung der SVS für nicht im Schulkontext gebildete Personen zu abstrakt und losgelöst von spezifischen Kontexten formuliert, was die Autoren zur Entwicklung eines weiteren Instruments zur Erfassung von Wertvorstellungen, dem Portrait Values Questionnaire (PVQ; Schwartz et al., 2001), bewogen hat. Es ist jedoch anzunehmen, dass sich diese mögliche Schwachstelle des SVS nicht auf die Ergebnisse dieser Unter-

suchung auswirkt, da die untersuchte Stichprobe sowohl in Deutschland als auch Chile Väter aus der gebildeten Mittelschicht umfasst.

Die in dieser Studie verwendeten deutschen und spanischen Versionen des Schwartz Value Survey beinhalten direkt von Schwartz zur Verfügung gestellte Übersetzungen und Auswertungsinstruktionen.

14.5. Fragebögen zur Erfassung der klinischen Variablen

14.5.1. Fragebogen zur Erfassung allgemeiner depressiver Symptome: Center for Epidemiologic Studies Depression Scale (CES-D)

Zur Erfassung von möglicherweise vorhandenen depressiven Symptomen bei den chilenischen und deutschen Vätern kommt das Instrument Center for Epidemiologic Studies Depression Scale (CES-D; Radloff, 1977) zum Einsatz. Die CES-D ist international verbreitet und weist eine gute Differenzierbarkeit depressiver Symptome insbesondere im subklinischen Bereich auf (Skorikov & Vandervoort, 2003). Außerdem erfasst sie eher aktuelle depressive Reaktionen als dispositionelle Neigungen für Depressionen (Mohiyeddini et al., 2002), weshalb sie für die nicht-klinische, interkulturelle Stichprobe dieser Studie, bestehend aus Männern in der Postpartalphase, als sehr geeignet erscheint. Die insgesamt 20 Items der CES-D umfassen Aussagen über das eigene Befinden innerhalb der letzten Woche. Allen Items voran steht der zu ergänzende Satz „Während der letzten Woche...“, die Items selbst komplettieren diesen Satz dann jeweils, wie beispielsweise: „fühlte ich mich einsam“ oder „konnte ich mich zu nichts aufraffen“ und werden auf einer vierstufigen Skala eingeschätzt. Die vier Antwortmöglichkeiten beinhalten eine Zeitangabe mit A = „selten oder überhaupt nicht“ (weniger als 1 Tag), B = „manchmal“ (1 bis 2 Tage lang), C = „öfters“ (3 bis 4 Tage lang) und D = „meistens, die ganze Zeit“ (5 bis 7 Tage lang) und korrespondieren mit Punktwerten oder Scores von 0 (=A) bis 3 (=D). Vier der 20 Items müssen für die Auswertung umgepolt werden. Zur Auswertung werden die Scores aufsummiert, wobei die Höhe des Summenwertes mit dem Vorhandensein von depressiven Symptomen korrespondiert. Theoretisch sind Scores von 0 bis 60 möglich, der Cut-Off Wert wird unter anderem bei einem Score von 16 angegeben (Radloff, 1977).

Die deutschsprachige Version der CES-D ist die Allgemeine Depressionsskala (ADS-L; Hautzinger & Bailer, 1993), die mit einem Cronbach's α von .89 eine akzeptable Reliabilität

im Sinne der internen Konsistenz aufweist (Hautzinger, 1988). Die an chilenische Probanden adaptierte Version des Instruments Escala de Depresión del Centro para Estudios Epidemiológicos (Gempp Fuentealba et al., 2004) stellt die spanischsprachige Version der hier verwendeten CES-D dar. Diese weist eine Reliabilität (Cronbach's α) von .87 für eine mehr als 1100 Probanden umfassende chilenische Stichprobe auf, die von der Altersstruktur in etwa vergleichbar mit den untersuchten chilenischen Vätern ist (Gempp Fuentealba et al., 2004).

14.5.2. Fragebogen zur Erfassung von männerspezifischen depressiven Symptomen: Die Gotland-Skala (Gotland Male Depression Scale)

Zur Erfassung von depressiven Symptomen bei Vätern wird zusätzlich zur CES-D die in Dänemark entwickelte Gotland-Skala (Rutz et al., 2002) eingesetzt, die als einziges der Autorin bekanntes Screening-Instrument für depressive Symptome, zusätzlich zu den gängigen Symptomen, auch Aspekte wie Irritabilität, Aggressivität und Alkoholkonsum erfasst und folglich männerspezifische depressive Symptome beinhaltet. Die Skala umfasst 13 Items, die sich auf die Frage „Ist Ihnen selbst oder sonst jemandem im Laufe des letzten Monats aufgefallen, dass Sie sich anders als üblich verhalten, und gegebenenfalls wie?“ beziehen. Die Items umfassen Aussagen wie „Aggressiver, an anderen abreagierend, Schwierigkeiten mit der Selbstbeherrschung“ oder „Ein Gefühl des Ausgebranntseins und der Leere“ und werden anhand einer vierstufigen Likert-Skala beantwortet. Die Skala umfasst die Antworten „Überhaupt nicht“ (= 0 Punkte), „In gewissem Grade“ (= 1 Punkt), „Stimmt recht genau“ (= 2 Punkte) und „In höchstem Grade“ (= 3 Punkte). Es sind Summenwerte von 0 bis 39 möglich; je höher der Summenscore ausfällt, desto eher besteht die Wahrscheinlichkeit für das Vorliegen einer depressiven Störung. Summenwerte von 0 bis 12 stellen keinen Hinweis für eine depressive Störung dar (= Keine Anzeichen depressiver Störung), Werte zwischen 13 und 25 Punkten beinhalten die Möglichkeit einer depressiven Störung (= Es ist möglich, dass eine depressive Störung vorhanden ist. Eine darauf ausgerichtete Behandlung, einschließlich pharmakologischer Behandlung, könnte angezeigt sein) und Summenscore zwischen 26 und 39 machen schließlich das Vorhandensein einer depressiven Erkrankung sehr wahrscheinlich (= Deutliche Anzeichen für eine depressive Störung. Eine darauf ausgerichtete Behandlung, einschließlich pharmako-

logischer Behandlung, ist angezeigt). Der angegebene Cutoff liegt demnach bei einem Score von 13.

Die deutsche Version der Gotland-Skala wurde ebenfalls vom Entwickler der Originalform herausgegeben (Rutz & Bech-Andersen, 2000), eine spanische Version existierte zum Zeitpunkt der Studienkonzeption dieser Arbeit nicht und wurde mit der Methode Übersetzen-Rückübersetzen angefertigt. Dazu wurden einer spanischen Muttersprachlerin, die sowohl Englisch als auch Deutsch fließend beherrscht, parallel die englische und die deutsche Version zur Übersetzung vorgelegt und sie übersetzte anhand beider Sprachversionen die Items ins Spanische. Die auf diese Weise ins Spanische übersetzte Version wurde wiederum einer deutschen Muttersprachlerin vorgelegt, die fließend Spanisch beherrscht und die mithilfe eines spanischen Muttersprachlers den Fragebogen zurück ins Deutsche übersetzte. Die Äquivalenz der deutschen Rückübersetzung mit der deutschen Originalform ist je nach Item mit gut bis sehr gut zu bewerten, was beinhaltet, dass der Inhalt der Items bei der Übersetzung ins Spanische sorgfältig erfasst wurde.

Die Originalform der Gotland-Skala wurde erstmals von Zierau et al. (2002) anhand eines konventionellen Depressionsfragebogens sowie anhand eines Fragebogens zum Wohlbefinden an einer Stichprobe von männlichen Patienten, die wegen Alkoholabhängigkeit behandelt wurden, validiert. Die Gotland-Skala erreichte in dieser Studie eine akzeptable interne Konsistenz (Cronbach's α) von .86. Die Prävalenz von Depressionen in der Stichprobe betrug anhand des verwendeten Major Depression Inventory 17 % und anhand der Gotland-Skala 39 %. Möller-Leimkühler et al. (2009) haben eine Studie mit der deutschen Version der Gotland-Skala an rund 1000 jungen Männern in München durchgeführt. Die Gütekriterien sind mit einer internen Konsistenz (Cronbach's α) von .81 mit denen von Zierau et al. (2002) angegebenen vergleichbar. Die Studie (Möller-Leimkühler et al., 2009) ergab zudem, dass anders als theoretisch erwartet, die zugrunde liegende Faktorenstruktur der Gotland-Skala mit einer Varianzaufklärung von 32 % eindimensional ist (ein kombinierter Depressions-Stress-Faktor) und nicht zwei Faktoren (Depression und Stress) beinhaltet.

14.5.3. Fragebogen zur Erfassung der strukturellen Fähigkeiten: Der OPD-Strukturfragebogen (OPD-SF)

Ehrenthal et al. (2012) haben in Anlehnung an die Strukturachse der OPD-2 einen Fragebogen zur Selbsteinschätzung der strukturellen Vulnerabilitäten entwickelt, da eine Einschätzung des Strukturniveaus bislang nur mittels eines Expertenratings anhand eines klinischen Interviews möglich war. Mithilfe des Selbsteinschätzungsinstruments soll ergänzend oder alternativ zum Expertenrating ein zeitökonomisches Instrument zur Verfügung gestellt werden, das die Sichtweise des Patienten in den Vordergrund rückt und bestehende Defizite für den Patienten verbalisierbar macht und darüber hinaus auch in Forschungsprojekten mit größeren Stichproben, wie der vorliegenden, zum Einsatz kommen (Ehrenthal, 2014) und im Sinne wechselseitiger Validierungen im Zusammenhang mit anderen Konstrukten untersucht werden kann (Ehrenthal et al., 2012).

Die Strukturachse besteht aus den acht Dimensionen Selbstwahrnehmung, Objektwahrnehmung, Emotionale Kommunikation nach innen, Emotionale Kommunikation nach außen, Selbstregulierung, Regulierung des Objektbezuges, Innere Objekte und Äußere Objekte. Diese Dimensionen bestehen wiederum aus jeweils drei Subdimensionen, die in Tabelle 14 aufgeführt sind.

IV. Methode

Tabelle 14. Die Strukturachse mit ihren Strukturdimensionen und Subdimensionen. Aus Ehrenthal (2014).

Kognitive Fähigkeiten		Emotionale Fähigkeiten	
<i>Selbstwahrnehmung</i>	<i>Objektwahrnehmung</i>	<i>Emotionale Kommunikation nach innen</i>	<i>Emotionale Kommunikation nach außen</i>
Selbstreflexion	Selbst-Objekt-Differenzierung	Affekte erleben	Kontaktaufnahme
Affektdifferenzierung	Ganzheitliche Objektwahrnehmung	Fantasien nutzen	Affektmitteilung
Identität	Realistische Objektwahrnehmung	Körperselbst	Empathie
Steuerungsfähigkeiten		Fähigkeiten zu Bindung	
<i>Selbstregulierung</i>	<i>Regulierung des Objektbezuges</i>	<i>Innere Objekte</i>	<i>Äußere Objekte</i>
Impulssteuerung	Beziehungen schützen	Internalisierung	Bindungsfähigkeit
Affekttoleranz	Interessenausgleich	Introjekte nutzen	Hilfe annehmen
Selbstwertregulierung	Antizipation	Variable Bindungen	Bindungen lösen

Die hier verwendete lange Version des OPD-Strukturfragebogens (OPD-SF) beinhaltet 95 Items, die auf einer fünfstufigen Skala von 0 (= trifft gar nicht zu), 1 (= trifft eher nicht zu), 2 (= teils/teils), 3 (= trifft eher zu) und 4 (= trifft völlig zu) eingeschätzt werden sollen. Zwölf der insgesamt 95 Items müssen für die Auswertung umgepolt werden. Da der Strukturfragebogen mit 21 von 24 einen Großteil der Subdimensionen umfasst (vgl. Tabelle 14 und Tabelle 15), ist eine Auswertung sowohl hinsichtlich dieser Subdimensionen, aber auch der übergeordneten Strukturdimensionen sowie bezüglich eines Gesamtratings der Struktur möglich – die Analysen in der vorliegenden Arbeit beziehen sich auf die übergeordneten Strukturdimensionen und das Gesamtrating. Die Items sind mit Aussagen, wie „Im Kontakt mit anderen Menschen bin ich unbeholfener als andere“, „Innere Bilder und Vorstellungen helfen mir immer wieder, mein inneres Gleichgewicht herzustellen“ oder „Nach Trennungen oder Verlusten verliere ich völlig den Boden unter mir“, „möglichst nahe am Erleben der Auswirkungen unterschiedlicher struktureller Defizite aus Sicht von Patienten orientiert“ (Ehrenthal, 2014, S. 107). Die Summenscores der einzelnen Subdimensionen sowie der Score der Gesamtskala fallen umso höher aus, desto größer die strukturellen Vulnerabilitäten ausfallen. Sie werden im Sinne einer leichteren Interpretierbarkeit in der vorliegenden Arbeit so umgepolt, dass *höhere Werte mit einem besseren strukturellen Funktionsniveau* korrespondieren. .

IV. Methode

Tabelle 15. Übersicht über die im Fragebogen OPD-SF enthaltenen Struktur- und Subdimensionen.

Strukturdimension	Subdimension	Itemanzahl
Selbstwahrnehmung	Selbstreflexion	4
	Affektdifferenzierung	4
	Identität	4
Objektwahrnehmung	Realistische Objektwahrnehmung	6
	Ganzheitliche Objektwahrnehmung	4
	Selbst-Objekt-Differenzierung	7
Selbstregulierung	Impulssteuerung	4
	Affekttoleranz	5
	Selbstwertregulierung	4
Regulierung des Objektbezugs	Antizipation	6
	Interessenausgleich	6
Emotionale Kommunikation: nach innen	Affekterleben	4
	Phantasie nutzen	3
	Körperselbst	4
Emotionale Kommunikation: nach außen	Kontaktaufnahme	4
	Affektmitteilung	6
	Empathie	4
Bindung: innen	Internalisierung	4
	Introjekte nutzen	4
Bindung: außen	Hilfe annehmen	4
	Bindung lösen	4

In einer ersten Validierungsstudie (Ehrenthal et al., 2012), die an einer nicht-klinischen Stichprobe und einer ambulanten sowie einer stationären Patientengruppe mit insgesamt über 1000 Personen durchgeführt wurde, zeigten sich signifikante und erwartungskonforme Gruppenunterschiede in fast allen Subskalen und der Gesamtskala des OPD-SF, auch nach Kontrolle des symptomatischen Beschwerdedrucks, und erwartungskonforme Korrelationen mit anderen Persönlichkeitsvariablen (strukturelle Schwierigkeiten gehen einher mit mehr Neurotizismus sowie weniger Offenheit, Verträglichkeit, Extraversion und Gewissenhaftigkeit), was für die Konstruktvalidität des Fragebogens spricht. Personen mit Persönlichkeitsstörungen erzielten niedrigere Werte im Fragebogen als Personen ohne Persönlichkeitsstörung. Personen mit anklammernder und ängstlich-vermeidender Bindung hatten ebenfalls stärkere strukturelle Beeinträchtigungen. Der Fragebogen bildet demnach auch über die akute Symptomatik hinaus bedeutsame Unterschiede zwischen den untersuchten Gruppen ab (Ehrenthal, 2014). Die Reliabilität der Skalen ist im Sinne der internen Konsistenz (Cronbach's α) mit Werten zwischen .65 und .89 in allen drei Stichproben als zufriedenstellend bis gut einzustufen (Ehrenthal et al., 2012). Lediglich die Subskalen „Beziehungen schützen“ und „Interessenausgleich“ mussten aufgrund geringer interner Kon-

sistenzen zusammengefasst werden und die Subskalen „Variable Bindungen“ und „Bindungsfähigkeit“ entfielen aufgrund dieser Schwierigkeiten ganz (Ehrenthal et al., 2012). Der Fragebogen weist jedoch in seiner aktuellen Form gute bis sehr gute Gütekriterien auf (Ehrenthal et al., 2012).

In einer zweiten Validierungsstudie (Dinger et al., 2014) mit einer gut 100 Personen umfassenden Stichprobe, bestehend aus stationären Patienten mit und ohne Persönlichkeitsstörungen sowie einer gesunden Kontrollgruppe, wurden die Fragebogenwerte mit Expertenratings der Strukturachse im OPD-Interview verglichen. Die Korrelationen hinsichtlich des Gesamtstrukturniveaus zwischen den Gesamtscores im Fragebogen und den Expertenratings fielen hoch aus, die Korrelationen bezüglich der Subskalen fielen moderat bis hoch aus. Bezüglich eines Außenkriteriums (Anzahl von diagnostizierten Persönlichkeitsstörungen) zeigte sich, dass die besten Vorhersagewerte erzielt werden, wenn beide Methoden (Fragebogen und Expertenrating) ergänzt werden, aber auch jede Methode isoliert signifikante Vorhersagen bezüglich des Außenkriteriums erzielt (Dinger et al., 2014). Es lässt sich festhalten, dass mit dem OPD-Strukturfragebogen ein gelungenes und bereicherndes Selbstbeurteilungsinstrument entwickelt wurde, mit dem sich valide das strukturelle Funktionsniveau erfassen lässt (Dinger et al., 2014; Ehrenthal, 2014).

V. Ergebnisse

15. Statistische Analysen und Ergebnisse

Im Ergebnisteil werden alle auf Grundlage der konfirmativen und explorativen Hypothesen berechneten Ergebnisse dargestellt. Die Auswertungen erfolgen mit dem statistischen Computerprogramm SPSS für Windows (Version 20).

Zuerst erfolgt die Darstellung der deskriptiven Statistik bezüglich der wichtigsten demographischen Variablen der deutschen und chilenischen Stichprobe, die auch hinsichtlich ihrer Vergleichbarkeit überprüft werden.

Dann werden die Ergebnisse hinsichtlich der möglichen Drittvariablen, die nicht Teil der Hypothesen sind, dargestellt.

Anschließend erfolgt die Darstellung und Beschreibung der Ergebnisse auf Grundlage der *interkulturellen* konfirmativen und explorativen Hypothesen.

Abschließend werden die *intrakulturellen* Ergebnisse vorgestellt. Zuerst erfolgt eine kurze Darstellung der deskriptiven Ergebnisse bezüglich der Daten des Lausanner Trilogspiels und des Strukturfragebogens. Daran schließt sich die Darstellung und Beschreibung der Ergebnisse auf Grundlage der intrakulturellen konfirmativen und explorativen Hypothesen an.

15.1. Deskriptive Ergebnisse hinsichtlich der demographischen Variablen deutscher und chilenischer Familien

Im Folgenden werden die soziodemographischen Daten der deutschen sowie der chilenischen Stichprobe dargestellt. Tabelle 16 gibt einen Überblick über die Informationen hinsichtlich des Alters der Väter zum Zeitpunkt des Ausfüllens der Onlinefragebogenbatterie und des Alters der Säuglinge zum Zeitpunkt der Videoaufnahmen.

V. Ergebnisse

Tabelle 16. Deskriptive Ergebnisse zur Altersstruktur (Väter und Babys) der deutschen und chilenischen Stichprobe.

	Deutsche Väter (in Jahren)	Chilenische Väter (in Jahren)	Deutsche Babys (in Monaten)	Chilenische Babys (in Monaten)
M	33,81	28,20	04,62	04,88
SD	6,13	5,62	1,12	1,09
Min.	24	18	3,01	3,10
Max.	48	38	6,28	6,28
N	42	20	41	18

Die Väter der deutschen Stichprobe sind mit knapp 34 Jahren im Durchschnitt deutlich älter als die chilenischen Väter, die im Mittel nur 28 Jahre alt sind, was die Realität der Altersstruktur von Eltern mit erstgeborenem Kind in den beiden untersuchten Kulturkreisen recht gut widerspiegeln könnte. Der älteste Vater der deutschen Stichprobe ist 48 Jahre, der jüngste 24 Jahre alt. Bei den chilenischen Vätern reicht die Spanne von 18 bis 38 Jahren. Ein durchgeführter t-Test bei unabhängigen Stichproben ergibt ein hochsignifikantes Ergebnis: der p-Wert ist kleiner als 0.01 (siehe Tabelle 17), was einem starken Effekt nach Cohen entspricht ($d = .939$). Die Babys sind hinsichtlich ihres Alters in beiden Kulturen vergleichbar – es finden sich keine Unterschiede in der Altersstruktur, was durch die diesbezüglich strengen Einschlusskriterien der Studie zu erklären ist. Der durchgeführte t-Test bei unabhängigen Stichproben fällt mit einem p-Wert von 0.412 nicht signifikant aus. Die Babys sind im Mittel knapp 5 Monate alt. Die jüngsten unter ihnen sind gerade 3 Monate alt geworden, die ältesten sind 6 Monate und 28 Tage alt.

V. Ergebnisse

Tabelle 17. Testung der Altersstruktur der untersuchten Stichproben auf interkulturelle Unterschiede.

	Deutsche Stichprobe		Chilenische Stichprobe		t-Test		Effektstärke Cohen
	M	SD	M	SD	p-Wert	T	d
Alter der Väter in Jahren	33,81	6,13	28,20	5,62	.001	3,458	0,939
Alter der Kinder in Monaten	04,62	1,12	04,88	1,09	.412	-0,826	

In Tabelle 18 sind die Häufigkeiten bezüglich des Geschlechts der Kinder aufgelistet. In beiden Ländern ist der Anteil der männlichen Babys etwas größer. Die Geschlechterstrukturen der untersuchten Kinder unterscheiden sich jedoch nicht zwischen den beiden untersuchten Kulturen, was ein Chi²-Test ergibt, der mit einem p-Wert von .573 nicht signifikant ausfällt.

Tabelle 18. Geschlechter-Verteilung der Babys in beiden Ländern.

	Deutsche Stichprobe Babys	Chilenische Stichprobe Babys	Chi ² -Test	
	Absolute Häufigkeiten (%)	Absolute Häufigkeiten (%)	p-Wert	Chi ² -Wert
Mädchen	20 (46,5)	8 (40)	.573	0.318
Jungen	22 (53,5)	12 (60)		

Der Bildungsstand der Väter und die ökonomische Situation der Familien sind in Tabelle 19 und Tabelle 20 dargestellt. Die Datenlage ist komplex, weil eine Vergleichbarkeit aufgrund der unterschiedlichen Bildungssysteme und Lebensstrukturen erschwert wird und nicht eins zu eins herzustellen ist.

Betrachtet man den Bildungsstand der untersuchten Väter in beiden Ländern, so finden sich keine nennenswerten Unterschiede ($p = .286$): Im Durchschnitt erreichen die deutschen Väter einen Wert von 5,29, die chilenischen Väter haben einen Mittelwert von 4,49. Die verwendete Skala reicht von 1 (= keinen Schulabschluss) bis 6 (= Hochschulabschluss) und wurde unter Mithilfe der chilenischen Kooperationspartnerin Francisca Pérez Cortés so konstruiert, dass eine Äquivalenz von chilenischen und deutschen Abschlüssen,

V. Ergebnisse

soweit dies möglich ist, gegeben ist und die Abschlüsse in einer jeweils sinnvollen Rangfolge stehen.

Tabelle 19. Häufigkeiten der Akademiker und Vollzeitbeschäftigten in der Väterstichprobe in beiden Ländern .

	Deutsche Väter	Chilenische Väter	Chi ² -Test	
	Absolute Häufigkeiten (%)	Absolute Häufigkeiten (%)	p-Wert	Chi ² -Wert
Hochschulabschluss	27 (62,8)	15 (75)	.140	2,177
Vollzeit berufstätig	33 (76,7)	15 (75)	.753	0,099

Knapp 63 % der untersuchten Väter in Deutschland haben einen Hochschulabschluss, in Chile sind es 75 %. In Chile wurden die Abschlüsse técnica completa und universitaria completa für die Analysen in die Kategorie Hochschulabschluss zusammengefasst – obwohl der erstgenannte dem Abschluss universitaria completa vom Niveau her etwas unterlegen ist. Die 63 % auf deutscher Seite sind von daher als etwas „wertiger“ anzusehen als die 75 % auf chilenischer Seite, von denen insgesamt nur 25% den höchsten Abschluss universitaria completa haben. Insgesamt finden sich keine signifikanten Unterschiede zwischen den deutschen und den chilenischen Vätern, was das Ergebnis des durchgeführten Chi-Quadrat- Tests mit einem p-Wert von .140 ergibt. Die berufliche Situation zeigt auf den ersten Blick ein noch einheitlicheres Bild: in Deutschland sind knapp 77 % der untersuchten Väter in Vollzeit berufstätig und in Chile sind es 75 %. Wie zu erwarten, zeigen sich auch hier keine signifikanten Unterschiede ($p = .753$).

V. Ergebnisse

Tabelle 20. Deskriptive Ergebnisse und Testung der interkulturellen Unterschiede hinsichtlich des höchsten Schulabschluss und des Familieneinkommens im interkulturellen Vergleich.

	Deutsche Väter		Chilenische Väter		t-Test	
	M	SD	M	SD	p-Wert	T-Wert
Höchster Schulabschluss	5,29	1,154	4,94	1,056	.286	1,076
Monatliches Familieneinkommen	4,43	1,291	5,00	1,522	.129	-1,538

Das monatliche Familieneinkommen bezieht sich auf das Geld, das allen Familienmitgliedern zusammen, die im selben Haushalt leben, netto zum Leben zur Verfügung steht. Die deutschen Väter geben im Durchschnitt einen Wert von 4,43 an (4 = Eur 2500 – 3500; 5 = Eur 3500 – 4500), die chilenischen liegen mit einem Durchschnittswert von 5,00 etwas darüber, der Unterschied fällt aber nicht signifikant aus ($p = .129$).

Jedoch unterscheiden sich die untersuchten Stichproben deutlich voneinander ($p = .001$), was die Anzahl der im Haushalt lebenden Personen betrifft und damit indirekt auch, was die finanzielle Situation der Familien anbelangt (Tabelle 21). In den deutschen Familien sind es im Mittel 2,98 Personen (Vater, Mutter, erstgeborenes Kind) pro Haushalt, in den chilenischen Familien sind es durchschnittlich 4,15 Personen pro Haushalt. Genau jede zweite untersuchte Familie in Chile wohnt mit mehr als drei und mit bis zu sieben Personen zusammen in einem Haushalt. Dieser hochsignifikante Unterschied zwischen beiden Ländern stellt zweifelsfrei eine Kulturvariable dar. Es kann (und sollte) daher nicht Ziel dieser Arbeit sein, die Stichproben diesbezüglich anzugleichen und auch nicht, diese Unterschiedlichkeit in den folgenden statistischen Analysen zur Überprüfung der interkulturellen Fragestellungen zu kontrollieren.

Tabelle 21. Deskriptive Ergebnisse und Testung der interkulturellen Unterschiede hinsichtlich der Anzahl der im Haushalt lebenden Personen.

	Deutsche Stichprobe (N=42)		Chilenische Stichprobe (N=18)		t-Test		Effektstärke Cohen
	M	SD	M	SD	p-Wert	T	d
Anzahl der Personen im Haushalt	2,98	0,154	4,15	1,387	.001	-3,774	1,479

15.2. Ergebnisse hinsichtlich von Variablen außerhalb der Kernfragestellungen

Väterliche Involviertheit

Die Väter in Deutschland und Chile unterscheiden sich hinsichtlich ihrer selbst eingeschätzten Involviertheit mit dem Säugling in hohem Maße voneinander (Tabelle 22): Sowohl auf der Gesamtskala erreichen die chilenischen Väter signifikant höhere Werte als auch auf zweien von insgesamt drei Unterskalen (Engagement, Verantwortlichkeit). Die chilenischen Väter zeigen in ihrem Handeln ein größeres Engagement, was der Mann-Whitney-U-Test mit einem p-Wert von .038 ergibt (23,89 versus 22,16). Da die Werte dieser Unterskala nicht normalverteilt sind, konnte kein t-Test durchgeführt werden. Das Gleiche gilt für die selbstwahrgenommene Verantwortlichkeit dem Baby gegenüber: Die chilenischen Väter erreichen im Mittel einen Wert von 42,65, die deutschen Väter hingegen nur einen Mittelwert von 33,64. Dieser Unterschied ist sogar hochsignifikant ($p = .000$), wie der durchgeführte t-Test ergibt. Einzig auf der Subskala Verfügbarkeit unterscheiden sich die Väter beider Kulturen nicht voneinander ($p = .248$; Mann-Whitney-U-Test). Auf der Gesamtskala fällt die Unterschiedlichkeit im Antwortmuster wiederum prägnant und statistisch hochsignifikant aus: Die Chilenen erreichen im Durchschnitt einen Wert von 80,44, die Deutschen nur einen Mittelwert von 69,16 ($p = .000$; Mann-Whitney-U-Test).

V. Ergebnisse

Tabelle 22. Väterliches Involvement: Deskriptive Statistik und Testung von Gruppenunterschieden auf Signifikanz.

	Deutsche Väter (N=42)		Chilenische Väter (N=20)		t-Test/ Mann-Whitney-U-Test*		Effektstärke Cohen
	M	SD	M	SD	p-Wert	T	d
Engagement	22,16	3,857	23,89	4,219	.038	*	0.435
Verantwortlichkeit	33,64	6,509	42,65	5,441	.000	-5,355	1.455
Verfügbarkeit	13,36	2,173	13,90	2,382	.248	*	---
Gesamt-Involvement²	69,16	10,003	80,44	9,928	.000	*	1.13

Väterliches Stresserleben

Die folgende Tabelle 23 gibt einen Überblick über die erzielten Durchschnittswerte im Fragebogen Perceived Stress Questionnaire sowie über die Ergebnisse bezüglich der Signifikanztestungen auf Unterschiede zwischen chilenischen und deutschen Vätern. Die Werte der Skala Anspannung sowie die der Gesamtskala des PSQ sind nicht normalverteilt, wie der Kolmogorov-Smirnov-Anpassungstest ergibt. Diese beiden Skalen werden daher mit dem nichtparametrischen Mann-Whitney U-Test berechnet. Die übrigen Skalen (Sorgen, Freude und Anforderungen) sind normalverteilt, so dass der t-Test zur Testung auf Unterschiede zwischen den Kulturen herangezogen werden kann. Vor den statistischen Testungen wurden die Ergebnisse beider Kulturen auf Ausreißer hin kontrolliert. Das heißt, ungewöhnlich hohe oder niedrige Werte wurden nicht in die Analysen mit einbezogen, so dass auf diese Weise sicher ausgeschlossen werden kann, dass die Ergebnisse durch einzelne ungewöhnliche Werte in die eine oder andere Richtung verzerrt werden können.

Deutsche Väter erzielen (nicht signifikant) höhere Werte auf den Skalen Anspannung und Anforderungen und auch auf der Gesamtskala schneiden sie mit leicht höheren Werten ab (ebenfalls nicht signifikant). Nur auf der Skala Sorgen erzielen die chilenischen Väter höhere Scores und eine Signifikanz wird bei einer Irrtumswahrscheinlichkeit von 5 % nur knapp verfehlt ($p = .068$).

² (abzüglich der unreliablen Items)

Die statistischen Analysen ergeben außerdem, dass sich deutsche und chilenische Väter auf einer der Skalen voneinander unterscheiden: Chilenische Väter erreichen mit einem Durchschnitt von 76,00 signifikant höhere Werte auf der Skala „Freude“ als deutsche Väter, die nur einen Wert von 61,59 erreichen ($p = .005$). Dies entspricht nach Cohen einem starken Effekt ($d = .080$). Demnach empfinden chilenische Väter einen größeren Ausgleich im Sinne von positiven Gefühlen in Bezug auf wahrgenommenen Stress. Was das Erleben von Stress insgesamt betrifft, gibt es jedoch keine Unterschiede zwischen den untersuchten Kulturen. Die beiden untersuchten Stichproben sind somit im Hinblick auf ihr allgemeines Stresserleben vergleichbar.

Tabelle 23. Väterliches Stresserleben: Deskriptive Statistik und Testung von Gruppenunterschieden auf Signifikanz.

	Deutsche Väter (N=42)		Chilenische Väter (N=20)		t-Test / Mann-Whitney-U-Test*		Effektstärke Cohen
	M	SD	M	SD	p-Wert	T	d
PSQ Sorgen	23,25	15,21	30,83	14,38	.068	-1,859	---
PSQ Anspannung	36,22	15,23	37,33	19,03	.963	*	---
PSQ Freude	61,59	17,16	76,00	19,63	.005	-2,951	0.801
PSQ Anforderungen	47,90	19,90	55,67	17,87	.143	-1,483	---
PSQ Gesamt	33,66	10,75	36,96	14,90	.346	*	---

15.3. Ergebnisse hinsichtlich der aufgestellten interkulturellen Hypothesen

Im folgenden Teil der Arbeit stehen der interkulturelle Aspekt und die Untersuchung der interessierenden Variablen an der deutschen und der chilenischen Stichprobe im Fokus. Unterscheiden sich deutsche und chilenische Väter in Bezug auf die untersuchten Variablen? Lassen sich die gefundenen Unterschiede mithilfe statistischer Mittel besser verstehen und erklären?

Im ersten Abschnitt sollen die Variablen emotionale Expressivität, die dyadische Vater-Kind-Interaktion, Wertvorstellungen und subklinische depressive Symptome im Hinblick auf interkulturelle Unterschiede genauer untersucht werden.

Im Anschluss daran soll überprüft werden, ob die Variablen Wertvorstellungen und idealer emotionaler Ausdruck als interkulturell wirksame Mediatoren identifiziert werden können, um auf diese Weise Erklärungsmodelle für interkulturelle Unterschiede im väterlichen Verhalten und Empfinden zu erhalten.

Konfirmative Hypothese 1: Emotionale Expressivität und idealer Emotionsausdruck im interkulturellen Vergleich

Es wurden zwei Hypothesen aufgestellt. Erstens, dass chilenische Väter positive Emotionen insgesamt stärker und negative Emotionen insgesamt weniger stark zum Ausdruck bringen als deutsche Väter (mit Ausnahme der expressiven Impulsstärke). Und zweitens, dass die Unterschiedlichkeit im positiven Ausdrucksverhalten am größten in Bezug auf den idealen Ausdruck von Emotionen ausfällt (mit Ausnahme der idealen niedrig positiven Expressivität). Zur Überprüfung der Hypothese, dass sich chilenische und deutsche Väter in ihrem tatsächlichen und idealen Ausdrucksverhalten von Emotionen unterscheiden, wurden t-Tests sowie beim Vorliegen von Varianzheterogenität der Welch-Test herangezogen.

Die erste Annahme kann nicht bestätigt werden. Sowohl bezüglich des emotionalen Ausdrucksverhaltens innerhalb der Familie (SEFQ) als auch bezüglich der Expressivität im Allgemeinen (BEQ) finden sich auf allen Subskalen keine statistisch signifikanten Unterschiede zwischen chilenischen und deutschen Vätern. Näheres zu den einzelnen Ergebnissen findet sich in Tabelle 24.

Der zweite Teil der Hypothese wird insgesamt bestätigt. Auf der Skala AVI Gesamt erreichen die chilenischen Väter einen deutlich höheren Mittelwert von 63,40 als die deutschen Väter ($M = 57,06$). Der Unterschied zwischen beiden Mittelwerten fällt höchst signifikant aus ($t = -3,373$, $p = .001$). Auch der Mittelwertsunterschied auf der Skala ideale hoch positive Expressivität fällt hoch signifikant aus ($t = -2,422$, $p = .019$): Die chilenischen Väter erreichen einen Mittelwert von 23,85, die deutschen Väter einen geringeren ausfallenden Wert von 21,50. Auf der Skala idealer niedrig positiver Emotionsausdruck finden sich hypothesenkonform keine signifikanten Unterschiede zwischen den untersuchten Stichproben aus Chile und Deutschland, wenngleich die Signifikanz nur knapp verfehlt wurde. Das gleiche gilt für die Skala ideale negative Expressivität. Chilenische Väter erreichen zwar entgegen der Hypothese tendenziell höhere Werte auf der Skala ideale negative Expressi-

V. Ergebnisse

vität ($M = 14,21$ versus $M = 12,39$), die Signifikanz wird jedoch auch hier knapp verfehlt ($t = -1,978$, $p = .053$).

V. Ergebnisse

Tabelle 24. Emotionale Expressivität im interkulturellen Vergleich: Deskriptive Statistik und Testung von Gruppenunterschieden auf Signifikanz.

	p-Wert	Statistik	Effektstärke Cohen's d
SEFQ gesamt	0.207	Welch-Test (1,681)	
- deutsche Väter	M = 129,20		
- chilenische Väter	M = 134,11		
SEFQ negativ	0.580	Welch-Test (0,314)	
- deutsche Väter	M = 49,83		
- chilenische Väter	M = 51,68		
SEFQ positiv	0.162	t-Test (-1,010)	
- deutsche Väter	M = 78,74		
- chilenische Väter	M = 83,60		
BEQ gesamt	0.316	t-Test (-1,010)	
- deutsche Väter	M = 4,32		
- chilenische Väter	M = 4,52		
BEQ Impulsstärke	0.503	t-Test (-0,674)	
- deutsche Väter	M = 3,85		
- chilenische Väter	M = 4,04		
BEQ negativ	0.913	t-Test (-0,110)	
- deutsche Väter	M = 3,78		
- chilenische Väter	M = 3,80		
BEQ positiv	0.135	t-Test (-1,517)	
- deutsche Väter	M = 5,34		
- chilenische Väter	M = 5,74		
AVI gesamt	0.001***	t-Test (-3,373)	0.94
- deutsche Väter (N = 36)	M = 57,06	SD = 6,36	
- chilenische Väter (N = 20)	M = 63,40	SD = 7,40	
AVI negativ	0.053	t-Test (-1,978)	
- deutsche Väter	M = 12,71		
- chilenische Väter	M = 14,75		
AVI hoch positiv	0.019**	t-Test (-2,422)	0.68
- deutsche Väter (N = 36)	M = 21,50	SD = 3,36	
- chilenische Väter (N = 20)	M = 23,85	SD = 3,69	
AVI niedrig positiv	0.063	t-Test (-1,897)	
- deutsche Väter	M = 22,84		
- chilenische Väter	M = 24,80		

Zwei der vier an der Skala AVI durchgeführten t-Tests wurden signifikant, so dass sich festhalten lässt, dass sich kulturelle Unterschiede in der Expressivität zwischen den untersuchten Vätern ausschließlich (und somit am stärksten) auf der Ebene des idealen Emotionsausdrucks ausmachen lassen. Entgegen der Hypothese finden sich auf der Ebene des tatsächlichen emotionalen Ausdrucksverhaltens in der Familie oder im Allgemeinen hingegen keine interkulturellen Unterschiede. Die Hypothese 1 wird demnach partiell bestätigt.

Konfirmative Hypothese 2: Dyadische Vater-Kind-Interaktion im interkulturellen Vergleich

Unterscheiden sich chilenische und deutsche Väter voneinander, was ihren Interaktionsstil mit dem Kind betrifft? Es wurde die Hypothese aufgestellt, dass dies der Fall ist und dass chilenische Väter einen Interaktionsstil bevorzugen, der das körperliche Spiel, die Body Stimulation, betont und deutsche Väter im Gegensatz dazu tendenziell eher einen objektbezogenen Spielstil praktizieren. Im Folgenden veranschaulichen Abbildung 14 und Abbildung 15 die Häufigkeiten der beiden Stichproben bezüglich der Werte auf den Gesamtskalen Körperstimulation (Abbildung 14) und Objektstimulation (Abbildung 15), getrennt für beide Gruppen.

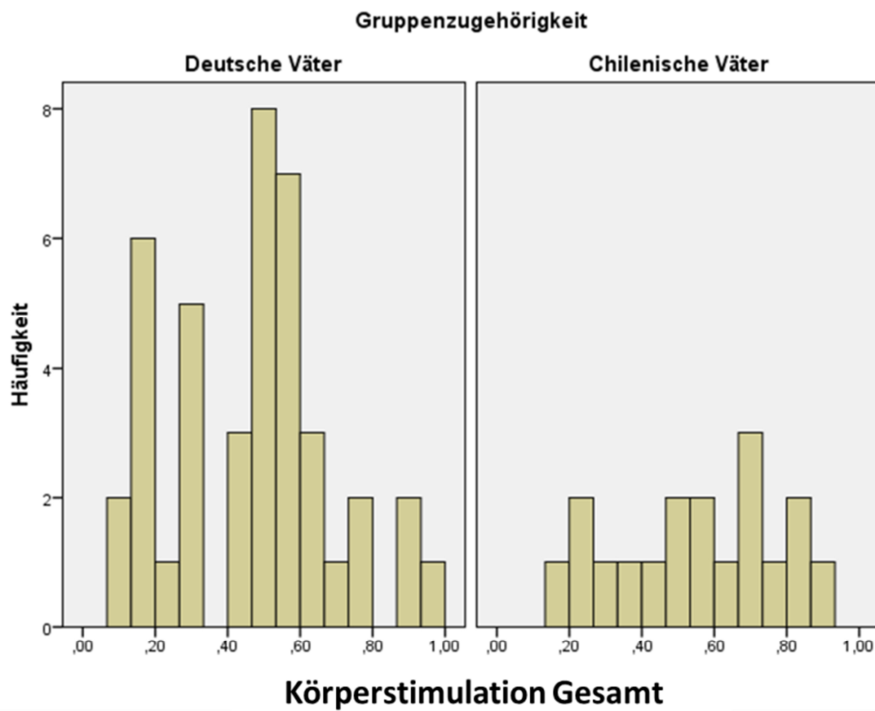


Abbildung 14. Häufigkeitsverteilung der Körperstimulation Gesamt im Vergleich der deutschen Väter (links) und der chilenischen Väter (rechts).

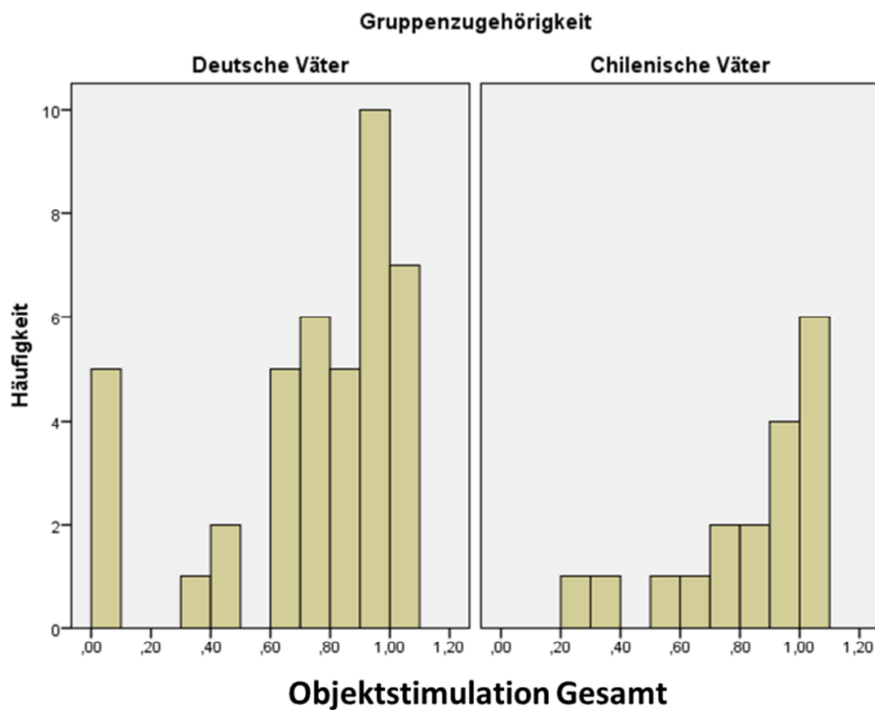


Abbildung 15. Häufigkeitsverteilung der Objektstimulation Gesamt im Vergleich der deutschen Väter (links) und der chilenischen Väter (rechts).

Die Hypothesen wurde mithilfe des t-Tests und des nichtparametrischen Mann-Whitney U-Tests überprüft, der immer dann zur Anwendung kam, wenn die abhängige Variable keine Normalverteilung aufwies. Angaben dazu, welcher Test verwendet wurde, finden sich in Tabelle 25. Ausreißer wurden aus den Analysen ausgeschlossen.

V. Ergebnisse

Tabelle 25. Körperstimulation und Objektstimulation in der dyadischen Vater-Kind-Interaktion im interkulturellen Vergleich: Deskriptive Statistik und Testung von Gruppenunterschieden auf Signifikanz.

	p-Wert		Statistik	Effektstärke Cohen's d
Objektstimulation Vater	0.392		Mann-Whitney-U-Test	
- deutsche Väter	M = 0,51			
- chilenische Väter	M = 0,59			
Objektstimulation Kind	0.400		Mann-Whitney-U-Test	
- deutsche Väter	M = 0,58			
- chilenische Väter	M = 0,66			
Objektstimulation gesamt	0.243		Mann-Whitney-U-Test	
- deutsche Väter	M = 0,72			
- chilenische Väter	M = 0,81			
Körperstimulation taktil	0.569		Mann-Whitney-U-Test	
- deutsche Väter	M = 0,31			
- chilenische Väter	M = 0,26			
Körperstimulation Gesicht	0.042*		Mann-Whitney-U-Test	0.99
- deutsche Väter (N = 41)	M = 0,05	SD = 0,07		
- chilenische Väter (N = 18)	M = 0,15	SD = 0,15		
Körperstimulation motorisch	0.012**		Mann-Whitney-U-Test	0.68
- deutsche Väter (N = 41)	M = 0,13	SD = 0,14		
- chilenische Väter (N = 18)	M = 0,23	SD = 0,16		
Körperstimulation vestibulär	0.268		Mann-Whitney-U-Test	
- deutsche Väter	M = 0,06			
- chilenische Väter	M = 0,09			
Körperstimulation kumulativ	0.032*		t-Test (-2,201)	0.52
- deutsche Väter (N = 41)	M = 0,14	SD = 0,07		
- chilenische Väter (N = 18)	M = 0,18	SD = 0,09		
Körperstimulation	0.174		t-Test (-1,375)	
- deutsche Väter	M = 0,47			
- chilenische Väter	M = 0,56			
keine Körperstimulation	0.174		t-Test (1,375)	

V. Ergebnisse

- deutsche Väter	M = 0,53
- chilenische Väter	M = 0,44

Die Hypothese 2 konnte partiell bestätigt werden. Es finden sich keine statistisch signifikanten Unterschiede im objektbezogenen dyadischen Vater-Kind-Spiel. Genaue Angaben zu den Werten finden sich in der Tabelle 25. Chilenische Väter praktizieren jedoch im Einklang mit der Annahme ein deutlich stärker körperlich geprägtes Spiel mit dem Säugling als es deutsche Väter tun. Diesbezüglich erreichen mehrere Skalen Signifikanz: Hoch signifikant fallen die interkulturellen Unterschiede auf der Skala Motorische Körperstimulation aus (Mann-Whitney U Test, $p = .012$). Chilenische Väter erreichen einen durchschnittlichen Wert von $M = 0,23$, deutsche Väter einen Mittelwert von $M = 0,13$. Die folgende Abbildung 16 veranschaulicht die jeweiligen Häufigkeiten der beiden Gruppen auf dieser Skala.

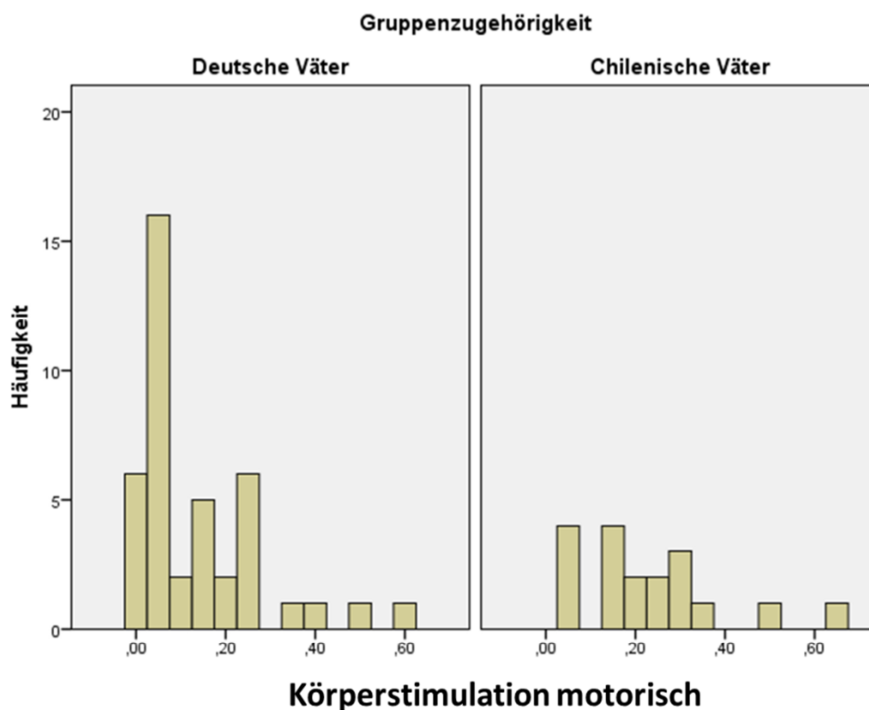


Abbildung 16. Häufigkeitsverteilung der Körperstimulation motorisch im Vergleich der deutschen Väter (links) und der chilenischen Väter (rechts).

Auf der Skala Körperstimulation Gesicht fallen die Unterschiede ebenfalls signifikant aus: Die chilenischen Väter erreichen einen Mittelwert von $M = 0,15$, die deutschen Väter nur einen Wert von $0,05$ (Mann-Whitney U Test, $p = .042$). Abbildung 17 veranschaulicht wieder die Häufigkeiten der beiden Gruppen auf dieser Skala.

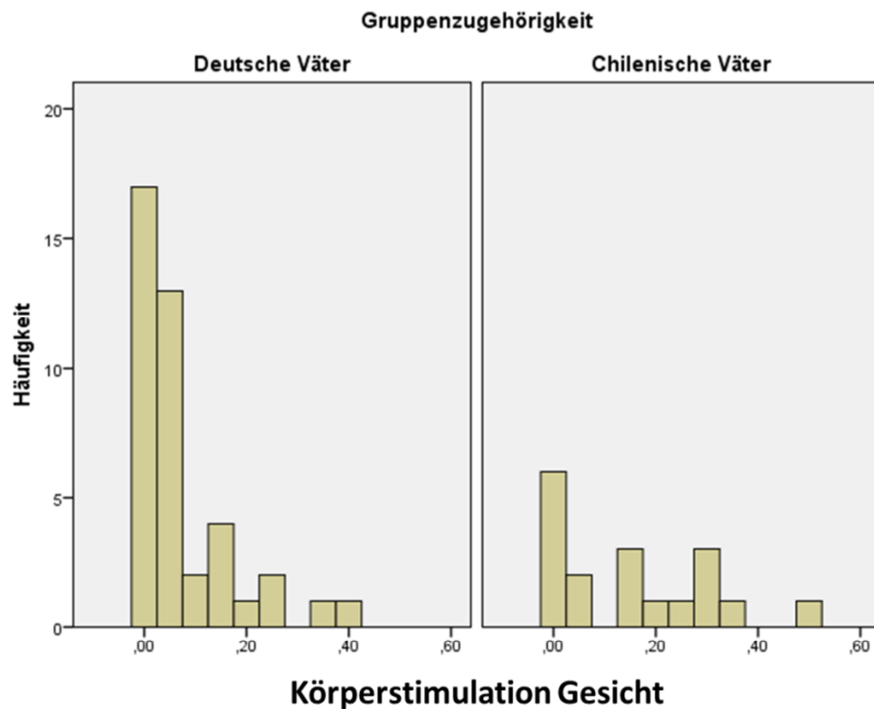


Abbildung 17. Häufigkeitsverteilung der Körperstimulation Gesicht im Vergleich der deutschen Väter (links) und der chilenischen Väter (rechts).

Auch auf der Skala Körperstimulation kumulativ finden sich ebenfalls die angenommenen interkulturellen Unterschiede im dyadischen Vater-Kind-Spiel. Hypothesenkonform verwenden die chilenischen Väter insgesamt stärker und intensiver die Körperstimulation als es deutsche Väter tun. Chilenische Väter erreichen einen Mittelwert von $M = 0,18$, deutsche nur einen Mittelwert von $M = 0,14$ ($t = -2,201$, $p = .032$). Abbildung 18 veranschaulicht die Häufigkeiten, die die chilenischen und deutschen Väter jeweils auf dieser Skala erzielen.

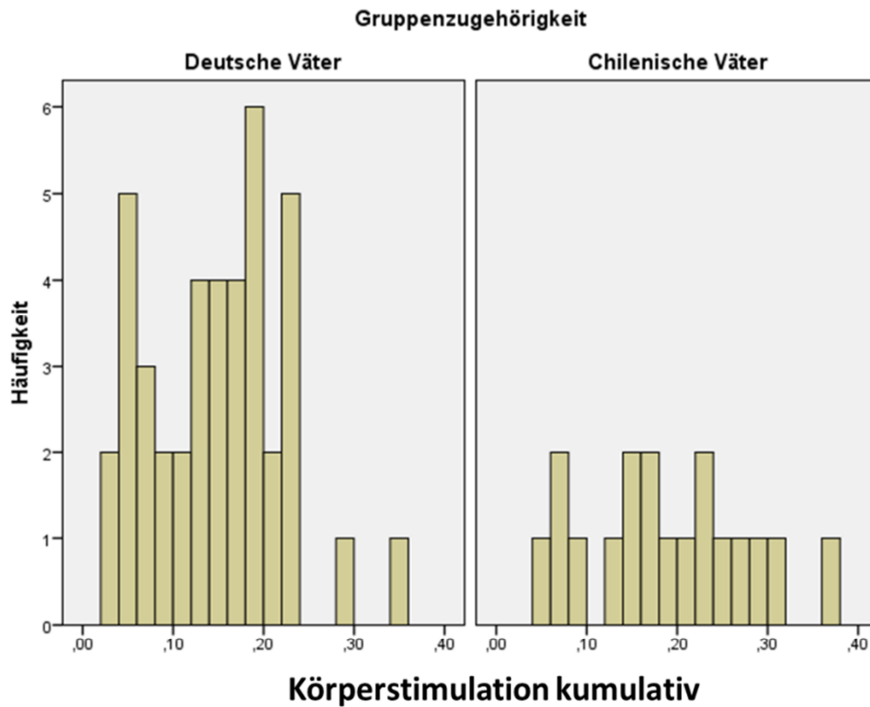


Abbildung 18. Häufigkeitsverteilung der Körperstimulation kumulativ im Vergleich der deutschen Väter (links) und der chilenischen Väter (rechts).

Auf den Subskalen vestibuläre Körperstimulation und taktile Körperstimulation sowie den Skalen Körperstimulation sowie keine Körperstimulation lassen sich jedoch keine interkulturellen Unterschiede ausmachen.

Konfirmative Hypothese 3: Wertvorstellungen bei deutschen und chilenischen Vätern

Es besteht die Annahme, dass die Wertvorstellungen nach Schwartz eine bedeutsame interkulturelle Variable darstellen und diese darüber hinaus auch als wichtiger Mediator bei interkulturellen Unterschieden wirkt. Daher besagt Hypothese 3, dass Chilenen auf sechs (Sicherheit, Tradition, Konformität, Benevolence, Macht und Erfolg) der zehn Wertvorstellungen höhere Ausprägungen haben als die deutschen Väter und die deutschen Väter wiederum die Werte Universalismus, Self-Direktion, Stimulation und Hedonismus stärker gewichten als die chilenischen Väter.

Die Hypothese wurde mithilfe des t-Tests und des Welch-Tests überprüft. Der Welch-Test kam immer dann zur Anwendung, wenn aufgrund von vorliegender Varianzheterogenität

die Voraussetzungen für den t-Test nicht erfüllt waren. Genaue Angaben dazu, welcher Tests bei welcher abhängiger Variable gerechnet wurde, gehen aus Tabelle 26 hervor.

Die Hypothese 3 wurde nur partiell bestätigt: Nur bei zwei der insgesamt zehn Wertvorstellungen nach Schwartz, bei denen interkulturelle Unterschiede angenommen wurden, finden sich diese auch. Die chilenischen Väter erreichen hypothesenkonform auf beiden dieser Skalen jeweils höhere Werte als die deutschen Väter. Auf der Skala Erfolg erreichen die chilenischen Väter einen Mittelwert von $M = 0,14$, die deutschen hingegen nur einen Wert von $M = -0,42$. Der Welch-Test ergibt, dass dieser Unterschied signifikant ausfällt ($5,703$, $p = .021$). Auf der Skala Konformität erzielen die chilenischen Väter einen Mittelwert von $M = 0,28$, die deutschen hingegen nur einen Mittelwert von $M = -0,28$. Auch dieser Unterschied fällt signifikant aus, wie ein t-Test für unabhängige Stichproben ergibt ($T = -2,025$, $p = .047$). Nicht im Einklang mit der Hypothese unterscheiden sich deutsche und chilenische Väter jedoch nicht bezüglich der übrigen acht Wertvorstellungen. Auf keiner der zehn Wertvorstellungen erreichen die deutschen Väter signifikant höhere Ausprägungen als die chilenischen Väter, obwohl dies bei vier Wertvorstellungen erwartet wurde. Interpretiert man die nicht signifikanten Tendenzen, so ergibt sich das Bild, dass die deutschen Väter erwartungskonform höhere Ausprägungen auf allen Skalen (Self-Direction, Stimulation, Hedonismus) haben als die chilenischen Väter. Nicht im Einklang mit der Hypothese 3 fallen die Tendenzen bezüglich der Wertvorstellungen Benevolence, Universalismus, Macht und Sicherheit aus. Genaue Angaben zu den Ergebnissen der nicht signifikant gewordenen Analysen finden sich ebenfalls in Tabelle 26.

V. Ergebnisse

Tabelle 26. Wertvorstellungen nach Schwartz im interkulturellen Vergleich: Deskriptive Statistik und Testung von Gruppenunterschieden auf Signifikanz.

	p-Wert	Statistik	Effektstärke Cohen's d
SVS Tradition	0.514	Welch-Test (0,439)	
- deutsche Väter	M = -1,48		
- chilenische Väter	M = -1,27		
SVS Benevolence	0.168	t-Test (1,395)	
- deutsche Väter	M = 0,99		
- chilenische Väter	M = 0,72		
SVS Universalismus	0.255	t-Test (-1,149)	
- deutsche Väter	M = 0,19		
- chilenische Väter	M = 0,45		
SVS Stimulation	0.770	t-Test (0,293)	
- deutsche Väter	M = -0,43		
- chilenische Väter	M = -0,51		
SVS Hedonismus	0.900	t-Test (0,126)	
- deutsche Väter	M = 0,40		
- chilenische Väter	M = 0,36		
SVS Erfolg	0.021*	Welch-Test (5,703)	0.56
- deutsche Väter (N = 42)	M = -0,42	SD = 1,11	
- chilenische Väter (N = 19)	M = 0,14	SD = 0,68	
SVS Macht	0.845	Mann-Whitney-U-Test	
- deutsche Väter	M = -1,84		
- chilenische Väter	M = -2,02		
SVS Sicherheit	0.285	t-Test (1,078)	
- deutsche Väter	M = -0,09		
- chilenische Väter	M = -0,30		
SVS Konformität	0.047*	t-Test (-2,025)	0.55
- deutsche Väter (N = 42)	M = -0,28	SD = 0,90	
- chilenische Väter (N = 20)	M = 0,28	SD = 1,21	
SVS Self-Direction	0.360	t-Test (0,923)	
- deutsche Väter	M = 0,81		
- chilenische Väter	M = 0,61		

Konfirmative Hypothese 4: Depressive Symptome bei Vätern im interkulturellen Vergleich

Es wurde die Hypothese aufgestellt, dass sich deutsche und chilenische Väter hinsichtlich ihrer depressiven Symptome voneinander unterscheiden und dass chilenische Väter stärkere subklinische depressive Symptome aufweisen als deutsche Väter. Explorativ soll darüber hinaus untersucht werden, ob sich interkulturelle Unterschiede besser auf der Gotland-Skala abbilden lassen als auf der allgemeinen CES-D-Skala. In einem ersten Schritt wurden die Häufigkeiten für die beiden Skalen berechnet, indem die Summenscores in zwei Kategorien eingeordnet wurden: oberhalb des jeweiligen Cut-Off-Wertes und unterhalb des jeweils gültigen Cut-Off Wertes. Bezüglich der CES-D ergeben sich folgende Werte: 16,7 % der deutschen Väter haben einen Summenscore oberhalb des Cutoff-Wertes. Bei ihnen besteht folglich das Risiko für das Vorliegen einer klinischen Depression. Bei den chilenischen Vätern sind es sogar 25 %, die den Cutoff-Wert erreichen oder darüber liegen (Tabelle 27).

Tabelle 27. Depressive Symptome im interkulturellen Vergleich: Häufigkeiten anhand des Cutoff-Scores der CES-D.

CES-D	Deutsche Väter (N=42) Range: 1 bis 26		Chilenische Väter (N=20) Range: 0 bis 30	
	Häufigkeit	Prozentsatz	Häufigkeit	Prozent
Summenscore 0 bis 15	35	83,3	15	75
Summenscore ≥ 16	7	16,7	5	25

Bezüglich der Gotland-Skala ergibt sich folgendes Bild: 7,2 % der deutschen Väter und 20 % der chilenischen Väter erreichen den Cutoff-Wert (Tabelle 28).

Tabelle 28. Depressive Symptome im interkulturellen Vergleich: Häufigkeiten anhand des Cutoff-Scores der Gotland-Skala.

Gotland-Skala	Deutsche Väter (N=42) Range: 0 bis 14		Chilenische Väter (N=20) Range: 0 bis 18	
	Häufigkeit	Prozentsatz	Häufigkeit	Prozentsatz
Summenscore 0 bis 12	39	92,8	16	80
Summenscore ≥ 13	3	7,2	4	20

V. Ergebnisse

Um Aufschlüsse darüber zu erhalten, ob die Gotland-Skala einen zusätzlichen Nutzen zum gängigen Fragebogen CES-D aufweist, wurde in einem dritten Schritt die Häufigkeiten berechnet, die beinhalten, wieviele Väter jeweils den einen oder den anderen Cutoff-Wert der Fragebögen erreichen. Bezüglich der deutschen Väter verändert sich das Ergebnis nicht: die Gotland-Skala hat keinen zusätzlichen Nutzen bei der Identifizierung von Vätern in Ergänzung zur CES-D. Bei den chilenischen Vätern würde hingegen ohne Verwendung der Gotland-Skala ein Vater unentdeckt bleiben, da er nur den Cutoff-Wert der Gotland-Skala erreicht, nicht aber den der CES-D. Bei der chilenischen Stichprobe liegt die zusätzliche Aufdeckungsrate durch die Gotland-Skala demnach bei 5 % (Tabelle 29).

Tabelle 29. Überschreitung des Cutoff-Scores der Gotland-Skala oder des CES-D: Häufigkeiten im interkulturellen Vergleich.

CES-D oder Gotland (kombiniert)	Deutsche Väter (N=42)		Chilenische Väter (N=20)	
	Häufigkeit	Prozentsatz	Häufigkeit	Prozentsatz
unter Cut-Off	35	83,3	14	70
über Cut-Off	7	16,7	6	30

Die Auswertungen für die Hypothesentestung wurden mit dem nicht parametrischen Mann-Whitney U-Test vorgenommen, da die Variablen keine Normalverteilung aufweisen. Die Hypothese wird partiell bestätigt: Der Unterschied zwischen den erzielten Werten auf der CES-D-Skala der deutschen (M = 9,6) und chilenischen Vätern (M = 12,5) fällt mit einem p-Wert von .057 knapp nicht signifikant auf dem 5 %-Niveau aus, wie Tabelle 30 zu entnehmen ist. Demnach ergeben sich (knapp) keine interkulturellen Unterschiede auf der CES-D-Skala und der erste Teil der Hypothese 4 muss verworfen werden.

Tabelle 30. Allgemeine depressive Symptome (CES-D) im interkulturellen Vergleich: Deskriptive Statistik und Testung von Gruppenunterschieden auf Signifikanz.

CES-D	M	SD	N	p	Effektstärke Cohen's d
Mann-Whitney-U-Test	---	---	62	0.057	0.44
Deutsche Väter	09,60	6,24	42		
Chilenische Väter	12,51	7,33	20		

Es lassen sich jedoch interkulturelle Unterschiede auf der Gotland-Skala finden und diese fallen mit einem $p = .028$ signifikant aus, was einer mittleren Effektstärke nach Cohen ($d = .64$) entspricht. Folglich wird auch der explorative Teil der Hypothese 4 bestätigt, der

beinhaltet, dass sich interkulturelle Unterschiede besser anhand der Gotland-Skala abbilden lassen: Deutsche Väter geben einen Durchschnittswert von $M = 4,01$ auf der Gotland-Skala an, chilenische Väter erzielen mit einem $M = 6,70$ einen deutlich höheren Mittelwert und haben folglich stärkere subklinische männerspezifische depressive Symptome (Tabelle 31).

Tabelle 31. Männerspezifische depressive Symptome (Gotland-Skala) im interkulturellen Vergleich: Deskriptive Statistik und Testung von Gruppenunterschieden auf Signifikanz.

Gotland	M	SD	N	p	Cohen's d
Mann-Whitney-U-Test	---	---	62	0.028*	0.64
Deutsche Väter	04,01	3.85	42		
Chilenische Väter	06,70	4,86	20		

Explorative Hypothesen: Vermitteln Kulturvariablen wichtige interkulturelle Unterschiede im Sinne mediierter Wirkzusammenhänge?

Es wurde die Hypothese aufgestellt, dass sowohl der ideale väterliche Emotionsausdruck als auch einige der Wertvorstellungen des Vaters potenziell mediierende Variablen bezüglich interkultureller Unterschiede darstellen.

Um die Hypothesen zu überprüfen, ob sich Mediatoren für einige der signifikant gewordenen interkulturellen Unterschiede ausmachen lassen, wurden für jedes potenzielle Mediatormodell drei voneinander getrennte Regressionsanalysen durchgeführt. Das Vorgehen basiert auf Empfehlungen von Baron & Kenny (1986) und beinhaltet im ersten Schritt eine Regressionsanalyse (1), in der die potenzielle Mediatorvariable aufgrund der zu untersuchenden unabhängigen Variable (Kulturzugehörigkeit) vorherzusagen versucht wird. Die zweite erforderliche Regressionsgleichung (2) beinhaltet ebenfalls die unabhängige Variable (Kulturzugehörigkeit) und die jeweils interessierende abhängige Variable. In der dritten und letzten Regressionsanalyse soll diese abhängige Variable mithilfe der unabhängigen Variablen Kulturzugehörigkeit und der potenziellen Mediatorvariable vorhergesagt werden. Das Mediatormodell wird dann bestätigt, wenn sowohl die erste Regressionsgleichung signifikant wird, die unabhängige Variable folglich die Mediatorvariable beeinflusst, als auch je die zweite und dritte Regressionsanalyse signifikante Ergebnisse erzielt. Fällt dann der Einfluss der unabhängigen Variable (Kulturzugehörigkeit) in der dritten Regressionsgleichung geringer aus als in der zweiten, kann die potenzielle Mediatorvariable als

solche als bestätigt gelten. Die Variable fungiert als vollständige Mediatorvariable, wenn der Einfluss der unabhängigen Variable in der dritten Regressionsgleichung komplett verschwindet, und als partielle, wenn sich dieser Einfluss in der dritten Regressionsgleichung verringert.

Explorative Hypothese 5: Wertvorstellungen als Mediatorvariable im interkulturellen Vergleich

Lassen sich die interkulturellen Unterschiede im dyadischen Interaktionsverhalten durch die Wertvorstellungen des Vaters erklären? Es wurde die Hypothese aufgestellt, dass eine oder mehrere Wertvorstellungen des Vaters für die interkulturellen Unterschiede im väterlichen dyadischen Interaktionsstil mit verantwortlich sind. Es wurden daher für die im interkulturellen Vergleich signifikant gewordenen Wertvorstellungen Mediatoranalysen nach dem beschriebenen Vorgehen durchgeführt. Die Mediatoranalyse für die Wertvorstellung Konformität erlangte keine Signifikanz, es wird daher nicht weiter auf sie eingegangen. Die Mediatoranalyse für die Wertvorstellung Erfolg hingegen erreichte ein signifikantes Ergebnis und soll im Folgenden beschrieben werden.

Die erste Regressionsanalyse ergab ein signifikantes Ergebnis ($F = 4,528$, $p = .038 < .05$). Die unabhängige Variable Kulturzugehörigkeit erklärt knapp 6 % der Gesamtvarianz an der Wertvorstellung Erfolg, wie Tabelle 32 zu entnehmen ist und fungiert als Prädiktor für diese. Wie aus den vorherigen Analysen bekannt, erzielen chilenische Väter höhere Werte auf der Skala Erfolg.

Tabelle 32. Lineare Regressionsanalyse bei beiden Stichproben: Wertvorstellung Erfolg als abhängige Variable und Kulturzugehörigkeit als unabhängige Variable.

Prädiktoren	R ²	R ² adj	Beta	F	p
Regressionsmodell	0.072	0.056	---	4,528	.038*
Kulturzugehörigkeit			0.269		.038*

Die zweite Regressionsanalyse (Tabelle 33) wurde ebenfalls, wie erwartet, signifikant ($F = 4,811$, $p = .032 < .05$) bei 6 % Varianzaufklärung der unabhängigen Variable Kulturzugehörigkeit an der abhängigen Variable Körperstimulation kumulativ des Vaters. Auch hier erzielen die chilenischen Väter höhere Werte auf der Skala Körperstimulation kumulativ als die deutschen.

V. Ergebnisse

Tabelle 33. Lineare Regressionsanalyse bei beiden Stichproben: Körperstimulation (kumulativ) als abhängige Variable und Kulturzugehörigkeit als unabhängige Variable.

Prädiktoren	R ²	R ² adj	Beta	F	p
Regressionsmodell	0.079	0.063	---	4,811	.032*
Kulturzugehörigkeit			0.281		.032*

Die letzte Regressionsgleichung (Tabelle 34) erzielte ebenfalls ein signifikantes Ergebnis (F = 4,844, p = .012 < .05). Die unabhängigen Variablen Kulturzugehörigkeit und Erfolg erklären gemeinsam ca. 12 % der Gesamtvarianz an der AV Körperstimulation kumulativ. Der Einfluss der unabhängigen Variable Kulturzugehörigkeit fällt jedoch nicht mehr signifikant aus (p = .090 > .05).

Tabelle 34. Lineare Regressionsanalyse bei beiden Stichproben: Körperstimulation (kumulativ) als abhängige Variable sowie Kulturzugehörigkeit und Wertvorstellung Erfolg als unabhängige Variablen.

Prädiktoren	R ²	R ² adj	Beta	F	p
Regressionsmodell	0.155	0.123	---	4,844	0.012**
Kulturzugehörigkeit			0.224		0.090
SVS Erfolg			0.278		0.036*

Die Wertvorstellung Erfolg fungiert folglich als Mediator im untersuchten Modell, das in Abbildung 19 dargestellt wird und die Hypothese 5 wird bestätigt.

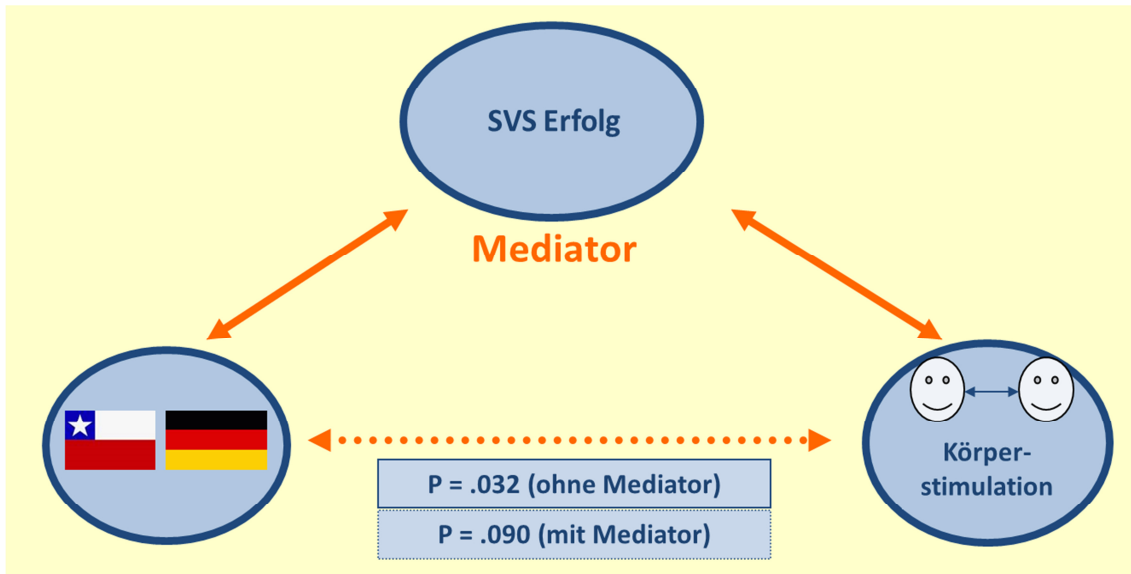


Abbildung 19. Veranschaulichung des signifikanten Mediatormodells: Die Wertvorstellung Erfolg fungiert als Mediatorvariable und vermittelt die interkulturellen Unterschiede in der Anwendung der Körperstimulation (kumulativ) durch die Väter in der dyadischen Interaktion mit dem Kind.

Explorative Hypothese 6: Idealer Emotionsausdruck als Mediatorvariable im interkulturellen Vergleich

Lassen sich die interkulturellen Unterschiede in der Stärke von männerspezifischen depressiven Symptomen bei Vätern mithilfe von mediiierenden Variablen besser erklären? Es wurde die Hypothese aufgestellt, dass der ideale Emotionsausdruck, der bei chilenischen und deutschen Vätern unterschiedlich stark ausfällt, einen mediiierenden Einfluss auf das Erleben von depressiven Gefühlen im interkulturellen Vergleich ausüben könnte. Das Vorgehen zur Testung des Mediatormodells ist dasselbe wie zuvor.

Die erste Regressionsgleichung ergibt ein höchst signifikantes Ergebnis ($F = 11,380$, $p = .001 < .05$) bei knapp 16 % Varianzaufklärung der Kulturzugehörigkeit an der abhängigen Variable idealer Emotionsausdruck (gesamt), siehe auch Tabelle 35.

Tabelle 35. Lineare Regressionsanalyse bei beiden Stichproben: Ideale Expressivität (AVI Gesamt) als abhängige Variable und Kulturzugehörigkeit als unabhängige Variable.

Prädiktoren	R ²	R ² adj	Beta	F	p
Regressionsmodell	0.174	0.159	---	11,380	.001
Kulturzugehörigkeit			0.417		.001

V. Ergebnisse

Signifikanz erzielt auch die zweite Regressionsgleichung ($F = 5,592$, $p = .021 < .05$). Die Kulturzugehörigkeit erklärt 7 % der Varianz an männerspezifischen subklinischen depressiven Symptomen bei Vätern in Deutschland und Chile (Tabelle 36).

Tabelle 36. Lineare Regressionsanalyse bei beiden Stichproben: Männerspezifische depressive Symptome (Gotland-Skala) als abhängige Variable und Kulturzugehörigkeit als unabhängige Variable.

Prädiktoren	R ²	R ² adj	Beta	F	p
Regressionsmodell	0.085	0.070	---	5,592	.021
Kulturzugehörigkeit			0.292		.021

Das dritte und letzte Regressionsmodell erreicht ebenfalls ein signifikantes Ergebnis ($F = 3,679$, $p = .032 < .05$). Die Kulturzugehörigkeit und der ideale Emotionsausdruck erklären gemeinsam knapp 9 % der Varianz an männerspezifischen depressiven Symptomen (Tabelle 37). Die Kulturzugehörigkeit als einzelner Prädiktor erreicht in diesem Modell jedoch keine Signifikanz mehr ($p = .099 > .05$).

Tabelle 37. Lineare Regressionsanalyse bei beiden Stichproben: Männerspezifische depressive Symptome (Gotland-Skala) als abhängige Variable sowie Kulturzugehörigkeit und ideale Expressivität (AVI Gesamt) als unabhängige Variablen.

Prädiktoren	R ²	R ² adj	Beta	F	p
Regressionsmodell	0.122	0.089	---	3,679	.032
Kulturzugehörigkeit			0.238		.099
AVI Gesamt			0.175		.222

Folglich fungiert der ideale Emotionsausdruck (AVI Gesamt) als Mediator in der Beziehung zwischen Kultur und männerspezifischen depressiven Symptomen (Gotland-Skala). In Abbildung 20 ist der untersuchte Wirkmechanismus der drei Variablen Kulturzugehörigkeit, männerspezifische depressive Symptome und idealer Emotionsausdruck zur Übersicht dargestellt. Die Hypothese 6 wird ebenfalls bestätigt.

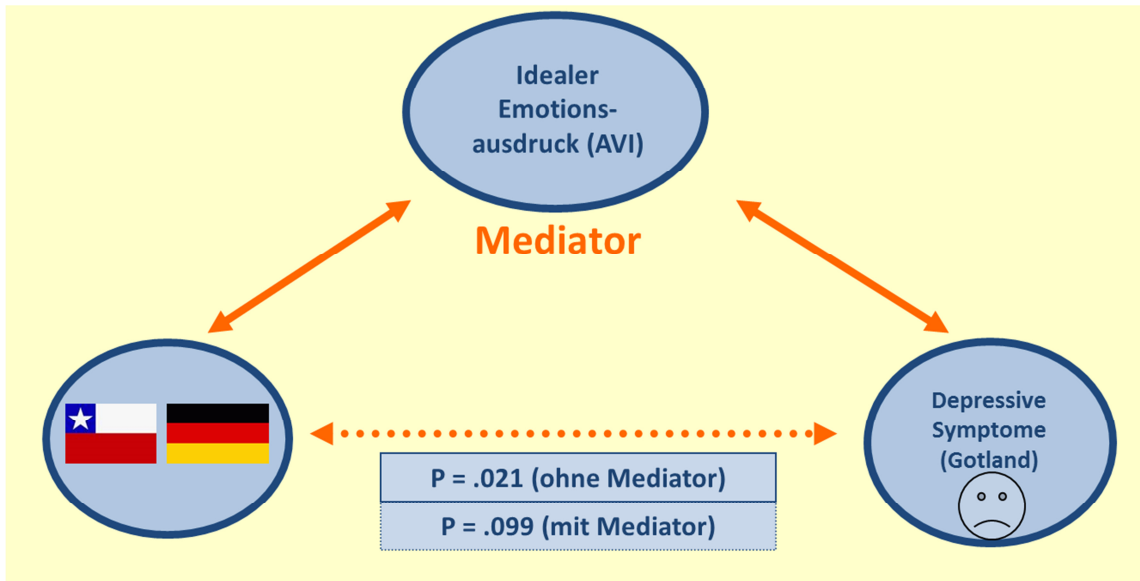


Abbildung 20. Veranschaulichung des signifikanten Mediatormodells: Die ideale Expressivität (AVI Gesamt) fungiert als Mediatorvariable und vermittelt die interkulturellen Unterschiede bezüglich von männerspezifischen depressiven Symptomen bei den Vätern.

Explorative Hypothese 7: Möglicher Einfluss von Drittvariablen auf die Ergebnisse der interkulturellen Hypothesen

Im nächsten Schritt soll untersucht werden, ob sich die gefundenen Unterschiede in Abschnitt 15.1 und Abschnitt 15.2 bei den demographischen Variablen sowie bei den Gesamtscores der untersuchten Variablen außerhalb der Kernfragestellungen auf die interkulturellen Ergebnisse auswirken könnten. Diesbezüglich relevante Variablen stellen sowohl das väterliche Involvement dar, da bei dieser Variable interkulturelle Unterschiede aufgedeckt wurden, als auch die Variable Alter der Väter zum Untersuchungszeitpunkt. Auch hier fanden sich interkulturelle Unterschiede: die chilenischen Väter sind im Durchschnitt jünger als die deutschen Väter. Wegen der möglichen Relevanz für die die ideale Expressivität betreffenden Ergebnisse wurde auch eine Subskala in die folgenden Analysen mit aufgenommen: die Skala Freude des Perceived Stress Questionnaires. Auch hier fanden sich signifikante interkulturelle Unterschiede.

Im Folgenden wird mithilfe von linearen Regressionsanalysen explorativ untersucht, ob die Variablen Alter der Väter und väterliche Gesamt-Involviertheit einen signifikanten Einfluss auf die interkulturell als bedeutsam identifizierten Kern-Variablen idealer Emotionsausdruck, Wertvorstellung Erfolg und Konformität, männerspezifische depressive und allge-

meine depressive Symptome sowie auf die Körperstimulation kumulativ nehmen. Die Variable Freude wird hinsichtlich eines Einflusses auf die ideale Expressivität hin untersucht.

Im Anschluss an diese Regressionen werden die jeweils signifikant gewordenen Drittvariablen zusammen mit der Variable Kulturzugehörigkeit als unabhängige Variablen in eine Regressionsgleichung aufgenommen, um die jeweils interessierende abhängige Variable vorherzusagen. Auf diese Weise wird der Einfluss der Drittvariablen kontrolliert.

Das Regressionsmodell (Tabelle 38) mit der Skala Freude als Prädiktor und der Gesamtskala des AVI als abhängige Variable wird signifikant ($F = 5,529$, $p = .022 > .05$): Die Subskala Freude, auf der die chilenischen Väter höhere Werte erreichen, wirkt als Prädiktor für den idealen Emotionsausdruck.

Tabelle 38. Lineare Regressionsanalyse bei beiden Stichproben: Ideale Expressivität (AVI Gesamt) als abhängige Variable und Freude (PSQ) als unabhängige Variable.

Prädiktoren	R ²	R ² adj	Beta	F	p
Regressionsmodell	0.093	0.076	---	5,529	.022
Freude (PSQ)			0.305		.022

Wird der ideale Emotionsausdruck jedoch anhand der Variablen Freude und Gruppenzugehörigkeit im Sinne einer Kontrolle der Drittvariable Freude gemeinsam vorhergesagt (Tabelle 39), ergibt sich zwar ein signifikantes Regressionsmodell ($F = 6,884$, $p = .002 < .05$), die unabhängige Variable Freude (PSQ) verliert jedoch ihre signifikante Vorhersagekraft für die ideale Expressivität ($p = .149 > .05$), während die Kulturzugehörigkeit weiterhin als unabhängige Variable fungiert ($p = .008 < .05$).

Tabelle 39. Lineare Regressionsanalyse bei beiden Stichproben: Ideale Expressivität (AVI Gesamt) als abhängige Variable sowie Freude (PSQ) und Kulturzugehörigkeit als unabhängige Variablen.

Prädiktoren	R ²	R ² adj	Beta	F	p
Regressionsmodell	0.206	0.176	---	6,884	.002
Freude (PSQ)			0.190		.149
Kulturzugehörigkeit			0.356		.008

Da zwischen den Variablen Alter des Vaters und der Väterlichen Gesamt-Involviertheit eine hohe Korrelation besteht ($r = -.316$, $p = .006$) und bei der Aufnahme beider Variablen als unabhängige Variablen in einer Regressionsanalyse das Problem der Multikollinearität

V. Ergebnisse

entstehen würde – ein Phänomen, das zu ungenauen Schätzungen der Beta-Gewichte der einzelnen Prädiktoren führt – wurden für jede abhängige Variable jeweils zwei getrennte Regressionen gerechnet, je mit einer der beiden Prädiktoren.

Die Regressionsmodelle (Tabelle 40) mit der Gesamtskala des AVI als abhängige Variable werden beide signifikant. Sowohl das Alter der Väter ($F = 5,474$, $p = .023 > .05$) als auch die Involviertheit der Väter ($F = 4,233$, $p = .044 > .05$) wirken als Prädiktoren für den idealen Emotionsausdruck.

Tabelle 40. Lineare Regressionsanalysen bei beiden Stichproben: Jeweils ideale Expressivität (AVI Gesamt) als abhängige Variable und Alter der Väter beziehungsweise väterliches Involvement als unabhängige Variable.

Prädiktoren	R ²	R ² adj	Beta	F	p
Regressionsmodell	0.092	0.075	---	5,474	.023
Alter der Väter			-0.303		.023
Regressionsmodell	0.073	0.056	---	4,233	.044
Gesamt-Involviertheit			0.270		.044

Wird der ideale Emotionsausdruck jedoch anhand der Variablen Alter der Väter und Gruppenzugehörigkeit im Sinne einer Kontrolle der Drittvariable Alter gemeinsam vorhergesagt (Tabelle 41), ergibt sich zwar ein signifikantes Regressionsmodell ($F = 6,515$, $p = .003 < .05$). Die unabhängige Variable Alter des Vaters verliert jedoch ihre signifikante Vorhersagekraft für die ideale Expressivität ($p = .221 > .05$).

Tabelle 41. Lineare Regressionsanalyse bei beiden Stichproben: Ideale Expressivität (AVI Gesamt) als abhängige Variable sowie Alter der Väter und Kulturzugehörigkeit als unabhängige Variablen.

Prädiktoren	R ²	R ² adj	Beta	F	p
Regressionsmodell	0.194	0.167	---	6,515	.003
Alter der Väter			-0.166		.221
Kulturzugehörigkeit			0.352		.011

Ähnlich verhält es sich mit der Drittvariablen väterliches Involvement: Wird der ideale Emotionsausdruck anhand der Variablen väterliches Involvement und Gruppenzugehörigkeit, im Sinne einer Kontrolle der Drittvariable väterliches Involvement, gemeinsam vorhergesagt (Tabelle 42), ergibt sich ein signifikantes Regressionsmodell ($F = 5,847$, $p = .005 < .05$). Die unabhängige Variable väterliches Involvement verliert jedoch ihre signifikante Vorhersagekraft für die ideale Expressivität ($p = .513 > .05$).

V. Ergebnisse

Tabelle 42. Lineare Regressionsanalyse bei beiden Stichproben: Ideale Expressivität (AVI Gesamt) als abhängige Variable sowie väterliches Involvement und Kulturzugehörigkeit als unabhängige Variablen.

Prädiktoren	R ²	R ² adj	Beta	F	p
Regressionsmodell	0.181	0.150	---	5,847	.005
Gesamt-Involviertheit			0.093		.513
Kulturzugehörigkeit			0.373		.011

Das väterliche Involvement sagt signifikant die Wertvorstellung Erfolg der Väter vorher ($F = 5,431$, $p = .023 > .05$). Die Regressionsgleichung mit dem Alter der Väter als unabhängige Variable erzielt hingegen keine Signifikanz (Tabelle 43).

Tabelle 43. Lineare Regressionsanalysen bei beiden Stichproben: Wertvorstellung Erfolg als abhängige Variable und Alter der Väter beziehungsweise väterliches Involvement als unabhängige Variable.

Prädiktoren	R ²	R ² adj	Beta	F	p
Regressionsmodell	0.045	0.028	---	2,753	.102
Alter der Väter			-0,211		.102
Regressionsmodell	0.084	0.069	---	5,431	.023
Gesamt-Involviertheit			0.290		.023

Wird die Wertvorstellung Erfolg in der anschließenden Regressionsanalyse (Tabelle 44) anhand der Variablen väterliches Involvement und Gruppenzugehörigkeit, im Sinne einer Kontrolle der Drittvariable väterliches Involvement, gemeinsam vorhergesagt, ergibt sich ein signifikantes Regressionsmodell ($F = 3,214$, $p = .047 < .05$). Interessanterweise verliert zwar die unabhängige Variable väterliches Involvement ihre signifikante Vorhersagekraft für die Wertvorstellung Erfolg ($p = .134 > .05$), dasselbe passiert jedoch auch mit der Variable Kulturzugehörigkeit ($p = .322 > .05$). Es könnte daraus geschlossen werden, dass die Variablen nur gemeinsam signifikante Varianz an der abhängigen Variablen (Wertvorstellung Erfolg) aufklären. In diesem Fall liegt jedoch das Problem der Multikollinearität vor. Aufgrund einer hohen Korrelation zwischen den Variablen Kulturzugehörigkeit und des väterlichen Involvements werden die einzelnen Beta-Gewichte möglicherweise so instabil, dass sie nicht interpretiert werden sollten. Der Effekt des Gesamt-Involvements lässt sich demnach nicht kontrollieren und es kann nicht ausgeschlossen werden, dass dieses neben der Kulturzugehörigkeit Einfluss auf die Wertvorstellung Erfolg nimmt.

V. Ergebnisse

Tabelle 44. Lineare Regressionsanalyse bei beiden Stichproben: Wertvorstellung Erfolg als abhängige Variable sowie väterliches Involvement und Kulturzugehörigkeit als unabhängige Variablen.

Prädiktoren	R ²	R ² adj	Beta	F	p
Regressionsmodell	0.100	0.069	---	3,214	.047
Gesamt-Involviertheit			0.218		.134
Kulturzugehörigkeit			0.144		.322

Die übrigen getesteten Regressionsmodelle erzielten keine signifikanten Ergebnisse. Die unabhängigen Variablen Alter der Väter und väterliches Involvement fungieren demnach nicht als Prädiktoren für die abhängigen Variablen Wertvorstellung Konformität (Tabelle 45), männerspezifische (Tabelle 46) sowie allgemeine Depressivität (Tabelle 47) und Körperstimulation kumulativ (Tabelle 48).

Tabelle 45. Lineare Regressionsanalysen bei beiden Stichproben: Wertvorstellung Konformität als abhängige Variable und Alter der Väter beziehungsweise väterliches Involvement als unabhängige Variable.

Prädiktoren	R ²	R ² adj	Beta	F	p
Regressionsmodell	0.000	-0.016	---	0,011	.917
Alter der Väter			-0,014		.917
Regressionsmodell	0.016	-0.001	---	0,969	.329
Gesamt-Involviertheit			0.126		.329

Tabelle 46. Lineare Regressionsanalysen bei beiden Stichproben: Männerspezifische depressive Symptome (Gotland-Skala) als abhängige Variable und Alter der Väter beziehungsweise väterliches Involvement als unabhängige Variable.

Prädiktoren	R ²	R ² adj	Beta	F	p
Regressionsmodell	0.013	-0.003	---	0.788	.378
Alter der Väter			-0,114		.378
Regressionsmodell	0.004	-0.012	---	0,261	.611
Gesamt-Involviertheit			0.066		.611

Tabelle 47. Lineare Regressionsanalysen bei beiden Stichproben: Allgemeine depressive Symptome (CES-D) als abhängige Variable und Alter der Väter beziehungsweise väterliches Involvement als unabhängige Variable.

Prädiktoren	R ²	R ² adj	Beta	F	p
Regressionsmodell	0.008	-0.009	---	0.484	.489
Alter der Väter			-0,089		.489
Regressionsmodell	0.003	-0.013	---	0,205	.653
Gesamt-Involviertheit			-0.058		.653

Tabelle 48. Lineare Regressionsanalysen bei beiden Stichproben: Körperstimulation kumulativ als abhängige Variable und Alter der Väter beziehungsweise väterliches Involvement als unabhängige Variable.

Prädiktoren	R ²	R ² adj	Beta	F	p
Regressionsmodell	0.00	-0.009	---	0.484	.489
Alter der Väter			-0,089		.489
Regressionsmodell	0.001	-0.016	---	0,076	.783
Gesamt-Involviertheit			0,037		.783

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sowohl das Alter der Väter als auch deren väterliches Involvement mit dem Säugling statistisch signifikanten Einfluss auf den idealen Emotionsausdruck nimmt, dieser Einfluss nach jeweiliger Kontrolle der Variablen jedoch verschwindet. Darüber hinaus klärt jedoch das väterliche Involvement Varianz an der Wertvorstellung Erfolg auf und es lässt sich aufgrund des Phänomens der Multikollinearität abschließend nicht klären, wie groß dieser Einfluss tatsächlich ist.

Es lässt sich nicht ausschließen, dass die Variable väterliches Involvement als Drittvariable bezüglich der interkulturellen Unterschiede in der Wertvorstellung Erfolg wirkt und die Ergebnisse der Testungen der konfirmativen und explorativen Hypothesen bezüglich der Wertvorstellung Erfolg als unabhängige Variable, durch diese Variable beeinflusst werden.

15.4. Ergebnisse hinsichtlich der aufgestellten intrakulturellen Hypothesen

Deskriptive Ergebnisse intrakulturell bedeutsamer Variablen

Bevor die Ergebnisse der Analysen der intrakulturellen konfirmativen und explorativen Hypothesen dargestellt werden, erfolgt die Darstellung der deskriptiven Ergebnisse für das Lausanner Trilogspiel sowie für den Strukturfragebogen.

Die wichtigsten deskriptiven Ergebnisse hinsichtlich der übrigen verwendeten Instrumente wurden im Zuge der interkulturellen Analysen zu den einzelnen Hypothesen bei den Ergebnissen mit aufgeführt.

Deskriptive Ergebnisse des Lausanner Trilogspiels

Im Folgenden werden die deskriptiven Ergebnisse und Häufigkeiten bezüglich der wichtigsten Skalen des Lausanner Trilogspiels aufgeführt:

Von den 41 Familien haben 10 Familien (= 24,4 %) eine kooperative Familienallianz. Von diesen 10 Familien haben wiederum 3 Familien (= 7,3 %) eine flüssig kooperative und 7 Familien (= 17,1 %) eine angespannt kooperative Familienallianz.

Einer konflikthaften Familienallianz werden insgesamt 22 Familien (= 53,7 %) zugeordnet. Davon entfallen 17 Familien (41,5 %) auf die Subkategorie verdeckt konflikthaft und 5 Familien (= 12,2 %) auf die offen konflikthafte Allianz.

Die übrigen 9 Familien (22 %) werden einer desorganisierten Familienallianz zugeordnet. Eine desorganisierte Allianz mit Ausschluss haben von ihnen 7 Familien (17,1 %) und eine chaotisch desorganisierte Allianz haben 2 Familien (4,9 %).

Insgesamt werden folglich knapp ein Viertel aller Familien einer kooperativen Familienallianz zugeordnet, gut die Hälfte einer konflikthaften Allianz und gut ein Fünftel einer desorganisierten Allianz. In Abbildung 21 wird die Verteilung der Familienallianzen graphisch dargestellt.

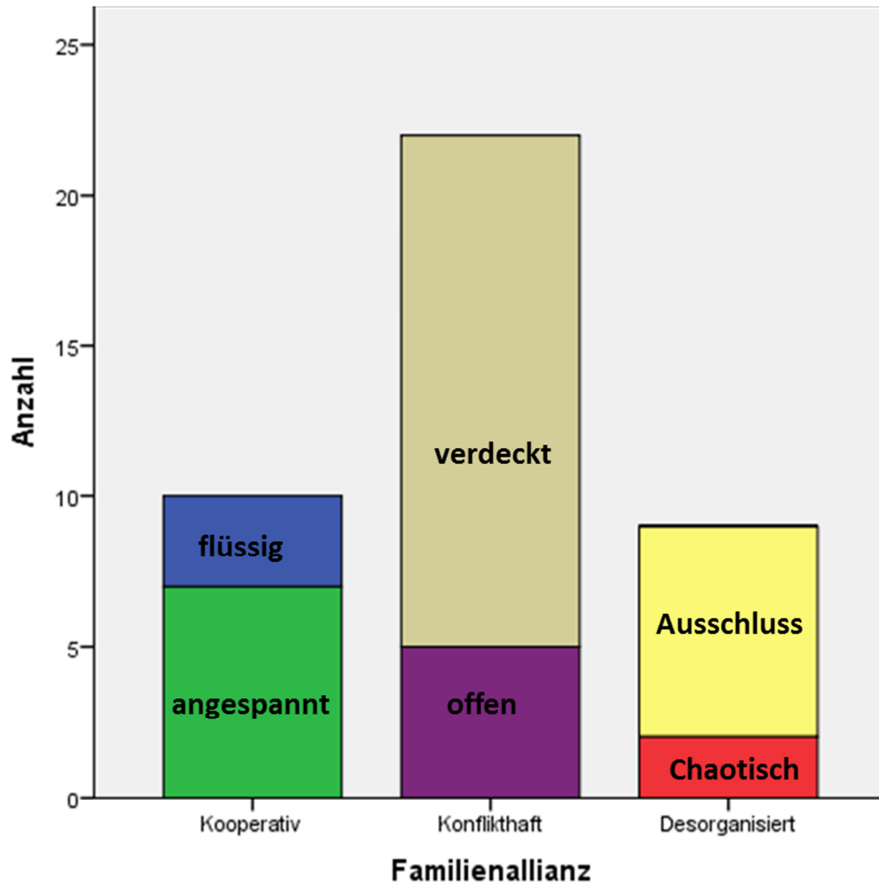


Abbildung 21. Verteilung der Familienallianz und der Subkategorie der Familienallianz bei den deutschen Familien.

Der Familienscore ergibt sich als Gesamtmaß der Dimensionen aus der Summe aller der Dimensionen zugehörigen Kategorien, auf denen eine Familie jeweils 0 bis 2 Punkte erreichen kann. Im Mittel erreichen die Familien einen Familienscore von $M = 11,05$. Weitere Details sind Tabelle 49 zu entnehmen.

Die Werte der einzelnen Kategorien wurden außerdem zu den LTP-Dimensionen zusammengefasst, so dass sich insgesamt die fünf Dimensionen für die triadischen Kompetenzen ergeben: Beteiligung, Organisation, Fokussierung, Affekt, Reparatur. Außerdem ergeben sich je eine Dimensionen für die Eltern auf Paarebene (Co-Parenting) und für das Kind und seine Fähigkeiten (Kind). Der höchste Mittelwert von 4,00 wird für die Dimension Affekt erreicht. Die einzelnen Angaben zu den übrigen Mittelwerten, den Standardabweichungen und dem Range sind ebenfalls Tabelle 49 zu entnehmen.

Tabelle 49. Deskriptive Ergebnisse wichtiger LTP-Variablen: des Familienscores, der einzelnen Dimensionen des LTP für das triadische Spiel, der Ebene des Co-Parenting sowie der Ebene des Kindes (deutsche Familien).

LTP	M	SD	Range	N
Familienscore	11,05	4,76	3-21	41
LTP-Beteiligung	1,93	1,33	0-4	41
LTP-Organisation	1,46	1,23	0-4	41
LTP-Fokussierung	2,02	1,04	0-4	41
LTP-Affekt	4,00	1,20	2-6	41
LTP-Reparation	1,63	1,22	0-4	41
LTP-Co-Parenting	2,10	1,11	0-4	41
LTP-Kind	2,54	1,27	0-4	41

Deskriptive Ergebnisse des Strukturfragebogens

Die folgende Tabelle 50 gibt einen Überblick über die erzielten Werte der deutschen Väter im Strukturfragebogen. Anders als in den Ergebnis-Darstellungen der Hypothesen (Korrelationen), in denen die Werte zugunsten einer einfacheren Interpretierbarkeit im Sinne eines strukturellen Funktionsniveaus umgepolt wurden, sind die in der folgenden Tabelle aufgeführten deskriptiven Ergebnisse unverändert. Das heißt, höhere Werte korrespondieren mit strukturellen *Defiziten*.³

³ Bezüglich der Interpretation der nachfolgenden Analysen ist es wichtig, Folgendes zu beachten: Im Rahmen der Korrelationsanalysen wurden die einzelnen Strukturskalen sowie die Struktur-Gesamtskala durchgängig so umgepolt, dass hohe Werte einem guten Strukturniveau entsprechen. Dies gilt jedoch nicht für die Struktur-Skalen innerhalb der Regressionsanalysen. Aufgrund der hohen Interkorrelationen der einzelnen Subskalen und dem möglichen Problem der Kollinearität im Rahmen der Regressionanalysen empfiehlt es sich jedoch ohnehin, den einzelnen Beta-Gewichten keine zu hohe Bedeutung beizumessen, sondern bei der Interpretation der Richtung des jeweiligen Zusammenhangs die Korrelationsmatrizen heranzuziehen.

Tabelle 50. Deskriptive Ergebnisse des OPD-Strukturfragebogens und der einzelnen Dimensionen (deutsche Väter).

OPD-Struktur	M	SD	Range	N
Struktur-Gesamtskala	1,84	0,37	1,13 - 2,78	42
Selbstwahrnehmung	1,73	0,59	1,00 - 3,38	42
Objektwahrnehmung	2,05	0,50	1,29 - 3,40	42
Selbstregulierung	1,54	0,44	0,92 - 2,68	42
Regulierung des Objektbezugs	2,22	0,50	1,08 - 3,25	41
Emot. Kommunikation nach innen	1,35	0,43	0,42 - 2,28	41
Emot. Kommunikation nach außen	1,80	0,56	0,33 - 3,28	42
Bindung innen	2,09	0,70	1,00 - 4,13	41
Bindung außen	1,92	0,57	1,00 - 3,33	42

Hypothese 8: Väterliche psychische Struktur und triadisches Interaktionsverhalten

Gibt es einen Zusammenhang zwischen der väterlichen psychischen Struktur und der triadischen Interaktion der Familie?

Mithilfe von Korrelationsanalysen wird die Hypothese überprüft, ob die psychische Struktur der untersuchten Väter in Deutschland positiv mit der triadischen Familieninteraktion zusammenhängt. Es wird demnach eine intrapsychische Variable, die psychische Struktur, mit einem Interaktionsmaß in Beziehung gesetzt, das von drei Personen beeinflusst wird. Die Korrelationsmatrix, in der alle signifikanten Korrelationen aufgeführt sind, befindet sich in Tabelle 51. Die Werte des Strukturfragebogens wurden umgepolt, so dass höhere Werte mit einem funktionalerem Strukturniveau korrespondieren. Die Hypothese wird, wenn nicht anders beschrieben, mithilfe des Rangkorrelationskoeffizienten nach Kendall Tau überprüft, der ein parameterfreies Maß für Korrelationen darstellt und zur Anwendung kommt, wenn die zu untersuchenden Variablen nicht intervallskaliert oder normalverteilt sind.

Es ergeben sich, hypothesenkonform, insgesamt zwölf signifikante Korrelationen (vgl. Tabelle 51) zwischen einzelnen Subskalen des Strukturfragebogens einerseits und Subskalen des Lausanner Trilogspiels andererseits, die im Folgenden beschrieben werden sollen.

Die strukturelle Fähigkeit zur Regulierung des Objektbezuges der Väter ist dabei mit fünf signifikanten Korrelationen die bedeutsamste Subskala hinsichtlich eines gelungenen triadischen Interaktionsverhaltens der Familie. Hochsignifikant korreliert die Skala Regulierung des Objektbezugs sowohl mit der Familienallianz ($r = .339, p \leq .01$) als auch mit der Unterskala der Familienallianz ($r = .329, p \leq .01$). Die Werte der Familienallianz und der Unterskala der Familienallianz wurden umgepolt, so dass höhere Werte mit einer funktionaleren Familienallianz einhergehen. Je höher demnach die väterliche Fähigkeit zur Regulierung des Objektbezuges ist, desto eher erreicht die Familie im Lausanner Trilogspiel eine kooperative Familienallianz. Demnach stellt die Fähigkeit zur Regulierung des Objektbezuges des Vaters ein bedeutsames Korrelat für ein gelungenes triadisches Interaktionsverhalten innerhalb der Kernfamilie dar. Des Weiteren korreliert die Subskala Regulierung des Objektbezugs des Strukturfragebogens mit der Beteiligung insgesamt ($r = .203, p \leq .05$), der Fokussierung insgesamt ($r = .206, p \leq .05$) und dabei insbesondere mit der elterlichen Rahmung ($r = .292, p \leq .05$) im Lausanner Trilogspiel.

Die strukturelle Fähigkeit zur emotionalen Kommunikation nach außen korreliert ebenfalls mit einigen Subskalen der triadischen Interaktion. Eine hochsignifikante Korrelation ergibt sich mit der Co-Konstruktion im LTP ($r = .359, p \leq .01$), immerhin signifikant auf dem 5%-Niveau korreliert sie außerdem mit der Unterskala der Familienallianz ($r = .200, p \leq .05$), mit dem Familienscore ($r = .301, p \leq .05$, Korrelation nach Pearson) und mit den elterlichen Konflikten, wobei ein höherer Wert mit weniger Konflikten korrespondiert ($r = .234, p \leq .05$).

Die strukturelle Fähigkeit zur Bindung nach innen korreliert als dritte und letzte Subskala des Strukturfragebogens positiv mit Subskalen des LTP. Die Familienallianz ($r = .224, p \leq .05$), die Organisation im LTP ($r = .211, p \leq .05$) und diesbezüglich die Rollenübernahme ($r = .257, p \leq .05$) erzielen signifikante Korrelationen mit der väterlichen Bindung nach innen.

Entgegen der aufgestellten Hypothese erzielen vier weitere der durchgeführten Korrelationsanalysen ein signifikantes Ergebnis mit einem negativen Vorzeichen.

Die Subskala Fehler bei den Aktivitäten des LTP (bei der ebenfalls gilt, je höher die Werte, desto weniger Fehler bei den Aktivitäten), korreliert negativ sowohl mit der väterlichen Selbstwahrnehmung ($r = .214, \leq .05$) als auch mit der väterlichen Objektwahrnehmung ($r = .233, \leq .05$) des Strukturfragebogens.

Die Skala des Strukturfragebogens emotionale Kommunikation nach innen und die Subskala Körperhaltung und Blicke des LTP korrelieren desweiteren negativ miteinander ($r = .221, \leq .05$), genau wie die Skalen Bindung nach außen des Strukturfragebogens und der Authentizität des Lausanner Trilogspiels ($r = .240, \leq .05$).

Die Mehrzahl der signifikanten Korrelationen fällt jedoch in die erwartete Richtung aus, so dass die Hypothese 8 als bestätigt gelten kann.

V. Ergebnisse

Tabelle 51. Korrelationsmatrix zwischen den Skalen des Strukturfragebogens und den Skalen des Lausanner Trilogspiels (LTP)⁴. Signifikante Korrelationen werden dargestellt (n.s. bedeutet nicht signifikant), Korrelationen nach Kendall, außer (P) = Korrelation nach Pearson, einseitig getestet, * = $p \leq .05$, ** = $p \leq .01$, N = 39.

LTP ↓	OPD →	Selbst-wahrnehmung	Objekt-wahrnehmung	Selbst-regulierung	Regulierung Objekt	Emot. Komm. innen	Emot. Komm. außen	Bindung innen	Bindung außen	Struktur gesamt
Familienallianz		n.s.	n.s.	n.s.	$r = .339^{**}$	n.s.	n.s.	$r = .224^*$	n.s.	n.s.
Allianz Subkat.		n.s.	n.s.	n.s.	$r = .329^{**}$	n.s.	$r = .200^*$	n.s.	n.s.	n.s.
Körperhaltung & Blicke		n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	$r = -.221^*$	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
Einbeziehung der Partner		n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
Beteiligung insgesamt		n.s.	n.s.	n.s.	$r = .203^*$	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
Rollenübernahme		n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	$r = .257^*$	n.s.	n.s.
Struktur und Zeit		n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
Organisation insgesamt		n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	$r = .211^*$	n.s.	n.s.
Co-Konstruktion		n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	$r = .359^{**}$	n.s.	n.s.	n.s.
Elterliche Rahmung		n.s.	n.s.	n.s.	$r = .292^*$	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
Fokussierung insgesamt		n.s.	n.s.	n.s.	$r = .206^*$	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
Familiäre Wärme		n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
Validierung		n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
Authentizität		n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	$r = -.240^*$	n.s.
Affektiver Kontakt insg.		n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
Fehler bei den Aktivitäten		$r = -.214^*$	$r = -.233^*$	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
Fehler bei den Übergängen		n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
Fehler & Reparation insg.		n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
Familien-Score		n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	$r = .301^* (P)$	n.s.	n.s.	n.s.
Zusammenhalt, Unterstütz.		n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
Konflikte		n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	$r = .234^*$	n.s.	n.s.	n.s.
Co-Parenting insgesamt		n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
Engagement Kind		n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
Selbstregulation, Autonom.		n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
Engagement Kind insg.		n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.

⁴ Die Skalen sind ggf. umgepolt, so dass gilt: je höher der Wert im LTP und im OPD-Strukturfragebogen, desto „besser“/„funktionaler“ ist dieser (unabhängig von ursprünglicher Polung), was für die Interpretation des Korrelationskoeffizienten wichtig ist.

Im Anschluss an diese Korrelationsanalyse sollen die gefundenen signifikanten Zusammenhänge mithilfe von Regressionsanalysen genauer untersucht werden, da Korrelationen alleine keinen Aufschluss darüber geben, welche Variablen als abhängige und welche als unabhängige Variablen fungieren, a priori jedoch Annahmen darüber bestehen. Die aufgestellte Hypothese beinhaltet die Annahme, dass die strukturellen Fähigkeiten des Vaters als unabhängige Variablen und die Qualität der triadischen Interaktionen im LTP als abhängige Variablen wirken.

In allen folgenden Regressionsanalysen werden als unabhängige Variablen je die acht Subkategorien des Strukturfragebogens mit aufgenommen (Selbstwahrnehmung, Objektwahrnehmung, Selbstregulierung, Regulierung des Objektbezugs, Emotionale Kommunikation nach innen, Emotionale Kommunikation nach außen, Bindung innen, Bindung außen). Es werden insgesamt dreizehn Regressionanalysen gerechnet, da dies der Anzahl der signifikanten Korrelationen von Subskalen des Strukturfragebogens mit Subskalen des LTP entspricht.

Davon ergeben sich bei sieben dieser durchgeführten Regressionsanalysen nicht signifikante Regressionsmodelle: Körperhaltung & Blicke ($\text{Chi}^2 = 12,365$, $p = 0.136 > .05$), Beteiligung ($\text{Chi}^2 = 12,380$, $p = 0.135 > .05$), Organisation ($\text{Chi}^2 = 12,784$, $p = 0.119 > .05$), Authentizität ($\text{Chi}^2 = 8,969$, $p = 0.345 > .05$), Fehler bei den Aktivitäten ($\text{Chi}^2 = 11,185$, $p = 0.191 > .05$), der Familiensore ($F = 1,344$, $p = 0.261 > .05$) und Konflikte ($\text{Chi}^2 = 9,429$, $p = 0.307 > .05$). Trotz der signifikanten Korrelationsergebnisse stellen die strukturellen väterlichen Fähigkeiten keine Prädiktoren für diese sieben Subkategorien des LTP dar. Auf eine detaillierte Darstellung dieser nicht signifikanten Regressionsmodelle wurde aus Platzgründen verzichtet.

Anders sieht es hingegen bei den übrigens sechs getesteten Regressionsmodellen aus – diese werden signifikant und demnach wirken hypothesenkonform die strukturellen Fähigkeiten der Väter als Prädiktoren für das Gelingen der Familie im LTP bei den Variablen Familienallianz, Subkategorie der Familienallianz, Rollenübernahme, Co-Konstruktion, elterliche Rahmung und Fokussierung. Im Folgenden werden diese signifikant ausgefallenen Regressionsanalysen, die ausschließlich solche Korrelationen als Ausgangspunkt beinhalten, die im Einklang mit den Hypothesen positive Vorzeichen haben, detailliert dargestellt. Für die Analysen wurden ordinale Regressionen gerechnet, da die Zielvariablen – die Variablen des Lausanner Trilogspiels –

V. Ergebnisse

kein Intervall-Skalenniveau aufweisen und folglich die Voraussetzungen für die einfache lineare Regression nicht erfüllt werden.

Die ordinale Regressionsanalyse mit der abhängigen Variable Familienallianz des Lausanner Trilogspiels ergibt hypothesenkonform ein signifikantes Ergebnis auf dem 5 %-Niveau ($\chi^2 = 16,731$, $p = .033 < .05$). Die unabhängigen Variablen, die Subskalen des Strukturfragebogens, erklären gemeinsam 40 % der Gesamtvarianz an der Familienallianz im LTP, wie Tabelle 52 zu entnehmen ist und fungieren als Prädiktor für die Familienallianz (desorganisiert, konflikthaft oder kooperativ) im Spiel zu dritt. Der Blick auf die unabhängigen Variablen ergibt, dass sowohl die Variable Objektwahrnehmung ($p = .016$) als auch die Variable Bindung nach innen ($p = .008$) jeweils ein hoch signifikantes Ergebnis auf dem 1 %-Niveau aufweisen und bedeutsame Prädiktoren für die Familienallianz darstellen.

Tabelle 52. Ordinale Regressionsanalyse: LTP-Familienallianz (Hauptkategorie) als abhängige Variable sowie die acht Subskalen des OPD-Strukturfragebogens als unabhängige Variablen. * = $p \leq .05$, ** = $p \leq .01$.

Prädiktoren	R ² Nagelkerke	Chi ²	Schätzer	df	p
Regressionsmodell	0.402	16,731	---	8	0.033*
Selbstwahrnehmung			0.783		0.606
Objektwahrnehmung			-4.568		0.016**
Selbstregulierung			2.528		0.120
Regulierung des Objektbezugs			1.488		0.125
Emot. Kommunikation nach innen			-1.527		0.153
Emot. Kommunikation nach außen			1.024		0.207
Bindung: innen			2.368		0.008**
Bindung: außen			-1.107		0.199

Die Skalen des Strukturfragebogens klären zusammen rund 38 % der Varianz an der Unterkategorie der Familienallianz auf (kooperativ flüssig, kooperativ angespannt, konflikthaft verdeckt, konflikthaft offen, desorganisiert mit Ausschluss, desorganisiert chaotisch) und die ordinale Regression (Tabelle 53) fällt insgesamt signifikant aus ($\chi^2 = 17,823$, $p = .023 < .05$). Bedeutsame unabhängige Variablen sind die Variable Bindung nach innen ($p = .035$), die auf dem 5% -Niveau signifikant wird, die Variable

V. Ergebnisse

Regulierung des Objektbezugs sowie auch die Variable Objektwahrnehmung, deren Einfluss mit $p = .017$ und $p = .003$ jeweils hoch signifikant ausfällt.

Tabelle 53. Ordinale Regressionsanalyse: LTP-Familienallianz (Unterkategorie) als abhängige Variable sowie die acht Subskalen des OPD-Strukturfragebogens als unabhängige Variablen. * = $p \leq .05$, ** = $p \leq .01$.

Prädiktoren	R ² Nagelkerke	Chi ²	Schätzer	df	p
Regressionsmodell	0.383	17.823	---	8	0.023*
Selbstwahrnehmung			1.240		0.352
Objektwahrnehmung			-4.824		0.003**
Selbstregulierung			2.161		0.129
Regulierung des Objektbezugs			2.124		0.017**
Emot. Kommunikation nach innen			-1.064		0.258
Emot. Kommunikation nach außen			0.771		0.279
Bindung: innen			1.564		0.035*
Bindung: außen			-1.091		0.159

Die ordinale Regression (Tabelle 54) mit den unabhängigen Variablen des Strukturfragebogens und der Rollenübernahme im LTP als abhängige Variable fällt auf dem 5 %-Niveau signifikant aus ($\text{Chi}^2 = 17,586$, $p = .025 < .05$). Es werden 44 % der Varianz der abhängigen Variable aufgeklärt. Unter den unabhängigen Variablen werden die drei Strukturskalen Selbstwahrnehmung ($p = .044$), Selbstregulierung ($p = .022$) und Bindung nach innen ($p = .024$) signifikant.

V. Ergebnisse

Tabelle 54. Ordinale Regressionsanalyse: LTP-Rollenübernahme als abhängige Variable sowie die acht Subskalen des OPD-Strukturfragebogens als unabhängige Variablen. * = $p \leq .05$, ** = $p \leq .01$.

Prädiktoren	R ² Nagelkerke	Chi ²	Schätzer	df	p
Regressionsmodell	0.446	17.586	---	8	0.025*
Selbstwahrnehmung			-4.272		0.044*
Objektwahrnehmung			3.641		0.103
Selbstregulierung			5.301		0.022*
Regulierung des Objektbezugs			-0.340		0.756
Emot. Kommunikation nach innen			1.635		0.238
Emot. Kommunikation nach außen			-0.481		0.637
Bindung: innen			-2.513		0.024*
Bindung: außen			-2.623		0.109

Die bedeutsame Subskala Co-Konstruktion des LTP wird durch die Skalen des Strukturfragebogens in der ordinalen Regression (Tabelle 55) hoch signifikant vorhergesagt ($\text{Chi}^2 = 20,794$, $p = .008 < .01$). Knapp 50 % der Varianz werden durch die väterliche Struktur an der Co-Konstruktion im Spiel zu dritt erklärt. Höchst signifikant fällt dabei die Variable Emotionale Kommunikation nach außen aus ($p = .001$). Auch die Variable Selbstregulierung erreicht ein signifikantes Ergebnis ($p = .045$).

V. Ergebnisse

Tabelle 55. Ordinale Regressionsanalyse: LTP-Co-Konstruktion als abhängige Variable sowie die acht Subskalen des OPD-Strukturfragebogens als unabhängige Variablen. * = $p \leq .05$, ** = $p \leq .01$.

Prädiktoren	R ² Nagelkerke	Chi ²	Schätzer	df	p
Regressionsmodell	0.497	20,794	---	8	0.008**
Selbstwahrnehmung			2.150		0.206
Objektwahrnehmung			2.353		0.159
Selbstregulierung			-3.682		0.045*
Regulierung des Objektbezugs			0.816		0.426
Emot. Kommunikation nach innen			0.769		0.510
Emot. Kommunikation nach außen			-3.840		0.001***
Bindung: innen			-1.529		0.106
Bindung: außen			1.672		0.105

Die ordinale Regression (Tabelle 56) mit der abhängigen Variable elterliche Rahmung/Fürsorge erreicht ebenfalls ein signifikantes Ergebnis ($\text{Chi}^2 = 17,396$, $p = .026 < .05$) und rund 42 % Varianzaufklärung mit dem Regressionsmodell. Die Subskalen Objektwahrnehmung ($p = .020$) und Regulierung es Objektbezugs ($p = .020$) werden auf dem 5%-Niveau signifikant, die Subskala Bindung nach innen erreicht ein hochsignifikantes Ergebnis ($p = .018$).

V. Ergebnisse

Tabelle 56. Ordinale Regressionsanalyse: LTP-Elterliche Rahmung/Fürsorge als abhängige Variable sowie die acht Subskalen des OPD-Strukturfragebogens als unabhängige Variablen. * = $p \leq .05$, ** = $p \leq .01$.

Prädiktoren	R ² Nagelkerke	Chi ²	Schätzer	df	p
Regressionsmodell	0.421	17,396	---	8	0.026*
Selbstwahrnehmung			0.984		0.527
Objektwahrnehmung			4.045		0.020*
Selbstregulierung			-1.644		0.330
Regulierung des Objektbezugs			-2.325		0.020*
Emot. Kommunikation nach innen			0.810		0.449
Emot. Kommunikation nach außen			-0.163		0.836
Bindung: innen			-2.082		0.018**
Bindung: außen			0.238		0.783

Die abhängige Variable Fokussierung insgesamt, die als Dimension die Kategorien Co-Konstruktion und elterliche Rahmung beinhaltet, wird, das ergibt die Ordinale Regression (Tabelle 57), durch die Skalen des Strukturfragebogens hoch signifikant vorhergesagt ($\text{Chi}^2 = 18,783$ $p = .016 \leq .01$). Die unabhängigen Variablen erklären rund 40 % der Varianz der abhängigen Variable. Die Subskalen Bindung nach innen ($p = .011$) und Emotionale Kommunikation nach außen ($p = .015$) erreichen jeweils ebenso ein hoch signifikantes Ergebnis, die Subskala Objektwahrnehmung erzielt auf dem 5%-Niveau Signifikanz ($p = .025$).

V. Ergebnisse

Tabelle 57. Ordinale Regressionsanalyse: LTP-Fokussierung als abhängige Variable sowie die acht Subskalen des OPD-Strukturfragebogens als unabhängige Variablen. * = $p \leq .05$, ** = $p \leq .01$.

Prädiktoren	R ² Nagelkerke	Chi ²	Schätzer	df	p
Regressionsmodell	0.405	18,783	---	8	0.016**
Selbstwahrnehmung			1.374		0.300
Objektwahrnehmung			3.399		0.025*
Selbstregulierung			-2.390		0.100
Regulierung des Objektbezugs			-0.995		0.233
Emot. Kommunikation nach innen			0.939		0.322
Emot. Kommunikation nach außen			-1.854		0.015**
Bindung: innen			-1.992		0.011**
Bindung: außen			0.950		0.221

Hypothese 9: Psychische Struktur des Vaters und väterlicher Emotionsausdruck

Gibt es einen Zusammenhang zwischen der psychischen Struktur und dem emotionalen Ausdrucksverhalten des Vaters? Es wurde die Hypothese aufgestellt, dass es diesen Zusammenhang insgesamt gibt und dass Männer mit einem guten Strukturniveau vermehrt positive Emotionen im familiären und allgemeinen Kontext zum Ausdruck bringen und weniger negative Emotionen. Außerdem, so die Annahme, korreliert die psychische Struktur insgesamt mit dem tatsächlichen Ausdrucksverhalten und sagt dieses vorher, nicht jedoch mit dem idealen Ausdrucksverhalten, das in erster Linie eine Kulturvariable darstellt und nicht als intrapsychische Variable verstanden wird.

Im Einklang mit dem vorherigen Vorgehen wurden sowohl Korrelations- als auch Regressionsanalysen gerechnet, um die aufgestellten Hypothesen zu überprüfen.

Es ergeben sich insgesamt drei Korrelationsmatrizen: Eine mit der psychischen Struktur einerseits und dem emotionalen Ausdrucksverhalten in der Familie andererseits, eine zweite mit der psychischen Struktur sowie dem emotionalen Ausdrucksverhalten im Allgemeinen und eine dritte mit der psychischen Struktur auf der einen

Seite und dem idealen Emotionsausdruck auf der anderen Seite. Angegeben werden wieder nur die Korrelationen, die signifikant ausfallen. Auch hier wurden die Werte des Strukturfragebogens so umgepolt, dass höhere Werte mit einem funktionaleren Strukturniveau korrespondieren. Die Hypothesen werden mithilfe des Rangkorrelationskoeffizienten nach Kendall Tau und dem Pearson-Korrelationskoeffizienten überprüft – genaue Angaben dazu finden sich in den Tabellen.

Tabelle 58 enthält die Korrelationsmatrix der Variablen des Strukturfragebogens und der des SEFQ, also dem Ausdrucksverhalten innerhalb der Familie. Die Vorzeichen der signifikanten Korrelationen entsprechen den Annahmen und Hypothesen. Der Ausdruck von positiven Emotionen in der Familie korreliert positiv mit einem guten Strukturniveau des Vaters. Diesbezüglich werden die Korrelationen des positiven Ausdrucksverhaltens innerhalb der Familie sowohl mit vier Subskalen als auch mit der Gesamtskala des Strukturfragebogens signifikant: Selbstregulierung ($r = .214$, $p \leq .05$), Regulierung des Objektbezugs ($r = .295$, $p \leq .05$), emotionale Kommunikation nach außen ($r = .283$, $p \leq .05$), Bindung nach außen ($r = .435$, $p \leq .01$), Struktur gesamt ($r = .363$, $p \leq .01$).

Ebenso im Einklang mit den Hypothesen ergeben sich bezüglich des Ausdrucks von negativen Emotionen des Vaters im familiären Kontext durchgängig negative Korrelationen mit der väterlichen psychischen Struktur, was fünf Subskalen sowie die Gesamtskala des Strukturfragebogens betrifft: Selbstwahrnehmung ($r = -.216$, $p \leq .05$), Selbstregulierung ($r = -.230$, $p \leq .01$), Regulierung des Objektbezugs ($r = -.358$, $p \leq .01$), emotionale Kommunikation nach innen ($r = -.305$, $p \leq .05$), Bindung nach innen ($r = -.373$, $p \leq .01$), Struktur gesamt ($r = -.386$, $p \leq .01$).

Die Gesamtskala des SEFQ korreliert, ebenfalls hypothesenkonform, positiv mit zwei Subskalen des Strukturfragebogens. Die Fähigkeit zur emotionalen Kommunikation nach außen des Vaters korreliert positiv mit seinem Ausdrucksverhalten in der Familie ($r = .287$, $p \leq .05$) und seine Fähigkeit zur Bindung nach außen tut dies ebenso ($r = .270$, $p \leq .05$).

V. Ergebnisse

Tabelle 58. Korrelationsmatrix zwischen den Skalen des Strukturfragebogens und der emotionalen Expressivität in der Familie (SEFQ) mit Angabe der signifikanten Korrelationen (n.s. bedeutet nicht signifikant), einseitig getestet, N = 42.

	SEFQ gesamt	SEFQ positiv	SEFQ negativ	Korrelation nach
Selbstwahrnehmung	n.s.	n.s.	r = -.216 p = .025	Kendall
Objektwahrnehmung	n.s.	n.s.	n.s.	Kendall
Selbstregulierung	n.s.	r = .214 p = .025	r = -.230 p = .018	Kendall
Regulierung des Objektbezugs	n.s.	r = .295 p = .031	r = -.358 p = .011	Pearson
Emot. Kommunikation nach innen	n.s.	n.s.	r = -.305 p = .026	Pearson
Emot. Kommunikation nach außen	r = .287 p = .033	r = .283 p = .035	n.s.	Pearson
Bindung: innen	n.s.	n.s.	r = -.373 p = .008	Pearson
Bindung: außen	r = .270 p = .042	r = .435 p = .002	n.s.	Pearson
Struktur: gesamt	n.s.	r = .363 p = .009	r = -.386 p = .006	Pearson

Tabelle 59 enthält die Korrelationsmatrix der Variablen des Strukturfragebogens und der Skalen des BEQ, also dem allgemeinen Ausdrucksverhalten von Emotionen. Die aufgestellten Hypothesen werden insgesamt bestätigt. Bezüglich der Gesamtskala des BEQ und der Variablen des Strukturfragebogens ergibt sich ein gemischtes Bild mit einer positiven und, hypothesenkonform, zwei negativen Korrelationen. Die Gesamtskala des BEQ korreliert negativ mit der väterlichen Selbstwahrnehmung ($r = -.217$, $p \leq .05$) und Objektwahrnehmung ($r = -.233$, $p \leq .01$) sowie positiv mit der väterlichen Fähigkeit zur emotionalen Kommunikation nach außen ($r = .369$, $p \leq .01$).

Die Korrelationen der Skala positiver Emotionsausdruck mit den Subskalen der väterlichen Struktur fallen erwartungsgemäß, sofern signifikant, mit einem positiven Vorzeichen aus. Die Subskalen Regulierung des Objektbezugs ($r = .331$, $p \leq .01$) und emotionale Kommunikation nach außen ($r = .433$, $p \leq .01$) erzielen als einzige Skalen Signifikanz.

Insgesamt drei Strukturskalen korrelieren signifikant mit dem Emotionsausdruck negativer Emotionen, alle in die erwartete negative Richtung: Selbstwahrnehmung

V. Ergebnisse

($r = -.282$, $p \leq .01$), Objektwahrnehmung ($r = -.239$, $p \leq .01$) und Selbstregulierung ($r = -.221$, $p \leq .05$).

Die signifikanten Korrelationen, die die Impulsstärke und die väterliche Struktur betreffen, fallen allesamt hypothesenkonform negativ aus: Selbstwahrnehmung ($r = -.261$, $p \leq .01$), Objektwahrnehmung ($r = -.261$, $p \leq .01$), Bindung nach außen ($r = -.261$, $p \leq .05$) und Struktur gesamt ($r = -.295$, $p \leq .05$).

Tabelle 59. Korrelationsmatrix zwischen den Skalen des Strukturfragebogens und der emotionalen Expressivität im Allgemeinen (BEQ) mit Angabe der signifikanten Korrelationen (n.s. bedeutet nicht signifikant), einseitig getestet, $N = 42$.

	BEQ gesamt	BEQ positiv	BEQ negativ	BEQ Impuls	Korrelation nach
Selbstwahrnehmung	$r = -.217$ $p = .024$	n.s.	$r = -.282$ $p = .006$	$r = -.261$ $p = .010$	Kendall
Objektwahrnehmung	$r = -.233$ $p = .015$	n.s.	$r = -.239$ $p = .015$	$r = -.261$ $p = .010$	Kendall
Selbstregulierung	n.s.	n.s.	$r = -.221$ $p = .023$	n.s.	Kendall
Regulierung des Objektbezugs	n.s.	$r = .331$ $p = .017$	n.s.	n.s.	Pearson
Emot. Kommunika- tion nach innen	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	Pearson
Emot. Kommunika- tion nach außen	$r = .369$ $p = .008$	$r = .433$ $p = .002$	n.s.	n.s.	Pearson
Bindung: innen	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	Pearson
Bindung: außen	n.s.	n.s.	n.s.	$r = -.261$ $p = .048$	Pearson
Struktur: gesamt	n.s.	n.s.	n.s.	$r = -.295$ $p = .029$	Pearson

Tabelle 60 enthält die Korrelationsmatrix der Variablen des Strukturfragebogens und der des AVI, der den idealen und nicht den tatsächlichen Ausdruck von Emotionen erfasst und sich somit von den Instrumenten SEFQ und BEQ deutlich unterscheidet. Überraschenderweise und entgegen der Hypothese finden sich einige signifikante Zusammenhänge zwischen der psychischen Struktur und dem idealen Ausdrucksverhalten von Emotionen – insbesondere die Gesamtskala des AVI und die Skala *hoch positiv* betreffend.

V. Ergebnisse

Die Gesamtskala weist mit folgenden vier Skalen des Strukturfragebogens signifikante positive Zusammenhänge auf: Selbstregulierung ($r = .204$, $p \leq .05$), emotionale Kommunikation nach innen ($r = .386$, $p \leq .01$), Bindung nach außen ($r = .319$, $p \leq .05$), Struktur-Gesamtskala ($r = .283$, $p \leq .05$).

Die AVI-Skala *hoch positiv* korreliert ebenfalls mit mehreren Skalen des Strukturfragebogens signifikant und in positiver Richtung: Selbstwahrnehmung ($r = .281$, $p \leq .01$), Selbstregulierung ($r = .251$, $p \leq .05$), emotionale Kommunikation nach innen ($r = .331$, $p \leq .05$), Bindung nach außen ($r = .468$, $p \leq .01$), Struktur-Gesamtskala ($r = .431$, $p \leq .01$).

Die AVI-Skala *niedrig positiv* korreliert negativ mit der Strukturskala Regulierung des Objektbezugs ($r = -.393$, $p \leq .01$) und die AVI-Skala *negativ* weist mit derselben Strukturskala einen negativen Zusammenhang auf: Regulierung des Objektbezugs ($r = .355$, $p \leq .01$).

Tabelle 60. Korrelationsmatrix zwischen den Skalen des Strukturfragebogens und der idealen emotionalen Expressivität (AVI) mit Angabe der signifikanten Korrelationen (n.s. bedeutet nicht signifikant), einseitig getestet, $N = 36$.

	AVI gesamt	AVI hoch posi- tiv	AVI niedrig positiv	AVI negativ	Korrelation nach
Selbstwahrnehmung	n.s.	$r = .281$ $p = .012$	n.s.	n.s.	Kendall
Objektwahrnehmung	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	Kendall
Selbstregulierung	$r = .204$ $p = .044$	$r = .251$ $p = .020$	n.s.	n.s.	Kendall
Regulierung des Objektbezugs	n.s.	n.s.	$r = -.393$ $p = .010$	$r = .355$ $p = .018$	Pearson
Emot. Kommunika- tion nach innen	$r = .386$ $p = .011$	$r = .331$ $p = .026$	n.s.	n.s.	Pearson
Emot. Kommunika- tion nach außen	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	Pearson
Bindung: innen	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	Pearson
Bindung: außen	$r = .319$ $p = .029$	$r = .468$ $p = .002$	n.s.	n.s.	Pearson
Struktur: gesamt	$r = .283$ $p = .047$	$r = .431$ $p = .004$	n.s.	n.s.	Pearson

Wie zuvor, so sollen auch hier die aufgedeckten signifikanten Zusammenhänge mithilfe von Regressionsanalysen mit dem Ziel genauer untersucht werden, Prädiktoren für die Expressivität zu identifizieren. Die Hypothesen beinhalten, dass die väterliche Struktur als Prädiktor für das tatsächliche Ausdrucksverhalten von Emotionen im allgemeinen (BEQ) und familiären (SEFQ) Kontext wirkt. Das tatsächliche Ausdrucksverhalten von Emotionen stellt eine wichtige Variable für zwischenmenschliche Aspekte dar, nicht jedoch das ideale Ausdrucksverhalten (AVI), das vielmehr eine Kognition beinhaltet und daher nicht durch die strukturellen Fähigkeiten des Vaters vorhersehbar sein sollte.

In alle folgenden Regressionsanalysen werden als unabhängige Variablen je die acht Subkategorien des Strukturfragebogens mit aufgenommen (Selbstwahrnehmung, Objektwahrnehmung, Selbstregulierung, Regulierung des Objektbezugs, emotionale Kommunikation nach innen, emotionale Kommunikation nach außen, Bindung innen, Bindung außen).

Da die Zielvariablen in allen Fällen Intervall-Skalenniveau aufweisen, kommen lineare Regressionsanalysen zur Anwendung.

Die ersten drei Regressionen beinhalten je eine der drei Subskalen des Ausdrucksverhaltens innerhalb der Familie (SEFQ) als abhängige Variable. Das erste Regressionsmodell mit der abhängigen Variable SEFQ Gesamtskala wird, entgegen der Hypothese, nicht signifikant ($p = 0.172$), und das Gesamt-Ausdrucksverhalten in der Familie wird folglich nicht durch die väterliche Struktur vorhergesagt (Tabelle 61).

V. Ergebnisse

Tabelle 61. Lineare Regressionsanalyse: SEFQ-Gesamtskala als abhängige Variable sowie die acht Subskalen des OPD-Strukturfragebogens als unabhängige Variablen. * = $p \leq .05$, ** = $p \leq .01$.

Prädiktoren	R ²	R ² adj	Beta	F	p
Regressionsmodell	0.282	0.103	---	1.574	0.172
Selbstwahrnehmung			0.003		0.994
Objektwahrnehmung			0.374		0.258
Selbstregulierung			-0.201		0.508
Regulierung des Objektbezugs			0.057		0.780
Emot. Kommunikation nach innen			0.060		0.765
Emot. Kommunikation nach außen			-0.112		0.542
Bindung: innen			0.177		0.475
Bindung: außen			-0.532		0.013**

Die strukturellen Fähigkeiten des Vaters sagen jedoch, im Einklang mit der Hypothese, das positive Ausdrucksverhalten des Vaters im Familienkontext vorher ($F = 2,540$, $p = .029 < .05$). Sie erklären zusammen knapp 39 % Varianz (23 % korrigiert) an der abhängigen Variable auf, wie der Tabelle 62 zu entnehmen ist. Als einzige unabhängige Variable erreicht die Strukturskala Bindung nach außen ein hochsignifikantes Ergebnis auf dem 1 %-Niveau ($p = .010$).

V. Ergebnisse

Tabelle 62. Lineare Regressionsanalyse: SEFQ-positiv als abhängige Variable sowie die acht Subskalen des OPD-Strukturfragebogens als unabhängige Variablen. * = $p \leq .05$, ** = $p \leq .01$.

Prädiktoren	R ²	R ² adj	Beta	F	p
Regressionsmodell	0.388	0.235	---	2,540	0.029*
Selbstwahrnehmung			0.118		0.692
Objektwahrnehmung			0.403		0.189
Selbstregulierung			-0.446		0.117
Regulierung des Objektbezugs			-0.151		0.421
Emot. Kommunikation nach innen			-0.097		0.602
Emot. Kommunikation nach außen			-0.022		0.896
Bindung: innen			0.076		0.741
Bindung: außen			-0.511		0.010**

Im Gegensatz dazu wird das negative emotionale Ausdrucksverhalten des Vaters innerhalb der Familie nicht durch seine strukturellen Fähigkeiten vorhergesagt. Das Regressionsmodell (Tabelle 63), das knapp 26 % und korrigiert nur etwa 7 % der Gesamtvarianz an der abhängigen Variable erklären kann, verfehlt die Signifikanz deutlich ($F = 1,388$, $p = .239 > .05$). Dieses Ergebnis widerspricht der Hypothese.

V. Ergebnisse

Tabelle 63. Lineare Regressionsanalyse: SEFQ-negativ als abhängige Variable sowie die acht Subskalen des OPD-Strukturfragebogens als unabhängige Variablen. * = $p \leq .05$, ** = $p \leq .01$.

Prädiktoren	R ²	R ² adj	Beta	F	p
Regressionsmodell	0.258	0.072	---	1,388	0.239
Selbstwahrnehmung			-0.136		0.678
Objektwahrnehmung			-0.006		0.984
Selbstregulierung			0.275		0.373
Regulierung des Objektbezugs			0.250		0.230
Emot. Kommunikation nach innen			0.191		0.355
Emot. Kommunikation nach außen			-0.115		0.540
Bindung: innen			0.134		0.596
Bindung: außen			-0.064		0.758

Die Hypothese die väterliche Expressivität innerhalb der Familie betreffend wird nur partiell bestätigt: Hypothesenkonform lässt sich die positive Expressivität anhand der väterlichen Struktur vorhersagen, die negative und die allgemeine Expressivität stellen hingegen keine abhängigen Variablen der strukturellen Fähigkeiten dar.

Im nächsten Schritt wird das emotionale Ausdrucksverhalten des Vaters im Allgemeinen als potenzielle abhängige Variable seiner strukturellen Fähigkeiten analysiert.

Das Regressionsmodell mit der BEQ-Gesamtskala als abhängige Variable und den Strukturskalen als unabhängige Variablen erzielt im Einklang mit den theoretischen Annahmen ein höchst signifikantes Ergebnis ($F = 4,268$, $p = .001 \leq .001$). Die Struktur des Vaters erklärt über 51 % und immerhin knapp 40 % der korrigierten Varianz an der abhängigen Variable. Die Struktur stellt somit einen sehr bedeutsamen Prädiktor für das allgemeine emotionale Ausdrucksverhalten des Vaters dar. Innerhalb des Regressionsmodells erzielen zwei Skalen, die Selbstwahrnehmung ($p = .040$) und die emotionale Kommunikation nach außen ($p = .002$), ein signifikantes Ergebnis (siehe auch Tabelle 64).

V. Ergebnisse

Tabelle 64. Lineare Regressionsanalyse: BEQ-Gesamtskala als abhängige Variable sowie die acht Subskalen des OPD-Strukturfragebogens als unabhängige Variablen. * = $p \leq .05$, ** = $p \leq .01$.

Prädiktoren	R ²	R ² adj	Beta	F	p
Regressionsmodell	0.516	0.395	---	4,268	0.001***
Selbstwahrnehmung			0.563		0.040*
Objektwahrnehmung			0.401		0.143
Selbstregulierung			-0.263		0.293
Regulierung des Objektbezugs			-0.151		0.366
Emot. Kommunikation nach innen			0.101		0.540
Emot. Kommunikation nach außen			-0.491		0.002**
Bindung: innen			-0.252		0.219
Bindung: außen			0.005		0.978

Die strukturellen Fähigkeiten des Vaters stellen ebenfalls einen wichtigen Prädiktor für das positive Ausdrucksverhalten von Emotionen im Allgemeinen (BEQ positiv) dar ($F = 3,749$, $p = .003 \leq .01$). Das Modell erklärt 48 % der Varianz an positiver Expressivität und knapp 36 % der korrigierten Varianz (Tabelle 65). Als einzige unabhängige Variable erreicht die Strukturskala emotionale Kommunikation nach außen ein hochsignifikantes Ergebnis auf dem 1 %-Niveau ($p = .002$).

V. Ergebnisse

Tabelle 65. Lineare Regressionsanalyse: BEQ-positiv als abhängige Variable sowie die acht Subskalen des OPD-Strukturfragebogens als unabhängige Variablen. * = $p \leq .05$, ** = $p \leq .01$.

Prädiktoren	R ²	R ² adj	Beta	F	p
Regressionsmodell	0.484	0.355	---	3,749	0.003**
Selbstwahrnehmung			0.509		0.070
Objektwahrnehmung			0.111		0.691
Selbstregulierung			-0.245		0.343
Regulierung des Objektbezugs			-0.270		0.123
Emot. Kommunikation nach innen			-0.062		0.717
Emot. Kommunikation nach außen			-0.507		0.002**
Bindung: innen			0.079		0.705
Bindung: außen			-0.094		0.587

Die allgemeine negative Expressivität wird, so das hoch signifikante Regressionsmodell ($F = 3,888$, $p = .003 \leq .01$), hypothesenkonform durch die väterliche Struktur vorhergesagt. 49 % der Gesamtvarianz und knapp 37 % der korrigierten Varianz werden durch das Modell erklärt (Tabelle 66). Die Variablen emotionale Kommunikation nach außen ($p = .031$) und Bindung nach innen ($p = .016$) werden als einzelne Prädiktoren signifikant.

V. Ergebnisse

Tabelle 66. Lineare Regressionsanalyse: BEQ-negativ als abhängige Variable sowie die acht Subskalen des OPD-Strukturfragebogens als unabhängige Variablen. * = $p \leq .05$, ** = $p \leq .01$.

Prädiktoren	R ²	R ² adj	Beta	F	p
Regressionsmodell	0.493	0.366	---	3,888	0.003**
Selbstwahrnehmung			0.405		0.142
Objektwahrnehmung			0.523		0.065
Selbstregulierung			-0.011		0.967
Regulierung des Objektbezugs			-0.032		0.851
Emot. Kommunikation nach innen			0.182		0.287
Emot. Kommunikation nach außen			-0.346		0.031*
Bindung: innen			-0.522		0.016**
Bindung: außen			-0.147		0.395

Auch das Regressionsmodell mit der väterlichen Impulsintensität (BEQ) als abhängige Variable erzielt ein signifikantes Ergebnis ($F = 2,315$, $p = .044 \leq .05$) und klärt gut 37 % an Varianz und 21 % an der korrigierten Varianz der abhängigen Variable auf (Tabelle 67). Die Variable emotionale Kommunikation nach außen ($p = .045$) wird als einzelner Prädiktor signifikant.

V. Ergebnisse

Tabelle 67. Lineare Regressionsanalyse: BEQ-Impulsintensität als abhängige Variable sowie die acht Subskalen des OPD-Strukturfragebogens als unabhängige Variablen. * = $p \leq .05$, ** = $p \leq .01$.

Prädiktoren	R ²	R ² adj	Beta	F	p
Regressionsmodell	0.367	0.208	---	2,315	0.044*
Selbstwahrnehmung			0.469		0.128
Objektwahrnehmung			0.399		0.201
Selbstregulierung			-0.337		0.240
Regulierung des Objektbezugs			-0.059		0.756
Emot. Kommunikation nach innen			0.148		0.437
Emot. Kommunikation nach außen			-0.357		0.045*
Bindung: innen			-0.252		0.283
Bindung: außen			0.196		0.311

Bezüglich der Regressionsmodelle wird die Hypothese die allgemeine väterliche Expressivität (BEQ) betreffend durchgängig bestätigt.

Als nächstes wird überprüft, ob sich der ideale Emotionsausdruck des Vaters durch seine strukturellen Fähigkeiten vorhersagen lässt. Es wurde die Annahme aufgestellt, dass dies nicht der Fall sein sollte, da der ideale Ausdruck von Emotionen in erster Linie nicht als tief verwurzelte intrapsychische Variable verstanden wird, sondern primär eine von der jeweiligen Kultur abhängige Kognition darstellt. Zur Überprüfung dieser Hypothese wird auch hier für jede Subskala des AVI eine Regression gerechnet.

Das Regressionsmodell mit der Gesamtskala des AVI wird nicht signifikant ($F = 1,622$, $p = .167 > .05$). Die strukturellen Fähigkeiten des Vaters stellen hypothesenkongform keine unabhängige Variable für die AVI Gesamtskala dar (Tabelle 68).

V. Ergebnisse

Tabelle 68. Lineare Regressionsanalyse: AVI-Gesamtskala als abhängige Variable sowie die acht Subskalen des OPD-Strukturfragebogens als unabhängige Variablen. * = $p \leq .05$, ** = $p \leq .01$.

Prädiktoren	R ²	R ² adj	Beta	F	p
Regressionsmodell	0.333	0.128	---	1,622	0.167
Selbstwahrnehmung			0.439		0.211
Objektwahrnehmung			0.044		0.891
Selbstregulierung			-0.579		0.088
Regulierung des Objektbezugs			0.134		0.525
Emot. Kommunikation nach innen			-0.374		0.075
Emot. Kommunikation nach außen			0.092		0.643
Bindung: innen			0.184		0.447
Bindung: außen			-0.371		0.105

Das Regressionsmodell mit der abhängigen Variable AVI *hoch positiv* erreicht ebenfalls keine Signifikanz ($F = 1,667$, $p = .154 > .05$) – die väterliche Struktur stellt, im Einklang mit der Hypothese, keinen Prädiktor für diese Variable dar (Tabelle 69).

Tabelle 69. Lineare Regressionsanalyse: AVI-hoch positiv als abhängige Variable sowie die acht Subskalen des OPD-Strukturfragebogens als unabhängige Variablen. * = $p \leq .05$, ** = $p \leq .01$.

Prädiktoren	R ²	R ² adj	Beta	F	p
Regressionsmodell	0.339	0.136	---	1,667	0.154
Selbstwahrnehmung			-0.101		0.769
Objektwahrnehmung			0.166		0.610
Selbstregulierung			-0.255		0.441
Regulierung des Objektbezugs			0.058		0.781
Emot. Kommunikation nach innen			-0.161		0.431
Emot. Kommunikation nach außen			0.018		0.927
Bindung: innen			0.108		0.654
Bindung: außen			-0.431		0.061

Dasselbe gilt für die Variable AVI *niedrig positiv*: auch hier erlangt die Regression kein signifikantes Ergebnis ($F = 1,870$, $p = .109 > .05$), wie Tabelle 70 zu entnehmen ist.

Tabelle 70. Lineare Regressionsanalyse: AVI-niedrig positiv als abhängige Variable sowie die acht Subskalen des OPD-Strukturfragebogens als unabhängige Variablen. * = $p \leq .05$, ** = $p \leq .01$.

Prädiktoren	R ²	R ² adj	Beta	F	p
Regressionsmodell	0.365	0.170	---	1,870	0.109
Selbstwahrnehmung			0.571		0.099
Objektwahrnehmung			-0.346		0.281
Selbstregulierung			-0.405		0.216
Regulierung des Objektbezugs			0.457		0.033*
Emot. Kommunikation nach innen			-0.376		0.068
Emot. Kommunikation nach außen			0.199		0.308
Bindung: innen			0.387		0.108
Bindung: außen			-0.224		0.307

Im Einklang mit der Hypothese 9 ist eine Vorhersage des idealen Emotionsausdrucks (AVI) des Vaters anhand seiner strukturellen Fähigkeiten nicht möglich.

Explorative Hypothese 10: Dyadisches Interaktionsverhalten im Zusammenhang mit klinisch bedeutsamen Konstrukten auf individueller und interaktioneller Ebene (psychische Struktur und triadische Kompetenzen)

Bestehen Zusammenhänge zwischen dem dyadischen Interaktionsverhalten von Vätern, das die beiden Parenting-Systeme Körperstimulation und Objektstimulation beinhaltet und keine Aussagen hinsichtlich der Qualität der Interaktion erlaubt einerseits und Maßen, die eine klinische Einschätzung hinsichtlich der strukturellen Fähigkeiten des Vaters und der triadischen Kompetenzen der Familie ermöglichen andererseits? Diese explorative Fragestellung beinhaltet folglich zwei Subhypothesen (a und b), die eine thematische Nähe zueinander aufweisen und aufeinander aufbauen.

Explorative Hypothese 10 a): Dyadisches Interaktionsverhalten und psychische Struktur des Vaters

Gibt es einen Zusammenhang zwischen der väterlichen psychischen Struktur und der dyadischen Vater-Kind-Interaktion? Wenn ja, mit welchem Interaktionsstil korrespondieren gute strukturelle Fähigkeiten beim Vater – mit einem objekt- oder einem körperbezogenen Spielstil – und wirken diese als Prädiktor für den Spielstil? Es wurde die Hypothese aufgestellt, dass Väter mit einem guten Strukturniveau den vätertypischen Interaktionsstil anwenden und dass dieser einen eher körperbezogenes Spielstil beinhaltet.

Die Hypothese 10 a), die beinhaltet, ob und auf welche Weise die väterliche Struktur mit der dyadischen Vater-Kind-Interaktion zusammenhängt, wird, analog zur vorherigen Fragestellung, mit Korrelationsanalysen und im Anschluss daran mit Regressionen überprüft.

Die psychische Struktur, eine rein intrapsychische Variable, wird hier mit einer dyadischen Interaktionsvariable in Beziehung gesetzt. Die beiden Korrelationsmatrizen mit allen signifikanten Korrelationen finden sich in Tabelle 71 und Tabelle 72. Auch hier wurden die Werte des Strukturfragebogens so umgepolt, dass höhere Werte mit einem funktionalerem Strukturniveau korrespondieren. Die Hypothesen werden mithilfe des Rangkorrelationskoeffizienten nach Kendall Tau und dem Pearson-Korrelationskoeffizienten überprüft – genaue Angaben dazu befinden sich in den Tabellen.

Tabelle 71 enthält die Korrelationsmatrix der Variablen des Strukturfragebogens und der körperbezogenen Variablen der dyadischen Vater-Kind-Interaktion. Die signifikant gewordenen Korrelationen weisen allesamt ein negatives Vorzeichen auf und widerlegen einheitlich die aufgestellte Hypothese, dass gute strukturelle Fähigkeiten beim Vater mit mehr Körperstimulation in der dyadischen Vater-Kind-Interaktion korrespondieren.

Die körperbezogene Interaktionsvariable Körperstimulation motorisch weist die meisten negativen Korrelationen mit den Subskalen des Strukturfragebogens auf. Sie korreliert negativ mit der Selbstwahrnehmung ($r = -.211$, $p \leq .05$), der Regulierung des Objektbezugs ($r = -.207$, $p \leq .05$), der Bindung nach innen ($r = -.230$, $p \leq .05$), der

Bindung nach außen ($r = -.223, p \leq .05$) sowie mit der Struktur Gesamtskala ($r = -.253, p \leq .01$). Alle fünf Korrelationen wurden nach Kendall Tau berechnet.

Die Gesamtvariable Körperstimulation korreliert mit drei Subkategorien des Strukturfragebogens sowie mit der Gesamtskala: Sie korreliert negativ mit der Subskala Regulierung des Objektbezugs ($r = -.290, p \leq .05$), mit der Subskala Bindung nach innen ($r = -.288, p \leq .05$), mit der Subskala Bindung nach außen ($r = -.307, p \leq .05$) sowie mit der Gesamtskala des Strukturfragebogens ($r = -.326, p \leq .05$).

Die dyadische Interaktionsvariable Körperstimulation kumulativ weist mit ebenfalls drei signifikanten Korrelationen (Pearson Produkt-Moment-Korrelationen) auch deutlich darauf hin, dass ein gutes väterliches Strukturniveau mit insgesamt weniger Körperstimulation in der Interaktion zwischen Vater und Säugling einhergeht. Der kumulative Gesamtscore der Körperstimulation verfehlt ganz knapp die Signifikanz mit der Regulierung des Objektbezugs ($r = -.266, p = .051 > .05$). Klar signifikant korreliert er hingegen mit der Bindung nach innen ($r = -.299, p \leq .05$), der Bindung nach außen ($r = -.312, p \leq .05$) und der Struktur Gesamtskala ($r = -.282, p \leq .05$).

Die Variable Körperstimulation Gesicht korreliert ebenfalls mit drei Strukturskalen. Alle Korrelationen sind Korrelationen nach Kendall Tau. Signifikant hängt sie mit der väterlichen Selbstwahrnehmung ($r = -.203, p \leq .05$), der Bindung nach außen ($r = -.214, p \leq .05$) sowie ebenfalls mit der Struktur Gesamtskala ($r = -.241, p \leq .05$) zusammen.

Die Skalen Körperstimulation vestibulär und Körperstimulation taktil korrelieren nicht signifikant mit Skalen des Strukturfragebogens.

V. Ergebnisse

Tabelle 71. Korrelationsmatrix zwischen den Skalen des Strukturfragebogens und den Skalen der körperbezogenen dyadischen Vater-Kind-Interaktion (Körperstimulation) mit Angabe der signifikanten Korrelationen (n.s. bedeutet nicht signifikant), einseitig getestet, N = 40.

	Körper- stimulation	Körper- stimulation kumulativ	Körper- stimulation motorisch	Körper- stimulation vestibulär	Körper- stimulation taktil	Körper- stimulation Gesicht	Korrelation nach
Selbstwahrnehmung	n.s.	n.s.	$r = -.211$ $p = .035$	n.s.	n.s.	$r = -.203$ $p = .045$	Kendall
Objektwahrnehmung	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	
Selbstregulierung	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	
Regulierung des Objektbezugs	$r = -.290(P)$ $p = .037$	$r = -.266(P)$ $p = .051$	$r = -.207(K)$ $p = .039$	n.s.	n.s.	n.s.	Pearson = P Kendall = K
Emot. Kommunik. nach innen	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	
Emot. Kommunik. nach außen	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	
Bindung: innen	$r = -.288(P)$ $p = .038$	$r = -.299(P)$ $p = .032$	$r = -.230(K)$ $p = .026$	n.s.	n.s.	n.s.	Pearson = P Kendall = K
Bindung: außen	$r = -.307(P)$ $p = .027$	$r = -.312(P)$ $p = .025$	$r = -.223(K)$ $p = .028$	n.s.	n.s.	$r = -.214(K)$ $p = .037$	Pearson = P Kendall = K
Struktur: gesamt	$r = -.326(P)$ $p = .020$	$r = -.282(P)$ $p = .039$	$r = -.253(K)$ $p = .014$	n.s.	n.s.	$r = -.241(K)$ $p = .020$	Pearson = P Kendall = K

V. Ergebnisse

Die Korrelationsmatrix in Tabelle 72 gibt Aufschluss über die Zusammenhänge zwischen den Skalen des Strukturfragebogens und den objektbezogenen Interaktionsvariablen in der Vater-Kind-Interaktion. Insgesamt erreichen drei der getesteten Korrelationen nach Kendall-Tau ein signifikantes Ergebnis, zwei davon jedoch nur sehr knapp über dem 5 %-Niveau. Die Objektstimulation Gesamtskala korreliert (fast) sowohl positiv mit der väterlichen Selbstwahrnehmung ($r = .186$, $p = .051$) als auch mit der Struktur Gesamtskala ($r = .184$, $p = .051$). Der positive Zusammenhang zwischen der Objektstimulation durch das Kind und der Selbstwahrnehmung des Vaters erreicht Signifikanz ($r = .202$, $p \leq .05$). Nicht hypothesenkonform geht eine bessere väterliche Selbstwahrnehmung mit einer vermehrten Objektstimulation, insbesondere durch das Kind, im dyadischen Spiel mit dem Vater einher. Die strukturellen Fähigkeiten des Vaters weisen auch insgesamt tendenziell einen Zusammenhang mit der Objektstimulation auf. Das vatertypische Interaktionsverhalten bei deutschen Vätern beinhaltet demnach keinen körperbezogenen, sondern tendenziell eher einen objektbezogenen Spielstil.

Tabelle 72. Korrelationsmatrix zwischen den Skalen des Strukturfragebogens und den Skalen der objektbezogenen dyadischen Vater-Kind-Interaktion (Objektstimulation) mit Angabe der signifikanten Korrelationen (n.s. bedeutet nicht signifikant), einseitig getestet, $N = 39$.

	Objekt- stimulation gesamt	Objekt- stimulation Vater	Objekt- stimulation Kind	Korrelation nach
Selbstwahrnehmung	$r = .186$ $p = .051$	n.s.	$r = .202$ $p = .038$	Kendall
Objektwahrnehmung	n.s.	n.s.	n.s.	
Selbstregulierung	n.s.	n.s.	n.s.	
Regulierung des Objektbezugs	n.s.	n.s.	n.s.	
Emot. Kommunik. nach innen	n.s.	n.s.	n.s.	
Emot. Kommunik. nach außen	n.s.	n.s.	n.s.	
Bindung: innen	n.s.	n.s.	n.s.	
Bindung: außen	n.s.	n.s.	n.s.	
Struktur: gesamt	$r = .184$ $p = .051$	n.s.	n.s.	Kendall

Im Anschluss an die Korrelationsanalysen sollen die gefundenen signifikanten Zusammenhänge wieder mithilfe von Regressionsanalysen genauer untersucht werden, um Aufschluss darüber zu erhalten, ob die väterliche Struktur als unabhängige Variable fungiert und als Prädiktor für das dyadische Interaktionsgeschehen zwischen Vater und Säugling wirkt.

Da die jeweilige Zielvariable intervallskaliert ist, wurden lineare Regressionen gerechnet – jeweils mit allen Subskalen des Strukturfragebogens als unabhängige Variablen.

Keines der getesteten Regressionsmodelle erreichte ein signifikantes Ergebnis: Objektstimulation Vater ($F = 1,906$, $p = .096 > .05$), Objektstimulation Kind ($F = 1,218$, $p = .322 > .05$), Objektstimulation Gesamt ($F = 1,568$, $p = .177 > .05$), Körperstimulation taktil ($F = 1,148$, $p = .362 > .05$), Körperstimulation Gesicht ($F = 0,546$, $p = .812 > .05$), Körperstimulation motorisch ($F = 2,061$, $p = .073 > .05$), Körperstimulation vestibular ($F = 0,625$, $p = .750 > .05$), Körperstimulation kumulativ ($F = 1,008$, $p = .451 > .05$), Körperstimulation ($F = 1,018$, $p = .444 > .05$). Mit Ausnahme der Tabellen der Modelle mit den abhängigen Variablen Objektstimulation Vater und Körperstimulation motorisch, die auf dem 10 %-Niveau signifikant werden und daher im Folgenden aufgeführt sind, wird auf die Darstellung der nicht signifikant gewordenen Regressionsmodelle aus Platzgründen verzichtet.

Die Skalen des Strukturfragebogen stellen demnach keine verlässlichen Prädiktoren für das dyadische Vater-Kind-Spiel dar.

Das Regressionsmodell mit der Objektstimulation des Vaters als abhängige Variable verfehlt die Signifikanz auf dem üblichen 5 %-Niveau, erreicht aber noch ein signifikantes Ergebnis mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von 10 % ($F = 1,906$, $p = .096 > .05$), wie Tabelle 73 zu entnehmen ist. Das Modell klärt knapp 34 % an Varianz, jedoch nur 16 % an korrigierter Varianz auf. Eine einzelne unabhängige Variable, die väterliche Objektwahrnehmung, erzielt ein hoch signifikantes Ergebnis ($p = .004$).

V. Ergebnisse

Tabelle 73. Lineare Regressionsanalyse: Objektstimulation Vater als abhängige Variable sowie die acht Subskalen des OPD-Strukturfragebogens als unabhängige Variablen. * = $p \leq .05$, ** = $p \leq .01$.

Prädiktoren	R ²	R ² adj	Beta	F	p
Regressionsmodell	0.337	0.160	---	1,906	0.096
Selbstwahrnehmung			-0.551		0.091
Objektwahrnehmung			0.998		0.004**
Selbstregulierung			-0.099		0.744
Regulierung des Objektbezugs			-0.103		0.611
Emot. Kommunikation nach innen			0.245		0.229
Emot. Kommunikation nach außen			-0.310		0.097
Bindung: innen			-0.444		0.080
Bindung: außen			0.230		0.263

Das Vorhersagemodell (Tabelle 74) mit der abhängigen Variable motorische Körperstimulation in der dyadischen Vater-Kind-Interaktion erreicht ebenso nur auf dem 10 %-Niveau ein signifikantes Ergebnis ($F = 2,061$, $p = .073 > .05$) bei einer Varianzaufklärung von knapp 36 %. Korrigiert werden hingegen nur 18 % der Varianz an der abhängigen Variable aufgeklärt. Insgesamt drei einzelne Prädiktoren erzielen Signifikanz: Selbstwahrnehmung ($p = .031$), Selbstregulierung ($p = .025$) und Regulierung des Objektbezugs ($p = .048$).

V. Ergebnisse

Tabelle 74. Lineare Regressionsanalyse: Körperstimulation motorisch als abhängige Variable sowie die acht Subskalen des OPD-Strukturfragebogens als unabhängige Variablen. * = $p \leq .05$, ** = $p \leq .01$.

Prädiktoren	R ²	R ² adj	Beta	F	p
Regressionsmodell	0.355	0.183	---	2,061	0.073
Selbstwahrnehmung			0.706		0.031*
Objektwahrnehmung			-0.430		0.188
Selbstregulierung			-0.698		0.025*
Regulierung des Objektbezugs			0.408		0.048*
Emot. Kommunikation nach innen			-0.089		0.655
Emot. Kommunikation nach außen			-0.349		0.060
Bindung: innen			0.375		0.132
Bindung: außen			0.232		0.252

Insgesamt muss der erste Teil der Hypothese 10 a) verworfen werden: Väter mit gutem Strukturniveau verwenden keine Körperstimulation in der dyadischen Interaktionen, sondern stattdessen einen objektbezogenen Spielstil in der Interaktion mit ihrem Säugling, welcher jedoch nicht (eindeutig) durch das Strukturniveau vorhergesagt wird.

Explorative Hypothese 10 b): Dyadisches Interaktionsverhalten und triadische Interaktion

Dieser zweite Teil der Hypothese baut auf den ersten auf und beinhaltet, dass es einen Zusammenhang zwischen dem als vatertypischen Spielstil identifizierten Interaktionsverhalten und der triadischen Interaktion der Familie gibt. Die Ergebnisse der Analysen zu Hypothese 10 a) haben ergeben, dass, entgegen der Annahme, nicht der körperbezogene Spielstil, sondern tendenziell ein objektbezogener Spielstil das vatertypische Interaktionsverhalten mit dem Säugling bei deutschen Vätern darstellt. Deshalb soll überprüft werden, ob es einen Zusammenhang zwischen der Qualität der triadischen Interaktion in der Familie und diesem Spielstil gibt. Die Überprüfung dieser Hypothese erfolgt mithilfe von Korrelationsanalysen, die zwei Interaktionsmaße miteinander in Beziehung setzen; eines mit zwei Interaktionspartnern und das

andere mit drei Interaktionspartnern. Die Korrelationsmatrix, in der alle signifikanten Korrelationen aufgeführt sind, befindet sich in Tabelle 75.

Die Hypothese wird, mit Ausnahme der Korrelationen des Familien-Scores, mithilfe des Rangkorrelationskoeffizienten nach Kendall Tau überprüft, der ein parameterfreies Maß für Korrelationen darstellt und zur Anwendung kommt, wenn die zu untersuchenden Variablen nicht intervallskaliert oder normalverteilt sind. Den Familien-Score betreffende Korrelationen werden nach Pearson berechnet.

Es ergeben sich insgesamt zehn signifikante Korrelationen zwischen Subskalen des Lausanner Trilogspiels einerseits und den Subskalen der dyadischen Vater-Kind-Interaktion andererseits und davon bestätigen neun die aufgestellte Hypothese, wonach das vatertypische Interaktionsverhalten, ein eher objektbezogener Spielstil, mit der Qualität der triadischen Interaktion im Spiel zu Dritt korreliert. Die Werte der Familienallianz und der Unterskala der Familienallianz wurden umgepolt, so dass höhere Werte mit einer funktionaleren Familienallianz einhergehen.

Die Objektstimulation Gesamtskala korreliert sowohl mit der Familienallianz ($r = .214$, $p \leq .05$) als auch mit der Unterskala der Familienallianz ($r = .199$, $p \leq .05$). Je mehr ein objektbezogener Spielstil in der dyadischen Vater-Kind-Interaktion angewandt wird, desto eher erreicht die Familie im Lausanner Trilogspiel eine kooperative Familienallianz. Die Objektstimulation durch den Vater weist mit vier signifikanten Korrelationen die meisten Zusammenhänge mit dem triadischen Spiel der Familie auf. Sie korreliert positiv mit der Skala Einbeziehung der Partner ($r = .248$, $p \leq .05$), der Skala Co-Konstruktion ($r = .330$, $p \leq .01$), der Skala Familiäre Wärme ($r = .255$, $p \leq .05$) sowie mit dem Familienscore ($r = .262$, $p \leq .05$). Die Skala Objektstimulation durch das Kind korreliert mit den beiden Skalen Familienallianz ($r = .257$, $p \leq .05$) sowie Unterskala der Familienallianz ($r = .230$, $p \leq .05$), ebenfalls in die erwartete positive Richtung.

Der Spielstil Körperstimulation vestibulär korreliert hypothesenkonform negativ mit der Skala Familiäre Wärme des Lausanner Trilogspiels ($r = -.280$, $p \leq .05$). Unerwartet korreliert hingegen die Skala Körperstimulation motorisch als einzige Skala des körperbezogenen Spielstils positiv mit einer Skala des Lausanner Trilogspiels: Authentizität ($r = .252$, $p \leq .05$).

V. Ergebnisse

Tabelle 75. Korrelationsmatrix zwischen den Skalen der dyadischen Vater-Kind-Interaktion (Körperstimulation und Objektstimulation) und den Skalen des Lausanner Trilogspiels (LTP)⁵. Signifikante Korrelationen werden dargestellt (n.s. bedeutet nicht signifikant), Korrelationen nach Kendall, außer (P) = Korrelation nach Pearson, einseitig getestet, * = $p \leq .05$, ** = $p \leq .01$, N = 41.

Dyadische Interaktion →	Objektstimulation Vater	Objektstimulation Kind	Objektstimulation gesamt	Körperstimulation taktil	Körperstimulation Gesicht	Körperstimulation motorisch	Körperstimulation ves-tibulär	Körperstimulation kumulativ	Körperstimulation	keine Körperstimulation
LTP ↓										
Familienallianz	n.s.	$r = .257^*$	$r = .214^*$	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
Allianz Subkat.	n.s.	$r = .230^*$	$r = .199^*$	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
Körper & Blicke Einbeziehung	n.s. $r = .248^*$	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
Rollenübernahme Struktur und Zeit	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
Co-Konstruktion	$r = .330^{**}$	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
Elterliche Rahmung	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
Familiäre Wärme Validierung	$r = .255^*$	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	$r = -.280^*$	n.s.	n.s.	n.s.
Authentizität	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	$r = .252^*$	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
Fehler Aktivitäten	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
Fehler Übergänge	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
Familien-Score	$r = .262^*(P)$	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
Zusammenhalt Konflikte	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
Engagement Kind	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
Selbstregulation	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.

⁵ Die Skalen sind ggf. umgepolt, so dass immer gilt: je höher die Korrelation desto stärker - im Sinne von positiver / funktionaler- die Ausprägung.

Insgesamt kann die explorative Hypothese 10 b) als bestätigt gelten: Je mehr die deutschen Väter den vatertypischen objektbezogenen Interaktionsstil mit dem Säugling anwenden, desto besser gelingt der Familie das Lausanner Trilogspiel. Demnach stellt das vatertypische Interaktionsverhalten (operationalisiert über die Korrelation mit dem Strukturniveau), wie angenommen, ein bedeutsames Korrelat für ein gelungenes triadisches Miteinander innerhalb der Kernfamilie dar.

15.5. Zusammenfassung der Ergebnisse

Die Tabelle 76 und die Tabelle 77 geben einen zusammenfassenden Überblick über die Ergebnisse der in dieser Arbeit mit statistischen Methoden auf Signifikanz hin getesteten interkulturellen und intrakulturellen Hypothesen.

Tabelle 76 gibt einen Überblick über die Ergebnisse der interkulturell getesteten Hypothesen. Die Hypothesen 5 und 6 konnten komplett und die Hypothesen 1, 2, 3 und 4 partiell bestätigt werden. Die Analysen bezüglich der explorativen Hypothese 7 haben ergeben, dass es eine Drittvariable gibt, die potenziell Einfluss auf die interkulturellen Ergebnisse bezüglich der Wertvorstellung Erfolg nehmen könnte.

V. Ergebnisse

Tabelle 76. Überblick über die Ergebnisse bezüglich der aufgestellten interkulturellen Hypothesen.

Interkulturelle Hypothesen: Deutsche und chilenische Väter	Ergebnis
Konfirmative Hypothese 1: Emotionale Expressivität und idealer Emotionsausdruck im interkulturellen Vergleich	Hypothese 1 <u>partiell bestätigt</u>
Konfirmative Hypothese 2: Dyadische Vater-Kind-Interaktion im interkulturellen Vergleich	Hypothese 2 <u>partiell bestätigt</u>
Konfirmative Hypothese 3: Wertvorstellungen bei deutschen und chilenischen Vätern	Hypothese 3 <u>partiell bestätigt</u>
Konfirmative Hypothese 4: Depressive Symptome bei Vätern im interkulturellen Vergleich	Hypothese 4 <u>partiell bestätigt</u>
Explorative Hypothese 5: Wertvorstellungen als Mediatorvariable im interkulturellen Vergleich	Hypothese 5 <u>bestätigt</u>
Explorative Hypothese 6: Idealer Emotionsausdruck als Mediatorvariable im interkulturellen Vergleich	Hypothese 6 <u>bestätigt</u>
Explorative Hypothese 7: Möglicher Einfluss von Drittvariablen	Möglicher Einfluss von einer Drittvariablen auf die Wertvorstellung Erfolg

Tabelle 77 stellt zusammenfassend die intrakulturellen Ergebnisse der überprüften konfirmativen und explorativen Hypothesen dar. Die Hypothesen 8 und 9 konnten bestätigt werden. Die explorative Hypothese 10 wird teilweise bestätigt.

V. Ergebnisse

Tabelle 77. Überblick über die Ergebnisse bezüglich der aufgestellten intrakulturellen Hypothesen.

Intrakulturelle Hypothesen: Deutsche Väter	Ergebnis
Konfirmative Hypothese 8: Väterliche psychische Struktur und triadisches Interaktionsverhalten	Hypothese 8 <u>bestätigt</u>
Konfirmative Hypothese 9: Psychische Struktur und Emotionsausdruck	Hypothese 9 <u>überwiegend bestätigt</u>
Explorative Hypothese 10: Zum dyadischen Interaktionsverhalten im Zusammenhang mit klinisch bedeutsamen Konstrukten auf individueller und interaktioneller Ebene (psychische Struktur und triadische Kompetenzen)	Hypothese 10 <u>partiell bestätigt</u>

VI. Diskussion

16. Diskussion der interkulturellen Hypothesen

16.1. Diskussion zu soziodemographischen Unterschieden zwischen chilenischen und deutschen Vätern und den untersuchten Variablen außerhalb der Kernfragestellungen

Im Folgenden werden die Ergebnisse hinsichtlich der wichtigsten demographischen Variablen und der untersuchten Drittvariablen väterliches Involvement und Stresserleben der Väter diskutiert.

Bezüglich der interkulturellen Altersunterschiede der Väter ist anzunehmen, dass die unterschiedliche Altersstruktur der Väter die realen Lebensumstände in den beiden Ländern widerspiegelt. Das Alter der Väter nimmt in umgekehrter Richtung Einfluss auf die Kernvariable ideale Expressivität (AVI Gesamt). Nach Kontrolle des väterlichen Alters durch Aufnahme der Kulturzugehörigkeit verschwindet der Einfluss jedoch auf die Expressivität. Demnach werden die gefundenen interkulturellen Unterschiede in der idealen Expressivität nicht durch die unterschiedliche Altersstruktur der Väter beeinflusst. Auf weitere Kernvariablen wirkt sich das Alter zudem ebenfalls nicht aus.

Die chilenischen und deutschen erstgeborenen Kinder unterscheiden sich zum Zeitpunkt der Videoaufnahmen mit einem Alter von gut 4,5 Monaten nicht signifikant voneinander, was durch die engen Einschlusskriterien der Studie sichergestellt wurde, die unter anderem beinhalteten, dass die Säuglinge zum Zeitpunkt der Videoaufnahmen nicht jünger als drei Monate und nicht älter als knapp sieben Monate sein durften. Demnach befinden sich die deutschen und chilenischen Väter auch in derselben Phase nach der Geburt des ersten Kindes, was insbesondere bezüglich der depressiven Symptome von Bedeutung ist.

Die Geschlechterverteilung der Kinder unterscheidet sich ebenfalls nicht zwischen den untersuchten Stichproben. In beiden sind gleich viele männliche und weibliche Kinder. Es wurde bei der Rekrutierung darauf geachtet, dass die Verteilung der Geschlechter bei den Kindern gleichermaßen ausfällt und bei einem temporären Ungleichgewicht während der Erhebungsphase wurden zeitweise entsprechend nur Familien mit weiblichen bzw. männlichen Babys in die Studie aufgenommen. Diese Strategie war erfolgreich, wie die Analy-

sen ergeben und folglich kann ein Einfluss des Geschlechts der Kinder auf die interkulturell vergleichenden Ergebnisse ausgeschlossen werden.

Die deutschen und chilenischen Väter unterscheiden sich nicht bezüglich des Bildungsstandes, definiert über den höchsten erreichten Schulabschluss. Etwa zwei Drittel der deutschen Väter haben einen Hochschulabschluss und rund drei Viertel der chilenischen Väter verfügen über einen vergleichbaren Abschluss. Dennoch muss beachtet werden, dass eine Vergleichbarkeit des Bildungsstandes nur bedingt möglich ist, da sich die Bildungssysteme voneinander unterscheiden, beispielsweise auch bezüglich der Anzahl der möglichen Abschlüsse. In Chile gibt es mehrere Abschlüsse auf Hochschulniveau, die jedoch bezüglich des akademischen Anspruchs eine Hierarchie aufweisen. Zwar haben tendenziell mehr der chilenischen Väter einen Hochschulabschluss, jedoch sind darunter auch zwei verschiedene Abschlüsse zusammengefasst. Im Einzelnen ist es nicht möglich zu entscheiden, welche Abschlüsse vom Anspruch her äquivalent sind. Dennoch wurde mit der Hilfe der chilenischen Kooperationspartnerin Francisca Pérez Cortés die Skala so konstruiert, dass eine Vergleichbarkeit möglichst gegeben ist. In Bezug auf die Verteilung der Häufigkeiten der ausgeübten Tätigkeit in Vollzeit zeigen sich ebenfalls keine interkulturellen Unterschiede, in beiden Ländern arbeiten etwa 75 % der Väter in Vollzeit. Es lässt sich resümieren, dass eine Vergleichbarkeit, wie sie für eine intrakulturelle Stichprobe möglich ist, in diesem Fall nicht herzustellen ist. Die Datenstruktur zeigt jedoch, dass die untersuchten Väter durchschnittlich der gebildeten Mittelschicht entspringen und allesamt in größeren Städten wohnen. Verglichen mit Santiago de Chile ist Heidelberg jedoch eindeutig eine kleine Stadt. Es ist denkbar, dass dies die Vergleichbarkeit einschränkt und beispielsweise Väter aus Berlin eine bessere Wahl für die deutsche Stichprobe gewesen wären. Dies ließ sich jedoch aus organisatorischen Gründen nicht umsetzen.

Die untersuchten Väter unterscheiden sich nicht bezüglich des monatlichen Familieneinkommens, das allen im Haushalt lebenden Personen zur Verfügung steht. Indirekt ergibt sich jedoch ein interkultureller Unterschied, da die deutschen Familien im Durchschnitt mit drei Personen, also nur mit der Kernfamilie, in einem Haushalt leben und die chilenischen Familien mit über vier Personen. Folglich muss das monatliche Einkommen bei den chilenischen Familien durchschnittlich für mehr als drei Personen reichen und fällt verhältnismäßig geringer aus. Die gefundenen Unterschiede bezüglich der durchschnittlichen Haushaltsgröße von Familien mit erstgeborenem Kind stellen sehr wahrscheinlich reell gelebte interkulturelle Unterschiede dar, die nicht konstant gehalten werden können und sollten,

da eine Konstanthaltung wiederum dazu führen würde, dass nur Familien in die Studie aufgenommen werden, die nicht dem kulturellen Standard entsprechend leben. Folglich wurde der mögliche Einfluss der Haushaltsgröße auch nicht auf die interessierenden Variablen hin untersucht.

Es wurden zwar weitere soziodemographische Variablen erhoben, diese wurden aber aufgrund einer zu geringen Relevanz nicht in die Auswertungen mit einbezogen.

Zur Erfassung von möglicherweise relevanten Variablen, die auch Einfluss auf die Ergebnisse nehmen könnten, wurden zwei Instrumente in die Fragebogenbatterie integriert, die nicht die Hauptfragestellungen betreffen: der Fragebogen zum väterlichen Involvement und der Perceived Stress Questionnaire (PSQ).

Bezüglich des individuellen Stresserlebens finden sich auf der Gesamtskala und auf drei von vier Subskalen keine interkulturellen Unterschiede, so dass dieses Konstrukt nicht in weiteren Analysen kontrolliert werden musste. Einzig auf der Subskala Freude, die positive Gefühle im Sinne eines Ausgleichs erfasst, erzielen die chilenischen Väter höhere Werte – der Unterschied beinhaltet einen starken Effekt nach Cohen ($d = .80$). Im Sinne einer Drittvariablenkontrolle wurde eine entsprechende Regressionsanalyse durchgeführt, die ergibt, dass der Einfluss der Variable Freude (PSQ) auf den idealen Emotionsausdruck (AVI Gesamt) bei entsprechender Kontrolle verschwindet, so dass davon auszugehen ist, dass sich die Werte der Subskala Freude nicht auf die Ergebnisse bezüglich des idealen Emotionsausdruck auswirken.

Es zeigt sich, dass sich chilenische Väter als deutlich involvierter mit ihren Säuglingen einschätzen als die deutschen Väter. Auf der Skala Engagement ergibt sich ein mittlerer Effekt ($d = .44$) und auf der Skala der selbstwahrgenommenen Verantwortlichkeit dem Baby gegenüber ein starker Effekt ($d = 1.455$). Weitere Analysen ergeben, dass das väterliche Involvement auch mit soziodemographischen und mit die Hypothesen betreffenden Skalen korreliert. Je jünger die Väter sind, desto involvierter sind sie mit dem Baby. Außerdem ergibt sich eine signifikant positive Korrelation für das väterliche Involvement und die Wertvorstellung Erfolg in der Gesamtstichprobe. Es lässt sich abschließend nicht klären, wie viel der erklärenden Varianz am Wert Erfolg auf das väterliche Involvement, unabhängig von der Kulturzugehörigkeit, zurückfällt. Die Analysen ergeben, dass dies die einzige Variable der Dritt- oder soziodemographischen Variablen ist, deren Einfluss sich nicht durch Kontrolle zufriedenstellend verringert und folglich sind Unterschiede, die auf interkul-

tureller Ebene bezüglich der Wertvorstellung Erfolg gefunden werden, möglicherweise auch durch Unterschiede im väterlichen Involvement bedingt. Mögliche, sich daraus ergebende Schlussfolgerungen werden in Abschnitt 16.7 diskutiert.

16.2. Zu depressiven Symptomen bei Vätern im interkulturellen Vergleich

Ausgehend vom Themenschwerpunkt der interkulturellen Untersuchung der Ätiologie und Prävalenz von Depressionen des Deutsch-Chilenischen-Promotionskollegs, das für diese Arbeit rahmengebend ist, wurden die Ausprägungen von sowohl allgemeinen als auch männerspezifischen depressiven Symptomen bei deutschen und chilenischen Vätern in der Postpartalphase verglichen. Aufgrund der Befundlage, die zeigt, dass chilenische Probanden tendenziell stärker von depressiven Symptomen betroffen sind als deutsche (Schwinn, 2011), wurde die Hypothese aufgestellt, dass auch die chilenischen Väter von vergleichsweise mehr depressiven Symptomen berichten. Explorativ sollte zudem untersucht werden, ob sich interkulturelle Unterschiede durch die Hinzunahme der Gotland-Skala, die männerspezifische, externalisierende Symptome erfasst, deutlicher abzeichnen.

In der vorliegenden Arbeit stammen die untersuchten Väter aus einer nicht-klinischen Stichprobe. Die Väter erfüllen demnach nicht die Kriterien einer klinisch manifesten Depression, da keine entsprechende Diagnostik nach anerkannten Standards durchgeführt wurde und folglich auch keine Aussagen über das Vorliegen einer manifesten Diagnose gemacht werden können. Mithilfe der verwendeten Fragebogen wird stattdessen das Vorhandensein von depressiven Symptomen im subklinischen Spektrum erhoben. Hohe Werte legen lediglich die Vermutung nahe, dass die entsprechende Person tatsächlich unter einer klinisch relevanten depressiven Störung leiden könnte, liefern jedoch keine Gewissheit. Die verwendete Skala CES-D differenziert, verglichen mit anderen Fragebogeninstrumenten, besonders im subklinischen Bereich gut und ist für die vorliegende nicht-klinische Stichprobe daher als besonders geeignet zu bewerten, um das Vorhandensein von depressiven Symptomen aufzudecken. Wird der angegebene Cut-Off-Wert des CES-D zugrunde gelegt, ergeben sich ab einem Score von 16 Hinweise für das Vorliegen einer Depression. Auf dieser Skala erreichen 25 Prozent der chilenischen Väter und knapp 17 Prozent der deutschen Väter den Cutoff-Wert von 16 und mehr Punkten. Bezüglich der Gotland-Skala wird ein Cutoff-Wert von 13 angegeben. Von den chilenischen Vätern erreichen 20 Prozent aller Väter einen Wert von über zwölf. Demgegenüber stehen nur knapp

sieben Prozent der deutschen Väter. Die Häufigkeitsanalysen ergeben, dass die Verwendung der Gotland-Skala für die deutschen Väter keinen zusätzlichen Nutzen mit sich bringt. Keiner der Väter wird nur aufgrund der Gotland-Skala, ausgehend von den Cutoff-Werten, in Bezug auf ein erhöhtes Depressionsrisiko identifiziert. Für die chilenischen Väter bringt die Gotland-Skala jedoch einen zusätzlichen Nutzen bei der Identifizierung von Vätern mit ausgeprägten depressiven Symptomen: Ein Vater, das ergibt einen Prozentsatz von 5 Prozent, wird nur anhand der Gotland-Skala identifiziert, da er den Cutoff-Score der CES-D (knapp) nicht erreicht. In einer anderen Studie (Madsen & Juhl 2007) konnten mithilfe der Gotland-Skala sogar 20 % mehr Väter mit depressiven Symptomen identifiziert werden.

Die Ergebnisse hinsichtlich der Hypothesentestung fallen zwar tendenziell im Sinne der aufgestellten Hypothesen aus, jedoch muss der erste Teil der Hypothese verworfen werden. Überraschenderweise ergeben sich bezüglich der allgemeinen Skala (CES-D) keine signifikanten Unterschiede zwischen den chilenischen und den deutschen Vätern, auch wenn die Signifikanz nur knapp verfehlt wird. Es zeigt sich jedoch, dass in beiden Stichproben vermehrt depressive Symptome auftreten: 25 % der chilenischen beziehungsweise 17 % Prozent der deutschen Väter – eine beträchtliche Anzahl – weist eine hohe Ausprägung von depressiven Symptomen über den gültigen Cutoff-Werten auf. Vergleicht man diese Zahlen mit den von Paulson & Bazemore (2010) anhand eines Reviews angegebenen Prävalenzen von 25 % für depressive Verstimmungen beim Vater im Zeitraum von drei bis sechs Monaten nach der Geburt seines Kindes, der Phase mit den höchsten Prävalenzen, fügen sich die gefundenen Daten gut in diese Befundlage ein. Demnach zeigen sowohl deutsche als auch chilenische Väter vermehrt depressive Symptome einige Monate nach der Geburt ihres ersten Kindes. Zwar fehlen direkte Vergleichsstichproben, um diese Zahlen mit denen unmittelbar nach der Geburt in Beziehung zu setzen. Laut Paulson & Bazemore (2010) ergeben sich für andere Zeitabschnitte im ersten Lebensjahr des Kindes jedoch geringere Prävalenzen für depressive Verstimmungen bei Vätern von rund zehn Prozent, die wiederum etwa doppelt so hoch ausfallen wie die normale 12-Monats-Prävalenz für Männer, die mit 5 % angegeben wird (Kessler et al., 2003). Möglicherweise fallen die Prävalenzen für depressive Verstimmungen zwischen drei und sechs Monaten nach der Geburt so hoch aus, weil diese Phase darstellt, in der der Alltag nach der anfänglichen Überwältigung nach der Geburt und Eingewöhnung als Familie in das Leben zurückkehrt. In dieser Phase wird der Vater erstmals richtig mit den realen Veränderun-

gen, die sich in alltäglichen Abläufen und vor allem im Beziehungsgefüge durch die Geburt des Kindes ergeben, konfrontiert. Depressionen sind in erster Linie ein Resultat von interpersonellen Schwierigkeiten (Zimmermann, 2011) und die Befundlage zeigt recht eindeutig, dass Partnerschaftsprobleme nach der Geburt des eigenen Kindes mit depressiven Symptomen bei beiden Elternteilen korrelieren (Bronte-Tinkew et al., 2007; Bergström, 2013; Bielawska-Batorowicz & Kossakowska-Petrycka, 2006). Die Vorläufer für die Entstehung von depressiven Störungen im Erwachsenenalter finden sich jedoch bereits in den Beziehungserfahrungen, die im Kindesalter mit den Eltern gemacht werden (Rudolf, 2000). In krisenhaften Phasen, wie der Übergang zur Elternschaft mit der einhergehenden Neudefinition der eigenen Rolle und den Veränderungen auf Paarebene eine darstellt, können die Gefühle, die aufgrund früher Beziehungsschwierigkeiten und -entsagungen das Grundgefühl des depressiven Selbst prägen, wie Objektsehnsucht, Objektenttäuschung, Verzweiflung des Selbst und Selbstzweifel, wieder auftreten (Rudolf, 2000) und sich in Symptomen äußern. Dies gilt, so zeigt der dargestellte Befund bezüglich der durch die CES-D erfassten depressiven Symptome in hohem Maße auch für die in dieser Studie untersuchten Väter und gleichermaßen für deutsche und chilenische Männer. Knapp jeder vierte bis fünfte Mann berichtet von vermehrten depressiven Symptomen, die einen ernst zu nehmenden Hinweis für das Vorliegen einer depressiven Störung darstellen. Dieser Befund untermauert folglich die hier angerissenen und in den Abschnitten 3.8 und 3.9 ausführlich dargestellten theoretischen Erklärungsmodelle aus psychoanalytischer Sicht, die beinhalten, warum gerade diese Lebensphase vulnerabel für depressives Erleben macht und unterstreicht die Relevanz, mögliche Hinweise auf depressive Symptome in der Postpartalphase – auch beim Vater – sehr ernst zu nehmen.

Zwar weist die CES-D insgesamt eine gute Validität auf (vgl. Abschnitt 14.5.1), die verwendeten Items erfassen jedoch ausschließlich die gängigen, internalisierenden Symptome depressiver Verstimmungen. Dass die Signifikanz bezüglich interkultureller Unterschiede knapp verfehlt wurde, kann entweder so eingeordnet werden, dass es keine oder nur sehr geringe Unterschiede im subklinischen Bereich beim Vergleich von deutschen und chilenischen Vätern in der Postpartalphase gibt. Es ist jedoch auch möglich, dass das Instrument in Bezug auf das Aufdecken von depressiven Symptomen bei Männern Schwächen hat.

Dafür sprechen sowohl der zweite Teil des Befundes als auch der explorative Teil der Hypothese, die beide im Sinne der Hypothese ausfallen.

Bezüglich der Gotland-Skala, die männerspezifische Aspekte depressiver Symptome erfasst, fallen die oben dargestellten interkulturellen Unterschiede zwischen chilenischen und deutschen Vätern signifikant aus. Nach der Effektstärke von Cohen ergibt sich ein mittlerer Effekt ($d = .64$). Demnach zeigen sich interkulturelle Unterschiede im Vorliegen von depressiven Symptomen bei den untersuchten Vätern nur dann, wenn männerspezifische Symptome erhoben werden. Setzt man diesen Befund mit den Häufigkeitsanalysen in Beziehung, wird deutlich, dass männerspezifische Symptome – jedoch nur auf Seiten der chilenischen Männer – eine Rolle im depressiven Erleben und Verhalten spielen und zur Aufklärung von interkulturellen Unterschieden zwischen deutschen und chilenischen Vätern bezüglich depressiver Symptome beitragen. Der zweite Teil der Hypothese, der besagt, dass interkulturelle Unterschiede zwischen deutschen und chilenischen Vätern existieren und mithilfe der Gotland-Skala aufgedeckt werden können, wird demnach bestätigt.

Dieses Ergebnis untermauert die Existenz eines als male depression syndrome beschriebenen Phänomens (Wällinder & Rutz, 2001) und unterstreicht die Notwendigkeit, dies insbesondere von einer kulturellen Perspektive ausgehend genauer zu untersuchen. Möglicherweise weisen gängige Instrumente zur Erfassung von subklinischen depressiven Symptomen nicht in allen Kulturen eine ausreichende Validität auf, um das Spektrum depressiver Symptome bei Männern zu erfassen und bislang wurde es noch in keinem lateinamerikanischen Land untersucht. Die Ergebnisse dieser Studie weisen jedoch darauf hin, dass das male depression syndrome für Männer aus diesem Kulturkreis Gültigkeit hat und die Gotland-Skala, die in Dänemark entwickelt und dort erstmals angewendet wurde, auch bei der Diagnostik depressiver Symptome chilenischer Männer zusätzlichen Nutzen zu gängigen Instrumenten aufweist. Demnach wirken die Sozialisationsprozesse, nach denen Männer dazu neigen, als weiblich geltende internalisierende Symptome durch externalisierende Symptome zu verdecken, auch bei Vätern aus Chile. Das Ergebnis der Mediationsanalyse, die im Rahmen dieser Studie durchgeführt wurde und nach der interkulturelle Unterschiede im Vorliegen von männerspezifischen Symptomen vollständig durch den idealen Ausdruck von Affekten mediiert werden, beinhaltet ein vielversprechendes Erklärungsmodell für die interkulturellen Unterschiede in männerspezifischen depressiven Symptomen.

16.3. Zur emotionalen Expressivität und dem idealen Emotionsausdruck im interkulturellen Vergleich

Es wurde die Hypothese aufgestellt, dass chilenische Väter positive Emotionen stärker zum Ausdruck und negative Emotionen weniger stark zum Ausdruck bringen als deutsche Väter, da die Synthese verschiedenster interkultureller Befunde zum in lateinamerikanischen Ländern gültigen affektiven Skript *Simpatía*, zur emotionalen Expressivität in Ländern mit unterschiedlichen Ausprägungen auf den Dimensionen Kollektivismus/Individualismus sowie zu den jeweils vorherrschenden Wertvorstellungen diese Annahme plausibel macht.

Dennoch kann der erste Teil der Hypothese, der den tatsächlichen emotionalen Ausdruck im familiären sowie im allgemeinen Kontext betrifft, nicht bestätigt werden. Sowohl bezüglich des emotionalen Ausdrucksverhaltens innerhalb der Familie (SEFQ) als auch bezüglich der Expressivität im Allgemeinen (BEQ) finden sich auf den Subskalen beider Instrumente keine statistisch signifikanten Unterschiede zwischen chilenischen und deutschen Vätern. Unterschiede wurden jedoch auf allen Subskalen, mit Ausnahme der expressiven Impulsstärke des BEQ, im Rahmen der Hypothesen angenommen.

Chilenische Väter zeigen demnach, entgegen der aufgestellten Hypothese, keine stärker ausgeprägte positive emotionale Expressivität im familiären sowie allgemeinen Kontext und keine geringere Expressivität von negativen Emotionen im allgemeinen und familiären Kontext.

Die Ergebnisse bezüglich des zweiten Teils der aufgestellten Hypothese fielen hingegen auf ganzer Linie hypothesenkonform aus. Im Einklang mit der Hypothese erreichen die chilenischen Väter hoch signifikant höhere Werte auf der Skala zur Erfassung des idealen Ausdrucks von positiven Emotionen mit hoher Erregung. Die chilenischen Väter erreichen verglichen mit den deutschen Vätern zudem höhere Werte auf der Gesamtskala des idealen Emotionsausdrucks. Dieser Unterschied fällt sogar höchstsignifikant aus – und das trotz der kleinen chilenischen Stichprobe. Demnach finden sich interkulturelle Unterschiede im emotionalen Ausdrucksverhalten ausschließlich in der idealen Expressivität und diese fallen folglich – entsprechend der Annahme – auf dieser Skala größer aus als auf den Skalen, die die tatsächliche Expressivität betreffen.

Hypothesenkonform ergeben die statistischen Analysen der Fragebogendaten, dass auf der Skala zur Erfassung der idealen positiven Expressivität mit geringer Erregung keine

interkulturellen Unterschiede bestehen. Tendenziell weisen chilenische Väter verglichen mit deutschen jedoch auch hier höhere Werte auf – die Signifikanz wurde nur knapp verfehlt, was dafür spricht, dass bei einer größeren Stichprobe auch hier Unterschiede gefunden worden wären. Das Gleiche gilt für den idealen Ausdruck von negativen Emotionen. Zwar wird die Hypothese insofern bestätigt, als sich keine signifikanten Unterschiede finden lassen, die Signifikanz wird aber nur knapp verfehlt. Bei einer höheren Irrtumswahrscheinlichkeit würden die unterschiedlichen Mittelwerte Signifikanz erzielen. Interessanterweise erzielen die chilenischen Väter auf dieser Skala sogar höhere Werte als die deutschen Väter, was nicht den Erwartungen entspricht (z.B. Verduyn et al., 2013).

Angesichts des affektiven Skripts *Simpatía* (Triandis et al., 1984) in lateinamerikanischen Kulturen überrascht es, dass chilenische Väter positive Emotionen nicht stärker ausdrücken als deutsche, sondern dies nur wünschen. Eine Erklärung könnte darin liegen, dass, erstens, die verwendeten Fragebögen zum tatsächlichen Ausdrucksverhalten zu unspezifisch sind, um affektives Verhalten nach diesem Skript zu erfassen. Zweitens ist es denkbar, dass tatsächlich existierende interkulturelle Unterschiede in der positiven Expressivität durch Tendenzen im Antwortverhalten im Sinne der sozialen Erwünschtheit nivelliert wurden. Drittens besteht die Möglichkeit, dass sich die untersuchte chilenische Stichprobe aufgrund ihres Bildungsniveaus und dem urbanen Lebensumfeld einer westlichen Lebensweise angenähert hat und die für die lateinamerikanische Kultur typischen Verhaltensskripte, wie *Simpatía*, weniger wirkungsvoll sind.

Unabhängig davon, ob eine oder mehrere dieser Erklärungsansätze zutreffen, ist aufgrund der vorliegenden Befunde davon auszugehen, dass das tatsächliche Ausdrucksverhalten von Emotionen im Einklang mit der AVT in stärkerem Maße von intraindividuellen Variablen als von Kulturvariablen beeinflusst wird als das ideale (und umgekehrt). Demnach kann zur Erklärung für die fehlenden Unterschiede im tatsächlichen emotionalen Ausdrucksverhalten und für die bestehenden interkulturellen Unterschiede in der idealen Expressivität die Affect Valuation Theorie von Tsai et al. (2006) herangezogen werden. Die AVT postuliert, dass sich interkulturelle Unterschiede im Erleben von negativen und positiven Affekten in erster Linie im idealen und nicht im tatsächlichen Affekt finden lassen. Die Ergebnisse dieser Untersuchung zeigen, dass die Theorie auch in Bezug auf die Expressivität beziehungsweise das Ausdrucksverhalten von Emotionen zutrifft, was in dieser Studie erstmals explizit untersucht wurde. Die aufgrund des affektiven Skripts *Simpatía* erwarteten interkulturellen Unterschiede zwischen Chilenen und Deutschen schlagen sich

demnach ausschließlich auf der Ebene des idealen Ausdrucksverhaltens nieder und sind folglich in erster Linie als Überzeugung oder Wertvorstellung wirksam – zumindest bei der untersuchten Stichprobe, die insbesondere auf chilenischer Seite sehr klein ausfällt, als sehr homogen anzusehen ist und keinesfalls als repräsentativ für die jeweilige Bevölkerungsstruktur angesehen werden kann. Im Einklang mit der AVT, die ebenfalls besagt, dass das tatsächliche Verhalten stärker mit dispositionellen Faktoren als mit kulturellen Faktoren zusammenhängt, fallen die intrakulturellen Ergebnisse zu Zusammenhängen zwischen dem tatsächlichen Emotionsausdruck und dem Strukturniveau der Väter aus (vgl. Abschnitt 17.2).

Dass fast signifikante Unterschiede im idealen Ausdrucksverhalten von positiven Emotionen mit niedrigem Erregungsniveau sowie ebenfalls fast signifikante Unterschiede im idealen Ausdrucksverhalten von negativen Emotionen gefunden wurden, kann am ehesten damit erklärt werden, dass Chilenen grundsätzlich den Wunsch haben, ihre Emotionen zum Ausdruck zu bringen und als Ausdruck einer Verbundenheit diese mit anderen Menschen zu teilen. Möglicherweise liegt dieser Wunsch auch in der kulturellen Orientierung begründet, die sowohl interdependente Aspekte beinhaltet, aber auch independente. In der Studie von Tsai et al. (2006) werden Gruppenunterschiede im idealen positiven Affekt (niedrige Erregung) durch Wertvorstellungen erklärt, die die soziale Anpassung betreffen.

16.4. Zum idealen Emotionsausdruck als Mediatorvariable im interkulturellen Vergleich

Explorativ wurde untersucht, ob die ideale emotionale Expressivität als Mediator in der Beziehung zwischen Kultur und männerspezifischen depressiven Symptomen fungiert, da bezüglich beider Variablen signifikante kulturelle Unterschiede aufgedeckt wurden. Das getestete Regressionsmodell erlangte im Sinne der Hypothese ein signifikantes Ergebnis. Der Einfluss der unabhängigen Variable Kulturzugehörigkeit verschwindet in der dritten Regressionsgleichung komplett, sodass folglich von einer vollständigen Mediation gesprochen werden kann. In der untersuchten Stichprobe sind demnach Unterschiede im idealen Emotionsausdruck verantwortlich für die Unterschiede in den männerspezifischen depressiven Symptomen.

Auf einer globalen, von den kulturellen Gruppen losgelösten, Ebene lässt sich also festhalten, dass Väter, die den Wunsch haben, ihre Emotionen stark zum Ausdruck zu bringen,

vergleichsweise von vermehrten externalisierenden Symptomen berichten, was einer gewissen Logik nicht entbehrt, da mit dem Produzieren von externalisierenden Symptomen diesem Wunsch gewissermaßen entsprochen wird. Verglichen mit klassischen depressiven Symptomen sind die männerspezifischen depressiven Symptome expressiver. Umgekehrt hängt eine vergleichsweise geringe ideale Expressivität mit verringerten männerspezifischen depressiven Symptomen zusammen. Dass klassische depressive Symptome andererseits nicht durch eine geringe ideale Expressivität vermittelt werden (weitere Mediationsmodelle in Bezug auf die allgemeine Depressivität erlangen keine Signifikanz), unterstreicht, dass die ideale Expressivität nicht nur eine Mediatorvariable hinsichtlich der Art des Ausdrucks von depressiven Symptomen darstellt, sondern als ursächlich für das Vorhandensein von depressiven Symptomen anzusehen ist.

Die chilenischen Väter berichten von ihrem vergleichsweise ausgeprägten Wunsch, ihr eigenes emotionales Erleben ihrem Umfeld mitzuteilen. Dieser Wunsch korrespondiert wohl mit kulturellen Aspekten (Tsai et al., 2006) und basiert möglicherweise auf den dargestellten und auf Befunden beruhenden Erklärungsmodellen (Abschnitt 7.3), wie dem in lateinamerikanischen Kulturen vorherrschenden affektiven Skript *Simpatía* und der damit zusammenhängenden Bedeutsamkeit von sozialen Interaktionen. Diese könnten folglich ursächlich für die vergleichsweise hohe ideale Expressivität sein. Dieser verglichen mit den deutschen Vätern ausgeprägte Wunsch der chilenischen Väter, die eigenen Emotionen zum Ausdruck zu bringen, korrespondiert mit vermehrten affektiven Schwierigkeiten beziehungsweise mit vermehrten männerspezifischen depressiven Symptomen bei den chilenischen Vätern. Anders ausgedrückt berichten chilenische Männer deshalb vermehrt von externalisierenden Symptomen, da sie den Wunsch haben, ihre Emotionen vergleichsweise stark auszudrücken.

Da sich das tatsächlich gezeigte expressive Verhalten der chilenischen Väter in seiner Stärke nicht von dem der deutschen Väter unterscheidet, ist die Annahme naheliegend, dass nicht die erhöhte ideale Expressivität per se, sondern die bestehende Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit bei den chilenischen Vätern für die vermehrten männerspezifischen depressiven Symptome verantwortlich ist. Dies steht im Einklang mit dem Befund von Tsai et al. (2006), nach dem eine Diskrepanz zwischen idealem und tatsächlichem Affekt mit dem Ausmaß an depressiven Symptomen korreliert. Becker et al. (2014) berichten von einem Ergebnis, das in eine vergleichbare Richtung zagt: Das individuelle Selbstwertgefühl richtet sich demnach vor allem an den normativen, in der Gesellschaft

verankerten Normen und Werten aus. Im Einklang mit Befunden bezüglich des negativen Zusammenhangs von mütterlicher Selbstwirksamkeit und postpartaler Depression (e.g. Eger, 2010), konnten DeMontigny et al. (2013) ebenfalls zeigen, dass es auch bei Vätern einen signifikanten Zusammenhang zwischen ihrer elterlichen Selbstwirksamkeit und depressiven Symptomen gibt. Für ein gutes Selbstwertgefühl oder eine gute Selbstwirksamkeit ist es, übertragen auf die Väter, demnach entscheidend, dass diese dem hohen Ideal, was den Ausdruck von positiven Gefühlen anbelangt, entsprechen. Dieses Ideal ist möglicherweise durch das Skript *Simpatía* geprägt. Führen Unsicherheiten und dergleichen in der Postpartalphase hingegen zu einem geringeren Ausdruck von Emotionen, führt die Dissonanz zwischen der aktuellen Realität und dem normativen Ideal möglicherweise zu vermehrt depressiven Symptomen. Zu dieser Erklärung passt, dass es männerspezifische Symptome sind, die auftreten und keine allgemeinen. Diese können als Versuch der chilenischen Männer verstanden werden, eigentlich internalisierende subklinische depressive Symptome im Einklang mit ihrem expressiven Ideal auf einer externalisierenden Symptomebene auszudrücken. Aufgrund des geschilderten Ideals wird nämlich kongruenter Weise der Versuch unternommen, internalisierende Symptome zu „überdecken“ und der depressiven Symptomatik stattdessen über „produktive“ Symptome Ausdruck zu verleihen - auch wieder mit dem Ziel, möglichst nicht vom Ideal abzuweichen.

Folglich führt das Ideal dazu, dass die in ihren Affekten etwas „gedämpften“ Väter vor einem zusätzlichen Konflikt stehen: Dass sie ihrem kulturell geprägten Ideal nicht in ausreichendem Maße gerecht werden, kann unter Umständen neben Selbstwertschwierigkeiten auch zu interaktionellen Problemen führen, zum Beispiel auf Paarebene. Im Resultat könnte sich dies im Sinne eines Teufelskreises wiederum zusätzlich auf das eigene Erleben ausprägen und die depressiven Symptome verstärken.

Scheinbar besteht das Ideal auch eher aus der Expressivität von negativen Emotionen als von gar keinen Emotionen. Die interkulturellen Unterschiede erzielten in diesem Sinne auch auf dieser Skala fast Signifikanz.

Es bleibt anhand der Stichprobe unklar, ob chilenische Männer, die sich *nicht* am Übergang zur Elternschaft befinden, möglicherweise auch im tatsächlichen Verhalten mehr Emotionen ausdrücken.

Möglicherweise fällt das von den chilenischen Männern gesteckte Ideal bezüglich der eigenen Expressivität aber auch generell zu hoch aus und steht mit der aktuellen Realität in einem gewissen Widerspruch. Es ist davon auszugehen, dass die sowohl sehr stark traditionelle Orientierung innerhalb der chilenischen Kultur als auch stark ausgeprägte individualistische Orientierungen bezüglich einiger Verhaltensaspekte nicht widerspruchsfrei sein können. Dazu passt der Befund dieser Arbeit, nach dem chilenische Männer sowohl die Wertvorstellung Konformität als auch die Wertvorstellung Erfolg vergleichsweise vermehrt schätzen.

Im Einklang mit einem Befund von Tsai et al. (2006), nach dem Wertvorstellungen, die mit einer Einflussnahme auf andere korrespondieren, mit dem Ausdruck von positiven Emotionen mit hoher Erregung zusammenhängen sowie mit Befunden, die zeigen, dass der Ausdruck von Emotionen vor allem in individualistischen Kulturen erwünscht ist (e.g. Butler et al. 2007; Tamir et al., 2016), ist es daher ebenso denkbar, dass der Wunsch der chilenischen Väter, die eigene Emotionen zum Ausdruck zu bringen, bezüglich positiver Emotionen zwar auch mit dem Skript *Simpatía* einhergeht, in erster Linie jedoch mit individualistischen Wertvorstellungen zusammenhängt. Die Tendenz der chilenischen Väter, auch negative Emotionen idealerweise auszudrücken, steht wiederum mit der eher traditionellen chilenischen Orientierung und dem affektiven Skript *Simpatía* in Konflikt (Fernández et al. 2000). Aufgrund dieses Skripts ist es in lateinamerikanischen Kulturen zwar wünschenswert, im Sinne eines lebendigen affektiven Austauschs positive Emotionen auszudrücken, das Zurücknehmen eigener Bedürfnisse und das Vermeiden von Konflikten im Sinne der Gemeinschaft erfordert jedoch einen verringerten Ausdruck von negativen Emotionen. Diese Tendenz findet auch ihren Ausdruck in der Wertvorstellung Konformität. Die chilenischen Väter zeigen jedoch bezüglich der idealen negativen Expressivität vergleichsweise ebenfalls hohe Werte, die fast in signifikanten interkulturellen Unterschieden münden. Die erhöhte ideale Expressivität von negativen Emotionen fließt folglich auch in die ideale Gesamt-Expressivität mit ein, die als Mediatorvariable fungiert. Möglicherweise führen auch Widersprüche zwischen den verschiedenen vorherrschenden Wertvorstellungen *untereinander* zu depressiven Verstimmungen..

Im Sinne des in der Einführung vorgestellten Drei-Ebenen-Modells von Cierpka (2008) kann resümiert werden, dass bezüglich der idealen Expressivität auf Seiten der chilenischen Väter möglicherweise die Schnittstelle zwischen Kultur und Individuum gestört ist, was sich in vermehrten depressiven Symptomen ausdrückt. Das Wissen um die Bedeut-

samkeit des idealen Affekts und seine interkulturellen Variationen sowie Forschungsarbeiten den idealen Affekt und seine Interkorrelationen mit dem tatsächlichen Affekt betreffend, sind folglich für ein umfassendes Verständnis von depressiven Erkrankungen bedeutsam (Tsai et al., 2006) – insbesondere in Bezug auf interkulturelle Unterschiede zwischen Deutschland und Chile. Die ideale Expressivität als ein kulturell bedeutsames Konstrukt könnte demnach einen wichtigen Baustein beim Verständnis von Unterschieden in den Prävalenzen von Depressionen darstellen, die beim Vergleich von deutschen und chilenischen Probanden in einigen Stichproben gefunden wurden.

16.5. Zur dyadischen Vater-Kind-Interaktion im interkulturellen Vergleich

In Anbetracht interkultureller Studien, die zeigen, dass sich die elterlichen Interaktionsstile in der dyadischen Eltern-Säuglings-Interaktion in Abhängigkeit des vorherrschenden kulturellen Selbstkonzepts unterscheiden, wurde überprüft, ob dies auch für chilenische und deutsche Väter gilt. Es wurde angenommen, dass Chilenen über ein autonom-verbundenes Selbstkonzept verfügen und im Vergleich zu deutschen Vätern entsprechend das mit dem proximalen Elternstil korrespondierende Parenting-System Körperstimulation stärker anwenden, das mit dem distalen Elternstil korrespondierende Parenting-System Objektstimulation im Vergleich zu den deutschen Vätern hingegen weniger häufig anwenden. Die Hypothese beinhaltete weiter, dass deutsche Väter über ein autonomes Selbstkonzept – ohne relationale Selbstkonzeptanteile – verfügen und entsprechend das mit dem distalen Stil korrespondierende Parenting-System Objektstimulation häufiger anwenden als chilenische Väter und deutlich weniger stark das Parenting-System Körperstimulation, da entsprechende verbundene Selbstkonzeptanteile nicht vorzufinden sind. Die elterlichen Praktiken werden durch Sozialisationsziele geleitet, die durch die jeweils vorherrschende Kultur geprägt werden. Durch die Ausgestaltung der elterlichen Interaktion, dem Model of Parenting, werden wiederum kulturell geformte Akzentuierungen im Selbstkonzept implizit auch an die nächste Generation, die Kinder, weitergegeben (Keller et al., 2004). Das Verhalten der Eltern, das sich anhand des Model of Parenting abbilden lässt, gibt Aufschlüsse über das Ausmaß, in dem das Selbstkonzept, das eine Person, in diesem Fall der Vater, von sich selbst hat, als mit anderen verbunden (verbunden/relational) oder als autonom und eigenständig (autonom/individuell) wahrgenommen wird.

Wie erwartet unterschieden sich chilenische und deutsche Väter in – zumindest einigen – der Kategorien des Parenting-Systems Körperstimulation: ihr Spielverhalten lässt sich als insgesamt deutlich körperbetonter beschreiben als das der deutschen Väter, die zurückhaltender sind, was körperliche Stimulationen betrifft, was ein Spiegel der jeweils vorherrschenden Selbstkonzepte ist (vgl. Abbildung 22).

Es finden sich hoch signifikante interkulturelle Unterschiede auf der Skala motorische Stimulation, auf der die Chilenen deutlich höhere Werte als die deutschen Väter erreichen. Demnach bewegen chilenische Väter vergleichsweise häufig einzelne Körperteile ihres Kindes im Rahmen der dyadischen Spielinteraktion. Diese Körperstimulationskategorie beinhaltet einerseits über das Zustandekommen eines körperlichen Kontaktes zwischen Vater und Kind eine Nähekomponente, deren Vorhandensein aufgrund der angenommen relationalen väterlichen Selbstkonzeptanteile plausibel ist und auf diese Weise entsprechende Selbstkonzeptanteile auf Seiten des Kindes fördert.

Andererseits beinhaltet gerade die motorische Körperstimulation durch das Bewegen von Armen, Beinen oder des Körpers des Kindes durch den Vater (wie das Aufziehen in eine sitzende Position) einen Trainings-Aspekt im Sinne eines Förderns der kindlichen motorischen Fähigkeiten. Diese Stimulationen stellen für das Kind zudem intensive sensorische Erfahrungen dar, die mitunter herausfordernd und neu sind und mit entsprechenden Affekten von Überraschung und Aufregung einhergehen. Die Sub-Kategorie des Parenting-Systems Körperstimulation stellt daher am ehesten eine Komponente dar, die Bestandteil eines als vatertypisches beschriebenen Verhalten ist (Feldman, 2007; Paquette, 2004). Die motorische Körperstimulation ist folglich sowohl aus einer interkulturellen als auch aus einer intrakulturellen Perspektive als sehr interessant einzustufen.



Abbildung 22. Körperstimulation in der dyadischen Vater-Kind-Interaktion.

Es wurde bereits erwähnt, dass eine Erklärung für diese Unterschiede in Unterschieden in den relationalen Selbstanteilen von Chilenen und Deutschen liegen könnte, die bei Chilenen deutlich stärker ausgeprägt sind als es bei Deutschen der Fall ist, wie die Studienlage ergibt (Zimmermann, 2009). Zusätzlich, so wird in der Literatur diskutiert, kommt gerade der Körperstimulation im Vergleich zu dem in der vorliegenden Arbeit nicht untersuchten Parenting-System Körperkontakt, das ebenfalls einem proximalen Stil der Elternschaft zugehörig ist, eine weitere Bedeutung zu – zumindest in einigen kulturellen Kontexten. Körperkontakt korreliert in viel stärkeren Maße als Körperstimulation mit dem frühen Erreichen von Meilensteinen der Entwicklung, die in interdependenten Gesellschaften als erstrebenswert angesehen werden, wie das Befolgen einer Bitte (Keller et al., 2004). Durch den beschriebenen Trainingsaspekt der Körperstimulation wird durch dieses Parenting-System hingegen zusätzlich auch die Unabhängigkeit des Kindes gefördert, da davon ausgegangen werden kann, dass das frühzeitige Erlernen von motorischen Meilensteinen wie Krabbeln und Laufen das Kind unabhängiger von seinen Bezugspersonen macht. Dies kann sinnvoll sein, wenn Kinder als Helfer, beispielsweise bei der Ernte, gebraucht werden (Kel-

ler et al., 2004), was in den vorliegenden Stichproben jedoch als Motiv fast auszuschließen ist, da beide Stichproben aus einem urbanen Umfeld stammen. Es ist davon auszugehen, dass das vergleichsweise frühzeitige Erreichen von motorischen Meilensteinen zu einem Gefühl der Autonomie und Selbstwirksamkeit beim Kind führt. Von daher liegt der Schluss nahe, dass die Körperstimulation und insbesondere die motorische Körperstimulation sowohl interdependente als auch unabhängige Selbstanteile fördert. Die Entwicklung von verbundenen Selbstkonzeptanteilen wird wiederum vermutlich durch zweierlei Dinge verstärkt: einerseits durch die bereits erwähnte körperliche Nähe, die durch ein Gefühl der Synchronizität eine zwischenmenschliche Verbundenheit beinhaltet, und andererseits dadurch – wobei dieser Aspekt für die vorliegende Stichprobe als weniger gewichtig einzustufen ist – dass motorisch fitte Kinder auch früher in gemeinschaftliche Tätigkeiten einbezogen werden können und auf diese Weise aktiver Bestandteil des Alltags und des sozialen Miteinanders innerhalb der Familie werden. Auch heute noch leben die chilenischen Familien, das geht auch aus den soziodemographischen Daten der untersuchten Stichprobe hervor, mit mehr Personen in einem Haushalt als es in deutschen Familien der Fall ist, die, zumindest in urbanen Gegenden, in aller Regel nur mit der Kernfamilie eine Wohnung teilen. Möglicherweise spielt diese Erklärung daher noch eine untergeordnete Rolle.

Auch auf der Subkategorie Körperstimulation Gesicht finden sich signifikante interkulturelle Unterschiede zwischen deutschen und chilenischen Vätern. Auch hier erreichen die chilenischen Väter, im Einklang mit der aufgestellten Hypothese, höhere Werte als deutsche Väter, was mit einer größeren Häufigkeit der Anwendung dieses Parenting-Systems einhergeht. Die Subskala Körperstimulation Gesicht umfasst das Berühren des Kindes durch das Gesicht des Vaters, wie Küssen oder Anstupfen mit der Nase. Diese Subkategorie enthält vermutlich eine ausgeprägte Wärme- und Nähekomponente, da Berührungen dieser Art in aller Regel sehr liebevoll und zärtlich durch Eltern ausgeführt werden. Zwar können Berührungen durch das Gesicht mitunter sensorische Empfindungen, wie Kitzeln, hervorrufen, es ist jedoch nicht davon auszugehen, dass die Körperstimulation durch das Gesicht des Vaters motorische Fähigkeiten beim Kind schult. Die Annahme, dass diese Unterkategorie überwiegend sowie in stärkerem und „reinerem“ Maße eine Nähekomponente, welche die Verbundenheit zwischen Vater und Kind stärkt, und folglich eine Förderung von relationalen Selbstkonzeptanteilen beinhaltet, als es für die motorische Körperstimulation anzunehmen ist, ist folglich sehr plausibel.

Ebenfalls signifikante interkulturelle Unterschiede finden sich auf der Skala Körperstimulation kumulativ. Dieser Score ist gewissermaßen ein Gesamtmaß, das nach „und“ und nicht nach „oder“ über die vier Subkategorien (motorische Stimulation, Stimulation durch das Gesicht, vestibuläre Stimulation, taktile Körperstimulation) fragt und ein Maß für die Vielfältigkeit der motorischen Stimulationen darstellt, das alle verwendeten Subkategorien der Körperstimulation beinhaltet, die entsprechend ihrer Häufigkeit aufsummiert werden. Chilenische Väter erreichen signifikant höhere Werte bezüglich der kumulativen Körperstimulation. Chilenische Kinder, zumindest die der untersuchten Stichprobe, erfahren in der dyadischen Interaktion mit ihren Vätern mehr körperliche Nähe durch unterschiedliche Stimulationen.

Auf den Skalen vestibuläre Stimulation und taktile Stimulation lassen sich entgegen der Hypothese keine interkulturellen Unterschiede finden. Taktile Stimulationen beinhalten Berührungen mit den Händen des Vaters oder sind durch ein Objekt vermittelt wie das Anstupsen des Kindes oder das Streicheln. Diese Skala stellt die einzige Skala der Körperstimulation dar, auf der die deutschen Väter (nicht signifikant) höhere Werte erreichen als die chilenischen. Die taktile Körperstimulation fällt jedoch gewissermaßen aus dem Muster heraus, was den anderen Subkategorien der Körperstimulation gemeinsam ist. Wird das Streicheln ausgeklammert, fehlen dieser Art von Stimulationen bei genauerem Hinsehen die typischen Attribute der Körperstimulation, die zum einen eine Nähekomponente beinhalten (wie es insbesondere bei der taktil durch das Gesicht vermittelten Körperstimulation der Fall ist) und sich zum anderen durch einen gewissen Trainingseffekt (wie es insbesondere bei der motorischen und vestibulären Körperstimulation der Fall ist) sowie durch eine stark affektive Komponente (im Sinne unerwarteter und intensiver Affekte) auszeichnen. Zwar beinhaltet das Streicheln Nähe und das Vermitteln von Geborgenheit, es ist jedoch wahrscheinlich nicht als ein typisches Element einer expliziten Spielinteraktion einzustufen, insbesondere nicht in Spielinteraktionen mit Vätern. Das Anstupsen des Kindes oder das Kitzeln verursachen zwar sensorische Empfindungen, diese weisen jedoch vermutlich eine andere Qualität auf als die durch die anderen Skalen vermittelten Empfindungen, die mehr die Motorik betreffen sowie insgesamt ein globaleres Gefühl von Bewegung verursachen. Werden diese Argumente bedacht, so ist das Fehlen von interkulturell bedeutsamen Unterschieden nicht überraschend, sondern fügt sich gut in das Gesamtbild.

Die vestibuläre Stimulation beinhaltet das Bewegen des ganzen Kindes durch den Vater, wie das Hoppe-hoppe-Reiter-Spiel oder das in die Luftwerfen und wieder Auffangen des Kindes. Chilenische Väter erzielen höhere Scores auf dieser Subskala als die deutschen Väter und es ist anzunehmen, dass diese beim Vorliegen einer größeren Stichprobe auch signifikant werden würden. Insgesamt kam diese Form der Stimulation eher selten innerhalb der kodierten Vater-Kind-Interaktionen vor, was angesichts der Tatsache, dass sie ein mutmaßlich sehr typisches Interaktionsmerkmal einer Vater-Kind-Spielinteraktion darstellt, überrascht. Es ist naheliegend, dass die Instruktion, die beinhaltet, sich aufgrund der Kameraeinstellung möglichst auf der Decke aufzuhalten, ausschlaggebend dafür ist. Diese Instruktion beschränkt möglicherweise die natürliche Spannbreite von Interaktionselementen innerhalb der Vater-Kind-Interaktionen, da sich der Vater wahrscheinlich daran gehindert fühlt, mit dem Kind gemeinsam aufzustehen, sich auf einen Stuhl zu setzen oder gar im Raum umher zu laufen. In sitzender oder liegender Position kann eine vestibuläre Stimulation jedoch nur erschwert ausgeführt werden, so dass folglich das Setting nicht dazu einlädt, Stimulationen dieser Art anzuwenden. Bedauerlicherweise war es aufgrund technischer Voraussetzungen jedoch nicht anders möglich und die Instruktion war notwendig, um sicherzustellen, dass genügend auswertbares Videomaterial generiert wird. Für die Auswertung der Interaktionssequenzen ist es wichtig, dass durchgängig das Gesicht des Kindes gut sichtbar ist, um für die Kodierungen entscheiden zu können, auf was die kindliche Aufmerksamkeit gerichtet ist. Zwar wäre es möglich gewesen, das Geschehen mit den Kameras zu verfolgen, das Bewegen und das Zoomen der Kameras verursacht aber ein gut wahrnehmbares Geräusch, was den natürlichen Ablauf der Interaktionssequenzen eingeschränkt hätte. Es ist von daher denkbar, dass möglicherweise bestehende interkulturelle Unterschiede auf dieser Subskala aufgrund des Laborsettings und der damit einhergehenden Einschränkungen nicht aufgedeckt werden konnten. Diese Mutmaßung ist plausibel, da bezüglich der motorischen Stimulation, eine der vestibulären Stimulation nicht unähnliche Subkategorie, entsprechende, in die erwartete Richtung ausfallende, interkulturelle Unterschiede gefunden wurden. Lamm et al. (2014) diskutieren in ihrem Artikel ebenfalls Befunde zum Effekt des Settings im Rahmen der Untersuchung der Parenting-Systeme und konnten beim Vergleich von deutschen und kamerunischen Müttern im Labor versus zuhause einen Interaktionseffekt von Körperstimulation und Setting finden: Während Nso-Mütter im Laborsetting mehr Körperstimulation zeigten, war es bei den deutschen Müttern genau anders herum: sie zeigten zuhause mehr Körperstimulation als im Labor.

Auf der Gesamtskala Körperstimulation lassen sich keine interkulturellen Unterschiede finden. Der Score der Gesamtskala wird aus der Summe aller mit mindestens einer „eins“ kodierten Intervalle gebildet. Folglich fließt – im Gegensatz zum Score der kumulativen Körperstimulation - nicht die Information mit ein, ob in einem Intervall nur eine oder mehrere Subkategorien der Körperstimulation kodiert wurden. Entsprechend finden sich auch keine Unterschiede in der Anzahl der Intervalle, in der keine Körperstimulation stattfindet. Chilenische Väter wenden demnach nicht häufiger überhaupt eine der Körperstimulationskategorien an als deutsche Väter, sie beschränken sich, im Gegensatz zu deutschen Vätern, jedoch nicht auf eine oder wenige, sondern zeigen in ihrem Interaktionsverhalten eine größere Vielfalt im Sinne einer Verwendung verschiedener Körperstimulationsstrategien innerhalb eines kurzen Zeitintervalls. Die Gesamtskala Körperstimulation stellt das Maß für die Körperstimulation dar, das in den Studien, die von Heidi Keller und ihrem Forscherteam angegeben wird – und daran gemessen, unterscheiden sich die chilenischen nicht von den deutschen Vätern, was der aufgestellten Hypothese widerspricht.

Aus den diskutierten Aspekten der komplexen Befundlage hinsichtlich der Verwendung der Körperstimulation durch deutsche und Väter lassen sich abschließend drei mögliche Schlussfolgerungen aus den Ergebnissen zusammenfassen.

(1) Die gefundenen Unterschiede auf den Skalen motorische Körperstimulation, Körperstimulation mit dem Gesicht und dem kumulativen Gesamtscore der Körperstimulation sind Ausdruck eines proximalen Elternstils aufgrund von vermehrt relationalen Selbstkonzeptanteilen bei den chilenischen Vätern. Chilenische Väter weisen demnach ein autonom-verbundenes Selbstkonzept auf, was sie von deutschen Vätern unterscheidet, die ein autonomes Selbstkonzept haben, was sich unter anderem darin ausdrückt, dass sie weniger Körperstimulation verwenden. Dass keine Unterschiede auf der Gesamtskala der Körperstimulation bestehen, könnte daran liegen, dass die interkulturellen Unterschiede entweder nicht groß ausfallen oder aufgrund der kleinen chilenischen Stichprobe möglicherweise nicht vollständig aufgedeckt werden konnten.

(2) Da nur einige der Skalen der Körperstimulation im interkulturellen Vergleich Signifikanz erzielen (auch andere Studien weisen darauf hin), ist es auch denkbar, dass bei chilenischen Vätern Körperstimulation als eine lokale Strategie angewendet wird, um Unabhängigkeit und Eigenständigkeit zu fördern. Das getestete Mediatormodell ergibt sogar kongruent mit diesem Erklärungsansatz, dass der Zusammenhang von Kultur und Körperstimulation kumulativ über die Wertvorstellung Erfolg vermittelt wird und demnach

durch diese Wertvorstellung zustande kommt und erklärbar ist. Wunderbar ins Bild fügt sich der Befund von Paquette (2004), der beinhaltet, dass vatertypisches physisches Verhalten verstärkt in industrialisierten westlichen Gesellschaften vorzufinden ist, die sich durch Autonomie, Unabhängigkeit und Wettbewerb auszeichnen.

(3) Da sich auf der Gesamtskala Körperstimulation keine interkulturellen Unterschiede finden lassen, ist es möglich, dass sich die auf den Subskalen motorische Körperstimulation und taktile Körperstimulation durch das Gesicht gefundene Unterschiede zwischen deutschen und chilenischen Vätern nicht in erster Linie aus der Perspektive der kulturell geprägten Selbstkonzepte interpretieren lassen. Es ist stattdessen auch plausibel anzunehmen, dass die signifikanten Unterschiede in den Subskalen Ausdruck von unterschiedlichen Ausprägungen des vatertypischen Spielstils in dem Sinne sind, dass Väter aus Chile verstärkt vatertypische Interaktionselemente zeigen, die sich durch physisches Spiel und die damit einhergehenden unerwarteten Affekte auszeichnen, als es deutsche Väter tun. Die Studienlage zeigt, dass das Verwenden von vatertypischen Interaktionselementen im interkulturellen Vergleich sehr schwankt (e.g. Lamb et al., 1982). Lewis & Lamb (2003) zeigen anhand ihres Reviews sogar, dass deutsche Väter sich in ihrem Interaktionsverhalten nicht von Müttern unterscheiden und kein vermehrtes physisches Spiel im Interaktionskontext zeigen. Andererseits deutet die Studienlage auch darauf hin, wie Paquette (2004) zusammenfasst, dass das vatertypische Verhalten im Sinne von rough and tumble Play (RTP) vor allem in industrialisierten westlichen Ländern in Europa und Nordamerika, in denen Unabhängigkeit und Wettbewerb wichtige Werte darstellen, beobachtet werden konnte.

Es kann nicht abschließend beurteilt werden, welche Erklärung am ehesten zutrifft. Es ist durchaus denkbar, dass die Wahrheit in einer Kombination dieser Aspekte liegt. Da die vorliegende Untersuchung die erste dieser Art ist, die im Vergleich von deutschen und chilenischen Vätern durchgeführt wurde, sind weitere Studien dieser Art wichtig, um anhand einer sich abzeichnenden Tendenz weitere Aufschlüsse zu erhalten.

Das Objektspiel ist im Gegensatz zur Körperstimulation „eindeutiger“ Ausdruck eines autonomen Selbstkonzepts und fördert auf Seiten des Kindes wiederum ebenfalls die Entwicklung eines autonomen Selbstkonzepts, wie die Längsschnittstudie von Keller et al. (2004) zeigen konnte. Demnach erreichen Kleinkinder, die im Säuglingsalter einen distalen elterlichen Interaktionsstil, der auch das Objektspiel beinhaltet, erfahren haben, solche Meilensteine der Entwicklung früher, die mit der Autonomie korrespondieren, wie bei-

spielsweise das Selbsterkennen im Spiegelbild. Proximale elterliche Interaktionsstile, wie die Körperstimulation, konnten hingegen mit dem vergleichsweise frühzeitigen Erreichen von Entwicklungsschritten in Verbindung gebracht werden, die mit einem verbundenen Selbstkonzept zusammenhängen, wie dem internalen Befolgen von elterlichen Anweisungen und entsprechend mit der frühen Fähigkeit, sich im Sinne der Gemeinschaft entsprechend sozialen Regeln unterzuordnen (Keller et al., 2004).

Die Ergebnisse hinsichtlich der Objektstimulation fallen überraschenderweise durchgängig nicht hypothesenkonform aus. Weder auf der Gesamtskala noch auf den Subskalen Objektstimulation durch den Vater und Objektstimulation durch das Kind ergeben sich signifikante Ergebnisse: Demnach zeigen die deutschen Väter in der Interaktion mit dem Säugling nicht mehr Objektstimulation als die chilenischen Väter, was Inhalt der Hypothese war. Ganz im Gegenteil erzielen die chilenischen Väter sogar tendenziell höhere Werte auf allen Skalen als die deutschen Väter, was Ausdruck eines autonomen Selbstkonzepts ist. Zwar überrascht dieser Befund angesichts bisheriger Studien zu den Parenting-Systemen, die u.a. an lateinamerikanischen Vätern, durchgeführt wurden und die zeigen, dass Väter aus Costa Rica und Mexiko weniger Objektstimulation als Eltern aus Mitteleuropa verwenden (Lamm & Keller, 2012), was als Ausdruck eines autonom-verbundenen Selbstkonzepts interpretiert wird. Das Ergebnis der vorliegenden Studie lässt sich dennoch recht gut einordnen und erklären, da es kongruent mit anderen Befunden ausfällt, nach denen chilenische Probanden mindestens genauso hohe oder sogar höhere Werte auf Skalen, die Werte wie Independenz erfassen, erzielen wie deutsche Probanden (Rost, 2011). Für die in dieser Studie untersuchten chilenischen Väter hat im Einklang damit die Wertvorstellung Erfolg eine signifikant größere Bedeutung als für die untersuchten deutschen Väter. Der Befund, dass chilenische Väter genauso häufig die Objektstimulation im Spiel mit ihrem Kind verwenden wie deutsche Väter und von der Tendenz her sogar häufiger, stellt einen weiteren bedeutsamen Hinweis dafür dar, dass Chilenen, in diesem Fall Väter, über ein mindestens so stark ausgeprägtes independentes Selbst bzw. autonomes Selbstkonzept verfügen wie Deutsche, was sie in dieser Ausprägungsform von Personen aus anderen lateinamerikanischen Ländern abhebt. Dieser Befund zeigt, wie ausgeprägt die Independenz-Selbstaspekte bei chilenischen Vätern, die aus der Mittelschicht stammen und im urbanen Santiago leben, möglicherweise sind. Die untersuchten chilenischen Väter und eventuell auch die jüngere Generation von Chilenen aus urbanen Regionen im Allgemeinen lassen sich demnach wahrscheinlich nicht dem Prototyp des autonom-verbundenen

Selbstkonzepts (Kağıtçıbaşı, 2004; Keller et al., 2004), bei dem von einer annähernd gleichen Gewichtung von autonomen bzw. relationalen Selbstkonzeptanteilen ausgegangen wird, zuordnen, wie es Bestandteil der aufgestellten Hypothese ist. Dies stellt eine wichtige Schlussfolgerung aus der Untersuchung der Parenting-Systeme in dieser Studie dar.

Dennoch ist auch dieser Befund im Hinblick auf mögliche methodische Schwächen der vorliegenden Studie mit Vorsicht zu interpretieren. Die explizite Bereitstellung von Spielmaterialien, auf die in der mündlichen Instruktion auch hingewiesen wurde, könnte zu einer Verfälschung des natürlichen väterlichen Interaktionsverhalten geführt haben, indem sich die Väter implizit aufgefordert gefühlt haben, die Materialien auch zu verwenden oder dies aufgrund von Faktoren, wie der sozialen Erwünschtheit, getan haben. Power (1985) und Frascarolo (1997) weisen ebenfalls auf die Möglichkeit hin, dass die Präsenz von Spielzeug muttertypisches Spielverhalten fördert und vatertypische Spielverhaltensweisen, die vor allem physischer Natur sind, hemmt.

16.6. Zu Wertvorstellungen bei deutschen und chilenischen Vätern

Beim Vergleich von deutschen und chilenischen Vätern wurden als wichtiger Bestandteil des interkulturellen Vergleichs die zehn Wertvorstellungen nach Schwartz (1992) untersucht, um Kultur auf einer abstrakten kognitiven Ebene differenziert zu erfassen. Es sollte zudem anhand einer weiteren Fragestellung untersucht werden, ob diese interkulturell bedeutsame Unterschiede in den Parenting-Systemen im Sinne einer statistischen Mediation vermitteln.

Es wurde angenommen, dass die chilenischen Väter in erster Linie traditionelle Wertvorstellungen als wichtiger einstufen als die deutschen Väter und diese wiederum Wertvorstellungen als bedeutsamer bewerten, die die Offenheit gegenüber Veränderungen betreffen. Das Circumplex-Modell nach Schwartz (1992) wurde entsprechend der Hypothese in zwei unterschiedlich große Hälften aufgeteilt (vgl. Abbildung 7). Die kleinere Hälfte betrifft die vier Wertvorstellungen Universalismus, Self-Direction, Stimulation und Hedonismus, von denen angenommen wird, dass die deutschen Väter sie als bedeutsamer gewichten als die chilenischen Väter. Die übrigen sechs Wertvorstellungen Sicherheit, Tradition, Konformität, Benevolence, Macht und Erfolg werden, so die Hypothese, von den chilenischen Vätern, verglichen mit den deutschen Vätern, als wichtiger eingestuft.

Die Hypothese konnte nur partiell, anhand von zwei der zehn Wertvorstellungen bestätigt werden, allerdings fallen die Mittelwertunterschiede bezüglich dieser Werte hypothesenkonform aus. Auf beiden Werte-Skalen – Erfolg und Konformität – erreichen die chilenischen Väter signifikant höhere Scores als die deutschen Väter. Dieses Ergebnis fügt sich in die bisherige Befundlage ein, nach der Chilenen sowohl interdependentere als auch independentere sind als Deutsche.

Die Wertvorstellung Konformität steht in Zusammenhang mit sozialer Anpassung (Tsai et al., 2006) und beinhaltet Selbstbeherrschung im Sinne von Gehorsam, Selbst-Disziplin und Höflichkeit in Interaktionskontexten mit anderen Personen (Schwartz, 1992) und entspringt klar einer kollektivistischen Grundorientierung. Diese Wertvorstellung befindet sich auf der Dimensionsausprägung Konservativität. Auch andere interkulturelle Befunde zeigen (e.g. Yeganeh, 2013), dass Chilenen traditionelle Werte deutlich ausgeprägter schätzen als Deutsche.

Dass chilenische Väter auf der Wertvorstellung Konformität höhere Werte erzielen als deutsche Väter, passt darüber hinaus gut zu der Gegebenheit, dass die hier untersuchten jungen chilenischen Familien mit mehr Personen einen Haushalt teilen als es für die deutschen Familien der Fall ist, die durchgängig ausschließlich als Kernfamilie zusammen wohnen. Dieser Unterschied stellt demnach sehr wahrscheinlich einen kulturellen Aspekt dar (e.g. Schröck, in Vorb.). Das Zusammenleben mit mehreren Personen aus unterschiedlichen Generationen erfordert, wenn es gelingen soll, auf einer ganz alltagsnahen Ebene die Fähigkeit und den Willen, sich an die Bedürfnisse anderer anzupassen und einen respektvollen Umgang miteinander zu pflegen. Dass diese Notwendigkeit gleichsam mit einer der Wertvorstellungen der Dimensionsausprägung Konformität korrespondiert, kann als gelungene Anpassung an die Lebensumstände chilenischer Väter interpretiert werden. Becker et al. (2014) schreiben in diesem Zusammenhang, dass das Selbstgefühl mit einer Passung zwischen den eigenen Wertvorstellungen und denen der umgebenden Kultur zusammenhängt, was unterstreicht, dass eine höhere Gewichtung der Wertvorstellung Konformität eine Adaptation an die übliche Wohnsituation darstellt. Es ist naheliegend, dass die Wohnsituation, die häufig auch Personen außerhalb der jungen Kernfamilie mit einschließt, nicht nur eine Momentaufnahme darstellt, sondern dass die chilenischen Väter in ähnlich großen familiären Strukturen aufgewachsen sind und auf diese Weise sozialisiert wurden. Dieser Befund fügt sich demnach sehr gut in die in Abschnitt 9.3 dargestellte Befundlage, nach der familiäre Beziehungen für Chilenen einen deutlich größeren

Stellenwert haben als es für Deutsche der Fall ist. Die Herkunftsfamilien junger deutscher Erwachsener, die aus der gebildeten Mittelschicht stammen und in Städten aufgewachsen sind, leben oftmals über mehrere hundert Kilometer verstreut an unterschiedlichen Orten und es besteht daher keine unmittelbare Notwendigkeit, Wertvorstellungen zu schätzen, die Respekt und gegenseitige Rücksichtnahme beinhalten. Dennoch muss bei der Interpretation der Ergebnisse beachtet werden, dass diese möglicherweise nicht für Personen aus ländlichen Regionen Deutschlands Gültigkeit haben. Es ist durchaus möglich, dass im Sinne einer intrakulturellen Varianz in dörflichen Strukturen in Deutschland Mehrgenerationenhäuser gängig und vergleichbar mit den in Chile üblichen Wohnsituationen sind und Deutsche aus ländlichen Gegenden den die Konservierung betreffenden Wertvorstellungen eine größere Gewichtung geben, als es die untersuchten gebildeten Väter aus Heidelberg tun (vgl. auch Minkov & Hofstede, 2012). Interessanterweise schreiben jedoch Fischer und Schwartz (2011) in einem Artikel, dass bezüglich der Wertvorstellung Konformität die größte Varianz im Vergleich von Nationen und die geringste Varianz innerhalb von Nationen zu erwarten ist. Demnach finden sich bezüglich der Wertvorstellung Konformität weltweit die größten interkulturellen Unterschiede, so dass sich das Ergebnis der vorliegenden Untersuchung an deutschen und chilenischen Vätern gut in das Gesamtbild einfügt. Die Ausprägung von Konformität stellt demnach eine sehr bedeutsame interkulturelle Variable dar. (Fischer & Schwartz, 2011). Dafür spricht auch die Tatsache, dass die chilenische Stichprobe aus einer größeren Stadt und somit aus einer noch urbaneren Gegend stammt, als es für die deutsche untersuchte Stichprobe aus Heidelberg der Fall ist, was das Aufdecken von Unterschieden eher erschweren müsste. Von daher kann bei den gefundenen Unterschieden auf der Wertvorstellung Konformität von einem bedeutsamen interkulturellen Unterschied gesprochen werden, auch angesichts der sehr kleinen chilenischen Stichprobe, die aus einer methodischen Perspektive nur ein Aufdecken von relativ großen Effekten erlauben dürfte. Im Einklang mit dem Befund, dass chilenische Väter Konformität vergleichsweise mehr schätzen, schreiben Gómez & Rodríguez (2006), dass Autoritarismus/Paternalismus ein typisches Charakteristikum von Chilenen darstellt, das Einstellungen und Verhaltensweisen im Sinne von Gehorsam beinhaltet und als Resultat einer totalitären Regierungsform verstanden werden kann.

Die Wertvorstellung Erfolg korrespondiert mit einer independenten Orientierung und dem Wunsch nach sozialer Einflussnahme im Sinne von Führung oder Kontrolle über andere Personen (Tsai et al., 2006), durch das Demonstrieren von Kompetenz aufgrund des ei-

genen Erfolgs, und wird auf der Dimensionsausprägung Self-Enhancement (Selbstverwirklichung) verortet. Die höhere Bedeutsamkeit dieser Wertvorstellung für die chilenischen Väter bestätigt die Hypothese, dass Chilenen die Dimension Self-Enhancement aufgrund ihrer starken independenten Orientierung (siehe die dargestellte Befundlage in Abschnitt 9.3) als wichtiger einschätzen als Deutsche. Demnach haben Chilenen auf beiden unabhängigen Dimensionen jeweils starke Ausprägungen auf den Enden, die zum einen einer traditionellen und zum anderen einer individualistischen Orientierung entsprechen. Die beiden Wertvorstellungen Konformität und Erfolg entspringen nämlich den beiden unterschiedlichen, voneinander unabhängigen Dimensionen und liegen auf dem Circumplex-Modell benachbart nebeneinander, was einer Kompatibilität entspricht. Die beiden unterschiedlichen Ausprägungen *einer* Dimension wiederum stellen miteinander in Konflikt stehende Wertvorstellungen dar und es macht daher auch auf theoretischer Ebene Sinn, dass sich im Einklang mit dem aufgestellten Hypothesen-Modell im Sinne einer kohärenten Wertestruktur diesbezüglich keine hohen Ausprägungen für eine Nation ergeben (Schwartz, 2011). Dass chilenische Väter dem persönlichen Erfolg eine große Bedeutung beimessen, beinhaltet die Akzentuierung einer Leistungskomponente. Möglicherweise, so könnte spekuliert werden, ist der Leistungsgedanke unter anderem deshalb auch größer als in Deutschland ausgeprägt, da das Sozialsystem in Chile nicht so gut ausgebaut ist und beispielsweise für eine universitäre Ausbildung höhere Kosten entstehen. Befunde zeigen (Koopmann-Holm, 2011), dass Amerikaner ebenfalls im Vergleich zu Deutschen den das Self-Enhancement betreffenden Wertvorstellungen, wie Erfolg und Macht, eine größere Bedeutung beimessen. Auch in den Vereinigten Staaten ist das soziale Sicherungssystem durch den Staat weniger umfangreich und der soziale Absturz kann deshalb bei beruflichen Misserfolgen entsprechend tiefer ausfallen. Es ist auch denkbar, dass die für chilenische Väter hohe Gewichtung des Wertes Erfolg eine Anpassung an das ökonomische Wachstum des Landes und den damit korrespondierenden gesellschaftlichen und strukturellen Veränderungen darstellt. In diesem Zusammenhang schreiben auch Urzúa et al. (2013), dass die zunehmende Säkularisierung innerhalb Chiles dazu führt, dass andere als traditionelle Wertvorstellungen zunehmend eine starke Gewichtung erfahren.

Die Tatsache, dass bezüglich der Skala Erfolg, aber nicht bezüglich der Skala Macht, die ebenfalls zu den sozialen Einflusswerten gehört, interkulturelle Unterschiede gefunden wurden, liegt möglicherweise daran, dass Chile als ein feminines Land (Páez & Vergara, 1995) eingestuft wird und Feminismus wiederum mit Werten wie soziale Unterstützung,

Lebensqualität und Interdependenz in Verbindung gebracht wird (Hofstede, 1998), also eher mit die Lebensqualität bejahenden interdependenten Motiven. Die Ergebnisse bezüglich der Analysen zum Einfluss von Drittvariablen, offenbaren, dass das väterliche Involvement signifikant Einfluss auf die Wertvorstellung Erfolg nimmt und dieser Einfluss auch nach Kontrolle dieser Variablen durch Hinzufügen der Kulturzugehörigkeit nicht gänzlich auszuschließen ist. Dieser Punkt wird in Abschnitt 16.7 noch ausführlich diskutiert, so dass hier nicht weiter darauf eingegangen wird.

Dass keine interkulturellen Unterschiede auf Wertvorstellungen, die die Offenheit gegenüber Veränderungen betreffen, gefunden wurden, widerlegt die aufgestellte Hypothese, nach der deutsche Väter diesbezügliche Wertvorstellungen stärker gewichten als chilenische. Der Wertebereich umfasst die Wertvorstellungen Self-Direction, Stimulation und Hedonismus (dieses wird auch dem Wertebereich Self-Enhancement zugeordnet). Eine mögliche Erklärung liegt in der Untersuchung relativ junger Väter – die chilenischen Väter sind im Durchschnitt nur 28,20 Jahre alt und darüber hinaus im Mittel gut fünf Jahre jünger als die deutschen Väter, die durchschnittlich fast 34 Jahre alt sind. Danis et al. (2011) kommen anhand einer tschechischen Stichprobe zu dem Ergebnis, dass die jüngere Generation im Gegensatz zu einer älteren Stichprobe vor allem Offenheit gegenüber Veränderungen und Selbst-Transzendenz schätzt. Möglicherweise ergibt sich ein ähnliches Muster für die chilenischen Männer, die wie die Tschechen ebenfalls in einem Land leben, in dem sich die Werte wahrscheinlich grundsätzlich im Wandel befinden (Urzúa et al., 2013). Es ist sogar denkbar, dass die Gewichtung der Werte bei chilenischen Vätern nicht gänzlich konfliktfrei ausfällt, wie oben beschrieben.

Dass keine signifikanten Unterschiede in den die Selbst-Transzendenz betreffenden Wertvorstellungen Universalismus und Benevolence gefunden wurden, ist ebenfalls nicht hypothesenkonform. Möglicherweise spiegelt sich die vergleichsweise interdependente Tendenz der Chilenen in erster Linie in der höheren Ausprägung der Wertvorstellung Konformität wider und die Wertvorstellungen Benevolence und Universalismus erfassen nicht präzise die soziale Orientierung betreffenden Unterschiede zwischen Chilenen und Deutsche. Ein weiterer Erklärungsansatz ist, dass die entsprechenden Items aufgrund eines Antwortmusters im Sinne der sozialen Erwünschtheit so verzerrt wurden, dass möglicherweise existierende interkulturelle Unterschiede verwischt wurden.

Ein Kritikpunkt am Schwarz Value Survey besteht darin, dass der Fragebogen zu komplex ist und sich kulturelle Unterschiede allein auf Grund der Tatsache ergeben könnten, dass

die Probanden aus unterschiedlichen Kulturkreisen in Abhängigkeit des Schulsystems unterschiedlich ausgeprägte Fähigkeiten haben, die abstrakten Formulierungen der Wertvorstellungen zu verstehen (Schwartz et al., 2001). Es ist jedoch aufgrund der Homogenität der Stichproben bezüglich des Bildungsniveaus nicht davon auszugehen, dass dies für die vorliegende Stichprobe der Fall ist. Da sowohl die chilenischen als auch die deutschen untersuchten Väter aus der sozialen Mittelschicht stammen und 63 % der deutschen und 75 % der chilenischen Väter einen Hochschulabschluss oder einen vergleichbaren Abschluss haben, kann mit großer Sicherheit davon ausgegangen werden, dass es nicht aufgrund von Unterschieden in der Abstraktionsfähigkeit zu Verzerrungen in den Ergebnissen gekommen ist. Darüber hinaus beinhaltet die Instruktion des Fragebogens eine genau beschriebene Herangehensweise bei der Bewertung der Werte-Items, so dass die Gefahr möglicher kulturell bedingter Verzerrungen, die sich aufgrund unterschiedlicher Antworttendenzen in beiden Kulturen ergeben könnten, minimiert wird. Dennoch kann dieser Punkt nicht ausgeschlossen werden.

Es lässt sich festhalten, dass die aufgestellte Hypothese nur partiell bestätigt wird. Auf acht von insgesamt zehn Werte-Skalen lassen sich keine bedeutsamen interkulturellen Unterschiede aufdecken. Die bestehenden Unterschiede, die auf den Werte-Skalen Konformität und Erfolg gefunden wurden, fallen jedoch in die erwartete Richtung aus. Dass sich bezüglich der übrigen Wertvorstellungen keine interkulturellen Unterschiede feststellen lassen, liegt wahrscheinlich zum einen daran, dass die Stichprobe für eine differenzierte Untersuchung von interkulturellen Unterschieden in den vorherrschenden Wertvorstellungen eher klein ausfällt und zum anderen könnte ein weiterer Grund darin liegen, dass sich insbesondere die junge chilenische Generation aus einer Großstadt den westlichen Werten mehr und mehr annähert. Die Homogenität von Stichproben in soziodemographischen Aspekten stellt zwar einerseits einen Standard in der interkulturellen Forschung dar, andererseits machen sich möglicherweise gerade hier interkulturelle Unterschiede besonders bemerkbar, was sich beispielsweise Keller und ihre Kollegen (e.g. Keller et al., 2004) in ihren Studien explizit zu Nutze machen, um interkulturelle Unterschiede abzubilden. Möglicherweise würde ein Vergleich von deutschen Vätern mit chilenischen Vätern aus einer Kleinstadt (und nicht aus der chilenischen Hauptstadt) zu ganz anderen Ergebnissen bezüglich der jeweiligen Wertestruktur führen.

16.7. Zu Wertvorstellungen als Mediatorvariable im interkulturellen Vergleich

Explorativ wurde untersucht, ob die Wertvorstellungen, die bezüglich des deutsch-chilenischen Vergleichs Signifikanz erzielen, als Mediator in der Beziehung zwischen Kultur und der Anwendung der Parenting-Systeme (Objektstimulation oder Körperstimulation) fungieren. Es wurden bezüglich aller signifikant gewordenen Wertvorstellungen (Erfolg und Konformität) sowie bezüglich der Körperstimulation kumulativ, das als einziges Gesamtmaß der Parenting-Systeme im interkulturellen Vergleich Signifikanz erzielte, Mediatoranalysen gerechnet. Das Mediatormodell bezüglich der Wertvorstellung Erfolg wurde als einziges bestätigt und wird im Folgenden diskutiert.

Das signifikante Mediatormodell beinhaltet, dass die interkulturell bedeutsamen Unterschiede zwischen deutschen und chilenischen Vätern in Bezug auf die Anwendung der Körperstimulation kumulativ durch die Wertvorstellung Erfolg vermittelt werden. Chilenische Väter gewichten diese Wertvorstellung höher als die deutschen Väter. Außerdem wenden chilenische Väter vergleichsweise mehr Körperstimulation kumulativ an. Zusammen klären die Wertvorstellung und die kulturelle Zugehörigkeit rund 12 % der Varianz an der väterlichen Körperstimulation auf.

Die Wertvorstellung Erfolg korrespondiert mit einer independenten Orientierung und geht mit dem Wunsch der sozialen Einflussnahme einher (Tsai et al., 2006). Dass diese Wertvorstellung wiederum mit der vermehrten Anwendung des Parenting-Systems Körperstimulation korreliert und diesbezügliche interkulturelle Unterschiede sogar vermittelt, überrascht angesichts der Tatsache, dass die Körperstimulation als Parenting-System dem proximalen Stil zugeordnet wird.

Jedoch konnte auch in einer anderen Studie kein Zusammenhang in die erwartete Richtung zwischen der Bedeutsamkeit der Familienkohäsion (Family Allocentrism), was ein den Wertvorstellungen verwandtes Konstrukt darstellt, und den Parenting-Systemen gefunden werden (Keller et al., 2007), obwohl die Zusammenhänge zwischen der Familienkohäsion und der Kulturzugehörigkeit (amerikanisch versus chinesisch) hypothesenkonform ausfielen.

Der proximale elterliche Interaktionsstil wurde bislang in erster Linie mit einem verbundenen Selbstkonzept in Verbindung gebracht (Keller et al., 2004). Dies scheint für die Väter der vorliegenden Studie nicht oder nicht ausschließlich der Fall zu sein. In Abschnitt 16.5

wird eine mögliche Erklärung dafür diskutiert, nach der die Körperstimulation als eine Strategie angewendet wird, um Unabhängigkeit und Eigenständigkeit zu fördern. Kongruent mit dieser Erklärung fügt sich der Befund von Paquette (2004), wonach vätertypisches physisches Verhalten verstärkt in industrialisierten westlichen Gesellschaften vorzufinden ist, die sich durch Autonomie, Unabhängigkeit und Wettbewerb auszeichnen. Ein weiterer wichtiger Punkt ist in diesem Zusammenhang zu diskutieren: Die explorativen Analysen bezüglich möglicher Drittvariablen ergeben, dass das väterliche Involvement signifikant Einfluss auf die interkulturellen Unterschiede in der Wertvorstellung Erfolg nimmt. Aufgrund des methodischen Problems der Multikollinearität lässt sich nicht abschließend klären, ob dieser Einfluss bei Kontrolle dieser Drittvariablen verschwindet oder nicht – die einzelnen Beta-Gewichte sollten nicht interpretiert werden. Demnach ist es möglich, dass die gefundenen interkulturellen Unterschiede in der Wertvorstellung Erfolg auch aufgrund der gefundenen Unterschiede bezüglich des väterlichen Involvements zustande kommen. Folglich können die Zusammenhänge, die sich zwischen der Wertvorstellung Erfolg und der Körperstimulation ergeben, ebenfalls vom Ausmaß des väterlichen Involvements beeinflusst werden.

Der Versuch, aus diesen Ergebnissen ein stimmiges Bild zu zeichnen, kann folgendermaßen ausfallen: Väter, die Erfolg als einen wichtigen Wert für ihr Leben angeben, zeigen im Durchschnitt ein größeres Involvement bei der Versorgung ihres erstgeborenen Kindes. Folglich wollen sie Einfluss auf die kindliche Entwicklung nehmen und – wahrscheinlich – dafür sorgen, dass ihr Kind im Sinne des Erfolg-Habens sich gut entwickelt und sich entsprechend später bewähren kann. In der Interaktion mit ihrem Kind wenden sie vergleichsweise vermehrt Körperstimulation an. Dieser Elternstil kann demnach möglicherweise als vätertypische und ggf. auch kulturell lokale Strategie verstanden werden, um die Unabhängigkeit des Kindes durch das sogenannte rough-and-tumble-play oder auch im Sinne einer sensitiv-herausfordernden Spiel-Interaktion zu fördern (vgl. u.a. auch 16.5). Das Kind lernt im geschützten Rahmen der vertrauten Interaktion mit dem involvierten Vater und mithilfe der körperlichen Komponente, auch mit wilderen und affektiv aufregenderen Interaktionselementen zurecht zu kommen. Es lässt sich auch ein logischer Zusammenhang zwischen einem hohen Involvement und einem Involvement auf einer körperlichen Ebene ableiten: der Einfluss auf das Kind innerhalb der Interaktion ist gewissermaßen direkter, wenn der Vater das Kind körperlich stimuliert und trainiert. Andererseits ergibt sich, zumindest für die deutschen Väter, eine negative Korrelation zwischen

der Körperstimulation und den strukturellen Fähigkeiten. Es ist auch denkbar, dass Väter, denen der Erfolg besonders wichtig ist, losgelöster vom Hier und Jetzt sind (Frascarolo et al., 2005) und sich entsprechend nicht auf die Gegenwart mit dem Kind genügend einlassen können (vgl. Abschnitt 17.1), wobei völlig unklar ist, ob dieser Zusammenhang auch für chilenische Väter Gültigkeit hat. Die gefundene Mediation der Körperstimulation durch die Wertvorstellung Erfolg gilt jedenfalls für alle Väter. Insgesamt ist den chilenischen Vätern im Durchschnitt jedoch der Erfolg als Wertvorstellung wichtiger, was dazu führt, dass sie signifikant häufiger die Körperstimulation in der Vater-Kind-Interaktion anwenden. Darüber hinaus sind sie als Väter insgesamt involvierter als die deutschen Väter. Es ist jedoch mit Sicherheit davon auszugehen, dass weitere, nicht erfasste Variablen, ebenfalls Einfluss auf die Verwendung des Parenting-Systems Körperstimulation nehmen – werden mithilfe der Kulturzugehörigkeit und des Erfolgs so nur rund 12 % korrigierter Varianz an der Körperstimulation aufgeklärt.

Diese Befunde lassen sich trotz des überraschenden Ergebnisses der Mediatoranalyse in die bisherige Befundlage zu interkulturell bedeutsamen Unterschieden zwischen Chilenen und Deutschen einfügen. Einerseits unterstreichen sie möglicherweise die interdependenten Aspekte der chilenischen Kultur, z.B. bezüglich des vermehrten väterlichen Involvements, was dafür spricht, dass die chilenischen Väter sich ihren Kindern verbunden fühlen. Darüber hinaus beinhaltet auch die Körperstimulation eine körperliche Verbundenheit mit dem Kind. Andererseits treten auch verstärkt unabhängige Kulturelemente in Erscheinung: die chilenischen Väter schätzen den persönlichen Erfolg und in diesem Sinne auch die soziale Einflussnahme über andere Personen (Tsai et al., 2006) und wenden eventuell auch in diesem Zusammenhang die Körperstimulation als Interaktionsstrategie an. Weitere Studien, in denen diese Zusammenhänge weiter untersucht würden, wären hinsichtlich einer Klärung dieser offenen Fragen in jedem Fall wichtig.

17. Diskussion intrakulturell

17.1. Zur väterlichen psychischen Struktur und triadischem Interaktionsverhalten

In Anbetracht theoretischer Überlegungen und empirischer Erkenntnisse zur Bedeutsamkeit von strukturellen Fähigkeiten für gelingende Beziehungen und Interaktionen wird angenommen, dass dies auch und in besonderem Maße für triadische Interaktionen gilt, da

diese ein vergleichsweise hohes Maß an interaktionellen Abstimmungsprozessen erfordern. Es wurde die konfirmative Hypothese formuliert, dass ein positiver Zusammenhang zwischen der psychischen Struktur des Vaters und der Qualität der triadischen Interaktion im Spiel zu dritt (LTP) besteht und die strukturellen Fähigkeiten des Vaters im Sinne eines Prädiktors die triadischen Familienkompetenzen vorhersagen. Diese Hypothese kann anhand der nicht-klinischen Stichprobe, die aus 39 deutschen Vätern mit ihrem erstgeborenen Kind, die drei bis sechs Monate postpartum untersucht wurden, insgesamt als bestätigt gelten.

Insgesamt ergeben sich zwölf signifikante Korrelationen zwischen einzelnen Subskalen des Strukturfragebogens einerseits und Subskalen des Lausanner Trilogspiels andererseits, die im Sinne der Hypothese so ausfallen, dass bessere strukturelle Fähigkeiten des Vaters mit höheren Scores auf den einzelnen Subskalen des Lausanner Trilogspiels zusammenhängen. Einige wenige Korrelationen fallen jedoch auch entgegen der erwarteten Richtung aus.

Die strukturelle Fähigkeit zur Regulierung des Objektbezugs des Vaters ist die wichtigste Subskala hinsichtlich einer gelungenen triadischen Interaktion, die unter anderem mit der Familienallianz, der Beteiligung und der Fokussierung korreliert. Die Strukturskalen Emotionale Kommunikation nach außen – die unter anderem hoch signifikant mit der Co-Konstruktion zusammenhängt – und Bindung nach innen stellen ebenfalls bedeutsame strukturelle Fähigkeiten hinsichtlich eines gelungenen triadischen Interaktionsverhaltens dar.

Von den signifikanten Korrelationen ausgehend wurden Regressionsanalysen gerechnet, um Aufschlüsse darüber zu erhalten, ob die strukturellen Fähigkeiten die triadischen Kompetenzen vorhersagen. Knapp die Hälfte der Regressionsmodelle erzielt Signifikanz und diese werden im Folgenden zusammengefasst:

1. Die strukturellen Fähigkeiten des Vaters wirken als Prädiktoren bei der Vorhersage der Familienallianz (desorganisiert, konflikthaft, kooperativ) im LTP und klären 40 % der Varianz auf. Insbesondere die Variablen Objektwahrnehmung und Bindung nach innen scheinen diesbezügliche wichtige Prädiktoren zu sein.
2. Auch hinsichtlich der Subkategorie der Familienallianz (kooperativ flüssig, kooperativ angespannt, konflikthaft verdeckt, konflikthaft offen, desorganisiert mit Ausschluss, desorganisiert chaotisch) stellen die strukturellen Fähigkeiten des Vaters mit rund 38 % Vari-

anzaufklärung signifikante Prädiktoren dar. Insbesondere die Variablen Objektwahrnehmung und Regulierung des Objektbezugs sowie die Bindung nach innen sind diesbezüglich wichtige Prädiktoren.

3. Die strukturellen Variablen klären 44 % der Varianz an der Rollenübernahme innerhalb des LTPs auf und sagen diese signifikant vorher. Als einzelne Prädiktoren erzielen die Variablen Selbstwahrnehmung, Selbstregulierung und Bindung nach innen Signifikanz.

4. Die bedeutsame Subskala Co-Konstruktion des LTP wird ebenfalls durch die strukturellen väterlichen Variablen vorhergesagt. Fast 50 % der Varianz an dieser triadischen Fähigkeit klären sie auf. Höchst signifikant fällt dabei die Variable Emotionale Kommunikation nach außen aus und auch die Variable Selbstregulierung erreicht ein signifikantes Ergebnis im Sinne eines einzelnen Prädiktors.

5. Die strukturellen Fähigkeiten des Vaters, insbesondere seine Bindung nach innen, aber auch seine Fähigkeiten zur Objektwahrnehmung und zur Regulierung des Objektbezugs, sagen die elterliche Rahmung und Fürsorge innerhalb des Lausanner Trilogspiels vorher, mit einer Varianzaufklärung von 42%.

6. Die Variable Fokussierung (die die Kriterien elterliche Rahmung/Fürsorge und Co-Konstruktion umfasst) wird mit einer Varianzaufklärung von 40 % sogar hoch signifikant durch die väterlichen strukturellen Fähigkeiten vorhergesagt. Vor allem die Strukturskalen Bindung nach innen und Emotionale Kommunikation nach außen stellen wichtige Prädiktoren dar, die Objektwahrnehmung des Vaters erzielt ebenfalls noch Signifikanz.

Die strukturellen Fähigkeiten des Vaters stellen folglich bedeutsame Prädiktoren für die Familienallianz und die Unterkategorie der Familienallianz, für die Rollenübernahme, die Co-Konstruktion innerhalb der Interaktion sowie für die elterliche Rahmung und Fürsorge dar.

Als Prädiktoren treten demnach vor allem die strukturelle Fähigkeit zur Objektwahrnehmung und die strukturelle Fähigkeit zur Bindung nach innen in den Vordergrund. Dennoch muss bei der Interpretation dieser Ergebnisse berücksichtigt werden, dass aufgrund möglicher Interkorrelationen zwischen den einzelnen Strukturskalen das Phänomen der Multikollinearität innerhalb der Regressionsmodelle zu ungenauen Schätzungen der einzelnen Beta-Gewichte und somit der Prädiktoren führen könnte. Deshalb sollte die Signifikanz oder Nicht-Signifikanz einzelner Prädiktoren nicht überinterpretiert werden. Bezüglich der Bedeutsamkeit der einzelnen Struktur-Dimensionen sind diejenigen am robustesten hin-

sichtlich ihrer Bedeutsamkeit für triadische Prozesse zu bewerten, die mehrfach in Erscheinung treten beziehungsweise sowohl im Rahmen der Regressions- als auch der Korrelationsanalysen Signifikanz erzielen und auf diese Strukturdimensionen bezieht sich die Diskussion: Regulierung des Objektbezugs, emotionale Kommunikation nach außen, Bindung innen und Objektwahrnehmung. Unberührt von diesem möglichen Problem der Multikollinearität bleiben hingegen jeweils die Hauptergebnisse der Regressionsmodelle, die sich auf alle Subskalen des Strukturfragebogens beziehen und folglich die Struktur als „die Verfügbarkeit über psychische Funktionen in der Regulierung des Selbst und seiner Beziehung zu den inneren und äußeren Objekten“ (Arbeitskreis OPD, 2006: 255) als Prädiktor bewerten.

Was beinhalten diese für die triadischen Kompetenzen bedeutsamsten Strukturdimensionen? Sie beinhalten, dass der Kontakt zu anderen aufgenommen, entsprechende Gefühle zugelassen und eigene Affekte zum Ausdruck gebracht werden können (emotionale Kommunikation nach außen). Die Strukturskala emotionale Kommunikation nach außen korreliert unter anderem positiv mit der Unterkategorie der Familienallianz und dem Familienscore – beide Skalen stellen ein Gesamtmaß der triadischen Kapazitäten dar. Während der Familienscore ein Gesamtmaß aller Dimensionen, die das Spiel zu Dritt beinhalten, darstellt, beinhaltet die Familienallianz auf differenzierte Weise den klinischen Gesamteindruck der Familie. Folglich stellt die emotionale Kommunikation nach außen eine wichtige Strukturdimension für triadische Prozesse dar, was intuitiv einleuchtet. Die Skala erfasst, wie die eigenen Affekte, also die des Vaters, in der vorliegenden Studie anderen gegenüber zum Ausdruck gebracht werden und wie die Affekte der anderen wiederum den Vater erreichen (Rudolf, 2004).

Dass die anderen realistisch und mit all ihren Facetten ganzheitlich wahrgenommen werden sowie zwischen eigenen und den Gefühlen und Impulsen der anderen unterschieden werden, wird unter Objektwahrnehmung verstanden. Die Reaktionen anderer werden antizipiert und es werden sowohl die eigenen als auch die Interessen der anderen mitberücksichtigt (Regulierung des Objektbezugs). Gleichzeitig verfügt das Selbst sowohl über positive Objekt- als auch positive Selbstrepräsentanzen. Es kann für sich selbst sorgen und sich bei Bedarf auch selbst beruhigen und trösten (Bindung innen).

Tabelle 78. Für die triadischen Fähigkeiten bedeutsame väterliche Strukturdimensionen (aus OPD-2).

Strukturdimensionen	Beschreibung
Bindung innen	<ul style="list-style-type: none"> - Internalisierung = positive Objekt- und Selbstrepräsentanzen - Positive Introjekte = für sich sorgen, Selbstberuhigung
Regulierung des Objektbezugs	<ul style="list-style-type: none"> - Antizipation (der Reaktionen anderer) - Interessenausgleich (eigener und der Interessen anderer)
Objektwahrnehmung	<ul style="list-style-type: none"> - Realistische Objektwahrnehmung - Ganzheitliche Objektwahrnehmung - Selbst-Objekt-Differenzierung
Emotionale Kommunikation nach außen	<ul style="list-style-type: none"> - Kontaktaufnahme = Gefühle zulassen - Affektmitteilung = Gefühle zum Ausdruck bringen - Empathie

Auf Seiten der triadischen Familieninteraktion werden sowohl die Familienallianz als auch die Unterkategorie der Familienallianz durch die strukturellen Fähigkeiten des Vaters vorhergesagt, die die klinische Einschätzung des Auswerters als Gesamteindruck widerspiegeln, anhand derer die Familie einer von sechs möglichen Kategorien zugeordnet wird, die wiederum drei Hauptkategorien zugehörig sind. Die Hauptkategorien beinhalten

- die kooperative Allianz (A/B), deren Hauptcharakteristikum es ist, dass die Familie als Team an der Aufgabe arbeitet und sich gut genug koordiniert,
- die konflikthafte Allianz (C1/C2), deren Hauptcharakteristikum beinhaltet, dass die Elternteile miteinander konkurrieren, was Ausdruck eines Konflikts ist, der die familiären Interaktionen durchdringt sowie
- die desorganisierte Familienallianz (D1/D2), deren Hauptmerkmal darin besteht, dass die Interaktionen aus einem Ausschluss (Selbst-Ausschluss oder Fremd-Ausschluss) bestehen.

Demnach ergibt sich hinsichtlich der Qualität der triadischen Familieninteraktion eine Hierarchie der Familienallianzen von A als beste und D als schlechteste Kategorie. Bezüglich der durch die strukturellen Fähigkeiten des Vaters vorhergesagten Dimensionen des LTP ergibt sich folgendes Bild: Die Fokussierung als Gesamtdimension sowie die enthaltenden Subdimensionen, Co-Konstruktion und elterliche Rahmung/Fürsorge, stellen abhängige Variablen der Struktur des Vaters dar. Außerdem stellt die Subdimension Rollenübernah-

me eine weitere bedeutsame abhängige Variable dar, die ebenfalls durch die Struktur des Vaters vorhergesagt wird. Abbildung 23 beinhaltet eine Zusammenfassung der Wirkzusammenhänge zwischen den bedeutsamen Strukturdimensionen und den vorhergesagten Variablen des Lausanner Trilogspiels durch die väterliche Struktur.

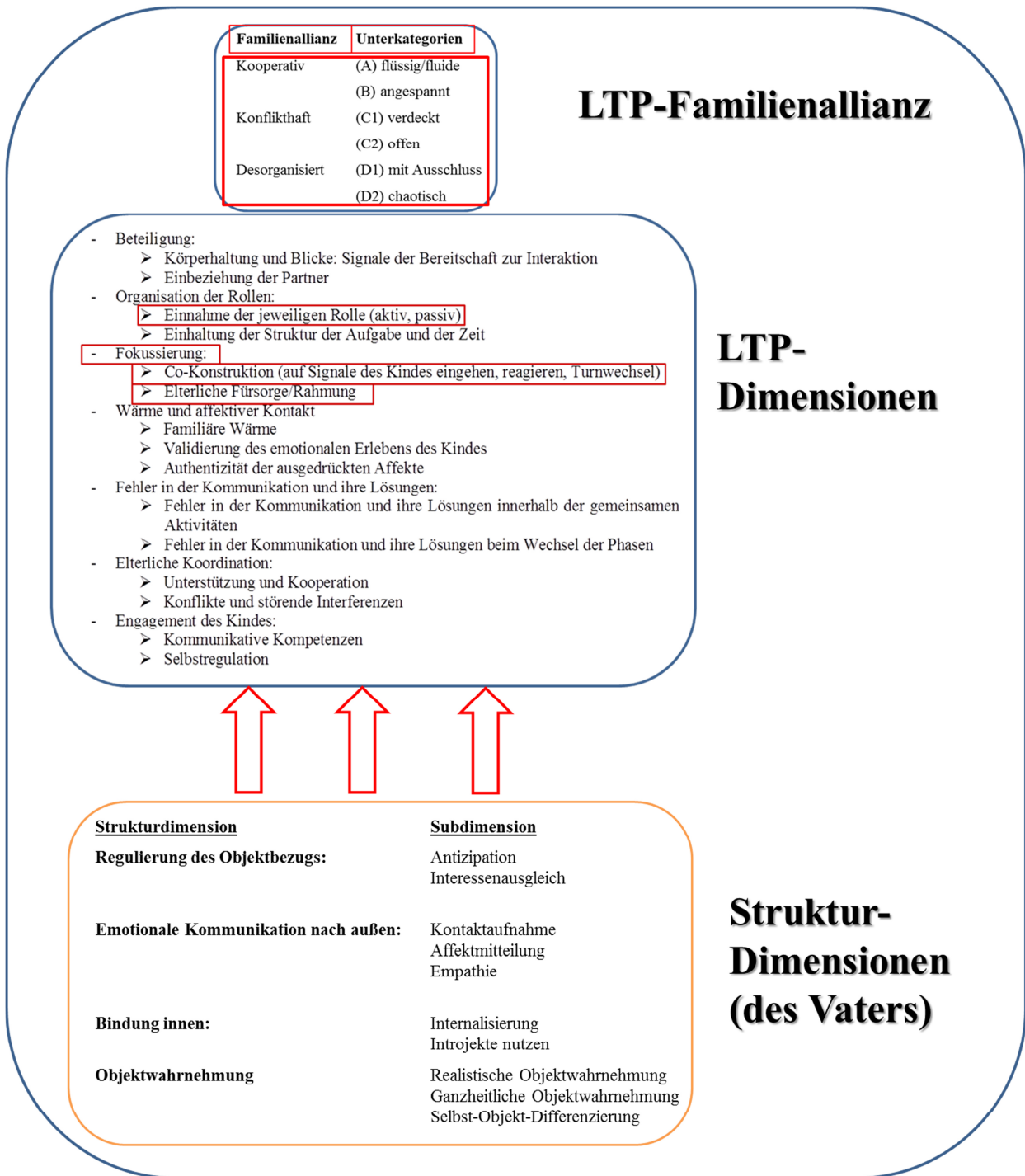


Abbildung 23. Grafische Darstellung der Wirkbeziehungen zwischen den Prädiktoren = den väterlichen Strukturdimensionen und der Qualität der triadischen Interaktion im LTP (jeweils umrandet sind die LTP-Dimensionen und die Familienallianz, die als abhängige Variablen anhand der Struktur vorhergesagt werden).

Die Dimension Fokussierung beinhaltet die Fähigkeit einer Familie, gemeinsame Aktivitäten herzustellen, die lebendig und kreativ sind und an denen alle beteiligt sind, was durch den Ausdruck Co-Konstruktion zum Ausdruck kommt. Auch das elterliche Gespräch in der

letzten Phase des Spiels ist lebendig und geht über das Hier und Jetzt hinaus. Die Co-Konstruktion korreliert wiederum hoch signifikant mit der Subskala emotionale Kommunikation nach außen der väterlichen Struktur. Die Fähigkeit der Familie zur Co-Konstruktion scheint insgesamt eine wichtige Kernvariable bei der Erforschung des Vaters darzustellen, wie diese Ergebnisse demonstrieren.

Die elterliche Rahmung/Fürsorge dem Kind gegenüber beinhaltet im besten Fall ein sensibles und fein auf die Bedürfnisse und Kapazitäten des Kindes abgestimmtes Maß an Stimulation. Diese Dimension erfasst folglich Aspekte der Lebendigkeit und Co-Konstruktion der Interaktionen, die Haltung dem Kind gegenüber sowie die Fähigkeiten, als Paar zu interagieren (Lavanchy Scaiola et al., 2008). Die Rollenübernahme wiederum beinhaltet, ob die Partner ihre jeweiligen Rollen entsprechend ausfüllen, also ob sie sich in der aktiven Rolle initiativ in das Interaktionsgeschehen einbringen und in der Beobachterrolle entsprechend zurückhaltend sind, jedoch die zirkulierenden Affekte aufnehmen und teilen und es zu keinen störenden Interferenzen kommt (Lavanchy Scaiola et al., 2008). Folglich stellt die Rollenübernahme eine notwendige Voraussetzung dafür dar, dass die Familie entsprechend der Dimension Fokussierung die Aufgabe im Sinne eines co-konstruierten und an die kindlichen Bedürfnisse angepassten Spiels erfüllen kann. Die Dimensionen, die durch die strukturellen Fähigkeiten des Vaters vorhergesagt werden, stellen demnach Kerndimensionen des LTP dar, die den Grundgedanken hinter dieser Aufgabe ausdrücken. Letztlich beinhalten diese Dimensionen nämlich, dass die „strukturellen“ Voraussetzungen auf der Verhaltensebene für das Gelingen der triadischen Aufgabe erfüllt sind: Jeder nimmt seine Rolle ein, jeder ist an der Gestaltung der Aktivitäten beteiligt und die Stimulationen sind für das Kind angemessen.

Wie sind diese Ergebnisse zu bewerten? Sie spiegeln wieder, was auf theoretischer und klinischer Ebene naheliegt: Dass die väterlichen strukturellen Voraussetzungen dafür bedeutsam sind, inwieweit es dem Vater, gemeinsam mit seiner Partnerin und als Familie mit dem ersten Kind gelingt, einen co-konstruierten, triadischen Austausch von Affekten und Inhalten herzustellen, an dem alle beteiligt sind und gemeinsam als Team, als Familie, jeder seiner Rolle entsprechend, die Aufgabe erfüllen.

Rudolf & Doering (2012) schreiben in diesem Zusammenhang:

„Eine innere Repräsentanz von triadischen Bindungen gelingt nur relativ gut integrierten Menschen, während auf niedrigeren Strukturniveaus nur Arbeitsmodelle von dyadischen Beziehungen zur Verfügung stehen(...)“. (S. 92)

Die Ergebnisse dieser Studie bestätigen anhand einer aufwendigen empirischen und quantitativen Studie mit rund 40 Familien mit Säugling, dass diese Zusammenhänge in die erwartete Richtung und mit überraschender Deutlichkeit zu Tage treten. Vor allem sind es die Kernvariablen des LTP, die durch das Strukturniveau des Vaters vorhergesagt werden: zum einen die Familienallianz, die die klinische globale Einschätzung widerspiegelt sowie zum anderen die Co-Konstruktion, die als Variable „pur“ die triadische Gemeinsamkeit der Aktivitäten beinhaltet und schließlich die elterliche Rahmung, die bedeutsam ist, weil sie beinhaltet, dass die Aktivitäten an das Kind angepasst sind. Folglich stellen die Fähigkeiten der Eltern, gemeinsam einen Rahmen zu schaffen, der für das Kind angemessene Stimulationen beinhaltet, für die weitere Entwicklung potenziell einen überaus wichtigen Prädiktor dar, der maßgeblich von der väterlichen Struktur beeinflusst wird. Beispielhaft ist eine Familie aus der Stichprobe beim triadischen Spielen abgebildet (Abbildung 24).



Abbildung 24. Das Lausanner Trilogspiel: Eine Familie mit kooperativer Familienallianz beim Spiel zu Dritt. Jeder ist in seiner Rolle (beobachtend, teilnehmend), die Aktivitäten sind co-konstruiert, die Stimulationen sind an das Kind angepasst — jetzt können die Affekte zirkulieren.

Das Strukturniveau des Vaters, empirisch mit einer relativ großen Stichprobe untersucht, hängt folglich nicht nur „irgendwie“ mit den triadischen Fähigkeiten der Familie zusammen, sondern mit den Kern-Variablen, die beinhalten, was das triadische Spiel eigentlich ausmacht: die Gemeinsamkeit und Co-Konstruktion aller Aktivitäten, die nur möglich ist, wenn das Paar gut genug als solches funktioniert und die Initiierung und Bereitstellung von Aktivitäten und einhergehenden Affekten auf eine Art und Weise, die dem dritten Partner, dem Kind und seinen Fähigkeiten und entwicklungsbedingten Begrenzungen gerecht wird. Auf diese Weise stellen die Eltern dem Kind einen Nährboden auf der Ebene der familiären Beziehungen bereit, auf dem es gedeihen kann. Und der Vater und seine strukturellen Voraussetzungen spielen dafür eine sehr bedeutsame Rolle.

Diese Ergebnisse unterfüttern andere Befunde und klinische Beobachtungen (e.g. Grande, 2007; Cierpka et al., 2007; Zimmermann et al., 2012), nach denen die strukturellen Fähigkeiten als basales Handwerkszeug für die Gestaltung von Beziehungen und damit korrespondierenden interaktionellen Abläufen nicht nur bedeutsam, sondern im Sinne einer Prädiktion in hohem Grade maßgebend sind. Eine gelungene triadische Familieninteraktion setzt wiederum ein funktionierendes Co-Parenting auf der Ebene der Eltern voraus (Favez et al., 2006) und beinhaltet folglich mehrere Beziehungs- und Interaktionsaspekte: die des Paares, die der Familie als Ganzes sowie die der einzelnen Dyaden. Demnach ist die psychische Struktur des Vaters bedeutsam für Beziehungsaspekte, die sich auf mehreren interaktionellen Ebenen abbilden lassen.

Diese Ergebnisse stellen auch einen Schritt in der Validierung des OPD-Strukturfragebogens, im Sinne der Übereinstimmungsvalidität, dar, indem dieser erstmals im Zusammenhang mit einem standardisierten und validierten Interaktionsmaß für triadische Interaktionen (von Klitzing et al., 1999), dem Lausanner Trilogspiel, untersucht wurde.

Außerdem bestätigen diese Ergebnisse die bisherigen Annahmen, nach denen insbesondere der Vater eine wichtige Rolle für (triadische) Familieninteraktionen spielt (von Klitzing et al., 1999; Favez et al., 2013; Favez et al., 2015). Die Befunde stehen wiederum im Widerspruch mit dem theoretischen Standpunkt, dass der Vater frühestens nach dem ersten Lebensjahr an Bedeutung für das Kind und seine Entwicklung gewinnt. Sowohl theoretische Überlegungen als auch empirische Befunde legen nahe, dass die Qualität der frühen triadischen Interaktion einen bedeutsamen Prädiktor für wichtige Aspekte der kindlichen Entwicklung darstellt (vgl. auch Abschnitt 4.3) und die vorliegenden Ergebnisse zeigen,

dass wiederum die Struktur des Vaters sich maßgeblich auf die Qualität der triadischen Interaktion auswirkt, die zwischen drei und sechs Monate nach der Geburt erhoben wurde. Folglich nimmt der Vater in Abhängigkeit seiner strukturellen Voraussetzungen schon sehr früh Einfluss auf das Gelingen oder Nichtgelingen der triadischen Interaktionen und damit allein auf diesem Weg, der nur einen untersuchten Teilaspekt unter vielen anderen darstellt, indirekt auf viele Parameter der kindlichen Entwicklung. Es wird in der Literatur diskutiert, dass der Vater insbesondere hinsichtlich triadischer Interaktionen naturgemäß eine besonders wichtige Rolle spielt, da für ihn die dyadische Nähe, die Mutter und Kind anfangs in der Regel teilen, eine geringere Rolle spielt und er von Anbeginn „triadischer denkt und fühlt“ (Favez et al., 2013). In einer Studie (Frascarolo et al., 2005), in der väterliche Repräsentationen anhand des Diskurses von dreizehn Vätern von Kleinkindern bezüglich der Vaterschaft analysiert und mit der Qualität des Lausanner Trilogspiels in Beziehung gesetzt wurden, zeigen sich ebenfalls Zusammenhänge mit der individuellen Ebene des Vaters und der Qualität der triadischen Interaktion. Väter, deren Diskurs hauptsächlich die affektiven Beziehungen beinhaltet und die ihre Vaterschaft als sich „entfaltend“ mit Inhalten wie der Schwangerschaft, Geburt und dem Thema der Entwicklung beschreiben, gehören zu Familien mit einer kooperativen Familienallianz, in der die Affekte geteilt werden. Väter, deren Diskurs hauptsächlich Themen wie tägliche Abläufe und Handlungen, die „realitätsnah“ in festen zeitlichen Abläufen verankert sind, beinhaltet, gehören ebenfalls zu Familien mit funktionalen Allianzen. Väter hingegen, deren Diskurs hauptsächlich erzieherische Ziele zum Inhalt hat, und in dem der Blick in die Zukunft und weg von der Gegenwart gerichtet wird, gehören zu Familien mit dysfunktionalen Allianzen im LTP. Die Ergebnisse der Studien von Klitzing et al. (1999) und Favez et al. (2013), die im Theorieteil dargestellt wurden (vgl. Abschnitt 4.3), weisen in eine ganz ähnliche Richtung. Sie beinhalten, dass die väterlichen triadischen pränatalen Repräsentationen bereits in der Schwangerschaft einen Prädiktor für die Qualität der Familieninteraktion darstellen und der Einfluss sogar stärker als der mütterliche auf diese ausfällt (von Klitzing et al., 1999) beziehungsweise es sogar nur die väterlichen sind, die mit dem triadischen Funktionsniveau zusammenhängen (Favez et al., 2013).

Dennoch ist die diesbezügliche Befundlage widersprüchlich und es werden möglicherweise einige wichtige Inhalte nicht ausreichend erfasst, so dass voreilige Schlussfolgerungen gezogen werden.

Die Dissertationsarbeit von Schröck (in Vorb.) zeigt nämlich, dass auch die strukturellen Fähigkeiten der Mutter Einfluss auf die triadischen Interaktionen nehmen, was theoretisch plausibel ist. Interessant ist, dass sich die vorsichtige Tendenz abzeichnet, nach der die mütterliche Struktur eher mit Dimensionen des Spiels zu Dritt korreliert, die die Wärme und den affektiven Affekt betreffen, also den emotionalen Austausch, während die väterliche Struktur hingegen eher die Variablen vorhersagt, die die eigentliche Aktivität zu Dritt, wie die Co-Konstruktion, betreffen. Möglicherweise werden jeweils unterschiedliche Aspekte der Interaktion beeinflusst, was sich anhand der Ergebnisse von Schröck und der vorliegenden Arbeit tendenziell auf diese Weise abzeichnet.

In anderen Worten lässt sich daraus die vorläufige Schlussfolgerung ableiten, dass die strukturellen Fähigkeiten der Mutter für intuitiv geleitete, eher „archaische“, emotionale Komponenten der triadischen Interaktion prädiktiv sind, die vor allem die Einfühlung betreffen (z.B. Wärme, affektiver Kontakt). Die väterliche Struktur ist hingegen prädiktiv für die Komponenten, die verstärkt das Verhalten in der triadischen Interaktion beinhalten, wie die Organisation der Rollen, der Aktivitäten und der Stimulationen. Diese aus den Ergebnissen ableitbare Tendenz beinhaltet interessanterweise Aspekte des klassischen Bildes der Rollenverteilung, übertragen auf die triadische Interaktion, nach der die Mutter für das Gefühlsleben in der Familie und der Vater für das „Realistische“, das Organisatorische zuständig ist.

Die im Theorieteil dargestellten Befunde, nach denen sich prognostisch die Kinder am besten entwickeln, deren Eltern sich in ihrem Verhalten den Kindern gegenüber deutlich unterscheiden (Bourcois, 1997; Le Camus et al., 1989), lassen sich mit dem vorliegenden Befund und dem von Schröck (in Vorb.) möglicherweise gut erklären. Gut strukturierte Eltern teilen intuitiv die Organisation wichtiger Aspekte der Interaktion untereinander auf, was ein harmonisches, gefühlvolles, aber auch der Realität angepasstes und gut organisiertes Spiel zu Dritt ergibt. Nur zusammen funktionieren die Eltern optimal: das Emotionale und das Organisatorische – die Struktur des Spiels – sind auf diese Weise in Balance.

Insgesamt wird anhand der Befundlage deutlich, dass die Struktur des Vaters, und somit ein wichtiger Aspekt seiner Persönlichkeit, im Vergleich zur Mutter eine mindestens so große Rolle hinsichtlich triadischer Prozesse spielt. Es ist auch anzunehmen, dass die in den zitierten Studien anhand durch Interviews erfasste Differenziertheit und affektive Bezogenheit der Diskursinhalte und Repräsentationen jeweils mit dem Strukturniveau der Väter korrelieren beziehungsweise Varianzüberschneidungen aufweisen.

Die Befunde lassen sich gut in das Drei-Ebenen-Modell der Familiendiagnostik von Cierpka (2008) integrieren, indem sie allesamt verdeutlichen, dass die Verbindung zwischen väterlichen Variablen – der Ebene des Individuums – und der Familienebene sehr deutlich und stark ausfällt und das bereits in den frühen Eltern-Kind-Beziehungen.

Aus dieser Befundlage lassen sich Annahmen über die tieferen Wirkzusammenhänge ableiten. Es ist anzunehmen, dass gute strukturelle Fähigkeiten nicht nur zu gelungenen triadischen Interaktionen im Sinne einer Prädiktion beitragen, sondern diese beiden qualitativen Fähigkeiten (triadische und strukturelle) auf mehreren Ebenen eng miteinander verwoben sind und die dargestellten Ergebnisse nur eine dieser Ebenen beinhalten. Die Anfänge der Selbst-Entwicklung und der Struktur sind in der frühen Kindheit zu finden. In der OPD-2 steht zur Entwicklung der Struktur:

„Die repetitiven Interaktionen zwischen dem Säugling und seinen verfügbaren emotional fördernden Objekten beinhalten die Einübung der strukturellen Funktionen speziell durch die Erfahrung des empathischen Verstanden- und angemessen Behandeltwerdens. (...) Die Struktur des Selbst und die Struktur der Objektbeziehungen reifen also in intensiver Verflechtung“ (Arbeitskreis OPD, 2006: 116)

Dass der Säugling im Alter von wenigen Monaten dazu in der Lage ist, gleichsam mit zwei Interaktionspartnern zu interagieren, kann mit der Existenz einer von Anbeginn bestehenden kollektiven Form der triadischen Intersubjektivität begründet werden (Stern, 2010). Die Existenz dieser Fähigkeit am Beginn des Lebens (oder zumindest ab dem Alter von drei Monaten, wie diese und andere Studien zum LTP verdeutlichen), kann so interpretiert werden, dass diese Fähigkeit fundamental für die menschliche Existenz ist und eng mit der Entwicklung der Struktur verflochten ist, die sich nur in und durch die Beziehung mit Anderen entwickeln kann. Aus diesen Überlegungen lässt sich das in Abbildung 25 veranschaulichte Modell zur Verflechtung von strukturellen und triadischen Prozessen herausarbeiten.

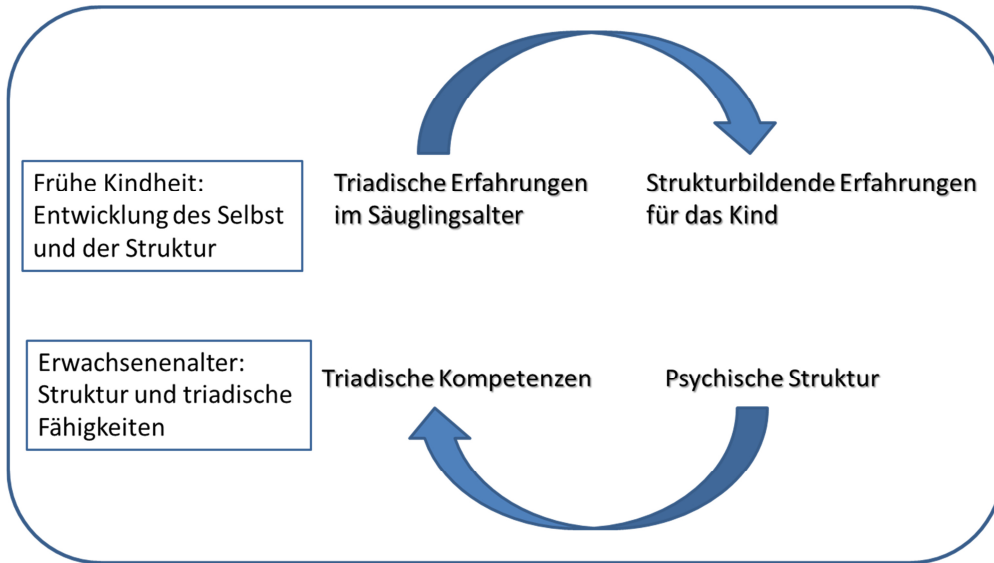


Abbildung 25. Modell über mögliche Wechselwirkungen zwischen triadischen Fähigkeiten und der psychischen Struktur (OPD-2) im Laufe des Lebens: In der frühen Kindheit bestimmen – neben dyadischen Interaktionen – triadische Beziehungserfahrungen die Entwicklung der Struktur im Sinne von strukturbildenden Erfahrungen. Im Erwachsenenalter beeinflusst die psychische Struktur die triadischen Kompetenzen in Interaktionen (diese Ebene ist Gegenstand der Untersuchung; die Ergebnisse fallen im Einklang mit diesem Modell aus). Am Übergang zur Elternschaft schließt sich gewissermaßen der angedeutete Kreis in Form einer transgenerationalen Weitergabe von Strukturaspekten an das Kind durch die frühen triadischen Erfahrungen, die es mit den Eltern macht.

Das Modell beinhaltet die Annahme, dass die Struktur in der frühen Kindheit unter anderem durch triadische Erfahrungen geprägt wird und im Erwachsenenalter, das zeigen die dargestellten Ergebnisse, sich wiederum maßgeblich auf die triadischen Interaktionen innerhalb der Familie auswirkt.

Dass gerade auch triadische Interaktionserfahrungen wichtig für die Struktur sind, lässt sich daraus ableiten, dass das, was triadische Interaktionen von dyadischen unterscheidet, in besonderem Maße strukturelle Aspekte beinhaltet, wie die Fähigkeit zur Mentalisierung und die Differenzierung von Selbst und Objekt, was durch das Einnehmen einer dritten Position und das sich Gewahrsein über eine dritte Position gefördert wird. Das durch den dritten Pol erzeugte Spannungsfeld macht die Interaktion komplexer und die Möglichkeiten für das Erlernen einer Selbst-Fremd-Differenzierung für die Entstehung von Reziprozität und das Wahrnehmen von miteinander teilbaren Gefühlen multiplizieren sich (Stern, 2004), was im Theorieteil beschrieben wird (Abschnitt 4.1).

Der Vater, der als ein von Geburt des Kindes an die Mutter-Kind-Dyade im guten Sinne „störender“ Dritter wirkt und dem Kind auf diese Weise vielfältige Interaktionserfahrungen ermöglicht, erfüllt auf diese Weise wahrscheinlich eine maßgebende Rolle in diesen Pro-

zessen. Weitere empirische Studien sind wünschenswert und wichtig, um diese Prozesse – eventuell auch auf den dargestellten Ebenen – besser zu verstehen.

17.2. Zur psychischen Struktur des Vaters und dem väterlichen Emotionsausdruck

An den vorherigen Diskussionsstrang inhaltlich anschließend, lassen sich die Ergebnisse bezüglich der Zusammenhänge zwischen der emotionalen Expressivität und der Struktur des Vaters interpretieren. Diese Untersuchung ist, so lässt sich argumentieren, einerseits zu einem gewissen Grade redundant, da die Fähigkeit, die eigenen Affekte auszudrücken, bereits im Konstrukt der strukturellen Fähigkeiten beinhaltet ist. Andererseits geben diese Ergebnisse weitere interessante und die Bedeutsamkeit von der väterlichen Struktur für Beziehungen untermauernde Einblicke in die Wirkzusammenhänge zwischen den strukturellen Fähigkeiten einerseits und dem Ausdruck von Emotionen andererseits – insbesondere in die Unterschiede zwischen dem Ausdruck von positiven und dem von negativen Emotionen.

Es wurden mögliche Zusammenhänge zwischen der psychischen Struktur und der Expressivität von Emotionen bei deutschen Vätern am Übergang zur Elternschaft untersucht und die Hypothese aufgestellt, dass es positive Zusammenhänge zwischen der psychischen Struktur des Vaters und dem Ausdruck von positiven Emotionen durch den Vater sowohl im familiären als auch im allgemeinen Kontext gibt und negative Zusammenhänge zwischen der Struktur des Vaters und der Expressivität von negativen Emotionen, ebenfalls in beiden Kontexten. Darüber hinaus beinhaltet die Hypothese, dass die psychische Struktur im Sinne eines Prädiktors die emotionale Expressivität des Vaters vorhersagt. Bezüglich des idealen Emotionsausdrucks wurden keine Zusammenhänge mit der psychischen Struktur des Vaters angenommen, da die ideale Expressivität als ein Wert in erster Linie als Kulturvariable verstanden wird.

Bezüglich des tatsächlichen Emotionsausdrucks kann die Hypothese als bestätigt gelten – sowohl was die Korrelationen zwischen der psychischen Struktur und der emotionalen Expressivität betrifft, als auch was die psychische Struktur als Prädiktor anbelangt, die als solcher das emotionale Ausdrucksverhalten vorhersagt. Die strukturellen Fähigkeiten des Vaters korrelieren positiv mit dem Ausdruck von positiven Emotionen sowie negativ mit dem Ausdruck von negativen Emotionen. Interessanterweise wird jedoch im Sinne einer

Vorhersage nur die positive Expressivität innerhalb der Familie anhand der Struktur des Vaters vorhergesagt, nicht die negative. Bezüglich der Expressivität im Allgemeinen, also in allen Kontexten, auch außerhalb der Familie, wirkt die psychische Struktur als Prädiktor sowohl für die positive als auch (in umgekehrter Richtung) für die negative Expressivität – und das in hohem Maße. Folglich spiegeln diese Ergebnisse einen wichtigen Inhalt wider, der Struktur mit ausmacht: dass die eigenen Affekte anderen Personen mitgeteilt werden und auf diese Weise ein lebendiger zwischenmenschlicher Kontakt ermöglicht wird. Dies wiederum setzt das Funktionieren der von Rudolf (2004) beschriebenen Affektkaskade voraus, die unter anderem das Erleben, Differenzieren und Regulieren der eigenen Affekte beinhaltet und einen zentralen Bestandteil einer gesunden Struktur beinhaltet. Rudolf (2004) schreibt zum Zusammenhang von Emotionen und Struktur: „(...) die Verfügbarkeit über emotionales Erleben und emotionalen Ausdruck erweist sich als eine wesentliche strukturelle Fähigkeit“ (Rudolf, 2004: 47). Sowohl was den allgemeinen als auch was den familiären Kontext anbelangt, korrelieren die Strukturskalen emotionale Kommunikation nach außen und die Regulierung des Objektbezugs jeweils signifikant positiv mit der Expressivität positiver Emotionen. Bezüglich des familiären Kontextes korrelieren darüber hinaus auch die Skalen Bindung nach außen und Selbstregulierung mit der positiven Expressivität, also die Fähigkeit eigene Affekte zu regulieren und die Frage nach der Bedeutsamkeit anderer Personen. Die Regulation von Affekten oder die Selbststeuerung beinhaltet, dass negative Emotionen nicht einfach ausgedrückt werden, so wie sie empfunden werden. Diese Skala korreliert in beiden untersuchten Kontexten negativ mit dem Ausdruck von negativen Emotionen. Anhand dieser Korrelation wird deutlich, dass das Nicht-Ausdrücken von Emotionen nicht einfach beinhaltet, dass deren Ausdruck unverarbeitet unterdrückt wird, sondern stattdessen das Resultat differenzierter Fähigkeiten darstellt.

Die Ergebnisse untermauern auf einer empirischen Basis und anhand einer relativ großen Stichprobe, dass die strukturellen Fähigkeiten von Vätern dazu führen, dass verstärkt positive Affekte ausgedrückt werden, negative hingegen in deutlich reduziertem Maße.

Es ist anzunehmen, dass der Ausdruck von positiven Emotionen Beziehungen fördert und zu einem positiven zwischenmenschlichen Klima beiträgt, das gerade für den Säugling wichtig ist, der „mit seinem Blick an der Mimik der erwachsenen Betreuungsperson“ hängt (Rudolf, 2004: 11). Die Eltern vermitteln dem Kind anfangs durch ihren eigenen Affektausdruck, wie die Welt zu interpretieren ist, was verdeutlicht, wie bedeutsam der Ausdruck von positiven Affekten im Kontext früher Interaktionen tatsächlich ist und wie eng emotio-

nale Prozesse an interaktionelle Prozesse geknüpft sind. Dies wird auch anhand der Co-Regulation der kindlichen Affekte durch die Eltern sichtbar. Die Erforschung von emotionalen Aspekten der Eltern, deren Ursprung und deren Auswirkung auf interaktionelle Prozesse, ist deshalb gerade im Kontext der frühen Interaktionserfahrungen wertvoll. Laut Feldman (2007) sind, neben der Regulation von negativen Affekten, gerade auch die positiven Affekte entscheidend. Der Säugling kann positive Emotionen ausschließlich im Kontext von Interaktionen empfinden und ausdrücken (Rothbart, 1989) und er braucht folglich für das Erleben und Ausdrücken von positiven Emotionen (im Gegensatz zu negativen Emotionen) einen unmittelbaren Interaktionspartner, der seine Affektlage erkennt, auf sie eingeht und das Kind im Sinne einer engen Co-Regulation bezüglich seiner Affekte begleitet (Feldman, 2007). Hier stellt Feldman (2007) einen Bezug zu der Entwicklung von Background-Emotionen (Damasio, 2003) her, die im Theorieteil beschrieben sind (vgl. Abschnitt 7.1) und die wiederum augenscheinlich einen sehr engen inhaltlichen Bezug zu strukturellen Aspekten aufweisen. Ein gutes Strukturniveau geht nämlich mit einer belebenden, interessanten und vielseitigen Affektlage einher (Rudolf, 2004). Möglicherweise wird ebenso die Entwicklung der kindlichen Struktur durch den kumulativen Effekt von positiver Expressivität der Eltern begünstigt.

Die durchgeführten Regressionsanalysen zeigen auch, dass sich die strukturellen Fähigkeiten der Väter auf die Expressivität von negativen Emotionen nur kontextbedingt auswirken. Im allgemeinen Kontext, also auch außerhalb der Familie, sagen strukturelle Fähigkeiten voraus, dass negative Emotionen weniger stark ausgedrückt werden. Hingegen wirken sich die strukturellen Fähigkeiten des Vaters *nicht* im Sinne eines Prädiktors auf den Ausdruck von negativen Emotionen im Kontext der Familie aus. Das bedeutet, dass gut strukturierte Väter im allgemeinen Kontext ihre negativen Emotionen weniger stark ausdrücken als Väter mit strukturellen Defiziten, während hingegen im vertrauten Rahmen der Familie eine gute Struktur nicht dazu führt, dass negative Emotionen weniger ausgedrückt werden.

Doch auch wenn sich gut und weniger gut strukturierte Väter in der Expressivität von negativen Emotionen im Kontext der Familie nicht voneinander unterscheiden, ist von zwei bedeutsamen Effekten struktureller Fähigkeiten auszugehen:

1. Es ist naheliegend, dass es Personen mit besserem Strukturniveau vergleichsweise auch besser gelingt, negative Emotionen *adäquat* auszudrücken. Es wäre sinnvoll, dies mit einem geeigneten Instrument in zukünftigen Studien zu untersuchen.

2. Bezüglich des Befundes, das Struktur kontextunabhängig mit einem verstärkten Ausdruck von positiven Emotionen einhergeht, kann diesbezüglich von einem ausgleichenden Effekt ausgegangen werden, was im Einklang mit Befunden ist (Cumberland-Li et al., 2003; Hooper et al., 2015), die zeigen, dass nicht die Abwesenheit von negativen Emotionen, sondern das Vorhandensein von positiven Emotionen entscheidend ist – beispielsweise als Schutz vor affektiven Erkrankungen (Barr et al., 2008) oder im Sinne einer gesunden Entwicklung des Kindes. Darüber hinaus scheint sich weder ein Zuviel noch ein Zuwenig an negativen Emotionen, sondern ein geringes bis mittleres Maß, günstig auf die Emotionssozialisation auszuwirken (e.g. Eisenberg et al., 1998).

Zusammengefasst verdeutlicht der Befund, dass die gut strukturierten Väter im Kreis der nahen Angehörigen intuitiv zwar verstärkt schöne, aber auch anhedonische Affekte und somit eine große Bandbreite von Affekten teilen (vgl. Rudolf, 2004), während weniger gut strukturierte ihre negativen Affekte kontextunabhängig zum Ausdruck bringen – jedoch möglicherweise auch dann, wenn die jeweiligen Beziehungen nicht entsprechend tragfähig sind.

Weshalb haben positive Emotionen eine so starke Wirkung und überlagern selbst die ungünstigen Effekte von negativen Emotionen? Eine Studie (Green & Baker, 2011) auch außerhalb des OPD-2-Kontextes kommt zu dem Ergebnis, dass eine positive Expressivität innerhalb der Familie mit sozialen Fähigkeiten wie Empathie zusammenhängt. Es ist davon auszugehen, dass strukturelle Fähigkeiten und Expressivität nicht nur zusammenhängen, sondern die Struktur maßgeblich für die beschriebene Pufferwirkung von positiven Emotionen ist. In diesem Zusammenhang ist das Ergebnis, das ebenfalls anhand der vorliegenden Stichprobe zustande kam und im Rahmen eines Kolloquiums präsentiert wurde, erwähnenswert (Eger, 2013), da es eine empirische Bestätigung dieser angenommenen Zusammenhänge beinhaltet. Es zeigt, dass zwischen der emotionalen Expressivität des Vaters und den triadischen Fähigkeiten der Familie im Sinne einer gelungenen Co-Konstruktion im Spiel zu Dritt und ein positiver Zusammenhang besteht. Folglich gelingt es Familien besser, die triadische Aufgabe zu erfüllen, wenn der Vater vergleichsweise expressiv ist (positiv und negativ). Interessanterweise wird dieser Zusammenhang durch die Strukturdimension *emotionale Kommunikation nach außen* vermittelt. Dieses Strukturmerkmal des Vaters wirkt folglich als Mediatorvariable und ist ursächlich für den Zusammenhang zwischen der Expressivität des Vaters und einer gelungenen Co-Konstruktion im Spiel zu Dritt – also zwischen dem Zusammenhang des Ausdrucks von sowohl positiven

als auch negativen Emotionen und *Beziehungen*. Die strukturelle Fähigkeit, „die Fremdheit und Ferne der Objekte durch emotionale Kontaktaufnahme und über die Brücke emotionaler Verständigung (durch mitgeteilte und entgegengenommene Affekte) zu überwinden“ (Rudolf, 2004: 65), ist folglich entscheidend. Dieser Befund zeigt empirisch, wie bedeutsam die allgemeine Expressivität und Ausdrucksstärke des Vaters für ein gelungenes Spiel zu Dritt ist und dass seine strukturellen Fähigkeiten dafür verantwortlich sind (Abbildung 26).

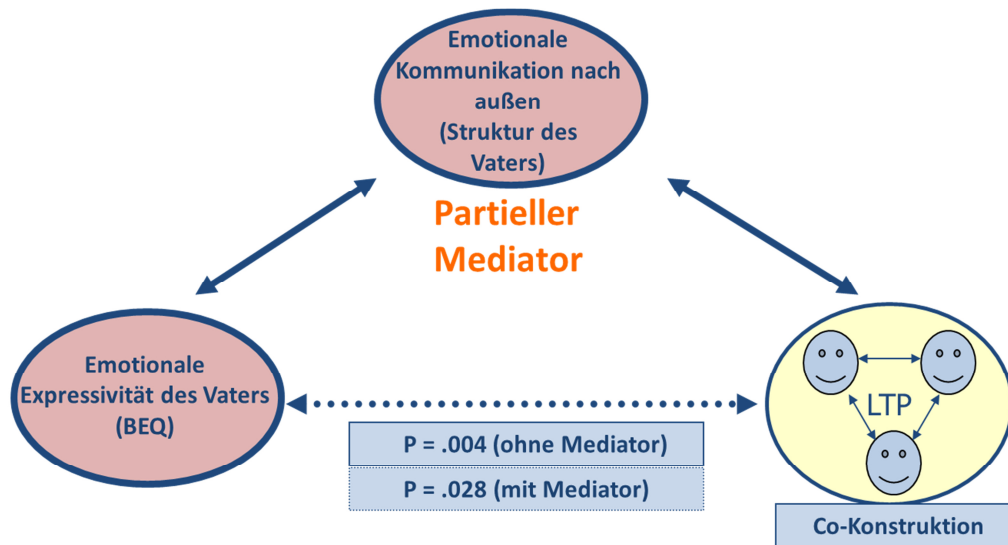


Abbildung 26. Über die Struktur des Vaters vermittelte Wirkzusammenhänge zwischen dem väterlichen Emotionsausdrucks (BEQ) und die triadischen Fähigkeiten im Lausanner Spiel (Co-Konstruktion). Aus Eger (2013).

Feldman (2007) schreibt bezüglich des Ausdrucks von Emotionen, dass der beobachtbare Fokus innerhalb der Forschung auf die Regulierung negativer Affekte in der Elternteil-Kind-Dyade zu einseitig ist. Vielmehr sollte auch die Erforschung von positiven Affekten (und deren Bedeutsamkeit) sowie die Co-Regulation und Regulation von positiven Emotionen mehr in das Blickfeld der Forschung rücken und im Rahmen von empirischen Studien untersucht werden. Dieser Standpunkt ist aufgrund der vorliegenden Ergebnisse zu bekräftigen, die im Kontext der frühen Elternschaft demonstrieren, dass die väterliche psychische Struktur sowohl mit dem Ausdruck von Emotionen als auch mit wichtigen triadischen Prozessen zusammenhängt. Im Gegensatz zu Feldman (2007), die sich ausschließlich auf dyadische Interaktionen bezieht, kann aufgrund der Ergebnisse der vorliegenden Arbeit sowie der dargestellten Mediatoranalyse geschlossen werden, dass dies auch und wahrscheinlich sogar in besonderem Maße für triadische Interaktionen Gültigkeit hat. Für das Gelingen von triadischen Interaktionen ist der Austausch und das Zirkulieren ins-

besondere von positiven Emotionen, was über die Dimensionen Wärme und affektiver Kontakt und über den klinischen Gesamteindruck erfasst wird (Lavanchy Scaiola et al., 2008), wichtig und stellt folglich einen Fokus der Aufmerksamkeit im Rahmen der Auswertung dar (vgl. Abbildung 27).



Abbildung 27. Positive Expressivität im Lausanner Trilogspiel. Die positiven Affekte zirkulieren zwischen allen Familienmitgliedern.

Abschließend sollen noch die Ergebnisse hinsichtlich des Zusammenhangs von Struktur und idealer Expressivität von Emotionen diskutiert werden, die nur teilweise der aufgestellten Hypothese entsprechen. Einige der Korrelationen zwischen dem idealen Ausdrucksverhalten und der psychischen Struktur des Vaters fallen signifikant aus, was der Hypothese widerspricht. Insgesamt wollen Väter mit einem vergleichsweise guten Strukturniveau idealerweise ihre Emotionen zum Ausdruck bringen, insbesondere positive. Väter mit guten Fähigkeiten in der Regulierung des Objektbezugs wollen zudem auch negative Emotionen zum Ausdruck bringen. Eine Erklärung dafür könnte darin liegen, dass

strukturelle Fähigkeiten – anders als es für Konflikte der Fall ist – auch der bewussten Wahrnehmung gut zugänglich sind (Ehrenthal et al., 2012) und sich diese deshalb auch auf der kognitiven Ebene der Wertvorstellungen oder Wunschvorstellungen niederschlagen. Trotz dieser signifikanten Korrelationen ergeben die Regressionsanalysen, dass die strukturellen Fähigkeiten den idealen, gewünschten Emotionsausdruck nicht vorhersagen. Die psychische Struktur stellt hypothesenkonform folglich keinen Prädiktor für die ideale Expressivität dar, was sie von der tatsächlichen Expressivität unterscheidet. Dieser Befund untermauert, dass die Persönlichkeit betreffende Variablen, wie die Struktur, sich nicht in erster Linie im ersehnten, sondern im tatsächlich gezeigten Ausdrucksverhalten widerspiegeln (Tsai et al., 2006). Das ideale Ausdrucksverhalten stellt hauptsächlich eine bedeutsame interkulturelle Variable dar – auch beim Vergleich deutscher und chilenischer Väter (vgl. Abschnitt 16.3).

17.3. Zum dyadischen Interaktionsverhalten im Zusammenhang mit klinisch bedeutsamen Konstrukten auf individueller und interaktioneller Ebene (psychische Struktur und triadische Kompetenzen)

Es wurde eine zweiteilige explorative Hypothese aufgestellt. In einem ersten Schritt sollte untersucht werden, ob Väter, die über ein gutes Strukturniveau verfügen, einen körperbezogenen Spielstil in der dyadischen Vater-Kind-Interaktion anwenden, da dieser, verglichen mit der Objektstimulation, mit dem in der Literatur beschriebenen vatertypischen Verhalten am ehesten übereinstimmt. Darüber hinaus wurde angenommen, dass Väter mit guten strukturellen Fähigkeiten, die also über ein gutes „Handwerkszeug zur Wahrnehmung, Steuerung, Kommunikation und Bindung in Bezug auf die eigene Innenwelt und andere Menschen“ (Ehrenthal et al., 2012) verfügen, den Spielstil in Interaktion mit ihrem Kind favorisieren, der die besten Voraussetzungen für die kindliche Entwicklung beinhaltet, den vatertypischen Spielstil. Da eine Untersuchung der Zusammenhänge dieser Variablen auf diese Weise neu ist, hat die Untersuchung explorativen Charakter und soll dazu dienen, eine erste Tendenz bezüglich Zusammenhängen dieser Art abbilden zu können.

Es muss an dieser Stelle nochmal betont werden, dass das Auswertungsmanual zur Erfassung der Parenting-Systeme Objektstimulation und Körperstimulation (Völker et al., 2009) aus der interkulturellen Forschung heraus entwickelt wurde und als ein beschreibendes Maß verstanden werden muss, das keine Bewertung beinhaltet, ob der eine Stil besser oder schlechter als der jeweils andere ist. Vielmehr konnte die Forschung zu die-

sen Konstrukten zeigen, dass die akzentuierte Anwendung eines dieser Parenting-Systeme in Abhängigkeit des vorherrschenden Selbstkonzepts erfolgt (Keller et al., 2004) und im jeweiligen kulturellen Kontext sinnvoll und adaptiv ist. Aufgrund der interkulturellen Forschungsergebnisse könnte auch erwartet werden (vgl. Abschnitt 16.5), dass deutsche Väter verglichen mit Vätern aus Kulturen mit einem interdependenten Selbstkonzept eine verringerte Tendenz für körperbezogenes Spielverhalten zeigen, was sich im Großen und Ganzen auch so gezeigt hat. In diesem Teil der Untersuchung – und dies ist wichtig – geht es hingegen um einen intrakulturellen Vergleich und die Konstrukte werden daher nicht aus einer kulturvergleichenden Perspektive untersucht. Intrakulturell, so wird aus den Befunden zum vatertypischen Verhalten abgeleitet, müsste sich bei Vätern, insbesondere im Vergleich zu Müttern (was nicht Teil der Hypothese ist), aber auch im Zusammenhang mit wichtigen intrapsychischen Variablen, wie der Struktur, eine Tendenz hin zur Körperstimulation zeigen. Dies schließt wiederum keineswegs aus, dass die untersuchten Väter im interkulturellen Vergleich mit anderen Vätern die Körperstimulation weniger favorisieren. Abbildung 28 veranschaulicht diesen Grundgedanken.

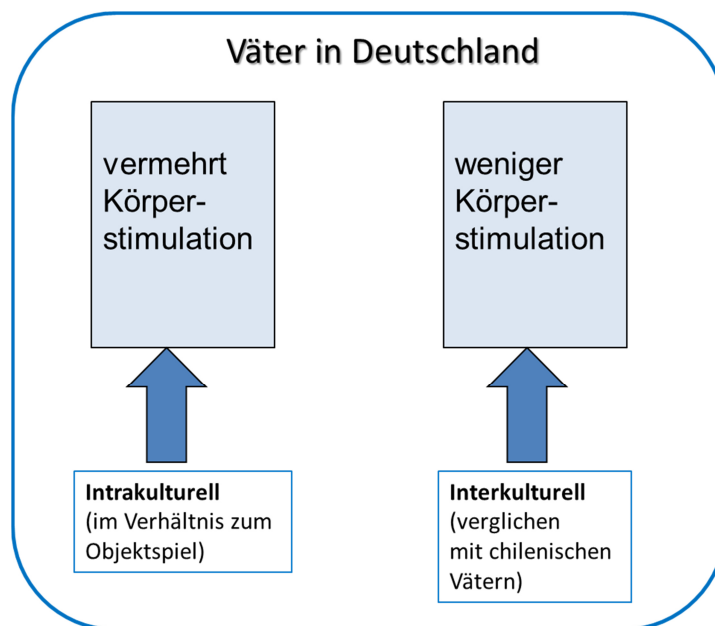


Abbildung 28. Vermutete intrakulturelle und interkulturelle Tendenzen der deutschen Väter in der Akzentuierung des Parenting-Systems Körperstimulation.

In einem zweiten Schritt wurde im Rahmen der Hypothese dann untersucht, ob der über die Korrelationen mit den strukturellen Fähigkeiten als vatertypisch identifizierte Spielstil (Körperstimulation oder entgegen der Hypothese Objektstimulation) positiv mit den triadi-

schen Kompetenzen der Familie beim Lausanner Spiel zu Dritt zusammenhängt, das ein qualitatives Maß zur Erfassung triadischer Prozesse darstellt (und wiederum mit den strukturellen Fähigkeiten korreliert, vgl. Abschnitt 17.1). Auch hier bestand der Ausgangspunkt in der Vermutung, dass Väter, denen es gemeinsam mit ihrer Familie gelingt, ein triadisch konstruiertes, lebendiges und authentisches Spiel herzustellen, in der dyadischen Interaktion mit dem Säugling wiederum den „vatertypischen“ Spielstil anwenden.

Aufgrund der vielgliedrigen Fragestellung und der Vielzahl an Korrelationen und Ergebnissen, die sich bei der Testung der Hypothese anhand der komplexen Konstrukte ergibt, wird für die einzelnen Details auf den Ergebnisteil verwiesen. An dieser Stelle werden Ergebnisse zusammengefasst dargestellt oder einzelne Teilergebnisse herausgegriffen, um die globalen Wirkzusammenhänge zu diskutieren und sich nicht im Detail zu verlieren, was aufgrund des explorativen Charakters der Fragestellung auch nicht zielführend wäre.

Die Ergebnisse fallen bezüglich der aufgestellten Hypothese durchmischt aus. Der erste Teil der Hypothese muss anhand der Ergebnisse eindeutig verworfen werden. Der körperbezogene Spielstil, der über die Körperstimulation im Rahmen der Parenting-Systeme operationalisiert wurde, korreliert nicht positiv mit den strukturellen Fähigkeiten des Vaters. Im Gegenteil: für die Struktur-Gesamtskala sowie für Subskalen, die unter anderem die Beziehung zu Anderen betreffen (Regulierung des Objektbezugs, Bindung nach außen), ergeben sich signifikant negative Korrelationen mit den einzelnen Subskalen der Körperstimulation. Und auch für die Bindung nach innen und die Selbstwahrnehmung ergeben sich negative Korrelationen mit dem körperbezogenen Spielstil. Die gefundenen signifikanten Korrelationen fallen durchweg negativ aus, so dass die Richtung der Beziehung als recht eindeutig beurteilt werden kann. Folglich zeigen Väter mit einem guten Strukturniveau keine körperbezogenen Interaktionen mit ihrem Säugling, was angesichts der Befundlage zu vatertypischen Interaktionsmerkmalen, die insbesondere aus körperlichen Verhaltensweisen bestehen, überraschend ist.

Bezüglich des Zusammenhangs zwischen dem Strukturniveau und der Objektstimulation wurde kein spezifischer Zusammenhang erwartet. Doch auch dieser Teil der Hypothese muss aufgrund einer signifikanten Korrelation verworfen werden: Je besser das Strukturniveau der Väter ausfällt, desto mehr Objektstimulation verwenden sie in der Interaktion mit ihrem Säugling – die Zusammenhänge fallen zwar bezüglich zwei weiterer Korrelationen, darunter auch zwischen der Gesamtskala Objektstimulation und der Gesamt-Struktur, nur fast signifikant aus ($p = .051$). Dennoch besteht ein positiver Zusammenhang zwischen

den strukturellen Voraussetzungen des Vaters und der Objektstimulation, die einem distalen elterlichen Stil zugeordnet wird. Insgesamt zeichnet sich jedoch eine schwächere Tendenz in den Zusammenhängen die Objektstimulation betreffend als die negativen Zusammenhänge die Körperstimulation betreffend ab. Dies entspricht zumindest tendenziell der Hypothese, dass bezüglich der Objektstimulation keine Korrelationen mit dem Strukturniveau erwartet wurden. Ebenfalls nicht bestätigt wurde die Annahme, dass die strukturellen Fähigkeiten des Vaters den dyadischen Spielstil vorhersagen. Anders als es für die triadischen Interaktionen der Fall ist, wirken die väterlichen strukturellen Fähigkeiten nicht als Prädiktor für das dyadische Interaktionsverhalten.

Es lässt sich festhalten, dass im Sinne der OPD-2 gut strukturierte deutsche Väter aus der Mittelschicht, die zu einer nicht-klinischen Stichprobe gehören, in der Interaktion mit ihrem erstgeborenen Säugling, drei bis sechs Monate postpartum, einen distalen väterlichen Interaktionsstil verwenden, der sich durch das Verwenden von Objekten (Spielzeug, Gegenständen) im Spiel ausdrückt (vgl. Abbildung 29).



Abbildung 29. Die Objektstimulation in der dyadischen Vater-Kind-Interaktion.

Der zweite Teil der Hypothese, der sich auf den im ersten Teil identifizierten „vatertypischen“ Interaktionsstil und seine erwarteten positiven Zusammenhänge mit dem triadischen Funktionsniveau im Spiel zu Dritt bezieht, kann hingegen als bestätigt gelten. Die im ersten Teil als „typisches Verhalten“ identifizierte väterliche Objektstimulation korreliert im Großen und Ganzen positiv mit den triadischen Fähigkeiten der Familie im Spiel zu Dritt. Die Objektstimulation korreliert positiv mit dem Erreichen einer funktionalen Familienallianz. Außerdem korreliert unter anderem die Objektstimulation durch den Vater (das heißt, dass der Vater das Spielzeug berührt und nicht das Kind) mit der Co-Konstruktion innerhalb des Lausanner Trilogspiels, das eine wichtige Variable darstellt, die verglichen mit anderen Dimensionen „pur“ beinhaltet, dass die Aktivitäten gemeinschaftlich konstruiert werden. Darüber hinaus korreliert sie mit dem Familienscore, ein Gesamtmaß für die triadischen Dimensionen sowie mit der familiären Wärme im Spiel zu Dritt.

Überraschenderweise korreliert jedoch als einzige Subskala des körperbezogenen Spielstils auch die motorische Körperstimulation – trotz der negativen Korrelation mit der Struk-

tur – positiv mit der Validierung der kindlichen Affekte im Spiel zu Dritt. Dennoch lässt sich von der generellen Tendenz her festhalten, dass die Objektstimulation, insbesondere durch den Vater, mit guten triadischen Fähigkeiten innerhalb der Familie zusammenhängt.

Zusammengefasst beinhalten die Ergebnisse der vielgliedrigen explorativen Hypothese, dass – erstens – die strukturellen Fähigkeiten der Väter mit dem Verwenden von Objektstimulation und wenig Körperstimulation zusammenhängen, der Spielstil jedoch nicht durch die strukturellen Fähigkeiten vorhergesagt wird. Außerdem korreliert – zweitens – die Objektstimulation (als vatertypischer Spielstil identifiziert) mit einem guten triadischen Funktionsniveau.

Wie lassen sich diese Ergebnisse einordnen, die sich aufgrund der Korrelationen eines Maßes einerseits, das keine qualitative Beurteilung erlaubt, sondern vielmehr Aufschlüsse über das „Was“ (Objektstimulation versus Körperstimulation) gibt, mit Maßen ergeben, die andererseits wichtige Implikationen über intrapsychische und interpersonelle klinische Funktionsniveaus enthalten und Aufschlüsse über das „Wie“ erlauben?

Aus diesen Ergebnissen mit explorativem Charakter aufgrund der erstmaligen Untersuchung dieser Fragestellung lassen sich zwei Diskussionsstränge ableiten. Der erste Diskussionsstrang (1) beinhaltet eine Betrachtung der in den Ergebnissen selbst möglicherweise enthaltenden Bedeutungen und Implikationen, unter der Prämisse, dass das erfasst wurde, was erfasst werden sollte. Der zweite Diskussionsstrang (2) beinhaltet eine kritische Auseinandersetzung mit der methodischen Herangehensweise an diese Fragestellung und der Frage nach daraus resultierenden möglichen Fehlschlüssen sowie einen Ausblick für zukünftige Forschungsarbeiten zu diesem Thema.

1) Wie lässt es sich erklären, dass die Objektstimulation sowohl mit den strukturellen Fähigkeiten des Vaters als auch größtenteils mit den triadischen Fähigkeiten auf der Ebene der Familie und folglich mit einem hohen Funktionsniveau auf der Persönlichkeitsebene als auch auf der interaktionellen Ebene zusammenhängt?

Das Objektspiel selbst kann als ein die Dyade triangulierendes Element interpretiert werden⁶. Das Objektspiel, also das Spiel mit Gegenständen, beinhaltet selbst eine triangulierende Komponente, indem die Dyade durch das Einführen einer dritten Position – einem Gegenstand – trianguliert wird. Der Blick wird gemeinsam auf etwas Drittes gerichtet, was

⁶ das dritte Objekt nicht im Sinne einer dritten Person. Im Folgenden wird, um Verwechslungen zu vermeiden, von Objekt nur innerhalb des Begriffs Objektstimulation gesprochen. Ansonsten wird der Terminus Gegenstand verwendet.

das Einnehmen einer gemeinsamen Perspektive entspricht, die einen gemeinsamen Fokus beinhaltet. Dieses dritte Element ist im reinen körperbezogenen Spiel, also in der Körperstimulation, nicht enthalten. Die Objektstimulation ist deshalb auf einer kognitiven Ebene als differenzierter zu bezeichnen als die Körperstimulation, die wiederum eine stärkere emotionale Komponente durch das Vorhandensein von Nähe und Wärme beinhaltet⁷ (Keller et al., 2004). Die Körperstimulation ist so gesehen nicht differenziert oder trägt zu einer kognitiven Differenzierung bei. Vielmehr beinhaltet sie basale und emotionale Komponenten, was sich auch darin widerspiegelt, dass bei vielen Säugetierkindern körperliches Spielen zu beobachten ist.

Folglich ist es gut zu erklären, dass die Objektstimulation mit den triadischen Fähigkeiten der Familie zusammenhängt, die ebenfalls voraussetzen, dass ein drittes Objekt in das Beziehungs- und Interaktionsgeschehen integriert werden kann. Aus dieser Perspektive heraus lässt sich der einzelne Befund, dass als einzige körperbezogene Interaktionsvariable die motorische Körperstimulation positiv mit der Validierung des Kindes im LTP korreliert, ebenfalls sehr gut erklären. Die Validierung des Kindes gehört zur Dimension Wärme und affektiver Kontakt und beinhaltet folglich eine emotionale Komponente, die ebenfalls in der Körperstimulation enthalten ist.

Zusammengefasst lässt sich das Spiel mit Gegenständen als eine Form der triadischen oder triangulierenden Spielinteraktion verstehen, die bei der kognitiven Entwicklung eine wichtige Rolle spielt (e.g. Keller et al., 2004), indem sie das Einführen von verschiedenen Perspektiven beinhaltet und außerdem ermöglicht, dass sich das Kind, auch losgelöst aus einem engen dyadisch-zwischenmenschlichen Kontext, selbst beschäftigen kann. Folglich fördert das Spielen mit Gegenständen das Selbstständigwerden, wie eine Langzeitstudie demonstriert (Keller et al., 2004) sowie einer Lösung aus der Dyade, was durch die vorliegenden Korrelationen mit dem LTP zum Ausdruck kommt. Die gleiche Funktion lässt sich auch aus dem frühen triadischen Spiel ableiten, das, durch das Vorhandensein einer dritten Person, die Selbstständigkeit fördert und die symbiotische oder enge Nähe zwischen Elternteil und Kind (zeitweise) auflöst und somit einen Entwicklungsanreiz darstellt (Metzger, 2002: 36; zitiert nach Katzenbach & Ruth, 2008).

⁷ Diese Betrachtungsweise stellt gleichzeitig eine Erklärung dafür dar, warum im interkulturellen Vergleich dieser Arbeit keine Unterschiede in der Objektstimulation gefunden wurden. Die chilenischen Familien sind, was das Bildungsniveau anbelangt, vergleichbar mit den deutschen Probanden. Ihre independenten Selbstkonzeptanteile sind tendenziell sogar noch stärker ausgeprägt. Folglich ist es einleuchtend, dass keine Unterschiede in der Verwendung der Objektstimulation bestehen.

Dass die Parenting-Systeme Objektstimulation und Körperstimulation hingegen nicht durch die väterliche Struktur vorhergesagt werden (anders als die triadische Interaktion), verdeutlicht, dass es sich dabei nicht um ein Instrument zur Erfassung von Fähigkeiten handelt, sondern um ein wertfreies, beschreibendes Maß. Es ist deshalb nachvollziehbar, dass die strukturellen Fähigkeiten nicht als Prädiktor wirken können. Doch warum korreliert die Körperstimulation andererseits negativ mit den strukturellen Fähigkeiten des Vaters? Wie die Ergebnisse zeigen (vgl. Abschnitt 17.1), besteht wiederum auch eine Korrelation zwischen dem Strukturniveau und der triadischen Interaktion, die ja auch mit dem Objektspiel korreliert.

Gut strukturierte Väter verfügen über das psychische Handwerkszeug, eine angemessene, authentische, lebendige, reichhaltige und tiefe Beziehung zu ihrem Baby aufzubauen. Wenige Monate nach der Geburt befindet sich diese Beziehung wahrscheinlich auch noch im Aufbau – Vater und Kind lernen sich immer besser kennen, die Fähigkeiten des Kindes, eine Interaktion auf dyadischer oder triadischer Ebene einzugehen, werden zunehmend ausgereifter, es kann jetzt Greifen und Gegenstände explorieren. Die hier untersuchten Familien bestehen aus deutschen Mittelschichtsfamilien, in denen ein unabhängiges Selbstkonzept vorherrschend ist. Wenn dieser Zusammenhang losgelöst von der Perspektive der vatertypischen Interaktion, auf die später eingegangen wird, betrachtet wird, lassen sich die gefundenen Zusammenhänge gut interpretieren. Die gut strukturierten Väter treten über den in ihrer Kultur gängigen Weg in Kontakt mit ihrem Kind und wahrscheinlich tun sie das auf eine sensitive Art und Weise, auch wenn dies nicht Gegenstand der Untersuchung ist. Das heißt, sie greifen vielleicht einen Gegenstand, zeigen diesen dem Kind, warten ab, wie es reagiert. Wenn das Kind Interesse daran zeigt, bewegen sie den Gegenstand vielleicht, beschreiben ihn oder seine Funktion und halten dem Kind diesen zur Exploration hin. Kurz, sie treten auf eine verbreitete Weise, über das Verwenden von Gegenständen, in Kontakt mit ihrem Kind und bauen darüber auch weiter die Beziehung aus. Dies beinhaltet auch, dass eher eine kognitive, betrachtende und eine gemeinsame Perspektive einnehmende Haltung in der Interaktion mit dem Kind vorherrscht, und kein körperliches Spiel, das wiederum Nähe und ein Gefühl der engen Verbundenheit vermitteln würde. Im Spiel mit Gegenständen kann gemeinsam reflektiert werden, später können dann „so tun als ob“-Elemente eingebracht werden (Puppenspiel). Das körperliche Spiel hingegen ist spontaner, mehr „aus dem Bauch heraus“, emotionaler. Möglicherweise stellen dies jedoch Interaktionsattribute dar, die aufgrund des kulturell geprägten Selbstkon-

zepts bei der untersuchten deutschen Stichprobe nicht vorherrschend sind, zumal die Interaktion in einem Labor entstanden ist. In der Studie von Lamm et al. (2014) kam nämlich in Bezug auf deutsche Mütter heraus, dass diese in der Interaktion im Labor verglichen mit der Interaktion zuhause weniger Körperstimulation zeigen und folglich im Labor inhibiertes Verhalten bezüglich von proximalen Strategien an den Tag legen.

2) Im zweiten Diskussionsstrang soll nun diskutiert werden, warum die methodische Herangehensweise möglicherweise Einfluss auf die Ergebnisse genommen haben könnte. Außerdem werden Überlegungen zum „vatertypischen“ Verhalten aus den Ergebnissen abgeleitet.

Es ist nicht auszuschließen, dass das Setting zumindest mitverantwortlich für die gefundenen Ergebnisse ist. Das Setting beinhaltete, dass die Väter aufgefordert wurden, auf der bereitliegenden Decke mit dem Baby zu spielen, so, wie sie es auch zu Hause üblicherweise tun. Allerdings wurden sie gebeten, möglichst auf der Decke zu bleiben, was die Verwendung von Körperstimulationselementen erschwert oder gar verhindert haben könnte (vgl. Abschnitt 16.5). Möglicherweise umfasst auch gerade das beschriebene vatertypische Verhalten solche Interaktionselemente, die sich nicht auf einer Decke liegend oder sitzend umsetzen lassen, so dass die natürliche Bandbreite an Körperstimulation indirekt durch den Versuchsaufbau eingeschränkt wurde.

Ein weiterer Erklärungsansatz könnte darin liegen, dass sich die Variable der Struktur nicht dafür eignet, um anhand von Interkorrelationen vatertypisches Verhalten abzuleiten. Im Gegenteil ist es sogar denkbar, dass aufgrund ihrer gut entwickelten strukturellen Fähigkeiten einige Väter gerade kein vatertypisches, körperbezogenes Spiel angewendet haben. Zum einen, weil es nicht dem in unserer Kultur vorherrschenden Spielstil entspricht und sie das teilweise diesbezüglich widersprüchliche vatertypische Verhalten eher in Kontexten anwenden, in denen sie „spontaner“ und intuitiver handeln, als in solchen, in denen sie explizit beobachtet werden (Lamm et al., 2014). Zum anderen könnte die Bereitstellung von Spielzeug dazu geführt haben, dass besonders die gut strukturierten Väter dies als ein Signal gedeutet haben könnten, dieses auch zu verwenden. Es ist naheliegend anzunehmen, dass gerade die gut strukturierten Väter über die Fähigkeit verfügen, auch weniger offensichtliche zwischenmenschliche Signale wahrzunehmen und zu entschlüsseln und sie daher verstärkt den Schluss gezogen haben könnten, dass es in dieser Situation richtig ist, das bereitgelegte Spielzeug zu verwenden. Möglicherweise haben also Faktoren der sozialen Erwünschtheit insbesondere bei den gut strukturierten Vätern dazu geführt, dass sie

kein vatertypisches Verhalten zeigen. Väter hingegen mit geringeren strukturellen Fähigkeiten könnten solche vermeintlichen impliziten Signale weniger gut wahrnehmen und entsprechend „unverfälschter“ handeln, in dem sie, losgelöst von der Beobachtungssituation und von versteckten sozialen Zeichen, mit ihrem Kind interagieren. Es ist folglich möglich, dass sich die Erfassung des väterlichen Strukturniveaus gerade nicht dazu eignet, um anhand von Korrelationen mit Interaktionsmerkmalen Aufschlüsse über vatertypisches Verhalten zu erhalten oder dieses sogar daraus abzuleiten, sondern vielmehr als eine konfundierende Variable wirkt.

Es ist darüber hinaus auch möglich, dass die Kategorie Körperstimulation der Parenting-Systeme sich nicht eignet, um vatertypisches Verhalten abzubilden. Wahrscheinlich sogar fehlt die Erfassung von wichtigen die Qualität erfassenden Interaktionselementen, wie Sensitivität oder Affektivität, die neben der reinen Körperstimulation aber vorhanden sein müssen, um einen Index für vatertypisches Verhalten darzustellen. Die Forschung zeigt, dass es gerade die sensitive herausfordernde Spielinteraktion ist, die mit günstigen Entwicklungskonsequenzen einhergeht (e.g. Grossmann et al., 2002). Es wäre daher wünschenswert, dass standardisierte Instrumente entwickelt werden, die zur Erforschung vatertypischen Verhaltens geeignet sind. Auch diesbezügliche, die kindliche Entwicklung betreffende, im Längsschnitt erfasste Korrelate wären wichtig, um eine ausreichende Validität dieser Instrumente zur Erfassung von vatertypischen Verhaltensmerkmalen zu gewährleisten. Das Fehlen von die Qualität betreffenden Aspekten kann hingegen zu einer Verfälschung der Ergebnisse beitragen, was in der vorliegenden Studie nicht ausgeschlossen werden kann.

Die Erfassung der Qualität konnte im Rahmen dieser Arbeit aufgrund des Aufwandes jedoch leider nicht umgesetzt werden und die Ergebnisse sind daher als erste explorative Ergebnisse zu verstehen und entsprechend einzuordnen. Von daher sind Schlussfolgerungen aus diesen nur mit äußerster Vorsicht zu ziehen. Es sind weitere Studien wünschenswert und wichtig, in denen der Grundgedanke, der hinter dieser explorativen Fragestellung steckt, aufgegriffen und mit anderen oder ergänzenden Instrumenten weiter erforscht wird. In diesem Zusammenhang sind besonders klinische Variablen, die thematisch nah an der Vaterschaft sind und solche, die die kindliche Entwicklung betreffen, zu nennen. Insgesamt besteht noch eine große Wissenslücke, was genau vatertypisches Verhalten ist, auf welcher Grundlage es entsteht und auf welche Art und Weise es sich auf

das Kind und die Familie als Ganzes auswirkt, und es wäre wünschenswert, dass diese nach und nach geschlossen wird.

18. Limitationen

Die vorliegende Arbeit weist Stärken, die sie auszeichnen, daneben jedoch auch einige Einschränkungen auf. Die größten methodischen Hürden entstehen im Zuge von interkulturellen Forschungsprojekten, da eine Vielzahl von methodischen Aspekten beachtet werden muss, um sinnvolle Interpretationen der interkulturellen Befunde vornehmen zu können. Im interkulturellen Teil dieser Arbeit liegen daher naturgemäß auch die meisten Einschränkungen. Im Folgenden werden die Stärken dieser Studie herausgearbeitet und die als am wichtigsten erscheinenden Limitationen erörtert.

Stärken der Untersuchung

Die Untersuchung zeichnet sich besonders durch vier Aspekte aus, die im Folgenden dargestellt werden.

Erstens besteht die intrakulturelle Studie, die eine Überprüfung von Hypothesen auf quantitativ-empirischer Basis ermöglicht, aus einer relativ großen Stichprobe gemessen am Rekrutierungs-, Erhebungs-, und Auswertungsaufwand, worauf im Folgenden noch eingegangen wird.

Zweitens beinhaltet das aufwendige Studiendesign neben einer großen Fragebogenbatterie gleich zwei videobasierte Interaktionsinstrumente, die wertvolle Aufschlüsse über Interaktionsverhalten ermöglichen, das von reliablen Ratern beurteilt und ausgewertet wurde. Folglich wird diese Studie der Forderung nach unterschiedlichen Erhebungsmethoden innerhalb empirischer Studien gerecht (Multi-Method-Ansatz; vgl. Wong et al., 2009), der häufig aufgrund des vergleichsweise erhöhten Aufwandes jedoch nicht nachgekommen wird. Allein das umfangreiche Reliabilitätstraining für das halbstandardisierte Lausanner Trilogspiel hat ein kontinuierliches Arbeiten mit dem Auswertungsmanual anhand von Videomaterial über einen Zeitraum von mehr als einem Jahr erfordert. Die eigentliche Auswertung einer triadischen Familieninteraktion durch eine Auswerterin umfasste im Durchschnitt 90 Minuten. Jede triadische Familieninteraktion wurde von zwei reliablen Auswerterinnen analysiert und bei Abweichungen wurde die entsprechende Videoaufnahme gemeinsam angeschaut und analysiert, um schließlich im Sinne eines Expertenratings zu einer Übereinkunft zu kommen. In Einzelfällen dauerte die Auswertung folglich deutlich länger als zweimal jeweils durchschnittlich 90 Minuten. Der Erhebungsaufwand, der den

Termin mit der Familie im Videolabor betrifft, beläuft sich auf 90 Minuten pro Familie, der Rekrutierungsaufwand lässt sich nicht genau beziffern. Insgesamt wird jedoch deutlich, dass die Stichprobengröße, gemessen am Erhebungs- und Auswertungsaufwand, als groß einzustufen und die Qualität dieser empirischen Studie hinsichtlich des Umfangs und der Möglichkeiten, Schlussfolgerungen aus den Ergebnissen zu ziehen, von daher nicht mit Studien, in denen ausschließlich Selbstbeurteilungsinstrumente zum Einsatz kommen, vergleichbar ist. Dabei bezieht sich diese Studie nur auf die intrakulturellen Auswertungen des Lausanner Trilogspiel, das eine klinische Einschätzung des triadischen Funktionsniveaus der Familien erlaubt. Die Auswerterinnen kommen aus demselben Kulturkreis wie die Familien, so dass kulturell bedingte Fehlinterpretationen der triadischen Interaktionssequenzen weitgehend auszuschließen sind.

Die an den interkulturellen Daten erfolgte Auswertung der dyadischen Vater-Kind-Interaktionen erfordert hingegen keine klinische, *qualitative* Einschätzung des Interaktionsgeschehens, sondern basiert auf Kategorien, die eine recht objektive Auswertung ermöglichen. Es ist daher nicht davon auszugehen, dass es aufgrund der Kulturzugehörigkeit der Auswerterin zu Fehlinterpretationen des Interaktionsverhaltens kommen konnte – es wurde ausschließlich das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein von explizit beschreibbaren Kriterien bewertet. Auch die Auswertung dieser dyadischen Vater-Kind-Interaktionen erforderte durchschnittlich 60 Minuten pro Parenting-System – also im 60 Minuten Zeitaufwand pro Vater-Kind-Dyade.

Drittens wurden Väter mit ihrem gesunden, termingerecht entbundenen, erstgeborenen Kind drei bis einschließlich sechs Monate nach der Geburt untersucht. Die Studie umfasst daher sehr enge Einschlusskriterien, die auf einer intra- und interkultureller Ebene Störvariablen minimieren. Gerade die Untersuchung von Vätern ist darüber hinaus in Anbetracht der Vielzahl von Studien zu frühen Interaktionen, in denen mütterliche Variablen untersucht wurden, als eine weitere Stärke der Studie anzusehen.

Viertens beinhaltet die Untersuchung Stichproben aus zwei sehr unterschiedlichen Kulturkreisen und folglich werden Aufschlüsse über interkulturelle Gemeinsamkeiten, Unterschiede, und diesbezügliche Mediatorvariablen ermöglicht.

Einschränkungen

Eine der größten Einschränkungen dieser Arbeit liegt in der zum Teil unzureichenden Validierung der spanischsprachigen Instrumente. Zwar wurden die Übersetzungen ins Spanische überwiegend mit der Übersetzen-Rückübersetzen-Methode erstellt, es kann jedoch nicht mit Sicherheit davon ausgegangen werden, dass dies im Sinne einer ausreichenden Übersetzungs-Äquivalenz durchgängig gelungen ist, da keine Angaben zu den psychometrischen Gütekriterien der eigens erstellten Übersetzungen vorliegen. Dennoch kann aufgrund der guten Interpretierbarkeit der Ergebnisse und der Involvierung von spanischsprachigen Muttersprachlern in die Übersetzungsabläufe davon ausgegangen werden, dass keine groben Fehler bei den Übersetzungen unterlaufen sind.

Die Verwendung von Likert-Skalen birgt in interkulturellen Studien die Gefahr, dass kulturell bedingte Antworttendenzen, insbesondere aufgrund des Vorherrschens unterschiedlicher Selbstkonzepte, die Ergebnisse verfälschen und die Validität der verwendeten Instrumente einschränken. Eine Studie von Smith et al. (2016) zeigt, dass Chilenen im Vergleich zu Deutschen auf Likert-Skalen tendenziell stärker zu extremen Antworten neigen. Bezüglich der ebenfalls untersuchten Zustimmungstendenz zeigen sich hingegen keine nennenswerten interkulturellen Unterschiede (Smith et al., 2016). Da diese Effekte in der vorliegenden Untersuchung nicht kontrolliert wurden, lässt sich nicht ausschließen, dass die interkulturellen Ergebnisse durch unterschiedliche Antworttendenzen bei Chilenen und Deutschen (mit)beeinflusst worden sind. Auch unabhängig von kulturellen Effekten ist es möglich, dass Fragebogendaten aufgrund von Antworttendenzen im Sinne der sozialen Erwünschtheit beeinflusst worden sind. Diese generelle Schwachstelle von Fragebogendaten hebt den Wert eines sogenannten Multi-Method-Ansatzes hervor, der mehrere Erhebungsmethoden beinhaltet und in der vorliegenden Studie durch die aufwendigen videobasierten Erhebungsinstrumente realisiert wurde.

Eine weitere Einschränkung der Studie besteht in der vergleichsweise kleinen chilenischen Stichprobe. Aufgrund der engen Einschlusskriterien der Studie bezüglich des Alters der Kinder und der Bedingung, dass nur Eltern mit erstgeborenem Kind teilnehmen durften sowie der Tatsache, dass ein Fall in der Stichprobe jeweils der Teilnahme einer *ganzen Familie* entspricht und entsprechend auch immer beide Eltern für die Teilnahme gewonnen werden mussten, war es vergleichsweise schwierig, eine große Anzahl an Familien zu rekrutieren. Dies gilt in besonderem Maße für die chilenischen Familien, da neben diesen generellen Herausforderungen auch noch die Rekrutierung und aufwendige Erhebung in ei-

nem anderen Land koordiniert werden musste. Mitten in der Erhebungsphase wurden dann die zur Verfügung gestellten Video-Räume innerhalb der Universität de Chile renoviert, so dass diese nicht mehr zur Verfügung standen und Alternativen aufgetan werden mussten. Kurzum: Es galt eine Vielzahl großer Hürden zu überwinden – über die Rekrutierung, die Zustimmung beider Elternteile, das Ausfüllen der langen Fragebogenbatterie durch beide Elternteile, bis sich endlich mit der gelungenen Erhebung der Videosequenzen im Labor eine Familie mehr in der Stichprobe befand. Dennoch wäre es im Sinne der empirischen Hypothesentestung sicherlich wünschenswert, auf eine größere Stichprobe zurückgreifen zu können.

Eine weitere Schwäche dieser Arbeit, die sowohl den interkulturellen als auch den intrakulturellen Teil betrifft, liegt im Querschnitts-Design der Studie. Da keine Längsschnitt-Daten vorliegen, lassen sich leider auch keine verlässlichen Aussagen über die Richtungen der Wirkzusammenhänge machen. Die Frage nach der Kausalität bleibt zumindest auf empirischer Ebene folglich offen und kann nur theoretisch angenommen werden.

Eine weitere generelle Schwäche der Arbeit liegt darin, dass die für mehrere der getesteten Hypothesen verwendeten Daten zum tatsächlichen Ausdruck von Emotionen ausschließlich Fragebogendaten auf Basis der väterlichen Selbsteinschätzung beinhalten (vgl. auch Barr et al., 2008). Insbesondere bei der Erforschung von Zusammenhängen, die die emotionale Expressivität betreffen, würden jedoch von einem unabhängigen Auswerter anhand von „objektiven“ Videos geratete Daten eine wertvolle, ergänzende Quelle darstellen.

Eine weitere Schwäche, die sich anhand der Korrelationsdaten abzeichnet, betrifft die Dimensionen-Kategorie *Authentizität der Affekte* im Rahmen des Lausanner Trilogspiels. Überraschenderweise fällt die Korrelation zwischen der Strukturskala *Bindung nach außen* und der *Authentizität* im LTP negativ aus (vgl. Hypothese 8, Abschnitt 15.4). Dieses Ergebnis ist inhaltlich nicht zu interpretieren, da Auffälligkeiten in der gerateten *Authentizität* einen wichtigen Hinweis auf ernstzunehmende Funktionsstörungen innerhalb der Familie darstellen. Dieses Ergebnis stellt demnach einen wichtigen Hinweis dar, dass die Subskala *Authentizität* des LTP möglicherweise nicht ausreichend reliabel ist, was auch in der Validierungsstudie (Favez et al., 2011) diskutiert wird und eine mögliche Schwachstelle des LTP betrifft.

Im Rahmen der Diskussion der einzelnen Hypothesen wurde bereits darauf eingegangen, dass eine weitere mögliche Schwäche darin bestehen könnte, dass die künstliche Laborsituation und das damit einhergehende Setting zu einer Einschränkung im Gebrauch der Körperstimulationsstrategie durch die Väter geführt haben könnte und folglich nicht ausgeschlossen werden kann, dass diese Daten verzerrt sind. Ebenfalls thematisiert wurde der Einfluss von möglichen Drittvariablen.

Bezüglich der Identifizierung von Mediatorvariablen im interkulturellen Teil wurden anhand der signifikanten interkulturellen Variablen mehrere Regressionsanalysen gerechnet. Es ist daher nicht auszuschließen, dass es aufgrund des Effektes der Alpha-Fehler-Kumulierung im Zuge wiederholter Signifikanztestungen zu einer Vergrößerung der Irrtumswahrscheinlichkeit gekommen ist und die gefundenen Effekte überinterpretiert werden. Diese Schwäche betrifft auch andere Variablen, mit denen mehrfach statistische Analysen gerechnet wurden.

Das insgesamt hohe Bildungsniveau der Stichprobe schränkt die Generalisierbarkeit der Ergebnisse auf andere Bevölkerungsgruppen als die untersuchten sowohl in Chile als auch in Deutschland ein. Es ist folglich möglich, dass der Vergleich von Stichproben mit einer anderen Schichtzugehörigkeit oder aus einem rurealem Lebensumfeld stammend – im Sinne einer diesbezüglichen intrakulturellen Varianz – zu einer Vergrößerung oder Verkleinerung der gefundenen interkulturellen Unterschiede führen könnte. Insgesamt sind die untersuchten Stichproben als nicht repräsentativ für die jeweilige Bevölkerung anzusehen, was jedoch auch nicht angestrebtes Ziel dieser Studie sein konnte.

19. Konklusion

Die seelischen Wechselwirkungen, die zwischen Menschen bestehen (Drei-Ebenen-Modell der Familiendiagnostik; Cierpka, 2008), werden durch die empirische Untersuchung an erstmaligen Vätern in Chile und Deutschland und den frühen Interaktionen eindrücklich bestätigt, indem jede der untersuchten Ebenen in die anderen greift, diese beeinflusst und wiederum beeinflusst wird. Der Einfluss des Vaters in dieser frühen Phase spiegelt sich auf der Ebene des Individuums, der Vater-Kind-Dyade und der Familieninteraktion wider und interkulturelle Unterschiede lassen diese, hinter all den anderen liegende, kulturelle Ebene ebenfalls augenscheinlich werden.

Während es im emotionalen Ausdrucksverhalten von chilenischen und deutschen Vätern keine Unterschiede gibt, drücken chilenische Väter vergleichsweise den deutlichen Wunsch aus, verstärkt Emotionen, und zwar insbesondere positive Emotionen mit einer hohen Erregung, wie Enthusiasmus, auszudrücken. Dieses Ideal, das wahrscheinlich durch kulturelle Unterschiede in der Bedeutsamkeit von zwischenmenschlichen Beziehungen und Interaktionen begründet liegt, die sich auch im väterlichen Interaktionsverhalten abbilden, steht in einem Kontrast zur Realität und führt im Sinne einer Mediatorvariablen unter anderem dazu, dass chilenische Väter vergleichsweise mehr männerspezifische depressive Symptome in der Postpartalphase aufweisen als deutsche Väter. Das tatsächliche Ausdrucksverhalten wird wiederum auf regressionsanalytischer Ebene von den strukturellen Fähigkeiten des Vaters vorhergesagt – also von der Persönlichkeit des Vaters, was die Untersuchung an deutschen Vätern ergibt: Kontextübergreifend wird die Expressivität von positiven Emotionen durch eine gute Struktur vorhergesagt. Dagegen hängen die strukturellen Fähigkeiten des Vaters mit einer verringerten Expressivität von negativen Emotionen nur im allgemeinen, nicht aber im Rahmen der Familie zusammen. Diese Zusammenhänge untermauern die auch aus anderen Studien ableitbare Schlussfolgerung, nach der es für verschiedene Faktoren in erster Linie auf den interpersonellen Austausch von positiven Emotionen ankommt und weniger auf das Fehlen von negativen Emotionen. Die Bedeutsamkeit von positiver Expressivität sollte in klinischen und psychologisch-interkulturellen Studien daher weiter erforscht werden – gerade auch im Kontext früher Eltern-Säuglings-Interaktionen, da diese wiederum Einfluss auf wichtige Prozesse der seelischen Entwicklung des Kindes nehmen.

Gute strukturelle Fähigkeiten des Vaters machen sich auch auf der interaktionellen Ebene deutlich bemerkbar, in dem sie in positiver Weise mit den triadischen Kernkompetenzen der Familie im Spiel zu Dritt zusammenhängen. Hier ergeben sich interessante Hinweise, nach denen die strukturellen Voraussetzungen des Vaters maßgeblich für eine gelungene Organisation von Verhalten, Aktivitäten und für die Angemessenheit von Stimulationen sind und der Vater auf der triadischen Ebene der Familie demnach einen großen Einfluss auf die Struktur und die Organisation der Interaktionen selbst nimmt. Möglicherweise liegen gerade in diesem Bereich die väterlichen Kernkompetenzen innerhalb der jungen Familie. Darüber hinaus zeigen erste, auf explorativer Basis gewonnene Ergebnisse, dass es bei deutschen Vater-Säugling-Dyaden die Spielinteraktion mit Objekten ist, die mit guten triadischen Fähigkeiten innerhalb der Familie sowie mit guten strukturellen Fähigkeiten des Vaters korrespondiert. Folglich geht das Objektspiel sowohl mit einem guten klinischen Funktionsniveau auf intrapsychischer als auch auf interaktioneller Ebene einher. Um diesbezüglich differenziertere Aufschlüsse zu erlangen, sollten diese Zusammenhänge in weiteren Studien, auch außerhalb der Laborsituation, sowie in anderen Kulturkreisen untersucht werden. Im deutsch-chilenischen Vergleich ergeben sich bezüglich des Spiels mit Objekten keine Unterschiede. Chilenische Väter spielen darüber hinaus in der Interaktion körperlich stimulierender mit ihren Säuglingen als deutsche Väter und zeigen folglich eine aktivere Spielinteraktion, was unter anderem ein Resultat von kulturell geprägten Wertvorstellungen ist. Es bleibt offen, ob dieser Spielstil in Chile auch Teil eines vatertypischen Verhaltens darstellt. Es wird deutlich, dass sich nicht nur emotionale, sondern auch kognitive Variablen, wie Wertvorstellungen, die auf der Ebene der Kultur zu verorten sind, auf das unmittelbare Verhalten auswirken. Das frühe Interaktionsverhalten, das durch proximale Akzentuierungen mit der Entwicklung eines verbundenen und durch distale Akzentuierungen mit der eines unabhängigen Selbstkonzept beim Kind einhergeht, wirkt sich auf diese Weise auf die nächste Generation aus, wie Studien zeigen.

Diese Ergebnisse zu kognitiven, emotionalen und psychischen Prozessen des Vaters und deren Zusammenhänge mit interaktionellen Parametern auf der Ebene der Familie belegen, dass eine einseitig auf die Mutter-Kind-Dyade ausgerichtete Forschung zu bedeutsamen frühkindlichen Interaktionen die Realität zu einseitig abbildet und die Erforschung von den Vater betreffenden Faktoren wichtig und sehr fruchtbar ist.

VII. Zusammenfassung

Hintergrund

Ausgehend von einer psychoanalytisch-systemischen Forschungsperspektive und basierend auf Forschungsbefunden werden im Rahmen einer intra- und interkulturellen empirischen Studie Väter am Übergang zur Elternschaft hinsichtlich bedeutsamer psychischer Variablen vor dem Hintergrund videobasierter dyadischer Vater-Kind-Interaktionen (distaler versus proximaler Stil) und der Qualität videobasierter triadischer Familieninteraktionen untersucht. Die Untersuchung findet aus zwei Forschungsperspektiven statt: Es werden zum einen auf einer intrakulturellen Ebene deutsche Mittelschichtsfamilien aus Heidelberg mit einem Schwerpunkt auf den OPD-Strukturfähigkeiten der Väter und deren emotionaler Expressivität im Zusammenhang mit den dyadischen und triadischen Interaktionsdaten untersucht. Zum anderen werden im Sinne eines psychologischen interkulturellen Vergleichs die deutschen Väter mit Vätern aus einem urbanen Umfeld in Chile hinsichtlich der dyadischen Interaktionsvariablen und bedeutsamer Kulturvariablen (tatsächliche und ideale emotionale Expressivität, Wertvorstellungen) untersucht. Darüber hinaus erfolgt ein deutsch-chilenischer Vergleich hinsichtlich von paternalen depressiven Symptomen in der Postpartalphase. Mithilfe des aufwendigen quantitativen Forschungsdesigns sollen wichtige Implikationen über die Bedeutsamkeit zentraler Aspekte der Psyche von Vätern und Zusammenhängen auf den verschiedenen Beziehungsebenen innerhalb der Familie abgeleitet werden. Der interkulturelle Vergleich erweitert zudem die Perspektive auf die frühe Vaterschaft betreffende kulturell bedeutsame Faktoren.

Methode

Interkultureller Teil

Bei den chilenischen (N = 20) und deutschen Vätern (N = 43) wurden sowohl Fragebogendaten zu allgemeinen und männerspezifischen depressiven Symptomen (Radloff, 1977; Rutz et al., 2002), der emotionalen Expressivität im allgemeinen und familiären Kontext (Gross & John, 1997; Halberstadt et al., 1995), zum idealen Emotionsausdruck (in Anlehnung an Tsai et al., 2006) und zu Wertvorstellungen (Schwartz, 1992) erhoben. Alle Väter wurden bei einem Termin im Videolabor in der dyadischen Interaktion mit ihrem drei bis sechs Monate alten erstgeborenen Kind auf Videos aufgenommen, die hinsichtlich der

Verwendung der interkulturell bedeutsamen Parenting-Systeme Objektstimulation und Körperstimulation (Völker et al., 2009) ausgewertet wurden.

Intrakultureller Teil

Die deutschen Väter (N = 43) füllten neben den oben aufgeführten Fragebögen zusätzlich den OPD-Strukturfragebogen (Ehrenthal et al., 2012) aus und führten darüber hinaus gemeinsam mit ihrer Partnerin und dem ersten gemeinsamen Kind eine halbstandardisierte videobasierte triadische Spielinteraktion, das Lausanner Trilogspiel (Fivaz-Depeursinge & Corboz-Warnery, 1999), durch. Mithilfe der validierten Auswertungsmethode (Lavanchy Scaiola et al., 2008) wurden die Spielsequenzen anschließend von einem reliablen Rater sowohl im Sinne einer klinischen Einschätzung einer von sechs Familienallianzen (kooperativ bis desorganisiert) zugeordnet als auch hinsichtlich verschiedener Dimensionen zur Erfassung der triadischen Fähigkeiten der Familie als Ganzes ausgewertet. Die Stichproben waren bezüglich des Alters der Kinder, der Geschlechterverteilung der Kinder sowie des Bildungsstandes der Väter vergleichbar.

Ergebnisse

Auf interkultureller Ebene zeigten sich die meisten Unterschiede in die erwartete Richtung. Verglichen mit deutschen Vätern zeigten die chilenischen Väter in einigen der untersuchten Sub-Dimensionen mehr Körperstimulationen in der dyadischen Interaktion mit dem Säugling, was durch Unterschiede in der Wertvorstellung Erfolg mediiert wurde, die für die chilenischen Väter einen höheren Stellenwert hatte. In der Anwendung der Objektstimulation wurden hingegen keine Unterschiede gefunden. Die Wertvorstellung Konformität stellte für die chilenischen Väter ebenfalls einen höheren Wert dar, ebenso wie die ideale Expressivität von positiven Emotionen. Im tatsächlichen emotionalen Ausdrucksverhalten zeigten sich entgegen der Hypothese hingegen keine Unterschiede. Die erhöhten männerspezifischen depressiven Symptome bei den chilenischen Vätern wurden durch die ideale Expressivität von Emotionen vermittelt.

Auf intrakultureller Ebene zeigten sich Zusammenhänge zwischen den Fähigkeiten in der triadischen Interaktion der Familie und den strukturellen Fähigkeiten der Väter, welche in den Regressionsanalysen wiederum als Prädiktor für die triadischen Kompetenzen fungierten. Auch das emotionale Ausdrucksverhalten, insbesondere die positive Expressivität von Emotionen, wurde im Sinne einer abhängigen Variable durch die strukturellen Fähigkeiten der Väter vorhergesagt – nicht jedoch die ideale Expressivität, die in erster Linie

eine Kulturvariable darstellte. Auf explorativer Ebene konnten interessante und auf diese Weise erstmals untersuchte Zusammenhänge zwischen der Anwendung der Objektstimulation in den dyadischen Vater-Kind-Interaktionen sowie klinischen Maßen, wie den strukturellen Fähigkeiten der Väter auf individueller und den triadischen Kompetenzen auf der Ebene der Familie aufgedeckt werden.

Diskussion

Die interkulturellen Ergebnisse geben Einblicke in Unterschiede, was affektive Aspekte bei Vätern (ideale Expressivität und depressive Symptome), Wertvorstellungen von Vätern sowie interaktionelle Vorgänge in der frühen Vater-Kind-Interaktion anbelangt und erlauben durch die Identifizierung zweier Mediatorvariablen Einblicke in kulturvermittelnde Zusammenhänge, die erstmals im deutsch-chilenischen Vergleich aufgedeckt wurden.

Die intrakulturellen Ergebnisse zeigen, dass die psychische Struktur des Vaters und seine Expressivität, insbesondere von positiven Emotionen, sowie die triadischen Interaktionsfähigkeiten der jungen Familie auf vielfältige Weise miteinander assoziiert sind und heben die Bedeutsamkeit von väterlichen Variablen für alle Ebenen der Familiendynamik hervor. Die explorativen Ergebnisse erlauben erste Einblicke in die Zusammenhänge von klinischen intrapersonellen und interaktionellen Faktoren sowie der möglichen Funktion von Objektspiel in der dyadischen Vater-Kind-Interaktion, die bislang noch kaum erforscht sind.

VIII. Literaturverzeichnis

- Abelin, E. L. (1971). The Role of the Father in the Separation-Individuation Process. In J. B. McDevitt & C. F. Settlage (Hrsg.), *Separation-Individuation* (S. 229-252). New York: International Universities Press.
- Abelin, E. L. (1975). Some further observations and comments on the earliest role of the father. *The International Journal of Psychoanalysis*, 56 (3), 293-302.
- Addis, M. E. (2008). Gender and depression in men. *Clinical Psychology: Science and Practice*, 15 (3), 153-168.
- Affonso, D. D., De, A. K., Horowitz, J. H. & Mayberry, L. J. (2000). An international study exploring levels of postpartum depressive symptomatology. *Journal of Psychosomatic Research*, 49, 207-216.
- Ainsworth, M. D. S. (1978). *Patterns of attachment. A psychological study of the strange situation*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Allik, J. & McCrae, R. R. (2004). Toward a geography of personality traits. *Journal of cross-cultural psychology*, 35, 13-28.
- Andrade, L., Caraveo-Anduaga, J. J., Berglund, P., Bijl, R. V., Graaf, R. de, Vollebergh, W. et al. (2003). The epidemiology of major depressive episodes: Results from the International Consortium of Psychiatric Epidemiology (ICPE) Surveys. *International Journal of Methods in Psychiatric Research*, 12 (1), 3-21.
- Arbeitskreis OPD (Hrsg.). (2006). *Operationalisierte Psychodynamische Diagnostik OPD-2. Das Manual für Diagnostik und Therapieplanung* (1. Aufl.). Bern: Huber.
- Operationalisierte psychodynamische Diagnostik. Grundlagen und Manual*. (1996) (1. Aufl.). Bern: Huber.
- Baker, J. K., Fenning, R. M. & Crnic, K. A. (2011). Emotion socialization by mothers and fathers: Coherence among behaviors and associations with parent attitudes and children's social competence. *Social Development*, 20 (2), 412-430.
- Baron, R. M. & Kenny, D. A. (1986). The Moderator-Mediator Variable Distinction in Social Psychological Research: Conceptual, Strategic, and Statistical Considerations. *Journal of Personality and Social Psychology*, 51 (6), 1173-1182.
- Barr, L. K., Kahn, J. H. & Schneider, W. J. (2008). Individual differences in emotion expression: hierarchical structure and relations with psychological distress. *Journal of Social and Clinical Psychology*, 27 (10), 1045-1077.
- Basabe, N., Páez, D., Valencia, J., González, J. L., Rimé, B. & Pennebaker, J. (1999). El Anclaje Sociocultural de la Experiencia Emocional de las Naciones: un análisis colectivo. *Boletín de Psicología*, 62, 7-42.
- Bateman, A. W. & Fonagy, P. (2008). *Psychotherapie der Borderline Persönlichkeitsstörung. Ein mentalisierungsgestütztes Behandlungskonzept*. Gießen: Psycho-sozialverlag.
- Becker, M., Vignoles, V. L., Owe, E., Easterbrook, M. J., Brown, R., Smith, P. B. et al. (2014). Cultural bases for self-evaluation: Seeing oneself positively in different cultural contexts. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 40 (5), 657-675. Verfügbar unter [352](http://www.redi-</p>
</div>
<div data-bbox=)

bw.de/db/ebSCO.php/search.ebSCOhost.com/login.aspx%3fdirect%3dtrue%26db%3dpsyh%26AN%3d2014-13735-009%26site%3dehost-live

- Benecke, C., Koschier, A., Peham, D., Bock, A., Dahlbender, R. W., Biebl, W. et al. (2009). Erste Ergebnisse zu Reliabilität und Validität der OPD-2 Strukturachse. *Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie*, 55 (1), 84-96.
- Benz, M. & Scholtes, K. (2008). *Fragebogen zum väterlichen Involvement im ersten Lebensjahr des Kindes*, Universitätsklinikum Heidelberg.
- Bergant, A. M., Nguyen, T., Heim, K., Ulmer, H. & Dapunt, O. (1998). German language version and validation of the Edinburgh postnatal depression scale. *Deutsche Medizinische Wochenschrift*, 123 (3).
- Bergström, M. (2013). Depressive symptoms in new first-time fathers: Associations with age, sociodemographic characteristics, and antenatal psychological well-being. *Birth*, 40 (1), 32-38.
- Best, D. L., House, A. S., Barnard, Anne E. & Spicker, B. S. (1994). Parent-child interactions in France, Germany, and Italy: The effects of gender and culture. *Journal of cross-cultural psychology*, 25 (2), 181-193.
- Bielawska-Batorowicz, E. & Kossakowska-Petrycka, K. (2006). Depressive mood in men after the birth of their offspring in relation to a partner's depression, social support, fathers' personality and prenatal expectations. *Journal of Reproductive and Infant Psychology*, 24 (1), 21-29.
- Bilsky, W., Janik, M. & Schwartz, S. H. (2011). The Structural Organization of Human Values-Evidence from Three Rounds of the European Social Survey (ESS). *Journal of cross-cultural psychology*, 42 (5), 759-776.
- Bleichrodt, N. & Drenth, P. J. D. (Eds.). (1991). *Contemporary issues in cross-cultural psychology. Selected papers from a regional conference of the International Association for Cross-Cultural Psychology*. Amsterdam/Lisse: Swets & Zeitlinger.
- Boehnke, K., Stromberg, C., Regmi, M. P., Richmond, B. O. & Chandra, S. (1998). Reflecting the world 'out there': A cross-cultural perspective on worries, values and well-being. *Journal of Social and Clinical Psychology*, 17 (2), 227-247.
- Bond, M. H. & van de Vijver, Fons J. R. (2011). Making scientific sense of cultural differences in psychological outcomes: Unpackaging the magnum mysterium. In D. R. Matsumoto & van de Vijver, Fons J. R. (Eds.), *Cross-cultural research methods in psychology (Culture and psychology, pp. 75-100)*. Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Borke, J., Lamm, B., Eickhorst, A. & Keller, H. (2007). Father-infant interaction, paternal ideas about early child care, and their consequences for the development of children's self-recognition. *The Journal of Genetic Psychology: Research and Theory on Human Development*, 168 (4), 365-379. Verfügbar unter <http://www.redi-bw.de/db/ebSCO.php/search.ebSCOhost.com/login.aspx%3fdirect%3dtrue%26db%3dpsyh%26AN%3d2008-00237-001%26site%3dehost-live>
- Bourçois, V. (1997). Modalités de présence du père et développement social de l'enfant d'âge préscolaire. *Enfance*, 50 (3), 389-399.
- Bowlby, J. (1969). *Attachment* (The international psycho-analytical library, Bd. 79). London: Hogarth Press.

-
- Bronte-Tinkew, J., Moore, K. A., Matthews, G. & Carrano, J. (2007). Symptoms of major depression in a sample of fathers of infants. Sociodemographic correlates and links to father involvement. *Journal of Family Issues*, 28 (1), 61-99.
- Brosda, D. (2012). *Väterliche Beteiligung in materiell belasteten Familien*. Diplomarbeit, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. Heidelberg.
- Brown, G. L., Mangelsdorf, S. C., Neff, C., Schoppe-Sullivan, S. J. & Frosch, C. A. (2009). Young children's self-concepts: Associations with child temperament, mothers' and fathers' parenting, and triadic family interaction. *Merrill-Palmer Quarterly*, 55 (2), 184-216.
- Brownhill, S., Wilhelm, K., Barclay, L. & Schmied, V. (2005). 'Big build': hidden depression in men. *Australian and New Zealand Journal of Psychiatry*, 39 (10), 921-931.
- Butler, E. A., Lee, T. L. & Gross, J. J. (2007). Emotion regulation and culture: are the social consequences of emotion suppression culture-specific? *Emotion (Washington, D.C.)*, 7 (1), 30-48.
- Cavallin, G. L., Lozada, T. L. & Dennis, P. A. (2009). *Self-Expressiveness in the Family Questionnaire (Halberstadt et al., 1995)*.
- Chaparro, M. P., Kim, H., Fernández, A. & Malti, T. (2013). The development of children's sympathy, moral emotion attributions, and moral reasoning in two cultures. *European Journal of Developmental Psychology*, 10 (4), 495-509.
- CIA Central Intelligence Agency. (2016). *The World Factbook*. Zugriff am 22.09.2016. Verfügbar unter <https://www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook/>
- CIBA Foundation Staff (Hrsg.). (1975). *Parent-infant interaction* (Ciba Foundation symposium, Bd. 33). Amsterdam u.a.: Associated Scientific Publ.
- Cierpka, M., Grande, T., Rudolf, G., von der Tann, M, Stasch, M. & OPD Task Force. (2007). The operationalized psychodynamic diagnostics system: clinical relevance, reliability and validity. *Psychopathology*, 40 (4), 209-220.
- Cierpka, M. (Hrsg.). (2008). *Handbuch der Familiendiagnostik. Mit 13 Tabellen* (3., aktualisierte und erg. Aufl.). Berlin: Springer Berlin.
- Cochran, S. V. & Rabinowitz, F. E. (2000). *Men and depression: clinical and empirical perspectives*. San Diego: Academic Press.
- Cochran, S. V. & Rabinowitz, F. E. (2003). Gender-sensitive recommendations for assessment and treatment of depression in men. *Professional Psychology: Research and Practice*, 34 (2), 132-140.
- Condon, J. T., Boyce, P. & Corkindale, C. J. (2004). The First-Time Fathers Study. A prospective study of the mental health and wellbeing of men during the transition to parenthood. *Australian and New Zealand Journal of Psychiatry*, 38 (1-2), 56-64.
- Conrad, D. & White, A. (Hrsg.). (2010). *Promoting men's mental health*. Oxford, England: Radcliffe Pub.
- Corboz-Warnery, A., Fivaz-Depeursinge, E., Gertsch Bettens, C. & Favez, N. (1993). Systemic analysis of father-mother-baby interactions: The Lausanne triadic play. *Infant Mental Health Journal*, 14 (4), 298-316.

- Cornish, A. M., McMahon, C. & Ungerer, J. A. (2008). Postnatal depression and the quality of mother-infant interactions during the second year of life. *Australian Journal Psychology*, 60 (3), 142-151.
- Cox, J. L., Holden, J. M. & Sagovsky, R. (1987). Detection of postnatal depression: development of the 10-item Edinburgh Postnatal Depression Scale. *The British Journal of Psychiatry*, 150, 782-786.
- Cumberland-Li, A., Eisenberg, N., Champion, C., Gershoff, E. & Fabes, R. A. (2003). The Relation of Parental Emotionality and Related Dispositional Traits to Parental Expression of Emotion and Children's Social Functioning. *Motivation and Emotion*, 27 (1), 27-56.
- Dahlbender, R. W., Buchheim, A. & Doering, S. (2004). OPD und AAI – integrative Diagnostik von Struktur, Konflikt und Bindungsrepräsentation. *PTT: Persönlichkeitsstörungen Theorie und Therapie*, 8 (4), 251-261.
- Damasio, A. R. (2003). *Looking for Spinoza: Joy, sorrow and the feeling brain*. New York: Harcourt.
- Dammasch, F. (2008). Triangulierung und Geschlecht. Das Vaterbild in der Psychoanalyse und die Entwicklung des Jungen. In F. Dammasch, D. Katzenbach & J. Ruth (Hrsg.), *Triangulierung. Lernen, Denken und Handeln aus psychoanalytischer und pädagogischer Sicht* (1. Aufl., S. 13-39). Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.
- Dammasch, F. & Metzger, H.-G. (1999). Die Suche nach der Differenz: Zur Bedeutung des Vaters in der familialen Triade. *Zeitschrift für Psychoanalytische Theorie und Praxis*, 14 (3), 284-307.
- Danis, W. M., Liu, L. A. & Vacek, J. (2011). Values and Upward Influence Strategies in Transition. Evidence From the Czech Republic. *Journal of cross-cultural psychology*, 42 (2), 288-306.
- Datler, W., Hover-Reisner, N., Steinhardt, K. & Trunkenpolz, K. (2008). Zweisamkeit vor Dreisamkeit? Infant Observation als Methode zur Untersuchung früher Triangulierungsprozesse. In F. Dammasch, D. Katzenbach & J. Ruth (Hrsg.), *Triangulierung. Lernen, Denken und Handeln aus psychoanalytischer und pädagogischer Sicht* (1. Aufl., S. 85-109). Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.
- DeMontigny, F., Girard, M., Lacharite, C., Dubeau, D. & Devault, A. (2013). Psychosocial factors associated with paternal postnatal depression. *Journal of Affective Disorders*, 150, 44-49.
- Denham, S. A. & Grout, L. A. (1992). Mothers' emotional expressiveness and coping: topography and relations with preschoolers' social-emotional competence. *Genetic, Social, and General Psychology Monographs*, 118, 75-101.
- Diener, E. & Lucas, R. (1999). Personality and subjective well-being. In D. Kahneman, E. Diener & N. Schwarz (Hrsg.), *Well-being: Foundations of hedonic psychology* (S. 213-229). New York: Russell Sage Foundation.
- Dinger, U., Schauenburg, H., Horz, S., Rentrop, M., Komo-Lang, M., Klinkerfuss, M. et al. (2014). Self-report and observer ratings of personality functioning: a study of the OPD system. *Journal of personality assessment*, 96 (2), 220-225.
- Dix, T. (1991). The affective organization of parenting: Adaptive and maladaptive processes. *Psychological Bulletin*, 110, 3-25.

- Dixon, S. D., Tronick, E. Z., Keefer, C. & Brazelton, T. B. (1981). Mother–infant interaction among the Gusii of Kenya. In T. M. Field, A. M. Sostek, P. Vietze & P. H. Leiderman (Hrsg.), *Culture and early interactions* (S. 149-170). Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum Associates.
- Doering, S. & Hörz, S. (Hrsg.). (2012). *Handbuch der Strukturdiagnostik. Konzepte, Instrumente, Praxis*. Stuttgart: Schattauer.
- Dunsmore, J. C. & Halberstadt, A. G. (1997). How does family emotional expressiveness affect children's schemas? In K. C. Barrett (Hrsg.), *The communication of emotion: Current research from diverse perspectives. New directions for child development* (S. 45-68). San Francisco: Jossey-Bass.
- Eger, A. (2010). *Zum Zusammenhang von mütterlicher Selbstwirksamkeit und Sensitivität im Umgang mit dem Säugling. Eine kontrollierte Studie über postpartal depressiv erkrankte Mütter und ihre Babys*. Diplomarbeit, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. Heidelberg.
- Eger, A. (2013). *Paternal Emotional Functioning and Family Interactions. An Intercultural Study in Chile and Germany*. Abschluss-Symposium, Heidelberg.
- Ehrenthal, J. C. (2014). Strukturdiagnostik – Neue Ergebnisse aus der Forschung für die Praxis. *Psychodynamische Psychotherapie*, 13, 103-114.
- Ehrenthal, J. C., Dinger, U., Horsch, L., Komo-Lang, M., Klinkerfuss, M., Grande, T. et al. (2012). Der OPD-Strukturfragebogen (OPD-SF): Erste Ergebnisse zu Reliabilität und Validität. *Psychotherapie, Psychosomatik, medizinische Psychologie*, 62 (1), 25-32.
- Ehrenthal, J. C., Dinger, U., Schauenburg, H., Horsch, L., Dahlbender, R. & Gierk, B. (2015). Entwicklung einer 12-Item Version des OPD-Strukturfragebogens (OPD-SFK). *Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie*, 61, 262-274.
- Eickhorst, A., Lamm, B., Borke, J. & Keller, H. (2008). Fatherhood in different decades: Interactions between German fathers and their infants in 1977 and 2001. *European Journal of Developmental Psychology*, 5 (1), 92-107. Verfügbar unter <http://www.redi-bw.de/db/ebSCO.php/search.ebscohost.com/login.aspx%3fdirect%3dtrue%26db%3dpsyh%26AN%3d2008-00966-005%26site%3dehost-live>
- Eickhorst, A., Schweyer, D., Köhler, H., Jelen-Mauboussin, A., Kunz, E., Sidor, A. et al. (2010). Elterliche Feinfühligkeit bei Müttern und Vätern mit psychosozialen Belastungen. *Bundesgesundheitsblatt*, 53, 1126-1133.
- Eid, M. & Diener, E. (2001). Norms for experiencing emotions in different cultures. Inter- and intranational differences. *Journal of Personality and Social Psychology*, 81 (5), 869-885.
- Einsle, F., Wittich, J. & Crawcour, S. (2010). *Self-Expressiveness in the Family Questionnaire (Halberstadt et al., 1995)*, Technische Universität Dresden.
- Eisenberg, N., Cumberland, A. & Spinrad, T. L. (1998). Parental socialization of emotion. *Psychological Inquiry*, 9, 241-273.
- Escribà-Agüir, V. & Artazcoz, L. (2011). Gender differences in postpartum depression: A longitudinal cohort study. *Journal of Epidemiology and Community Health*, 65 (320-326).

-
- Favez, N., Frascarolo, F. & Fivaz-Depeursinge, E. (2006). Family alliance stability and change from pregnancy to toddlerhood and marital correlates. *Swiss Journal of Psychology*, 65 (4), 213-220.
- Favez, N., Frascarolo, F., Lavanchy Scaiola, C. & Corboz-Warnery, A. (2013). Prenatal representations of family in parents and coparental interactions as predictors of triadic interactions during infancy. *Infant Mental Health Journal*, 34 (1), 25-36.
- Favez, N., Lopes, F., Bernard, M., Frascarolo, F., Lavanchy Scaiola, C., Corboz-Warnery, A. et al. (2012). The development of family alliance from pregnancy to toddlerhood and child outcomes at 5 years. *Family Process*, 51 (4), 542-556.
- Favez, N., Scaiola, C. L., Tissot, H., Darwiche, J. & Frascarolo, F. (2011). The family alliance assessment scales: Steps toward validity and reliability of an observational assessment tool for early family interactions. *Journal of Child and Family Studies*, 20 (1), 23-37.
- Favez, N., Tissot, H., Frascarolo, F., Stiefel, F. & Despland, J.-N. (2015). Sense of Competence and Beliefs About Parental Roles in Mothers and Fathers as Predictors of Coparenting and Child Engagement in Mother-Father-Infant Triadic Interactions. *Infant and Child Development*, 25 (4), 283-301.
- Feldman, R. (2007). On the origins of background emotions: From affect synchrony to symbolic expression. *Emotion*, 7 (3), 601-611.
- Fernandez, D., Carlson, D., Stepina, L. & Nicholson, J. (1997). Hofstede's country classification 25 years later. *The Journal of Social Psychology*, 137 (1), 43-54.
- Fernández, I., Carrera, P., Sánchez, F., Paez, D. & Candia, L. (2000). Differences between cultures in emotional verbal and non-verbal reactions. *Psicothema*, 12 (Suppl.), 83-92.
- Field, T., Hernandez-Reif, M., Diego, M., Feijo, L., Vera, Y. & Gil, K. (2007). Still-Face and Separation Effects on Depressed Mother-Infant Interactions. *Infant Mental Health Journal*, 28 (3), 314-323.
- Fischer, A. H. & Manstead, A. S. R. (2000). The relation between gender and emotion in different cultures. In A. Fischer (Hrsg.), *Gender and emotion. Social psychological perspectives* (Studies in emotion and social interaction. Second series, S. 71-94). Cambridge [England]: Cambridge University Press; Editions de la Maison des Sciences de l'Homme.
- Fischer, R. & Schwartz, S. (2011). Whence Differences in Value Priorities? Individual, Cultural, or Artifactual Sources. *Journal of cross-cultural psychology*, 42 (7), 1127-1144.
- Fischer, R., Vauclair, C.-M., Fontaine, J. R. J. & Schwartz, S. H. (2010). Are Individual-Level and Country-Level Value Structures Different? Testing Hofstede's Legacy With the Schwartz Value Survey. *Journal of cross-cultural psychology*, 41 (2), 135-151.
- Fivaz-Depeursinge, E., Frascarolo, F., Lopes, F., Dimitrova, N. & Favez, N. (2007). Parents-child role reversal in triologue play: Case studies of trajectories from pregnancy to toddlerhood. *Attachment & human development*, 9 (1), 17-31.
- Fivaz-Depeursinge, E., Lopes, F., Python, M. & Favez, N. (2009). Coparenting and toddler's interactive styles in family coalitions. *Family Process*, 48 (4), 500-516.
- Fivaz-Depeursinge, E. & Corboz-Warnery, A. (1999). *The primary triangle. A developmental view of mothers, fathers and children*. New York: BasicBooks.

- Fliege, H., Rose, M., Arck, P., Levenstein, S. & Klapp, B. F. (2001). Validierung des "Perceived Stress Questionnaire" (PSQ) an einer deutschen Stichprobe. *Diagnostica*, 47, 142-152.
- Fonagy, P., Gergely, G., Jurist, E. J. & Target, M. (2002). *Affect Regulation, Mentalization and the Development of the Self*. New York: Other Press.
- Fonagy, P. & Target, M. (1996). Playing with reality: I. Theory of mind and the normal development of psychic reality. *International Journal of Psychoanalysis*, 77, 217-233.
- Fonagy, P. & Target, M. (2003). *Psychoanalyse und die Psychopathologie der Entwicklung*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Forbes, E. E. & Cohn, J. F. (2004). Infant affect during parent-infant interaction at 3 and 6 months: Differences between mothers and fathers and influence of parent history of depression. *Infancy*, 5 (1), 61-84.
- Frascarolo, F. (1997). Les incidences de l'engagement paternel quotidien sur les modalités d'interaction ludique père-enfant et mère-enfant. *Enfance*, 3, 381-387.
- Frascarolo, F., Zaouche-Gaudron, C., Rouyer, V. & Favez, N. (2005). Variations in fathers' discourse on fatherhood and in family alliances during infancy. *European Journal of Psychology of Education*, 20 (2), 185-199.
- Freud, S. (1923). Das Ich und das Es. *GW*, 13, 237-289.
- Gempp Fuentealba, R., Avendaño Bravo, C. & Muñoz Urrutia, C. (2004). Normas y punto de corte para la escala de depresión del centro para estudios epidemiológicos (CES-D) en población juvenil chilena. Norms and cutoff point for the center for epidemiologic studies depression scale (CES-D) in Chilean youthful population. *Terapia Psicológica*, 22 (2), 145-156.
- Georgas, J., Berry, J. W., van de Vijver, Fons J. R., Kağitçibaşı, Ç. & Poortinga, Y. H. (2006). *Families across cultures: A 30-nation psychological study*. New York, NY, US: Cambridge University Press.
- Gergely, G. & Watson, J. (1999). Early social-emotional development: Contingency perception and the social biofeedback model. In P. Rachat (Hrsg.), *Early Social Cognition: Understanding Others in the First Months of Life* (S. 101-137). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Gilbert, P., Irons, C., Olsen, K., Gilbert, J. & McEwan, K. (2006). Interpersonal sensitivities: Their links to mood, anger and gender. *Psychology and Psychotherapy: Theory, Research and Practice*, 79, 37-51.
- Gómez, C. F. & Rodríguez, J. K. (2006). Four keys to Chilean culture: Authoritarianism, legalism, fatalism and compadrazgo. *Asian Journal of Latin American Studies*, 19 (3), 43-65.
- Good, G. E. & Brooks, G. R. (Hrsg.). (2005). *The new handbook of psychotherapy and counseling with men: A comprehensive guide to settings, problems, and treatment approaches*. Assessing and Treating Depression in Men. San Francisco, CA, US: Jossey-Bass.
- Gordon, I. & Feldman, R. (2008). Synchrony in the Triad: A Microlevel Process Model of Coparenting and Parent-Child Interactions. *Family Process*, 47 (4), 465-479.

-
- Granat, A., Gadassi, R., Gilboa-Schechtman, E. & Feldman, R. (2016). Maternal Depression and Anxiety, Social Synchrony, and Infant Regulation of Negative and Positive Emotions. *Emotion (Washington, D.C.)*.
- Grande, T. (2007). Wie stellen sich Konflikt und Struktur in Beziehungen dar? *Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie*, 53 (2), 144-162.
- Grande, T., Rudolf, G. & Oberbracht, C. (1998). Die Strukturachse der Operationalisierten Psychodynamischen Diagnostik (OPD) – Forschungsergebnisse zum Konzept und zur klinischen Anwendung. *Persönlichkeitsstörungen - Theorie und Therapie*, 2, 173-182.
- Green, S. & Baker, B. (2011). Parents' emotion expression as a predictor of child's social competence: children with or without intellectual disability. *Journal of intellectual disability research : JIDR*, 55 (3), 324-338.
- Greenfield, P. M. & Keller, H. (2004). Cultural Psychology. In C. D. Spielberger (Ed.), *Encyclopedia of applied psychology* (Bd. 1, pp. 545-553). Amsterdam: Elsevier.
- Greenfield, P. M., Keller, H., Fuligni, A. & Maynard, A. (2003). Cultural pathways through universal development. *Annual Review of Psychology*, 54, 461-490.
- Gross, J. J. & John, O. P. (1995). Facets of emotional expressivity: Three self-report factors and their correlates. *Personality and Individual Differences*, 19, 555-568.
- Gross, J. J. & John, O. P. (1997). Revealing feelings: Facets of emotional expressivity in self-reports, peer ratings, and behavior. *Journal of Personality and Social Psychology*, 72 (2), 435-448.
- Gross, J. J. & John, O. P. (1998). Mapping the domain of expressivity: Multimethod evidence for a hierarchical model. *Journal of Personality and Social Psychology*, 74, 170-191.
- Grossmann, K. E., Grossmann & K. (1997). Bindungstheorie und Bindungsforschung. *Newsletter Entwicklungspsychologie*, 1, 5-14.
- Grossmann, K., Grossmann, K. E., Fremmer-Bombik, E., Kindler, H., Scheuerer-Engelisch, H. & Zimmermann, P. (2002). The uniqueness of the child-father attachment relationship: Fathers' sensitive and challenging play as a pivotal variable in a 16-year longitudinal study. *Social Development*, 11 (3), 307-331. Verfügbar unter <http://www.redibw.de/db/ebSCO.php/search.ebscohost.com/login.aspx%3fdirect%3dtrue%26db%3dpsyh%26AN%3d2002-17777-001%26site%3dehost-live>
- Grube, M. (2004). Peripartale psychiatrische Erkrankung - Unterstützung durch Männer? Eine erste Annäherung. *Der Nervenarzt*, 75 (5), 483-488.
- Grube, M. (2005). Inpatient treatment of women with postpartum psychiatric disorders--the role of the male partners. *Archives of women's mental health*, 8 (3), 163-170.
- Halberstadt, A. G., Cassidy, J., Stifter, C. A., Parke, R. D. & Fox, N. A. (1995). Self-expressiveness within the family context: Psychometric support for a new measure. *Psychological Assessment*, 7 (1), 93-103.
- Halberstadt, A. G., Crisp, V. W. & Eaton, K. L. (1999). Family expressiveness: A retrospective and new directions for research. In P. Philippot, R. S. Feldman & E. J. Coats (Hrsg.), *The social context of nonverbal behavior* (S. 109-155). New York: Cambridge University Press.
- Halberstadt, A. G. & Lozada, F. T. (2011). Emotion development in infancy through the lens of culture. *Emotion Review*, 3 (2), 158-168.

- Halbreich, U. & Karkun, S. (2006). Cross-cultural and social diversity of prevalence of postpartum depression and depressive symptoms. *Journal of Affective Disorders*, 91, 97-111.
- Hausmann, A., Rutz, W. & Meise, U. (2008). Frauen suchen Hilfe – Männer sterben! Ist die Depression wirklich weiblich? *Neuropsychiatrie*, 22 (1), 43-48.
- Hautzinger, M. (1988). Die CES-D Skala. Ein Depressionsmeßinstrument für Untersuchungen in der Allgemeinbevölkerung. *Diagnostica*, 34 (2), 167-173.
- Hautzinger, M. & Bailer, M. (1993). *Allgemeine Depressions Skala. Manual*. Göttingen: Beltz.
- Hay, D. F., Pawlby, S., Sharp, D., Asten, P., Mills, A. & Kumar, R. (2001). Intellectual Problems Shown by 11-year-old Children Whose Mothers Had Postnatal Depression. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 42 (7), 871-889.
- Herzog, J. (1998). Frühe Interaktionen und Repräsentanzen: die Rolle des Vaters in frühen und späten Triaden; der Vater als Förderer der Entwicklung von der Dyade zur Triade. In D. Bürgin (Hrsg.), *Triangulierung. Der Übergang zur Elternschaft ; mit 21 Tabellen* (S. 162-178). Stuttgart [u.a.]: Schattauer.
- Heukamp, F. H. & Ariño, M. A. (2011). Does Country Matter for Subjective Well-Being? *Social Indicators Research*, 100 (1), 155-170.
- Hewlett, B. S. & Lamb, M. E. (2002). Integrating evolution, culture and developmental psychology: Explaining caregiver-infant proximity and responsiveness in central Africa and the USA. In H. Keller, Y. H. Poortinga & A. Schölmerich (Eds.), *Between culture and biology. Perspectives on ontogenetic development* (Cambridge studies in cognitive and perceptual development, pp. 241-269). Cambridge, UK: Cambridge University Press.
- HKFB Task Force (2010). *The HKFB in Germany and Chile*. Interkulturelles Kolloquium, Santiago de Chile.
- Hoffert, S. L., Stueve, J. L., Pleck, J., Bianchi, S. & Sayer, L. (2002). The demography of fathers: What fathers do. In C. S. Tamis-LeMonda & N. J. Cabrera (Hrsg.), *Handbook of father involvement: Multidisciplinary Perspectives* (S. 63-92). New Jersey: LEA.
- Hofstede, G. (1980). *Culture's consequences: International differences in work related values*. Beverly Hills: Sage.
- Hofstede, G. (1991). Empirical models of cultural differences. In N. Bleichrodt & P. J. D. Drenth (Eds.), *Contemporary issues in cross-cultural psychology. Selected papers from a regional conference of the International Association for Cross-Cultural Psychology* (pp. 4-20). Amsterdam/Lisse: Swets & Zeitlinger.
- Hofstede, G. (1998). *Masculinity and Femininity. The taboo dimension of national cultures*. Thousand Oaks: Sage.
- Hofstede, G. (2001). *Culture's Consequences: Comparing Values, Behaviors, Institutions and Organizations Across Nations*. Thousand Oaks: Sage Publications.
- Hooper, E., Feng, X., Christian, L. & Slesnick, N. (2015). Emotion Expression, Emotionality, Depressive Symptoms, and Stress: Maternal Profiles Related to Child Outcomes. *Journal of abnormal child psychology*, 43 (7), 1319-1331.
- Hörz, S. & Doering, S. (2010). Das Selbst und die Struktur der Persönlichkeit. *Persönlichkeitsstörungen 2010; 14: 267–271*, 14, 267-271.

-
- Inglehart, R. (1997). *Modernization and Post Modernization: Cultural, Economic and Political Change in 43 Societies*. Princeton: Princeton University Press.
- Inglehart, R. & Baker, W. (2000). Modernization, cultural change, and the persistence of traditional values. *American Sociological Review*, 65 (1), 19-51.
- Inglehart, R., Foa, R., Peterson, C. & Welzel, C. (2008). Development, Freedom, and Rising Happiness: A Global Perspective (1981-2007). *Perspectives on psychological science : a journal of the Association for Psychological Science*, 3 (4), 264-285.
- Iwata, N. & Buka, S. (2002). Race/ethnicity and depressive symptoms: a cross-cultural/ethnic comparison among university students in East Asia, North and South America. *Social Science & Medicine*, 55, 2243-2252.
- Izard, C. E. (1971). *The face of emotion*. New York: Meredith Corporation.
- Jadresic, E., Nguyen, D. N. & Halbreich, U. (2007). What does Chilean research tell us about postpartum depression (PPD)? *Journal of Affective Disorders*, 102, 237-243.
- Kağitçibaşı, Ç. (2004). Culture and child development. In C. D. Spielberger (Ed.), *Encyclopedia of applied psychology*. Amsterdam: Elsevier.
- Kağitçibaşı, Ç. (2005). Autonomy and relatedness in cultural context: Implications for self and family. *Journal of cross-cultural psychology*, 36 (4), 403-422.
- Kane, P. & Garber, J. (2004). The relations among depression in fathers, children's psychopathology, and father-child conflict: A meta-analysis. *Clinical Psychology Review*, 24, 339-360.
- Katzenbach, D. & Ruth, J. (2008). Lernen - Lernstörung - Triangulierung. Zum Zusammenspiel von Emotion und Kognition bei Lernprozessen. In F. Dammasch, D. Katzenbach & J. Ruth (Hrsg.), *Triangulierung. Lernen, Denken und Handeln aus psychoanalytischer und pädagogischer Sicht* (1. Aufl., S. 59-81). Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.
- Keller, H. (2002). The role of development for understanding the biological basis of cultural learning. In H. Keller, Y. H. Poortinga & A. Schoelmerich (Hrsg.), *Between culture and biology* (S. 215-240). Cambridge: Cambridge University Press.
- Keller, H. (2009). Die Rolle positiver Emotionen in der frühen Sozialisation. Eine kulturvergleichende Analyse. *Psychotherapeut*, 54 (2), 101-110.
- Keller, H., Abels, M., Borke, J., Lamm, B., Yanjie Su, Yifang Wang et al. (2007). Socialization environments of Chinese and Euro-American middle-class babies. Parenting behaviors, verbal discourses and ethnotheories. *International Journal of Behavioral Development*, 31 (3), 210-217.
- Keller, H., Borke, J., Staufienbiel, T., Yovsi, R. D., Abels, M., Papaligoura, Z. et al. (2009). Distal and proximal parenting as alternative parenting strategies during infants' early months of life: A cross-cultural study. *International Journal of Behavioral Development*, 33 (5), 412-420.
- Keller, H. & Demuth, C. (2006). Further Explorations of the "Western Mind." EuroAmerican and German Mothers' and Grandmothers' Ethnotheories. *Forum Qualitative Social Research*, 7 (1), 1-32.
- Keller, H., Hentschel, E., Yovsi, R. D., Lamm, B., Abels, M. & Haas, V. (2004). The psycho-linguistic embodiment of parental ethnotheories. A new avenue to understand cultural processes in parental reasoning. *Culture & Psychology*, 10 (3), 293-330.

- Keller, H., Lohaus, A., Kuensemüller, P., Abels, M., Yovsi, R. D. & Voelker, S. (2004). The bio-culture of parenting: Evidence from five cultural communities. *Parenting: Science and Practice*, 4, 25-50.
- Keller, H., Miranda, D. & Gauda, G. (1984). The Naive Theory of the Infant and Some Maternal Attitudes. A Two-Country Study. *Journal of cross-cultural psychology*, 15 (2), 165-179.
- Keller, H. & Otto, H. (2009). The cultural socialization of emotion regulation during infancy. *Journal of cross-cultural psychology*, 40 (6), 996-1011.
- Keller, H., Yovsi, R., Borke, J., Kärtner, J., Jensen, H. & Papaligoura, Z. (2004). Developmental consequences of early parenting experiences: self-recognition and self-regulation in three cultural communities. *Child Development*, 75 (6), 1745-1760.
- Keller, H. (2012). *Cultures of infancy*. New York: Psychology Press.
- Keller, H., Borke, J., Yovsi, R., Lohaus, A. & Jensen, H. (2005). Cultural orientations and historical changes as predictors of parenting behaviour. *International Journal of Behavioral Development*, 29 (3), 229-237.
- Keller, H. & Greenfield, P. M. (2000). The history and future of development in cross-cultural psychology. *Journal of cross-cultural psychology*, 31 (1), 52-62.
- Kemppinen, K., Kumpulainen, K., Moilanen, I. & Ebeling, H. (2006). Recurrent and transient depressive symptoms around delivery and maternal sensitivity. *Nordic Journal of Psychiatry*, 60, 191-199.
- Kennedy-Moore, E. & Watson, J. C. (2001). How and when does emotional expression help? *Review of General Psychology*, 5, 187-212.
- Kernberg, O. F. (1978). *Borderline-Störungen und pathologischer Narzissmus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kerstis, B., Engström, G., Edlund, B. & Aarts, C. (2013). Association between mothers' and fathers' depressive symptoms, sense of coherence and perception of their child's temperament in early parenthood in Sweden. *Scandinavian Journal of Public Health*, 41, 233-239.
- Kessler, R. C., Berglund, P. & Demler, O., et al. (2003). The epidemiology of major depressive disorder. Results from the national comorbidity survey replication (NCS-R). *The Journal of the American Medical Association*, 289 (23), 3095-3105.
- Kitayama, S., Markus, H. R. & Kurokawa, M. (2000). Culture, Emotion, and Well-being. Good Feelings in Japan and the United States. *Cognition & Emotion*, 14 (1), 93-124.
- Klein, M. (1928). Frühstadien des Ödipuskonfliktes. = Early stages of the Oedipus conflict. *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse*, 14, 65-77. Verfügbar unter <http://www.redi-bw.de/db/ebSCO.php/search.ebscohost.com/login.aspx%3fdirect%3dtrue%26db%3dpsyh%26AN%3d1928-01864-001%26site%3dehost-live>
- Klitzing, K. von. (1999). Die Bedeutung der Säuglingsforschung für die Operationalisierte Psychodynamische Diagnostik während der ersten Lebensjahre. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 48 (8), 564-570.
- Klitzing, K. von. (2002). Frühe Entwicklung im Längsschnitt: Von der Beziehungswelt der Eltern zur Vorstellungswelt des Kindes. *Psyche*, 56 (9-10), 863-887.

- Klitzing, K. von & Bürgin, D. (2005). Parental capacities for triadic relationships during pregnancy: Early predictors of children's behavioral and representational functioning at preschool age. *Infant Mental Health Journal*, 26 (1), 19-39.
- Klitzing, K. von, Simoni, H. & Burgin, D. (1999). Child development and early triadic relationships. *The International Journal of Psychoanalysis*, 80 (1), 71-89.
- Knafo, A., Roccas, S. & Sagiv, L. (2011). The Value of Values in Cross-Cultural Research. A Special Issue in Honor of Shalom Schwartz. *Journal of cross-cultural psychology*, 42 (2), 178-185.
- Koopmann-Holm, B. (2011). *Culture and Emotion Workshop*, Heidelberg.
- Kuppens, P., Realo, A. & Diener, E. (2008). The role of positive and negative emotions in life satisfaction judgment across nations. *Journal of Personality and Social Psychology*, 95 (1), 66-75.
- Kwon, K., Jeon, H., Lewsader, J. T. & Elicker, J. (2012). Mothers' and fathers' parenting quality and toddlers' interactive behaviours in dyadic and triadic family contexts. *Infant and Child Development*, 21 (4), 356-373.
- Labrell, F. (1996). Paternal play with toddlers. Recreation and creation. *European Journal of Psychology of Education*, 11 (1), 43-54.
- Lamb, M. E., Frodi, A. M., Hwang, C. P., Frodi, M. & Sternberg, J. (1982). Mother- and father- infant interactions involving play and holding in traditional and nontraditional Swedish families. *Developmental Psychology*, 18, 215-221.
- Lamb, M. E. (1977). Father-infant and mother-infant interaction in the first year of life. *Child Development*, 48, 167-181.
- Lamb, M. E., Pleck, J. H. & Levine, J. A. (1985). The Role of the Father in Child Development. In B. B. Lahey & A. E. Kazdin (Hrsg.), *Advances in Clinical Child Psychology* (Advances in Clinical Child Psychology, Bd. 8, S. 229-266). Boston, MA: Springer US.
- Lamm, B., Gudi, H., Freitag, C., Teubert, M., Graf, F., Fassbender, I. et al. (2014). Mother-Infant Interactions at Home and in a Laboratory Setting. A Comparative Analysis in Two Cultural Contexts. *Journal of cross-cultural psychology*, 45 (6), 843-852.
- Lamm, B. & Keller, H. (2011). Methodische Herausforderungen in der Kulturvergleichenden Säuglingsforschung. *Psychologische Rundschau*, 62 (2), 101-108.
- Lamm, B. & Keller, H. (2012). Väter in verschiedenen Kulturen. In H. Walter & A. Eickhorst (Hrsg.), *Das Väterhandbuch: Theorie, Forschung, Praxis* (S. 77-88). Gießen: Psycho-sozialverlag.
- Lamm, B., Gudi, H., Fassbender, I., Freitag, C., Graf, F., Goertz, C. et al. (2015). Rural Nso and German middle-class mothers' interaction with their 3- and 6-month-old infants: A longitudinal cross-cultural analysis. *Journal of Family Psychology*, 29 (4), 649-655.
- Larsen, R. J. & Diener, E. (1992). Promises and problems with the circumplex model of emotion. In M. S. Clark (Ed.), *Emotion* (Review of personality and social psychology, vol. 13, pp. 25-59). Newbury Park: Sage.
- Lavanchy Scaiola, C., Favez, N., Tissot, H. & Frascarolo, F. (2008). *Family Alliance Assessment Scale (FAAS). Coding manual. Deutsche Übersetzung von Lisa Schwinn*, Institut für Psychosomatische Kooperationsforschung und Familientherapie, Universitätsklinikum Heidelberg.

-
- Le Camus, J., Leonardis, M. de & Lescarret, O. (1989). Effets de la transformation des rôles parentaux sur la construction de la personnalité de l'enfant. *La Psychiatrie de l'enfant*, 32 (1), 31-54.
- Letourneau, N. L., Dennis, C., Benzies, K., Duffett-Leger, L., Stewart, M., Tryphonopoulos, P. D. et al. (2012). Postpartum depression is a family affair: Addressing the impact on mothers, fathers, and children. *Issues in Mental Health Nursing*, 33, 445-457.
- Levenstein, S., Prantera, C., Varvo, V., Scribano, M. L., Berto, E., Luzi, C. et al. (1993). Development of the perceived stress questionnaire. A new tool for psychosomatic research. *Journal of Psychosomatic Research*, 37 (1), 19-32.
- Lewis, C. & Lamb, M. E. (2003). Fathers' influence on children's development: The evidence from two-parent families. *European Journal of Psychology of Education*, 18 (2), 211-228.
- Li, J., Wang, L. & Fischer, K. (2004). The organisation of Chinese shame concepts. *Cognition & Emotion*, 18 (6), 767-797.
- Madigan, S., Benoit, D. & Boucher, C. (2011). Exploration of the links among fathers' unresolved states of mind with respect to attachment, atypical paternal behavior, and disorganized infant-father attachment. *Infant Mental Health Journal*, 32 (3), 286-304.
- Madsen, S. A. (2009). Men's mental health: Fatherhood and psychotherapy. *The Journal of Men's Studies*, 17 (1), 15-30.
- Madsen, S. A. & Juhl, T. (2007). Paternal depression in the postnatal period assessed with traditional and male depression scales. *Journal of Men's Health and Gender*, 4 (1), 26-31.
- Maercker, A. (2001). Association of cross-cultural differences in psychiatric morbidity with cultural values: A secondary data analysis. *German Journal of Psychiatry*, 4 (1), 19-23.
- Maercker, A. (2004). The study of values: An unconventional approach to cross-cultural and social psychiatry (Editorial). *International Journal of Social Psychiatry*, 50, 99-102.
- Magovcevic, M. & Addis, M. E. (2005). Linking gender-role conflict to nonnormative and self-stigmatizing perceptions of alcohol abuse and depression. *Psychology of Men & Masculinity*, 6, 127-136.
- Magovcevic, M. & Addis, M. E. (2008). The masculine depression scale: Development and psychometric evaluation. *Psychology of Men & Masculinity*, 9 (3), 117-132.
- Main, M. (1995). *Behavior and the development of representational models of attachment: Five methods of assessment*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Marin, G. & van Oss, B. (1991). *Research with Hispanic populations*. California: Sage.
- Markus, H. R. & Kitayama, S. (1991). Culture and the self. Implications for cognition, emotion, and motivation. *Psychological Review*, 98 (2), 224-253.
- Markus, H. R. & Kitayama, S. (1991). Culture and the Self: Implications for Cognition, Emotion, and Motivation. *Psychological Review*, 98 (2), 224. Verfügbar unter 253
- Martin, L. A. (2010). Challenging depression criteria: An exploration of men's experiences of depression. *Dissertation Abstracts International: Section B: The Sciences and Engineering*, 71 (5-B), 3004.

- Matsumoto, D., Kudoh, T., Scherer, K. & Wallbott, H. (1988). Antecedents of and reactions to emotions in the United States and Japan. *Journal of cross-cultural psychology*, 19, 267-286.
- Matsumoto, D., Nezlek, J. B. & Koopman, B. (2007). Evidence for universality in phenomenological emotion response system coherence. *Emotion*, 7, 57-67.
- Matsumoto, D. & Yoo, S. H. (2006). Toward a New Generation of Cross-Cultural Research. *Perspectives on psychological science : a journal of the Association for Psychological Science*, 1 (3), 234-250.
- McDevitt, J. B. & Settlage, C. F. (Hrsg.). (1971). *Separation-Individuation*. New York: International Universities Press.
- McHale, J. P. & Fivaz-Depeursinge, E. (1999). Understanding triadic and family group interactions during infancy and toddlerhood. *Clinical Child and Family Psychology Review*, 2 (2), 107-127.
- Mesquita, B. & Karasawa, M. (2004). Self-conscious emotions as dynamic cultural processes. *Psychological Inquiry*, 15, 161-166.
- Michalik, N. M., Eisenberg, N., Spinrad, T. L., Ladd, B., Thompson, M. & Valiente, C. (2007). Longitudinal relations among parental emotional expressivity and sympathy and prosocial behavior in adolescence. *Social Development*, 16, 286-309.
- Minkov, M., Blagoev, V. & Hofstede, G. (2012). The Boundaries of Culture. Do Questions About Societal Norms Reveal Cultural Differences? *Journal of cross-cultural psychology*, 44 (7), 1094-1106.
- Minkov, M. & Hofstede, G. (2012). Is National Culture a Meaningful Concept? Cultural Values Delineate Homogeneous National Clusters of In-Country Regions. *Cross-Cultural Research*, 46 (2), 133-159.
- Minkov, M. (2014). The K factor, societal hypometropia, and national values: A study of 71 nations. *Personality and Individual Differences*, 66, 153-159. Verfügbar unter <http://www.redi-bw.de/db/ebSCO.php/search.ebscohost.com/login.aspx%3fdirect%3dtrue%26db%3dpsych%26AN%3d2014-25116-033%26site%3dehost-live>
- Mitchell, S. A. (2000). *Relationality: From attachment to intersubjectivity*. Hillsdale, NJ: The Analytic Press.
- Mohiyeddini, C., Hautzinger, M. & Bauer, S. (2002). Eine Latent-State-Trait-Analyse zur Bestimmung der dispositionellen und zustandsbedingten Anteile dreier Instrumente zur Erfassung von Depressionen: ADS, BDI und SDS. *Diagnostica*, 48 (1), 12-18.
- Mohiyeddini, C., John, O. & Gross, J. J. (2008). Der „Berkeley Expressivity Questionnaire“. *Diagnostica*, 54 (3), 117-128.
- Möller-Leimkühler, A. M., Paulus, N.-C. & Heller, J. (2009). Male Depression bei jungen Männern. *Blickpunkt Der Mann*, 7 (4), 15-20.
- Morris, A. S., Silk, J. S., Steinberg, L., Myers, S. S. & Robinson, L. R. (2007). The role of the family context in the development of emotion regulation. *Social Development*, 16, 361-388.
- Morrow, J. & Nolen-Hoeksema, S. (1990). Effects of responses to depression on the remediation of depressive affect. *Journal of Personality and Social Psychology*, 58, 519-527.

- Mościcki, E. K. (1997). Identification of suicide risk factors using epidemiologic studies. *Psychiatric Clinics of North America*, 20 (3), 499-517.
- Müller, C., Kaufhold, J., Overbeck, G. & Grabhorn, R. (2006). The importance of reflective functioning to the diagnosis of psychic structure. *Psychology and Psychotherapy: Theory, Research and Practice*, 79 (4), 485-494.
- Nolen-Hoeksema, S. (1987). Sex differences in unipolar depression: Evidence and theory. *Psychological Bulletin*, 101, 259-282.
- Otto, H. & Keller, H. (2015). A Good Child is a Calm Child: Mothers' Social Status, Maternal Conceptions of Proper Demeanor, and Stranger Anxiety in One-Year Old Cameroonian Nso Children. *Psychological Topics*, 24 (1), 1-25.
- Páez, D. & Vergara, A. (1995). Culture differences in emotional knowledge. In J. A. Russell, J. M. Fernandez-Dols, A. S. R. Manstead & J. C. Wellenkamp (Hrsg.), *Everyday conceptions of emotion* (S. 415-434). Dordrecht: Kluwer.
- Papoušek, H. & Papoušek, M. (1975). Cognitive aspects of preverbal social interaction between human infants and adults. In CIBA Foundation Staff (Hrsg.), *Parent-infant interaction* (Ciba Foundation symposium, Bd. 33, S. 241-260). Amsterdam u.a.: Associated Scientific Publ.
- Paquette, D. (2004). Theorizing the father-child relationship: Mechanisms and developmental outcomes. *Human Development*, 47, 193-219.
- Parfitta, Y., Pikea, A. & Ayers, S. (2013). The impact of parents' mental health on parent-babyinteraction: A prospective study. *Infant Behavior and Development*, 36, 599-608.
- Parke, R. D., McDowell, D. J., Kim, M., Killan, C., Dennis, J., Flyr, M. L. et al. (2002). Fathers' contributions to children's peer relationships. In C. S. Tamis-LeMonda & N. J. Cabrera (Hrsg.), *Handbook of father involvement: Multidisciplinary Perspectives* (S. 141-167). New Jersey: LEA.
- Parker, A. E., Halberstadt, A. G., Dunsmore, J. C., Townley, G. E., Bryant, A., Thompson, J. A. et al. (2012). "Emotions are a window into one's heart": A qualitative analysis of parental beliefs about children's emotions across three ethnic groups. *Monographs of the Society for Research in Child Development*, 77, 1-144.
- Paulson, J. F. & Bazemore, S. D. (2010). Prenatal and postpartum depression in fathers and its association with maternal depression. A meta-analysis. *Journal of the American Medical Association*, 303 (19), 1961-1969.
- Pérez Cortés, F. (2014). *Preschooler's attachment representations from a triadic perspective: A cross cultural study with Chilean and German families*. Diss., Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. Heidelberg.
- Perren, S., Wyl, A. von, Simoni, H., Stadlmayr, W., Bürgin, D. & Klitzing, K. von. (2003). Parental psychopathology, marital quality, and the transition to parenthood. *American Journal of Orthopsychiatry*, 73 (1), 55-64.
- Perrinjaquet, A., Furrer, O., Usunier, J. C., Cestre, G. & Valette-Florence, P. (2007). A test of the quasicircumplex structure of human values. *Journal of Research in Personality*, 41, 820-840.
- Philipp, D., Fivaz-Depeursinge, E., Corboz-Warnery, A. & Favez, N. (2009). Young infants' triangular communication with their parents in the context of maternal postpartum psychosis: Four case studies. *Infant Mental Health Journal*, 30 (4), 341-365.

- Power, T. G. (1985). Mother- and father-infant play: A developmental analysis. *Child Development, 56*, 1514-1524.
- Power, T. G. & Parke, R. D. (1983). Patterns of mother and father play with their 8-month-old infant: A multiple analyses approach. *Infant Behavior and Development, 6*, 453-459.
- Quelopana, A. M., Champion, J. D. & Reyes-Rubilar, T. (2011). Factors associated with postpartum depression in Chilean women. *Health Care for Women International, 32*, 939-949.
- Radloff, L. S. (1977). The CES-D scale: A self-report depression scale for research in the general population. *Applied Psychological Measurement, 1* (3), 385-401.
- Ramchandani, P. G., O'Connor, T. G., Evans, J., Heron, J., Murray, L. & Stein, A. (2008). The effects of pre- and postnatal depression in fathers: a natural experiment comparing the effects of exposure to depression on offspring. *Journal of Child Psychology and Psychiatry, 49* (10), 1069-1078.
- Reis, B. (2010). A human family: Commentary on paper by Elisabeth Fivaz-Depeursinge, Chloé Lavanchy-Scaiola, and Nicolas Favez. *Psychoanalytic Dialogues, 20* (2), 151-157.
- Richman, A. L., Miller, P. M. & LeVine, R. A. (1992). Cultural and educational variations in maternal responsiveness. *Developmental Psychology, 28*, 614-621.
- Righetti-Veltema, M., Conne-Perréard, E., Bousquet, A. & Manzano, J. (2002). Postpartum depression and mother-infant relationship at 3 months old. *Journal of Affective Disorders, 70* (3), 291-306.
- Roggman, L. A., Boyce, L. K., Cook, G. A., Christiansen, K. & Jones, D. (2004). Playing with daddy: social toy play, early head start, and developmental outcomes. *Fathering, 2*, 83-108.
- Ross, J. M. & Herzog, J. M. (1985). The sins of the fathers: Notes on fathers, aggression, and pathogenesis. In E. J. Anthony & G. H. Pollack (Hrsg.), *Parental influences in health and disease* (S. 477-510). Boston: Little Brown.
- Rost, R. (2011). *Subtypen depressiver Persönlichkeitsentwicklung zur Validierung der Konfliktachse der Operationalisierten Psychodynamischen Diagnostik (OPD-2)*. Diss., Univ. Heidelberg. Heidelberg.
- Rothbart, M. K. (1989). Temperament in childhood: a framework. In G. A. Kohnstamm, J. E. Bates & M. K. Rothbart (Hrsg.), *Temperament in childhood* (S. 59-73). New York: Wiley.
- Roubinov, D. S., Luecken, L. J., Crnic, K. A. & Gonzales, N. A. (2014). Postnatal depression in Mexican American fathers: Demographic, cultural, and familial predictors. *Journal of Affective Disorders, 152-154*, 360-368.
- Rudolf, G., Buchheim, P. & Ehlers, W. (1995). Struktur und strukturelle Störung. *Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, 41*, 197-212.
- Rudolf, G. & Doering, S. (2012). Die Strukturachse der Operationalisierten Psychodynamischen Diagnostik (OPD-2). In S. Doering & S. Hörz (Hrsg.), *Handbuch der Strukturdiagnostik. Konzepte, Instrumente, Praxis* (S. 87-121). Stuttgart: Schattauer.
- Rudolf, G. (1995). Diagnostik struktureller Störungen. In G. Schneider & G. H. Seidler (Hrsg.), *Internalisierung und Strukturbildung. Theoretische Perspektiven und klinische*

- Anwendungen in Psychoanalyse und Psychotherapie* (S. 313-328). Opladen: Westdt. Verl.
- Rudolf, G. (1995). *Psychotherapeutische Medizin. Ein einführendes Lehrbuch auf psychodynamischer Grundlage ; 45 Tabellen* (Klinische Psychologie und Psychopathologie, Bd. 59, 2., durchges. Aufl.). Stuttgart: Enke.
- Rudolf, G. (2000). *Psychotherapeutische Medizin und Psychosomatik. Ein einführendes Lehrbuch auf psychodynamischer Grundlage* (4. Aufl.). Stuttgart: Georg Thieme Verlag.
- Rudolf, G. (2004). *Strukturbezogene Psychotherapie. Leitfaden zur psychodynamischen Therapie struktureller Störungen ; mit 41 Tabellen* (1. unveränd. Nachdr.). Stuttgart: Schattauer.
- Rudolf, G. (2010). *Psychodynamische Psychotherapie. Die Arbeit an Konflikt, Struktur und Trauma*. Stuttgart: Schattauer.
- Rüger, U. (2000). Strukturelle Störung. In W. Mertens & B. Waldvogel (Hrsg.), *Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe* (S. 679-684). Stuttgart: Kohlhammer.
- Rutz, W. (2010). Depression und Suizidalität bei Männern in Europa: Ein Problem männlichen psychischen Leidens und männlicher Suizidalität. *Journal für Neurologie, Neurochirurgie und Psychiatrie*, 11 (3), 46-52.
- Rutz, W. & Bech-Andersen, G. (2000). *Die Gotlandskala zur Beurteilung von Depression bei Männern. (Originalversion: Rutz, W.; Rihmer, Z.; Dalteg, A.)*.
- Rutz, W., Rihmer, Z. & Dalteg, A. (2002). The Gotland Scale for assessing male depression. *Nordic Journal of Psychiatry*, 56 (4), 265-271.
- Sagi, A., Lamb, M. E., Shoham, R., Dvir, R. & Lewkowicz, K. S. (1985). Parent-infant interaction in families on Israeli kibbutzim. *International Journal of Behavioral Development*, 8 (273-284).
- Sagiv, L. & Schwartz, S. H. (2007). Cultural values in organizations: Insights for Europe. *European Journal of International Management*, 1, 176-190.
- Sanz-Carrillo, C., García-Campayo, J., Rubio, A., Santed, M. & Montoro, M. (2002). Validation of the Spanish version of the Perceived Stress Questionnaire. *Journal of Psychosomatic Research*, 52 (3), 167-172.
- Saxbe, D. E., Margolin, G., Spies Shapiro, L., Ramos, M., Rodriguez, A. & Iturralde, E. (2014). Relative influences: patterns of HPA axis concordance during triadic family interaction. *Health psychology : official journal of the Division of Health Psychology, American Psychological Association*, 33 (3), 273-281.
- Scherer, K. R. (1997). The role of culture in emotion-antecedent appraisal. *Journal of Personality and Social Psychology*, 73, 902-922.
- Schimmack, U., Oishi, S. & Diener, E. (2010). Cultural influences on the relation between pleasant emotions and unpleasant emotions. Asian dialectic philosophies or individualism-collectivism? *Cognition and Emotion*, 16 (6), 705-719.
- Schmidbauer, W. (2012). *Partnerschaft und Babykrise* (1. Aufl.). Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Schröck, F. (in Vorb.). *Eine Familie werden: Die dynamische Beziehung intrapersonaler Qualitäten der Mutter und Qualitäten interpersonaler Bezogenheit in der frühen*

- familiären Triade. Ein kultureller Vergleich chilenischer und deutscher Familien.* Diss., Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. Heidelberg.
- Schwartz, S. H. (1990). Individualism-Collectivism. Critique and Proposed Refinements. *Journal of cross-cultural psychology*, 21 (2), 139-157.
- Schwartz, S. H. (1992). Universals in the content and structure of values: Theoretical advances and empirical tests in 20 countries. In M. P. Zanna (Hrsg.), *Advances in experimental social psychology* (S. 1-65). San Diego: Academic Press.
- Schwartz, S. H. (1994). Are there universal aspects in the content and structure of values? *Journal of Social Issues*, 50, 19-45.
- Schwartz, S. H. (2004). Mapping and interpreting cultural differences around the world. In H. Vinken, J. Soeters & P. Ester (Hrsg.), *Comparing cultures: Dimensions of culture in a comparative perspective* (S. 43-73). Leiden: Brill.
- Schwartz, S. H. (2006). A theory of cultural value orientations: Explication and applications. *Comparative Sociology*, 5, 136-182.
- Schwartz, S. H. (2011). Studying Values. Personal Adventure, Future Directions. *Journal of cross-cultural psychology*, 42 (2), 307-319.
- Schwartz, S. H., Melech, G., Lehmann, A., Burgess, S., Harris, M. & Owens, V. (2001). Extending the Cross-Cultural Validity of the Theory of Basic Human Values with a Different Method of Measurement. *Journal of cross-cultural psychology*, 32 (5), 519-542.
- Schwartz, S. H. & Sagiv, L. (1995). Identifying culture-specifics in the content and structure of values. *Journal of cross-cultural psychology*, 26, 92-116.
- Schwinn, L. (2011). *Kindliche, elterliche, familiäre und (sozio-)kulturelle Einflüsse auf die triadische Familieninteraktion.* Diss., Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. Heidelberg.
- Schwinn, L. & Borchardt, S. (2014). Interaktionelle Diagnostik der Triade. In M. Cierpka (Hrsg.), *Frühe Kindheit 0-3 Jahre. Beratung und Psychotherapie für Eltern mit Säuglingen und Kleinkindern* (S. 479-488). Berlin, Heidelberg: Springer.
- Scollon, C. N., Diener, E., Oishi, S. & Biswas-Diener, R. (2004). Emotions Across Cultures and Methods. *Journal of cross-cultural psychology*, 35 (3), 304-326.
- Seligman, S. (2001). The new baby settles in: Commentary on paper by M. Lachmann. *Psychoanalytic Dialogues*, 11, 195-212.
- Skorikov, V. B. & VanderVoort, D. J. (2003). Relationships Between The Underlying Constructs Of The Beck Depression Inventory And The Center For Epidemiological Studies Depression Scale. *Educational and Psychological Measurement*, 63 (2), 319-335.
- Smith, P. B., Vignoles, V. L., Becker, M., Owe, E., Easterbrook, M. J., Brown, R. et al. (2016). Individual and culture-level components of survey response styles: A multi-level analysis using cultural models of selfhood. *International Journal of Psychology*. Verfügbar unter <http://www.redibw.de/db/ebSCO.php/search.ebscohost.com/login.aspx%3fdirect%3dtrue%26db%3dpsych%26AN%3d2016-32940-001%26site%3dehost-live>
- Sortheix, F. M., Olakivi, A. & Helkama, K. (2013). Values, life events, and health: A study in a Finnish rural community. *Journal of Community & Applied Social Psychology*, 23 (4), 331-346.

- Spielberger, C. D. (Ed.). (2004). *Encyclopedia of applied psychology*. Amsterdam: Elsevier. Verfügbar unter <http://www.sciencedirect.com/science/referenceworks/9780126574104>
- Spini, D. (2003). Measurement Equivalence Of 10 Value Types From The Schwartz Value Survey Across 21 Countries. *Journal of cross-cultural psychology*, 34 (1), 3-23.
- Spitzer, C., Michels-Lucht, F., Siebel, U. & Freyberger, H. J. (2002). Die Strukturachse der operationalisierten psychodynamischen Diagnostik (OPD): Zusammenhänge mit soziodemographischen, klinischen und psychopathologischen Merkmalen sowie kategorialen Diagnosen. *Psychotherapie, Psychosomatik, medizinische Psychologie*, 52 (9-10), 392-397.
- Spitzer, C., Michels-Lucht, F., Siebel, U. & Freyberger, H. J. (2004). Zum Zusammenhang zwischen OPD-Merkmalen der Persönlichkeitsstruktur und symptombezogenen sowie interpersonalen Behandlungsergebnissen stationärer Psychotherapie. *Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie*, 50 (1), 70-85.
- Stephan, C. W., Stephan, W. G., Saito, I. & Barnett, S. M. (1998). Emotional expression in Japan and The United States. The Nonmonolithic Nature of Individualism and Collectivism. *Journal of cross-cultural psychology*, 29, 728-748.
- Stephan, W. G., White, C. & Cabezas, M. (1996). Emotional expression in Costa Rica and the United States. *Journal of cross-cultural psychology*, 27, 147-160.
- Stephoe, A., Tsuda, A., Tanaka, Y. & Wardle, J. (2007). Depressive symptoms, socioeconomic background, sense of control, and cultural factors in university students from 23 countries. *International Journal of Behavioral Medicine*, 14 (2), 97-107.
- Stern, D. (1995). *The Motherhood Constellation: A Unified View of Parent- Infant Psychotherapy*. New York: Basic Books.
- Stern, D. (2004). *The present moment in psychotherapy and everyday life*. New York: Norton.
- Stern, D. (2010). Foreword to Fivaz-Depeursinge, Lavanchy-Scaiola, and Favez paper. *Psychoanalytic Dialogues*, 20 (2), 121-124.
- Stern, D. (1980). *The first relationship. Mother and infant* (The Developing Child, 3. print). Cambridge, Mass.: Harvard Univ. Press.
- Stipek, D. (1998). Differences between Americans and Chinese in the Circumstances Evoking Pride, Shame, and Guilt. *Journal of cross-cultural psychology*, 29 (5), 616-629.
- Super, C. M. & Harkness, S. (1982). The development of affect in infancy and early childhood. In D. A. Wagner & H. W. Stevenson (Hrsg.), *Cultural perspectives on child development* (S. 1-19). San Francisco: Freeman.
- Tamir, M., Schwartz, S. H., Cieciuch, J., Riediger, M., Torres, C., Scollon, C. et al. (2016). Desired emotions across cultures: A value-based account. *Journal of Personality and Social Psychology*, 111 (1), 67-82.
- Tamis-LeMonda, C. S. & Cabrera, N. J. (Hrsg.). (2002). *Handbook of father involvement: Multidisciplinary Perspectives*. New Jersey: LEA.
- Tamis-LeMonda, C. S., Shannon, J. D., Cabrera, N. J. & Lamb, M. E. (2004). Fathers and Mothers at Play With Their 2- and 3-Year-Olds: Contributions to Language and Cognitive Development. *Child Development*, 75 (6), 1806-1820. Verfügbar unter

<http://www.redi-bw.de/db/ebSCO.php/search.ebSCOhost.com/login.aspx%3fdirect%3dtrue%26db%3dpsych%26AN%3d2004-21180-013%26site%3dehost-live>

- Thobaben, A. & Soldt, P. (2007). Charakterpathologie – Persönlichkeitsorganisationen – Strukturniveaus. *Psychodynamische Modelle der Strukturpathologie im Vergleich. Forum der Psychoanalyse*, 23 (4), 330-342.
- Trémeau, F., Malaspina, D., Duval, F. & et al. (2005). Facial expressiveness in patients with schizophrenia compared to depressed patients and nonpatient comparison subjects. *American Journal of Psychiatry*, 162, 92-101.
- Triandis, H., Marin, G., Lisansky, J. & Betancourt, H. (1984). Simpatía as a Cultural Script of Hispanics. *Journal of Personality and Social Psychology*, 47, 1363-1375.
- Triandis, H. C. (1990). Cross-cultural studies of individualism and collectivism. In J. Berman (Hrsg.), *Cross-Cultural Perspectives: The Nebraska Symposium on Motivation, 1989* (S. 41-134). Lincoln: University of Nebraska Press.
- Tronick, E., Als, H., Adamson, L., Wise, S. & Brazelton, T. B. (1978). The Infant's Response to Entrapment between Contradictory Messages in Face-to-Face Interaction. *Pediatrics*, 62 (3), 403.
- Tronick, E. Z., Bruschiweiler-Stern, N., Harrison, A. M., Lyons-Ruth, K., Morgan, A. C. & Nahum, J. P. (1998). Dyadically expanded states of consciousness and the process of therapeutic change. *Infant Mental Health Journal*, 19 (3), 290-299.
- Tronick, E. Z., Morelli, G. A. & Ivey, P. K. (1992). The Efe forager infant and toddler's pattern of social relationships: Multiple and simultaneous. *Developmental Psychology*, 28, 568-577.
- Tronick, E. Z. & Cohn, J. F. (1989). Infant-Mother Face-to-Face Interaction. Age and Gender Differences in Coordination and the Occurrence of Miscoordination. *Child Development*, 60 (1), 85.
- Tsai, J. L., Chentsova-Dutton, Y., Friere-Bebeau, L. & Przymus, D. E. (2002). Emotional expression and physiology in European Americans and Hmong Americans. *Emotion*, 2, 380-397.
- Tsai, J. L., Knutson, B. & Fung, H. H. (2006). Cultural variation in affect valuation. *Journal of Personality and Social Psychology*, 90 (2), 288-307.
- Urzúa, A., Miranda-Castillo, C., Caqueo-Urizar, A. & Mascayano, F. (2013). Do Cultural Values Affect Quality of Life Evaluation? *Social Indicators Research*, 114 (3), 1295-1313.
- Valiente, C., Eisenberg, N., Fabes, R. A. & Shepard, S. A. (2004). Prediction of children's empathy-related responding from their effortful control and parents' expressivity. *Developmental Psychology*, 40, 911-926.
- Van Hemert, D. A., Poortinga, Y. H. & van de Vijver, Fons J. R. (2007). Emotion and culture. A meta-analysis. *Cognition & Emotion*, 21 (5), 913-943.
- Verduyn, P., van Mechelen, I., Tuerlinckx, F. & Scherer, K. (2013). The Relation Between Appraised Mismatch and the Duration of Negative Emotions. Evidence for Universality. *European Journal of Personality*, n/a-n/a.
- Vicente, B., Saldivia, S. & Kohn, R. (2012). Epidemiology of mental disorders, use of service, and treatment gap in Chile. *International Journal of Mental Health*, 41 (1), 7-20.

- Völker, S., Keller, H., Abels, M., Ahringhoff, B., Borke, J., Irmeler, U. et al. (2009). *Manual zur Erfassung von frühen Kontext- und Stimulationserfahrungen im Kulturvergleich*, Universität Osnabrück.
- Wällinder, J. & Rutz, W. (2001). Male depression and suicide. *International Clinical Psychopharmacology*, 16 (Supplement 2), S21-S24.
- Watson, D. & Tellegen, A. (1985). Toward a consensual structure of mood. *Psychological Bulletin*, 98 (2), 219-235.
- Wee, K. Y., Skouteris, H., Pier, C., Richardson, B. & Milgrom, J. (2011). Correlates of ante- and postnatal depression in fathers: A systematic review. *Journal of Affective Disorders*, 130 (3), 358-377.
- Wilson, S. & Durbin, C. E. (2010). Effects of paternal depression on fathers' parenting behaviors: A meta-analytic review. *Clinical Psychology Review*, 30, 167-180.
- Wolf, A. W., Andraca, I. de & Lozoff, B. (2002). Maternal depression in three Latin American samples. *Social Psychiatry and Psychiatric Epidemiology*, 37, 169-176.
- Wolf, K., Mass, R., Lambert, M., Wiedemann, K. & Naber, D. (2014). Expression, identification and experience of emotions in mental diseases. An overview. *Der Nervenarzt*, 85 (3), 326-8, 330-5.
- Wong, S., Bond, M. H. & Rodriguez Mosquera, P. M. (2008). The Influence of Cultural Value Orientations On Self-Reported Emotional Expression Across Cultures. *Journal of cross-cultural psychology*, 39 (2), 224-229.
- Yeganeh, H. (2013). A compound index of cultural dimensions: Implications and applications. *International Journal of Organizational Analysis*, 21 (1), 53-65.
- Zierau, F., Bille, A., Rutz, W. & Bech, P. (2002). The gotland male depression scale: A validity study in patients with alcohol use disorder. *Nordic Journal of Psychiatry*, 56 (4), 265-271.
- Zimmermann, J. (2009). *Welche Unterschiede zwischen Deutschen und Chilenen sind praktisch bedeutsam? Ein psychologisches Review jenseits von Hofstede*.
- Zimmermann, J. (2011). *Depression und dysfunktionales Beziehungserleben: Eine kulturpsychologische Untersuchung in Deutschland und Chile*. Dissertation, Univ. Heidelberg. Heidelberg.
- Zimmermann, J., Ehrental, J. C., Cierpka, M., Schauenburg, H., Doering, S. & Benecke, C. (2012). Assessing the level of structural integration using operationalized psychodynamic diagnosis (OPD): Implications for DSM-5. *Journal of personality assessment*, 94 (5), 522-532.

IX. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1. Das Drei-Ebenen-Modell der Familiendiagnostik (Cierpka, 2008) vor dem Hintergrund soziokultureller Faktoren. Ergänzt um die in dieser Arbeit relevanten Variablen (in Klammern).	15
Abbildung 2. Zu untersuchende Variablen der vorliegenden Arbeit.	21
Abbildung 3. Die vier Phasen des Lausanner Trilogspiels. Aus Fivaz-Depeursinge & Corboz-Warnery (1999).	60
Abbildung 4. Model of Parenting nach Heidi Keller (Keller et al., 2004).	76
Abbildung 5. Theoretisches Circumplex-Modell der zehn Wertvorstellungen nach Schwartz. Aus Schwartz et al. (2001).	108
Abbildung 6. Das Modell der vier Kulturkomponenten dieser Arbeit.	119
Abbildung 7. Das Circumplex-Modell der Wertvorstellungen nach Schwartz (1992) und vermutete interkulturelle Unterschiede in den Wertvorstellungen beim Vergleich deutscher und chilenischer Probanden, dargestellt anhand der den Kreis zerteilenden Achse: Die unterhalb der Achse befindlichen Wertvorstellungen werden, so die Hypothese, von den chilenischen Vätern mehr geschätzt als von den deutschen Vätern. Die oberhalb der den Kreis teilenden Achse befindlichen Wertvorstellungen werden hingegen von den deutschen Vätern als wichtiger eingestuft, so die Hypothese. In Anlehnung an Koopmann-Holm (2011).	131
Abbildung 8. Das Lausanner Trilogspiel: Ein Elternteil und das Kind spielen aktiv, das andere Elternteil ist beobachtend.	169
Abbildung 9. Lausanner Trilogspiel: Rollenwechsel.	170
Abbildung 10. Lausanner Trilogspiel: alle spielen zusammen.	171
Abbildung 11. Das Lausanner Trilogspiel. Das Elterngespräch in der vierten Phase.	172
Abbildung 12. Zu beurteilende Dimensionen und Unterpunkte der Familien-Allianz Assessment Skala (FAAS) aus Lavanchy Scaiola et al. (2008).	177
Abbildung 13. Der hierarchische Aufbau der Dimensionen der FAAS (aus Favez et al., 2011).	178
Abbildung 14. Häufigkeitsverteilung der Körperstimulation Gesamt im Vergleich der deutschen Väter (links) und der chilenischen Väter (rechts).	220
Abbildung 15. Häufigkeitsverteilung der Objektstimulation Gesamt im Vergleich der deutschen Väter (links) und der chilenischen Väter (rechts).	220
Abbildung 16. Häufigkeitsverteilung der Körperstimulation motorisch im Vergleich der deutschen Väter (links) und der chilenischen Väter (rechts).	223
Abbildung 17. Häufigkeitsverteilung der Körperstimulation Gesicht im Vergleich der deutschen Väter (links) und der chilenischen Väter (rechts).	224
Abbildung 18. Häufigkeitsverteilung der Körperstimulation kumulativ im Vergleich der deutschen Väter (links) und der chilenischen Väter (rechts).	225
Abbildung 19. Veranschaulichung des signifikanten Mediatormodells: Die Wertvorstellung Erfolg fungiert als Mediatorvariable und vermittelt die interkulturellen	

Unterschiede in der Anwendung der Körperstimulation (kumulativ) durch die Väter in der dyadischen Interaktion mit dem Kind.....	233
Abbildung 20. Veranschaulichung des signifikanten Mediatormodells: Die ideale Expressivität (AVI Gesamt) fungiert als Mediatorvariable und vermittelt die interkulturellen Unterschiede bezüglich von männerspezifischen depressiven Symptomen bei den Vätern.	235
Abbildung 21. Verteilung der Familienallianz und der Subkategorie der Familienallianz bei den deutschen Familien.....	242
Abbildung 22. Körperstimulation in der dyadischen Vater-Kind-Interaktion.	296
Abbildung 23. Grafische Darstellung der Wirkbeziehungen zwischen den Prädiktoren = den väterlichen Strukturdimensionen und der Qualität der triadischen Interaktion im LTP (jeweils umrandet sind die LTP-Dimensionen und die Familienallianz, die als abhängige Variablen anhand der Struktur vorhergesagt werden).....	317
Abbildung 24. Das Lausanner Trilogspiel: Eine Familie mit kooperativer Familienallianz beim Spiel zu Dritt. Jeder ist in seiner Rolle (beobachtend, teilnehmend), die Aktivitäten sind co-konstruiert, die Stimulationen sind an das Kind angepasst – jetzt können die Affekte zirkulieren.....	319
Abbildung 25. Modell über mögliche Wechselwirkungen zwischen triadischen Fähigkeiten und der psychischen Struktur (OPD-2) im Laufe des Lebens: In der frühen Kindheit bestimmen – neben dyadischen Interaktionen – triadische Beziehungserfahrungen die Entwicklung der Struktur im Sinne von strukturbildenden Erfahrungen. Im Erwachsenenalter beeinflusst die psychische Struktur die triadischen Kompetenzen in Interaktionen (diese Ebene ist Gegenstand der Untersuchung; die Ergebnisse fallen im Einklang mit diesem Modell aus). Am Übergang zur Elternschaft schließt sich gewissermaßen der angedeutete Kreis in Form einer transgenerationalen Weitergabe von Strukturaspekten an das Kind durch die frühen triadischen Erfahrungen, die es mit den Eltern macht.....	324
Abbildung 26. Über die Struktur des Vaters vermittelte Wirkzusammenhänge zwischen dem väterlichen Emotionsausdrucks (BEQ) und die triadischen Fähigkeiten im Lausanner Spiel (Co-Konstruktion). Aus Eger (2013).....	329
Abbildung 27. Positive Expressivität im Lausanner Trilogspiel. Die positiven Affekte zirkulieren zwischen allen Familienmitgliedern.	330
Abbildung 28. Vermutete intrakulturelle und interkulturelle Tendenzen der deutschen Väter in der Akzentuierung des Parenting-Systems Körperstimulation.....	332
Abbildung 29. Die Objektstimulation in der dyadischen Vater-Kind-Interaktion.	335

X. Tabellenverzeichnis

Tabelle 1. Die Strukturachse mit den acht Strukturdimensionen.	26
Tabelle 2. Zusammenfassung der wichtigsten depressiven Symptome von Männern in der Postpartalphase. In Anlehnung an Conrad & White (2010).	34
Tabelle 3. Das depressive Selbst. Nach Rudolf (2000).	46
Tabelle 4: Wertvorstellungen und entsprechende Motivationstypen. Aus Urzúa et al. (2013).	106
Tabelle 5. Übersicht über die interkulturellen Hypothesen.	139
Tabelle 6. Übersicht über die intrakulturellen Hypothesen.	154
Tabelle 7: Überblick über die in der vorliegenden Arbeit verwendeten Erhebungsinstrumente und Auswertungsmethoden.	159
Tabelle 8. Stichproben und Stichprobengröße.	162
Tabelle 9. Beschreibung der Familienallianzen und der entsprechenden Sub-Kategorien. In Anlehnung an die Familien-Allianz Assessment-Skala (FAAS; Lavanchy Scaiola et al., 2008).	174
Tabelle 10. Inter-Rater-Reliabilität (ICC): Korrelationen der sechs Ratings von Alice Eger-Klom mit den Original-Ratings von Hervé Tissot (vom Lausanner Forscherteam) als Ergebnis der Interrater-Reliabilitätsprüfung anhand von sechs LTP-Aufnahmen.	185
Tabelle 11. Überblick über die erfassten soziodemographischen Informationen.	191
Tabelle 12. Neunstufige Skala zur Einschätzung der Werte-Items des SVS (Schwartz, 1992).	198
Tabelle 13. Wertvorstellungen nach Schwartz (1992).	199
Tabelle 14. Die Strukturachse mit ihren Strukturdimensionen und Subdimensionen. Aus Ehrenthal (2014).	205
Tabelle 15. Übersicht über die im Fragebogen OPD-SF enthaltenen Struktur- und Subdimensionen.	206
Tabelle 16. Deskriptive Ergebnisse zur Altersstruktur (Väter und Babys) der deutschen und chilenischen Stichprobe.	209
Tabelle 17. Testung der Altersstruktur der untersuchten Stichproben auf interkulturelle Unterschiede.	210
Tabelle 18. Geschlechter-Verteilung der Babys in beiden Ländern.	210
Tabelle 19. Häufigkeiten der Akademiker und Vollzeitbeschäftigten in der Väterstichprobe in beiden Ländern.	211
Tabelle 20. Deskriptive Ergebnisse und Testung der interkulturellen Unterschiede hinsichtlich des höchsten Schulabschluss und des Familieneinkommens im interkulturellen Vergleich.	212
Tabelle 21. Deskriptive Ergebnisse und Testung der interkulturellen Unterschiede hinsichtlich der Anzahl der im Haushalt lebenden Personen.	213

X. Tabellenverzeichnis

Tabelle 22. Väterliches Involvement: Deskriptive Statistik und Testung von Gruppenunterschieden auf Signifikanz.....	214
Tabelle 23. Väterliches Stresserleben: Deskriptive Statistik und Testung von Gruppenunterschieden auf Signifikanz.....	215
Tabelle 24. Emotionale Expressivität im interkulturellen Vergleich: Deskriptive Statistik und Testung von Gruppenunterschieden auf Signifikanz.....	218
Tabelle 25. Körperstimulation und Objektstimulation in der dyadischen Vater-Kind-Interaktion im interkulturellen Vergleich: Deskriptive Statistik und Testung von Gruppenunterschieden auf Signifikanz.....	222
Tabelle 26. Wertvorstellungen nach Schwartz im interkulturellen Vergleich: Deskriptive Statistik und Testung von Gruppenunterschieden auf Signifikanz.....	227
Tabelle 27. Depressive Symptome im interkulturellen Vergleich: Häufigkeiten anhand des Cutoff-Scores der CES-D.....	228
Tabelle 28. Depressive Symptome im interkulturellen Vergleich: Häufigkeiten anhand des Cutoff-Scores der Gotland-Skala.....	228
Tabelle 29. Überschreitung des Cutoff-Scores der Gotland-Skala oder des CES-D: Häufigkeiten im interkulturellen Vergleich.....	229
Tabelle 30. Allgemeine depressive Symptome (CES-D) im interkulturellen Vergleich: Deskriptive Statistik und Testung von Gruppenunterschieden auf Signifikanz.....	229
Tabelle 31. Männerspezifische depressive Symptome (Gotland-Skala) im interkulturellen Vergleich: Deskriptive Statistik und Testung von Gruppenunterschieden auf Signifikanz.....	230
Tabelle 32. Lineare Regressionsanalyse bei beiden Stichproben: Wertvorstellung Erfolg als abhängige Variable und Kulturzugehörigkeit als unabhängige Variable.....	231
Tabelle 33. Lineare Regressionsanalyse bei beiden Stichproben: Körperstimulation (kumulativ) als abhängige Variable und Kulturzugehörigkeit als unabhängige Variable.....	232
Tabelle 34. Lineare Regressionsanalyse bei beiden Stichproben: Körperstimulation (kumulativ) als abhängige Variable sowie Kulturzugehörigkeit und Wertvorstellung Erfolg als unabhängige Variablen.....	232
Tabelle 35. Lineare Regressionsanalyse bei beiden Stichproben: Ideale Expressivität (AVI Gesamt) als abhängige Variable und Kulturzugehörigkeit als unabhängige Variable.....	233
Tabelle 36. Lineare Regressionsanalyse bei beiden Stichproben: Männerspezifische depressive Symptome (Gotland-Skala) als abhängige Variable und Kulturzugehörigkeit als unabhängige Variable.....	234
Tabelle 37. Lineare Regressionsanalyse bei beiden Stichproben: Männerspezifische depressive Symptome (Gotland-Skala) als abhängige Variable sowie Kulturzugehörigkeit und ideale Expressivität (AVI Gesamt) als unabhängige Variablen.....	234

X. Tabellenverzeichnis

Tabelle 38. Lineare Regressionsanalyse bei beiden Stichproben: Ideale Expressivität (AVI Gesamt) als abhängige Variable und Freude (PSQ) als unabhängige Variable.....	236
Tabelle 39. Lineare Regressionsanalyse bei beiden Stichproben: Ideale Expressivität (AVI Gesamt) als abhängige Variable sowie Freude (PSQ) und Kulturzugehörigkeit als unabhängige Variablen.....	236
Tabelle 40. Lineare Regressionsanalysen bei beiden Stichproben: Jeweils ideale Expressivität (AVI Gesamt) als abhängige Variable und Alter der Väter beziehungsweise väterliches Involvement als unabhängige Variable.	237
Tabelle 41. Lineare Regressionsanalyse bei beiden Stichproben: Ideale Expressivität (AVI Gesamt) als abhängige Variable sowie Alter der Väter und Kulturzugehörigkeit als unabhängige Variablen.....	237
Tabelle 42. Lineare Regressionsanalyse bei beiden Stichproben: Ideale Expressivität (AVI Gesamt) als abhängige Variable sowie väterliches Involvement und Kulturzugehörigkeit als unabhängige Variablen.	238
Tabelle 43. Lineare Regressionsanalysen bei beiden Stichproben: Wertvorstellung Erfolg als abhängige Variable und Alter der Väter beziehungsweise väterliches Involvement als unabhängige Variable.	238
Tabelle 44. Lineare Regressionsanalyse bei beiden Stichproben: Wertvorstellung Erfolg als abhängige Variable sowie väterliches Involvement und Kulturzugehörigkeit als unabhängige Variablen.....	239
Tabelle 45. Lineare Regressionsanalysen bei beiden Stichproben: Wertvorstellung Konformität als abhängige Variable und Alter der Väter beziehungsweise väterliches Involvement als unabhängige Variable.	239
Tabelle 46. Lineare Regressionsanalysen bei beiden Stichproben: Männerspezifische depressive Symptome (Gotland-Skala) als abhängige Variable und Alter der Väter beziehungsweise väterliches Involvement als unabhängige Variable.....	239
Tabelle 47. Lineare Regressionsanalysen bei beiden Stichproben: Allgemeine depressive Symptome (CES-D) als abhängige Variable und Alter der Väter beziehungsweise väterliches Involvement als unabhängige Variable.	239
Tabelle 48. Lineare Regressionsanalysen bei beiden Stichproben: Körperstimulation kumulativ als abhängige Variable und Alter der Väter beziehungsweise väterliches Involvement als unabhängige Variable.	240
Tabelle 49. Deskriptive Ergebnisse wichtiger LTP-Variablen: des Familienscores, der einzelnen Dimensionen des LTP für das triadische Spiel, der Ebene des Co-Parenting sowie der Ebene des Kindes (deutsche Familien).....	243
Tabelle 50. Deskriptive Ergebnisse des OPD-Strukturfragebogens und der einzelnen Dimensionen (deutsche Väter).....	244
Tabelle 51. Korrelationsmatrix zwischen den Skalen des Strukturfragebogens und den Skalen des Lausanner Trilogspiels (LTP). Signifikante Korrelationen werden dargestellt (n.s. bedeutet nicht signifikant), Korrelationen nach Kendall, außer (P) = Korrelation nach Pearson, einseitig getestet, * = $p \leq .05$, ** = $p \leq .01$, N = 39.....	247

X. Tabellenverzeichnis

Tabelle 52. Ordinale Regressionsanalyse: LTP-Familienallianz (Hauptkategorie) als abhängige Variable sowie die acht Subskalen des OPD-Strukturfragebogens als unabhängige Variablen. * = $p \leq .05$, ** = $p \leq .01$	249
Tabelle 53. Ordinale Regressionsanalyse: LTP-Familienallianz (Unterkategorie) als abhängige Variable sowie die acht Subskalen des OPD-Strukturfragebogens als unabhängige Variablen. * = $p \leq .05$, ** = $p \leq .01$	250
Tabelle 54. Ordinale Regressionsanalyse: LTP-Rollenübernahme als abhängige Variable sowie die acht Subskalen des OPD-Strukturfragebogens als unabhängige Variablen. * = $p \leq .05$, ** = $p \leq .01$	251
Tabelle 55. Ordinale Regressionsanalyse: LTP-Co-Konstruktion als abhängige Variable sowie die acht Subskalen des OPD-Strukturfragebogens als unabhängige Variablen. * = $p \leq .05$, ** = $p \leq .01$	252
Tabelle 56. Ordinale Regressionsanalyse: LTP-Elterliche Rahmung/Fürsorge als abhängige Variable sowie die acht Subskalen des OPD-Strukturfragebogens als unabhängige Variablen. * = $p \leq .05$, ** = $p \leq .01$	253
Tabelle 57. Ordinale Regressionsanalyse: LTP-Fokussierung als abhängige Variable sowie die acht Subskalen des OPD-Strukturfragebogens als unabhängige Variablen. * = $p \leq .05$, ** = $p \leq .01$	254
Tabelle 58. Korrelationsmatrix zwischen den Skalen des Strukturfragebogens und der emotionalen Expressivität in der Familie (SEFQ) mit Angabe der signifikanten Korrelationen (n.s. bedeutet nicht signifikant), einseitig getestet, N = 42.	256
Tabelle 59. Korrelationsmatrix zwischen den Skalen des Strukturfragebogens und der emotionalen Expressivität im Allgemeinen (BEQ) mit Angabe der signifikanten Korrelationen (n.s. bedeutet nicht signifikant), einseitig getestet, N = 42.	257
Tabelle 60. Korrelationsmatrix zwischen den Skalen des Strukturfragebogens und der idealen emotionalen Expressivität (AVI) mit Angabe der signifikanten Korrelationen (n.s. bedeutet nicht signifikant), einseitig getestet, N = 36.	258
Tabelle 61. Lineare Regressionsanalyse: SEFQ-Gesamtskala als abhängige Variable sowie die acht Subskalen des OPD-Strukturfragebogens als unabhängige Variablen. * = $p \leq .05$, ** = $p \leq .01$	260
Tabelle 62. Lineare Regressionsanalyse: SEFQ-positiv als abhängige Variable sowie die acht Subskalen des OPD-Strukturfragebogens als unabhängige Variablen. * = $p \leq .05$, ** = $p \leq .01$	261
Tabelle 63. Lineare Regressionsanalyse: SEFQ-negativ als abhängige Variable sowie die acht Subskalen des OPD-Strukturfragebogens als unabhängige Variablen. * = $p \leq .05$, ** = $p \leq .01$	262
Tabelle 64. Lineare Regressionsanalyse: BEQ-Gesamtskala als abhängige Variable sowie die acht Subskalen des OPD-Strukturfragebogens als unabhängige Variablen. * = $p \leq .05$, ** = $p \leq .01$	263
Tabelle 65. Lineare Regressionsanalyse: BEQ-positiv als abhängige Variable sowie die acht Subskalen des OPD-Strukturfragebogens als unabhängige Variablen. * = $p \leq .05$, ** = $p \leq .01$	264

Tabelle 66. Lineare Regressionsanalyse: BEQ-negativ als abhängige Variable sowie die acht Subskalen des OPD-Strukturfragebogens als unabhängige Variablen. * = $p \leq .05$, ** = $p \leq .01$.	265
Tabelle 67. Lineare Regressionsanalyse: BEQ-Impulsintensität als abhängige Variable sowie die acht Subskalen des OPD-Strukturfragebogens als unabhängige Variablen. * = $p \leq .05$, ** = $p \leq .01$.	266
Tabelle 68. Lineare Regressionsanalyse: AVI-Gesamtskala als abhängige Variable sowie die acht Subskalen des OPD-Strukturfragebogens als unabhängige Variablen. * = $p \leq .05$, ** = $p \leq .01$.	267
Tabelle 69. Lineare Regressionsanalyse: AVI-hoch positiv als abhängige Variable sowie die acht Subskalen des OPD-Strukturfragebogens als unabhängige Variablen. * = $p \leq .05$, ** = $p \leq .01$.	267
Tabelle 70. Lineare Regressionsanalyse: AVI-niedrig positiv als abhängige Variable sowie die acht Subskalen des OPD-Strukturfragebogens als unabhängige Variablen. * = $p \leq .05$, ** = $p \leq .01$.	268
Tabelle 71. Korrelationsmatrix zwischen den Skalen des Strukturfragebogens und den Skalen der körperbezogenen dyadischen Vater-Kind-Interaktion (Körperstimulation) mit Angabe der signifikanten Korrelationen (n.s. bedeutet nicht signifikant), einseitig getestet, N = 40.	271
Tabelle 72. Korrelationsmatrix zwischen den Skalen des Strukturfragebogens und den Skalen der objektbezogenen dyadischen Vater-Kind-Interaktion (Objektstimulation) mit Angabe der signifikanten Korrelationen (n.s. bedeutet nicht signifikant), einseitig getestet, N = 39.	272
Tabelle 73. Lineare Regressionsanalyse: Objektstimulation Vater als abhängige Variable sowie die acht Subskalen des OPD-Strukturfragebogens als unabhängige Variablen. * = $p \leq .05$, ** = $p \leq .01$.	274
Tabelle 74. Lineare Regressionsanalyse: Körperstimulation motorisch als abhängige Variable sowie die acht Subskalen des OPD-Strukturfragebogens als unabhängige Variablen. * = $p \leq .05$, ** = $p \leq .01$.	275
Tabelle 75. Korrelationsmatrix zwischen den Skalen der dyadischen Vater-Kind-Interaktion (Körperstimulation und Objektstimulation) und den Skalen des Lausanner Trilogspiels (LTP). Signifikante Korrelationen werden dargestellt (n.s. bedeutet nicht signifikant), Korrelationen nach Kendall, außer (P) = Korrelation nach Pearson, einseitig getestet, * = $p \leq .05$, ** = $p \leq .01$, N = 41.	277
Tabelle 76. Überblick über die Ergebnisse bezüglich der aufgestellten interkulturellen Hypothesen.	279
Tabelle 77. Überblick über die Ergebnisse bezüglich der aufgestellten intrakulturellen Hypothesen.	280
Tabelle 78. Für die triadischen Fähigkeiten bedeutsame väterliche Strukturdimensionen (aus OPD-2).	315

XI. Anhang

OPD-Strukturfragebogen (7 Seiten)

CES-D (1 Seite)

Gotland-Skala (2 Seiten)

BEQ (1 Seite)

SEFQ (2 Seiten)

AVI (1 Seite)

SVS (5 Seiten)

Väterliches Involvement (3 Seiten)

PSQ (1 Seite)

Fragebogen zur Selbstbeschreibung		OPD-SF				
<p>Auf den folgenden Seiten finden Sie eine Reihe von Aussagen, mit denen verschiedene Eigenschaften von Personen beschrieben werden. Bitte geben Sie an, wie sehr diese Aussagen auf Sie zu treffen. Kreuzen Sie bitte diejenige Antwort an, die <u>im Allgemeinen</u> auf Sie am besten zu trifft. Dabei gibt es keine richtigen oder falschen Antworten, weil jeder Mensch im Erleben anders ist. Manche Aussagen beziehen sich auf Partnerschaften. Bitte beantworten Sie auch hier die Fragen so, wie sie sich normalerweise in einer Partnerschaft erleben. Wenn Sie noch keinen Partner / keine Partnerin hatten, dann stellen Sie sich vor, sie wären in einer Partnerschaft.</p>						
		trifft gar nicht zu	trifft eher nicht zu	teils/ teils	trifft eher zu	trifft völlig zu
1.	Es fällt mir sehr schwer mich selbst zu beschreiben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2.	Wenn ich sehr aufgebracht bin, handle ich oft unüberlegt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3.	Ich erlebe mich manchmal wie eine fremde Person.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4.	Meine inneren Bilder oder Vorstellungen machen mir Angst.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5.	Wenn mir etwas Vertrautes verloren geht, verliere ich leicht den Halt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6.	Mir wird in Beziehungen oft vorgeworfen, egoistisch zu sein.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7.	Andere erleben mein Verhalten oft ganz anders als es gemeint war.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8.	Ich habe oft Gefühle, die mir unverständlich sind.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9.	Ich glaube, Verluste sind für mich schmerzlicher als für andere Menschen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10.	Ich bringe mich oft ungewollt in schwierige Situationen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
11.	Im Kontakt mit anderen Menschen bin ich unbeholfener als andere.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
12.	Ich kann es gut annehmen, wenn andere mir Hilfe anbieten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

XI. Anhang

Seite 2 / 7	trifft gar nicht zu	trifft eher nicht zu	teils/ teils	trifft eher zu	trifft völlig zu
13. Wenn mich jemand kritisiert, komme ich nur schwer drüber hinweg.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
14. Mit Trennungen und Abschieden tue ich mich sehr schwer.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
15. Andere Menschen sind mir entweder sehr vertraut oder sehr fremd.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
16. Mir ist oft unklar, was ich gerade fühle.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
17. Mit anderen erlebe ich mitunter Überraschungen, weil ich zu unkritisch bin.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
18. Mir ist manchmal so, als könnten andere in mich hineinsehen und meine Gedanken oder Gefühle erkennen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
19. Manchmal bin ich so voller Wut, dass ich für nichts garantieren kann.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
20. Wenn es jemandem schlecht geht, beschäftigt mich das gewöhnlich sehr.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
21. Ich bin manchmal unsicher, ob jemand etwas Bestimmtes über mich denkt oder ob ich mir das nur vorstelle.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
22. Ich habe Schwierigkeiten meine Gefühle wahrzunehmen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
23. Wenn ich mich ärgere, mache ich in Beziehungen öfter etwas kaputt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
24. Es gibt für mich letztlich nur Freunde oder Feinde, dazwischen kaum etwas.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
25. Meine inneren Phantasien und Vorstellungen beleben und bereichern mich.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
26. Zwischen mir und anderen Menschen kommt es oft zu Missverständnissen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
27. Wenn ich viel über mich nachdenke, gerate ich eher in Verwirrung.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
28. Es fällt mir schwer, andere um Hilfe zu bitten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

XI. Anhang

Seite 3 / 7	trifft gar nicht zu	trifft eher nicht zu	teils/ teils	trifft eher zu	trifft völlig zu
29. Wenn mir jemand zu nahe kommt, kann ich in ziemliche Anspannung oder sogar Panik geraten, selbst wenn dies freundlich gemeint ist.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
30. Ich glaube, dass ich mich selbst oft vernachlässige.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
31. Mir ist schon öfters gesagt worden, dass ich meine Gefühle zu wenig zeige.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
32. Wenn man andere zu nahe an sich heran lässt, kann das gefährlich werden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
33. Mir ist oft unklar, was ich gerade fühle.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
34. Ich neige dazu, auch solche Bemerkungen oder Handlungen von anderen auf mich zu beziehen, die möglicherweise gar nichts mit mir zu tun haben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
35. Wenn jemand mir von seinen Problemen erzählt, geht mir das oft noch ziemlich nach.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
36. Ich habe mich normalerweise gut in der Hand, auch wenn ich innerlich koche.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
37. Mein Körper ist mir im Grunde fremd.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
38. Insgesamt bin ich zufrieden mit mir, so wie ich bin.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
39. Manchmal kommt in mir etwas zum Vorschein, das gar nicht zu mir gehört.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
40. Ich habe kein gutes Selbstbewusstsein.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
41. In mir herrscht oft ein solches Gefühlschaos, dass ich es gar nicht beschreiben könnte.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
42. Manchmal explodierte ich wie ein Pulverfass.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
43. Streitigkeiten verlaufen bei mir mitunter nach dem Motto „Ich oder der andere“.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

XI. Anhang

Seite 4 / 7	trifft gar nicht zu	trifft eher nicht zu	teils/ teils	trifft eher zu	trifft völlig zu
44. Manchmal fühle ich nur noch Panik in mir.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
45. Mit anderen Menschen habe ich in meinem Leben nicht viel Gutes erlebt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
46. Ich glaube, es macht mir mehr als anderen Menschen aus, wenn jemand in meiner Umgebung Probleme hat.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
47. Wenn ich alleine nicht mehr zurecht komme, bitte ich andere um Hilfe.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
48. Ich denke lieber nicht über mich nach, da springt mir nur Chaos entgegen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
49. Ich schätze manchmal falsch ein, wie mein Verhalten auf andere wirkt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
50. Wenn andere viel über mich wissen, fühle ich mich oft irgendwie kontrolliert oder beobachtet.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
51. Ich leide oft unter einer unerträglichen inneren Spannung, ohne dafür den Grund zu wissen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
52. Es macht mir Angst, dass ich mich in unterschiedlichen Situationen wie verschiedene Personen fühle.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
53. Ich glaube, ich wirke nach außen eher kühl und gefühllos.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
54. Es ist mir schon wiederholt gesagt worden, dass ich auf die Bedürfnisse anderer zu wenig Rücksicht nehme.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
55. Innere Bilder und Vorstellungen helfen mir immer wieder, mein inneres Gleichgewicht herzustellen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
56. Ich lasse mich oft auf Menschen ein, die ihren wahren Charakter erst später zeigen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
57. Es fällt mir schwer, mir selbst etwas Gutes zu tun.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
58. Oft kann ich meinen Körper gar nicht richtig spüren.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

XI. Anhang

Seite 5 / 7	trifft gar nicht zu	trifft eher nicht zu	teils/ teils	trifft eher zu	trifft völlig zu
59. Mir fällt auf, dass eigentlich wichtige Ereignisse in mir kaum Gefühle auslösen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
60. Entweder jemand liegt auf meiner Wellenlänge, oder ich kann nicht viel mit ihm anfangen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
61. Es passiert mir immer wieder, dass ich Äußerungen anderer völlig falsch interpretiere.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
62. Mitunter genieße ich es, mich von meinen Gedanken und Phantasien so dahin treiben zu lassen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
63. Es passiert mir öfter, dass ich in Fettnäpfchen trete.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
64. Ich erlebe mich oft mehr wie einen Gegenstand, nicht wie einen Menschen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
65. Andere reagieren auf mich oft ablehnend, ohne dass ich mir dies erklären kann.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
66. Ich muss öfters an bestimmte Menschen denken, die mir schaden könnten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
67. Es macht mir Angst, über mich nachzudenken.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
68. Ich bin wohl oft ziemlich „blauäugig“.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
69. Ich hasse meinen Körper.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
70. Ich habe häufig erschreckende Phantasien.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
71. Manchmal habe ich Angst, dass die Grenze zwischen mir und anderen verloren geht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
72. Ich komme mit anderen Menschen leicht in Kontakt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
73. Meine Gefühle sind manchmal so intensiv, dass ich Angst bekomme.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

XI. Anhang

Seite 6 / 7	trifft gar nicht zu	trifft eher nicht zu	teils/ teils	trifft eher zu	trifft völlig zu
74. Ich fühle mich oft wie ein Kartenhaus, das jederzeit in sich zusammen brechen kann.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
75. Wenn es um etwas Wichtiges geht, werden Gespräche bei mir oft zu einem Kampf.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
76. Ich kann es mir selbst nicht recht machen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
77. Es muss schon sehr viel passieren, damit ich andere um Hilfe bitte.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
78. Ich bin schon sehr verletzt worden, weil ich mich in einem Menschen getäuscht hatte.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
79. Es fällt mir schwer, zu anderen Kontakt aufzunehmen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
80. Ich komme mir oft nutzlos und überflüssig vor.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
81. Ich kann mich anderen oft schwer verständlich machen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
82. Nach Trennungen oder Verlusten verliere ich völlig den Boden unter mir.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
83. Ich wünschte, ich könnte die Probleme anderer manchmal leichter von mir weg halten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
84. Für mich sind Menschen entweder gut oder schlecht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
85. Wie andere auf mich reagieren, ist für mich mitunter schwer vorherzusehen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
86. Ich würde gerne innerlich mehr fühlen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
87. Im Streit kann es mir passieren, dass ich mir wichtige Menschen sehr verletze.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
88. Ich gehe nicht besonders gut mit mir um.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
89. Wenn sich ein Partner/eine Partnerin sehr an mich hängt, empfinde ich oft unwillkürlich eine intensive Abneigung.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

XI. Anhang

Seite 7 / 7	trifft gar nicht zu	trifft eher nicht zu	teils/ teils	trifft eher zu	trifft völlig zu
90. Meine Erfahrung ist: Wenn man Menschen zu sehr vertraut, kann man böse Überraschungen erleben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
91. Andere sagen mir, dass ich mir immer wieder die falschen Freunde aussuche.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
92. Meine Gefühle sind oft wie eine Achterbahn.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
93. Wenn ich auf einen fremden Menschen zugehen muss, fühle ich mich unbehaglich.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
94. Es dauert oft recht lange, bis ich die dunklen Seiten anderer entdecke.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
95. Mancher Streit hat mir nachträglich sehr Leid getan, weil dabei etwas zerstört wurde.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Bin ich depressiv? (2)

Der folgende Test ("ADS-L = Allgemeine Depressionsskala") ersetzt keine Arzt diagnose! Er dient wie der TSD zur Orientierung und kann Ihnen die Entscheidung erleichtern, sich in fachliche Betreuung zu begeben. Nehmen Sie zu allen Fragen Stellung, notieren Sie auf einem Blatt die angekreuzte Zahl und rechnen Sie am Schluss alle Zahlen zusammen. Kreuzen Sie bei den folgenden Aussagen immer die Antwort an, die Ihrem Befinden während der letzten Woche am besten entspricht oder entsprochen hat.

A = selten oder überhaupt nicht (weniger als 1 Tag) B = manchmal (1 bis 2 Tage lang) C = öfters (3 bis 4 Tage lang) D = meistens, die ganze Zeit (5 bis 7 Tage lang)	A	B	C	D
Während der letzten Woche...				
1. haben mich Dinge beunruhigt, die mir sonst nichts ausmachen	0	1	2	3
2. hatte ich kaum Appetit.	0	1	2	3
3. konnte ich meine trübsinnige Laune nicht loswerden, obwohl mich meine Freunde/Familie versuchten, aufzumuntern	0	1	2	3
4. kam ich mir genau so gut vor wie andere.	3	2	1	0
5. hatte ich Mühe, mich zu konzentrieren.	0	1	2	3
6. war ich deprimiert/niedergeschlagen.	0	1	2	3
7. war alles anstrengend für mich.	0	1	2	3
8. dachte ich voller Hoffnung an die Zukunft.	3	2	1	0
9. dachte ich, mein Leben ist ein einziger Fehlschlag.	0	1	2	3
10. hatte ich Angst.	0	1	2	3
11. habe ich schlecht geschlafen.	0	1	2	3
12. war ich fröhlich gestimmt.	3	2	1	0
13. habe ich weniger als sonst geredet.	0	1	2	3
14. fühlte ich mich einsam.	0	1	2	3
15. waren die Leute unfreundlich zu mir.	0	1	2	3
16. habe ich das Leben genossen.	3	2	1	0
17. musste ich weinen.	0	1	2	3
18. war ich traurig.	0	1	2	3
19. hatte ich das Gefühl, dass mich die Leute nicht leiden können.	0	1	2	3
20. konnte ich mich zu nichts aufraffen.	0	1	2	3
SUMME				

Auswertung: Die Entwickler dieses Fragebogens gehen davon aus, dass ab einer Punktzahl von 16 eine behandlungsbedürftige Depression vorliegt. Sollten Sie so viele oder sogar noch mehr Punkte erzielen, **empfehle ich Ihnen dringend, sich fachärztliche oder psychotherapeutische Hilfe zu gönnen.** Drucken Sie dieses Formular aus und nehmen Sie es zu Ihrem Arzt oder Psychotherapeuten mit.

Erläuterung: Die ADS ist die deutsche Version eines weltweit eingesetzten Fragebogens (CES-D = Center for Epidemiological Studies Depression Scale). Sie wurde von Martin Hautzinger und Maja Bailer deutschen Verhältnissen angepasst. Das komplette Testset ist über die Beltz Test GmbH zu beziehen.

Die Gotlandskala zur Beurteilung von Depression bei Männern

Wolfgang Rutz, Dr.med.,
Ph.D.
Psychiater, Visby

Zoltán Rihmer, Dr.med., Ph.D.
Psychiater, *Budapest*

Arne Dalteg, Ph.D.
Psychologe, Visby

Deutsche Version: Wolfgang Rutz, Gabriele Bech-Andersen

Ist Ihnen selbst oder sonst jemandem im Laufe des letzten Monats aufgefallen, dass Sie sich anders als üblich verhalten, und gegebenenfalls wie?

		Überhaupt nicht	In gewissem Grade	Stimmt recht genau	In höchstem Grade
1.	Schneller im Stress/ leichter stressbar als gewöhnlich	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2.	Aggressiver, an anderen abreagierend, Schwierigkeiten mit der Selbstbeherrschung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3.	Ein Gefühl des Ausgebranntseins und der Leere	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4.	Andauernde, unerklärliche Müdigkeit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5.	Gereizter als sonst, rastlos und frustriert, schwer zufrieden zu stellen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6.	Schwierigkeiten, alltägliche Beschlüsse zu fassen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7.	Schlafstörungen: Zu wenig/zu viel/zu unruhiger Schlaf, Einschlafschwierigkeiten/frühzeitiges Erwachen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8.	Besonders morgens ein Gefühl der Unruhe/Beängstigung/des Unbehagens	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9.	Übermäßiger Verbrauch von Alkohol und Tabletten um Beruhigung und Entspannung zu erlangen. Überhöhtes Aktivitätsniveau oder Abreagieren durch schweres und pausenloses Arbeiten, Joggen, übertriebenes Sporttreiben oder zu viel oder zu wenig Essen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10.	Fühlen Sie, dass Ihr Verhalten sich so geändert hat, dass weder Sie selbst noch andere Sie wiedererkennen, und dass es schwierig ist mit Ihnen umzugehen?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
11.	Haben Sie sich düster, negativ oder hoffnungslos gefühlt und nur schwarz gesehen oder haben Sie auf andere so gewirkt?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
12.	Ist Ihnen oder jemand anders aufgefallen dass Sie mehr zu Selbstmitleid, Jammern oder Weinerlichkeit neigen?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
13.	Gibt es in Ihrer Familie Veranlagungen zu Missbrauch/Depression/Niedergeschlagenheit/Selbstmordversuchen oder zu einer risikoorientierten Lebensweise?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

v. 05-2000

XI. Anhang

0-13 Punkte:	Keine Anzeichen depressiver Störung.
13-26 Punkte:	Es ist möglich dass eine depressive Störung vorhanden ist. Eine darauf ausgerichtete Behandlung, einschliesslich pharmakologischer Behandlung, könnte angezeigt sein.
26-39 Punkte:	Deutliche Anzeichen depressiver Störung. Eine darauf ausgerichtete Behandlung, einschliesslich pharmakologischer Behandlung, ist angezeigt.

BEQ

Bitte lesen Sie die folgenden Aussagen durch und geben Sie an, inwiefern Sie ihnen zustimmen bzw. sie ablehnen. Bitte tragen Sie vor jeder Aussage die entsprechende Zahl der folgenden Alternativen ein:

1	2	3	4	5	6	7
überhaupt nicht einverstanden			neutral			absolut einverstanden

1. ----- Immer wenn ich mich gut fühle, können andere leicht erkennen, wie es mir geht.
2. ----- Während trauriger Filme weine ich manchmal.
3. ----- Die Leute wissen oft nicht, was ich fühle.
4. ----- Wenn mir jemand einen lustigen Witz erzählt, muss ich laut lachen.
5. ----- Mir fällt es schwer, meine Angst zu verbergen.
6. ----- Wenn ich mich glücklich fühle, dann zeige ich es auch.
7. ----- Mein Körper reagiert stark auf emotionale Ereignisse.
8. ----- Ich habe gelernt, dass es besser ist, meinen Ärger zu unterdrücken.
9. ----- Egal wie aufgeregt oder nervös ich bin, mache ich immer einen ruhigen Eindruck.
10. ----- Ich bin ein emotional ausdrucksstarker Mensch.
11. ----- Ich habe starke Gefühle.
12. ----- Manchmal bin ich nicht in der Lage, meine Gefühle zu verbergen, auch wenn ich es möchte.
13. ----- Immer wenn ich mich schlecht fühle, können andere das leicht erkennen.
14. ----- Es gab Zeiten, in denen ich nicht in der Lage war, mit Weinen aufzuhören, obwohl ich es wollte.
15. ----- Ich erlebe meine Gefühle sehr stark.
16. ----- Was ich fühle, steht mir ins Gesicht geschrieben

XI. Anhang

Dies ist ein Fragebogen, der den Grad der Ausdrucksfähigkeit von Menschen in ihren Familien erfasst. Denken Sie beim Ausfüllen des Fragebogens daran, wie oft Sie in jeder der folgenden Situationen mit Familienmitgliedern ihre Gefühle ausdrücken. Schreiben Sie unter Verwendung der unten dargestellten Skala die Zahl auf, die am Besten beschreibt, wie häufig Sie Ihre Gefühle in der Situation, wenn diese auftritt, zeigen. Wenn Sie niemals oder selten diese Gefühle zeigen, dann schreiben Sie eine Zahl von 1 bis 3 in das Feld hinter der Aussage. Wenn Sie diese Gefühle in geringer bzw. mit mäßiger Häufigkeit zeigen, dann schreiben Sie eine 4 bis 6 auf. Wenn Sie diese Gefühle sehr häufig zeigen, dann schreiben Sie eine 7 bis 9 auf.

Einige Aussagen sind vielleicht schwer zu bewerten. Trotzdem ist es wichtig, dass alle Aussagen beantwortet werden. Versuchen Sie schnell zu antworten und ehrlich zu sich selbst zu sein. Es gibt keine richtigen und falschen Antworten. Wir glauben nicht, dass eine Antwort besser ist als eine andere.

SEFQ

	niemals bis selten			in geringer bis mäßiger Häufigkeit			sehr häufig		
1. Verachtung bzw. Geringschätzung bezüglich des Handelns anderer zeigen	1	2	3	4	5	6	7	8	9
2. Unzufriedenheit mit dem Verhalten eines anderen ausdrücken	1	2	3	4	5	6	7	8	9
3. Jemanden für eine gute Arbeit loben	1	2	3	4	5	6	7	8	9
4. Ärger über die Nachlässigkeit eines anderen zeigen	1	2	3	4	5	6	7	8	9
5. Schmollen nach einer unfairen Behandlung durch ein Familienmitglied	1	2	3	4	5	6	7	8	9
6. Sich gegenseitig die Schuld für familiäre Probleme geben	1	2	3	4	5	6	7	8	9
7. Die Belange anderer niedermachen	1	2	3	4	5	6	7	8	9
8. Abneigung bezüglich eines anderen zeigen	1	2	3	4	5	6	7	8	9
9. Die Fassung verlieren, wenn sich die Anspannung aufschaukelt	1	2	3	4	5	6	7	8	9
10. Freudige Erregung über die Zukunftspläne eines anderen zeigen	1	2	3	4	5	6	7	8	9
11. Bewunderung zeigen	1	2	3	4	5	6	7	8	9
12. Enttäuschung über etwas zeigen, das nicht funktioniert hat	1	2	3	4	5	6	7	8	9
13. Jemandem sagen, dass er gut aussieht	1	2	3	4	5	6	7	8	9

© Self-Expressiveness in the Family Questionnaire (Halberstadt et al., 1995)
 German Version by Einsle F., Wittich J. & Crawcour S. (2010). Technische Universität Dresden.

XI. Anhang

	niemals oder selten			in geringer bis mäßiger Häufigkeit			sehr häufig		
14. Verständnis für die Probleme eines anderen zeigen	1	2	3	4	5	6	7	8	9
15. Tiefe Zuneigung oder Liebe für jemanden zeigen	1	2	3	4	5	6	7	8	9
16. Sich mit einem Familienmitglied streiten	1	2	3	4	5	6	7	8	9
17. Spontanes Umarmen eines Familienmitglieds	1	2	3	4	5	6	7	8	9
18. Momentane Wut wegen alltäglicher Ärgernisse zeigen	1	2	3	4	5	6	7	8	9
19. Sich an ein Familienmitglied kuscheln	1	2	3	4	5	6	7	8	9
20. Versuchen, jemand anderen aufzuheitern, der traurig ist	1	2	3	4	5	6	7	8	9
21. Familienmitgliedern sagen, wie glücklich man ist	1	2	3	4	5	6	7	8	9
22. Jemanden bedrohen	1	2	3	4	5	6	7	8	9
23. Dankbarkeit für einen Gefallen zeigen	1	2	3	4	5	6	7	8	9
24. Jemanden mit einem kleinen Geschenk oder einem Gefallen überraschen	1	2	3	4	5	6	7	8	9

© Self-Expressiveness in the Family Questionnaire (Halberstadt et al., 1995)
 German Version by Einsle F., Wittich J. & Crawcour S. (2010). Technische Universität Dresden.

AVI – Ideale Expressivität

Lesen Sie jedes Wort und geben Sie dann anhand der folgenden Skala an, wie oft Sie im Laufe einer typischen Woche das Gefühl **AM LIEBSTEN ZUM AUSDRUCK BRINGEN WÜRDEN**, wenn es auftritt:

nie – selten – manchmal – häufig – immer

Im Laufe einer typischen Woche würde ich dieses Gefühl, wenn es auftritt, AM LIEBSTEN zum Ausdruck bringen...	nie	selten	manchmal	häufig	immer
	1	2	3	4	5
enthusiastisch					
freudig erregt					
euphorisch					
ärgerlich					
aktiviert					
ausgeruht					
ruhig					
passiv					
ängstlich					
gelassen					
feindselig					
friedlich					
entspannt					
gestresst					
entzückt					
zufrieden					
traurig					
glücklich					

FRAGEBOGEN ÜBER WERTVORSTELLUNGEN

In diesem Teil der Befragung möchten wir Sie bitten, sich selbst folgende Frage zu stellen: "Welche Wertvorstellungen sind für MICH wichtig als Leitprinzip MEINES Lebens, welche sind für mich weniger wichtig?" Der Fragebogen enthält zwei Listen mit Wertvorstellungen. Diese Wertvorstellungen stammen aus verschiedenen Kulturen. Nach Nennung einer jeden Wertvorstellung ist in Klammer eine kurze Erläuterung gegeben, die Ihnen helfen mag, den Sinn eines Wertbegriffs zu verstehen.

Sie sollen einschätzen, wie wichtig jede Wertvorstellung für Sie als Leitprinzip in Ihrem Leben ist. Benutzen Sie die folgende Skala:

- 0 – bedeutet die Wertvorstellung ist überhaupt nicht wichtig, sie betrifft Sie nicht als Leitprinzip
- 3 – bedeutet die Wertvorstellung ist wichtig
- 6 – bedeutet die Wertvorstellung ist sehr wichtig

Je höher also die Zahl (0, 1, 2, 3, 4, 5, 6), um so wichtiger ist die Wertvorstellung als Leitprinzip in IHREM Leben.

-1 – bedeutet die Wertvorstellung ist den Wertvorstellungen entgegengesetzt, von denen Sie sich leiten lassen.

7 – bedeutet die Wertvorstellung ist von äußerster Wichtigkeit für Sie als Leitprinzip in Ihrem Leben;

üblicherweise gibt es nicht mehr als zwei solcher Wertvorstellungen.

Schreiben Sie auf die Linie vor jeder Wertvorstellung die Zahl (-1, 0, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7), die die Bedeutung dieser Wertvorstellung für Sie persönlich repräsentiert. Versuchen Sie, so deutlich wie möglich zwischen den Wertvorstellungen zu unterscheiden, indem Sie alle Ziffern erwägen. Sie werden selbstverständlich Zahlen mehr als einmal benutzen müssen.

ALS EIN LEITPRINZIP IN MEINEM LEBEN ist diese Wertvorstellung...

meinen Werten entgegengesetzt	nicht wichtig			wichtig			sehr wichtig	äußerst wichtig
-1	0	1	2	3	4	5	6	7

Bevor Sie beginnen, lesen Sie die Wertvorstellungen der Liste I. Wählen Sie sodann zunächst diejenige Wertvorstellung aus, die von größter Wichtigkeit für Sie ist, und bewerten Sie ihre Wichtigkeit. Wählen Sie als nächstes die Wertvorstellung, die den Ihnen wichtigen Wertvorstellungen entgegengesetzt ist, und bewerten Sie sie mit -1. Wenn keine solche Wertvorstellung existiert, wählen Sie die

XI. Anhang

Wertvorstellung mit der geringsten Wichtigkeit für Sie und bewerten Sie sie mit 0 oder 1 je nach ihrer Wichtigkeit. Dann beurteilen Sie bitte die restlichen Wertvorstellungen in Liste I.

Werteliste I

- ___ 1. GLEICHHEIT (gleiche Chancen für alle)
- ___ 2. INNERE HARMONIE (im Frieden mit mir selbst)
- ___ 3. SOZIALE MACHT (Kontrolle über andere, Dominanz)
- ___ 4. VERGNÜGEN (Erfüllung von Wünschen)
- ___ 5. FREIHEIT (Freiheit des Handelns und Denkens)
- ___ 6. EIN GEISTIGES LEBEN (Betonung geistiger, nicht materieller Dinge)
- ___ 7. ZUGEHÖRIGKEITSGEFÜHL (das Gefühl, dass sich andere für mich interessieren)
- ___ 8. SOZIALE ORDNUNG (Stabilität der Gesellschaft)
- ___ 9. EIN ANREGENDES LEBEN (anregende Erfahrungen)
- ___ 10. EIN SINN IM LEBEN (ein Zweck im Leben)

ALS EIN LEITPRINZIP IN MEINEM LEBEN ist diese Wertvorstellung...

meinen Werten entgegengesetzt	nicht wichtig			wichtig			sehr wichtig	äußerst wichtig
-1	0	1	2	3	4	5	6	7

- ___ 11. HÖFLICHKEIT (Zuvorkommendheit, gute Umgangsformen)
- ___ 12. REICHTUM (materieller Besitz, Geld)
- ___ 13. NATIONALE SICHERHEIT (Schutz meiner Nation gegen Feinde)
- ___ 14. SELBSTACHTUNG (Glauben an den eigenen Wert)
- ___ 15. AUSGLEICH VON GEFÄLLIGKEITEN (Vermeiden von Dankesschuld)

- _____ 16. KREATIVITÄT (Originalität, Phantasie)
- _____ 17. EINE WELT IN FRIEDEN (frei von Krieg und Konflikt)
- _____ 18. ACHTUNG VOR DER TRADITION (Erhaltung altehrwürdiger Sitten)
- _____ 19. REIFE LIEBE (tiefe geistige und emotionale Intimität)
- _____ 20. SELBSTDISZIPLIN (Selbstbeherrschung, Widerstand gegen Versuchung)
- _____ 21. EIN PRIVATLEBEN (das Recht auf Privatsphäre)
- _____ 22. FAMILIÄRE SICHERHEIT (Sicherheit für die geliebten Personen)
- _____ 23. SOZIALE ANERKENNUNG (Achtung, Zustimmung durch andere)
- _____ 24. EINHEIT MIT DER NATUR (Einpassung in die Natur)
- _____ 25. EIN ABWECHSLUNGSREICHES LEBEN (gefüllt mit Herausforderungen, Neuem und Veränderungen)
- _____ 26. WEISHEIT (ein reifes Verständnis des Lebens)
- _____ 27. AUTORITÄT (das Recht zu führen und zu bestimmen)
- _____ 28. WAHRE FREUNDSCHAFT (enge, unterstützende Freunde)
- _____ 29. EINE WELT DER SCHÖNHEIT (Schönheit der Natur und der Künste)
- _____ 30. SOZIALE GERECHTIGKEIT (Ungerechtigkeiten beseitigen, sich um die Schwachen kümmern)

* * * * *

Werteliste II

Bewerten Sie auch für die folgenden Wertvorstellungen, wie wichtig diese Ihnen als Leitprinzip in IHREM Leben sind. Diese Wertvorstellungen sind formuliert als Arten des Handelns, die mehr oder

XI. Anhang

weniger wichtig für Sie sein können. Versuchen Sie wieder, so deutlich wie möglich die Wertvorstellungen für Sie zu unterscheiden, indem Sie alle Zahlen zur Bewertung erwägen.

Bevor Sie beginnen, lesen Sie die Wertvorstellungen der Liste II. Wählen Sie sodann zunächst diejenige Wertvorstellung aus, die von größter Wichtigkeit für Sie ist, und bewerten Sie ihre Wichtigkeit. Wählen Sie als nächstes die Wertvorstellung, die den Ihnen wichtigen Wertvorstellungen entgegengesetzt ist, und bewerten Sie sie mit -1. Wenn keine solche Wertvorstellung existiert, wählen Sie die Wertvorstellung mit der geringsten Wichtigkeit für Sie und bewerten Sie sie mit 0 oder 1 je nach ihrer Wichtigkeit. Dann beurteilen Sie bitte die restlichen Wertvorstellungen.

ALS EIN LEITPRINZIP IN MEINEM LEBEN ist diese Wertvorstellung...

meinen Werten entgegengesetzt	nicht wichtig			wichtig			sehr wichtig	äußerst wichtig
-1	0	1	2	3	4	5	6	7

- ___ 31. UNABHÄNGIG (selbständig, sich auf sich selbst verlassen)
- ___ 32. GEMÄSSIGT (extreme Gefühle und Handlungen vermeiden)
- ___ 33. LOYAL (verlässlich gegenüber meinen Freunden und Gruppen)
- ___ 34. EHRGEIZIG (hart arbeiten, aufstrebend)
- ___ 35. TOLERANT (gegenüber verschiedenen Ideen und Überzeugungen)
- ___ 36. DEMÜTIG (bescheiden, selbstlos)
- ___ 37. WAGEMUTIG (Abenteuer und Risiko suchen)
- ___ 38. UMWELT SCHÜTZEN (die Natur schützen)
- ___ 39. EINFLUSSREICH (Einfluss auf Menschen und Ereignisse ausüben)
- ___ 40. EHRERBIETIG GEGENÜBER ELTERN UND ÄLTEREN MENSCHEN (respektvoll)
- ___ 41. EIGENE ZIELE WÄHLEN (eigene Absichten verfolgen)
- ___ 42. GESUND (physisch und geistig nicht krank)

- _____ 43. FÄHIG (kompetent, effektiv, effizient)
- _____ 44. MEINEN TEIL IM LEBEN AKZEPTIEREN (die Lebensumstände hinnehmen)
- _____ 45. EHRLICH (echt, aufrichtig)
- _____ 46. MEIN ÖFFENTLICHES ANSEHEN BEWAHREN (mein „Gesicht“ wahren)
- _____ 47. GEHORSAM (pflichtbewusst, Pflichten erfüllen)
- _____ 48. INTELLIGENT (logisch denken)
- _____ 49. HILFSBEREIT (sich für das Wohlergehen anderer einsetzen)
- _____ 50. DAS LEBEN GENIESSEN (Freude am Essen, Sex, Freizeit usw.)
- _____ 51. FROMM (religiöse Glaubensinhalte annehmen)
- _____ 52. VERANTWORTLICH (zuverlässig, verlässlich)
- _____ 53. NEUGIERIG (interessiert an allem, erkunden)
- _____ 54. VERSÖHNLICH (bereit, anderen zu vergeben)
- _____ 55. ERFOLGREICH (Ziele erreichen)
- _____ 56. SAUBER (ordentlich, reinlich)
- _____ 57. SICH VERWÖHNEND (angenehme Dinge tun)

XI. Anhang

Fragebogen „Väterliches Involvement“ im ersten Lebensjahr des Kindes

Wir bitten Sie, bei den folgenden Aussagen jeweils anzugeben, wie häufig Sie den erwähnten Tätigkeiten nachkommen:

		sehr häufig	häufig	selten	nie
1	Ich halte mich unter der Woche tagsüber in der Nähe meines Kindes auf.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2	Ich wickele das Kind.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3	Ich beschäftige mich mit der finanziellen Absicherung meines Kindes.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4	Ich beruhige das Kind am Tag.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5	Ich mache ohne Partnerin etwas mit dem Kind.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6	Seit mein Kind da ist, übernehme ich mehr Aufgaben im Haushalt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7	Bei Abwesenheit bin ich für meine Familie unerreichbar.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8	Ich beschäftige mich mit den aktuellen Entwicklungsschritten meines Kindes.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9	Ich kuschele mit meinem Kind.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10	Ich besorge persönlich für mein Kind... <ul style="list-style-type: none"> • Spielmaterialien • Pflegeutensilien • Nahrung • Kleidung 	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
11	Seitdem das Kind da ist, mache ich mir mehr Gedanken über die Zukunft.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
12	Ich halte mich am Wochenende tagsüber in der Nähe meines Kindes auf.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
13	Ich bade das Kind.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
14	Ich kümmere mich um langfristige Möglichkeiten der Absicherung meines Kindes (z.B. Versicherungen, Sparbücher).	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
15	Ich spiele mit meinem Kind.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
16	Wenn mein Kind Unzufriedenheit signalisiert, fühle ich mich aufgefordert, etwas zu tun.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
17	Seit mein Kind da ist, engagiere ich mich stärker im beruflichen Bereich.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
18	Bei wichtigen Terminen für mein Kind bin ich dabei (z.B. Kinderarzttermin).	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
19	Ich gehe mit meinem Kind Spazieren.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

© Universitätsklinikum Heidelberg; Benz, M. et al, 2008
Version 05.02.09

1

XI. Anhang

		sehr häufig	häufig	selten	nie
20	<p>Ich bin als Vater verantwortlich für...</p> <ul style="list-style-type: none"> • die Bedürfnisse meines Kindes • die Entlastung meiner Partnerin • die Versorgung meiner Familie 	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
21	Wenn mein Kind krank ist, kümmere ich mich um seine Genesung (z.B. Arzttermine vereinbaren, Medikamente besorgen).	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
22	Ich beruhige mein Kind nachts.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
23	Ich informiere mich über die kindliche Entwicklung, z.B. in Zeitschriften, Internet, Gesprächen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
24	Seit mein Kind da ist, mache ich mir mehr Gedanken über meine Gesundheit.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
25	Wenn mein Kind Unterstützung braucht, die ich ihm nicht geben kann, Sorge ich dafür, dass ihm diese zukommt (z.B. das Kind signalisiert Hunger, wird aber noch gestillt).	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
26	Am Wochenende bin ich nachts bei meinem Kind.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
27	Ich halte meiner Partnerin im Alltag den Rücken frei, damit sie sich um unser Kind kümmern kann.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
28	Ich füttere das Kind.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
29	Unter der Woche bin ich nachts bei meinem Kind.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
30	<p>Ich achte darauf, dass mein Kind angemessen versorgt ist mit...</p> <ul style="list-style-type: none"> • Pflegeutensilien • Nahrungsmitteln • Spielmaterial • Kleidung 	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
31	Ich ziehe das Kind an.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
32	Bei Bedarf kümmere ich mich darum, dass mein Kind betreut wird (z.B. durch Oma, Babysitter).	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
33	Ich bringe mein Kind ins Bett.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
34	Meinem Kind zuliebe meide ich gesundheitliche Risiken.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
35	Meine Partnerin und ich spielen gemeinsam mit unserem Kind.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Väterliche Zufriedenheit

Wir interessieren uns dafür, wie zufrieden Sie mit Ihrer Rolle als Vater eines Kindes im ersten Lebensjahr sind.

36. Sind Sie zufrieden damit, wie verfügbar Sie als Vater für Ihr Kind sind?

- Ich wünschte, ich wäre mehr verfügbar
- Ich wünschte, ich wäre weniger verfügbar
- Ich bin zufrieden damit, wie es ist

37. Sind Sie zufrieden mit der Verantwortung, die Sie als Vater für das Leben und die Versorgung Ihres Kindes übernehmen?

- Ich wünschte, ich hätte mehr Verantwortung
- Ich wünschte, ich hätte weniger Verantwortung
- Ich bin zufrieden damit, wie es ist

38. Sind Sie zufrieden damit, wie sich der direkte Kontakt zwischen Ihnen und Ihrem Kind gestaltet?

- Ich wünschte, es wäre mehr Kontakt
- Ich wünschte, es wäre weniger Kontakt
- Ich bin zufrieden damit, wie es ist

39. Wie viel Zeit verbringen Sie durchschnittlich mit ihrem Kind?

An einem Wochentag bin ich tagsüber bei meinem Kind:Stunden

Davon beschäftige ich mich aktiv mit meinem Kind:Stunden

An einem Wochenende bin ich tagsüber bei meinem Kind:Stunden

Davon beschäftige ich mich aktiv mit meinem Kind:Stunden

XI. Anhang

PSQ20 W4¹

Im folgenden finden Sie eine Reihe von Feststellungen. Bitte lesen Sie jede durch und wählen Sie aus den vier Antworten diejenige aus, die angibt, wie häufig die Feststellung auf Ihr Leben in den letzten 4 Wochen zutrifft. Kreuzen Sie bitte bei jeder Feststellung das Feld unter der von Ihnen gewählten Antwort an. Es gibt keine richtigen oder falschen Antworten. Überlegen Sie bitte nicht lange und lassen Sie keine Frage aus.

		fast nie	manchmal	häufig	meistens
01. Sie fühlen sich ausgeruht.	PSQ01	1	2	3	4
02. Sie haben das Gefühl, dass zu viele Forderungen an Sie gestellt werden.	PSQ02	1	2	3	4
03. Sie haben zuviel zu tun.	PSQ04	1	2	3	4
04. Sie haben das Gefühl, Dinge zu tun, die Sie wirklich mögen.	PSQ07	1	2	3	4
05. Sie fürchten, Ihre Ziele nicht erreichen zu können.	PSQ09	1	2	3	4
06. Sie fühlen sich ruhig.	PSQ10	1	2	3	4
07. Sie fühlen sich frustriert.	PSQ12	1	2	3	4
08. Sie sind voller Energie.	PSQ13	1	2	3	4
09. Sie fühlen sich angespannt	PSQ14	1	2	3	4
10. Ihre Probleme scheinen sich aufzutürmen.	PSQ15	1	2	3	4
11. Sie fühlen sich gehetzt.	PSQ16	1	2	3	4
12. Sie fühlen sich sicher und geschützt.	PSQ17	1	2	3	4
13. Sie haben viele Sorgen.	PSQ18	1	2	3	4
14. Sie haben Spaß.	PSQ21	1	2	3	4
15. Sie haben Angst vor der Zukunft.	PSQ22	1	2	3	4
16. Sie sind leichten Herzens.	PSQ25	1	2	3	4
17. Sie fühlen sich mental erschöpft.	PSQ26	1	2	3	4
18. Sie haben Probleme, sich zu entspannen.	PSQ27	1	2	3	4
19. Sie haben genug Zeit für sich.	PSQ29	1	2	3	4
20. Sie fühlen sich unter Termindruck.	PSQ30	1	2	3	4

¹ Fliege, H., Rose, M., Arck, P., Levenstein, S. & Klapp, B. F. (2001). Validierung des "Perceived Stress Questionnaire" (PSQ) an einer deutschen Stichprobe. Diagnostica, 47, 142-152.

XII. Erklärung gemäß § 8 Abs. (1) c) und d) der Promotionsordnung der Fakultät für Verhaltens- und Empirische Kulturwissenschaften

Promotionsausschuss der Fakultät für Verhaltens- und Empirische Kulturwissenschaften der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg

Erklärung gemäß § 8 (1) c) der Promotionsordnung der Universität Heidelberg für die Fakultät für Verhaltens- und Empirische Kulturwissenschaften

Ich erkläre, dass ich die vorgelegte Dissertation selbstständig angefertigt, nur die angegebenen Hilfsmittel benutzt und die Zitate gekennzeichnet habe.

Erklärung gemäß § 8 (1) d) der Promotionsordnung der Universität Heidelberg für die Fakultät für Verhaltens- und Empirische Kulturwissenschaften

Ich erkläre, dass ich die vorgelegte Dissertation in dieser oder einer anderen Form nicht anderweitig als Prüfungsarbeit verwendet oder einer anderen Fakultät als Dissertation vorgelegt habe.

Vorname Nachname Alice Eger-Klom

Datum, Unterschrift 1. 10. 16 Alice Eger-Klom